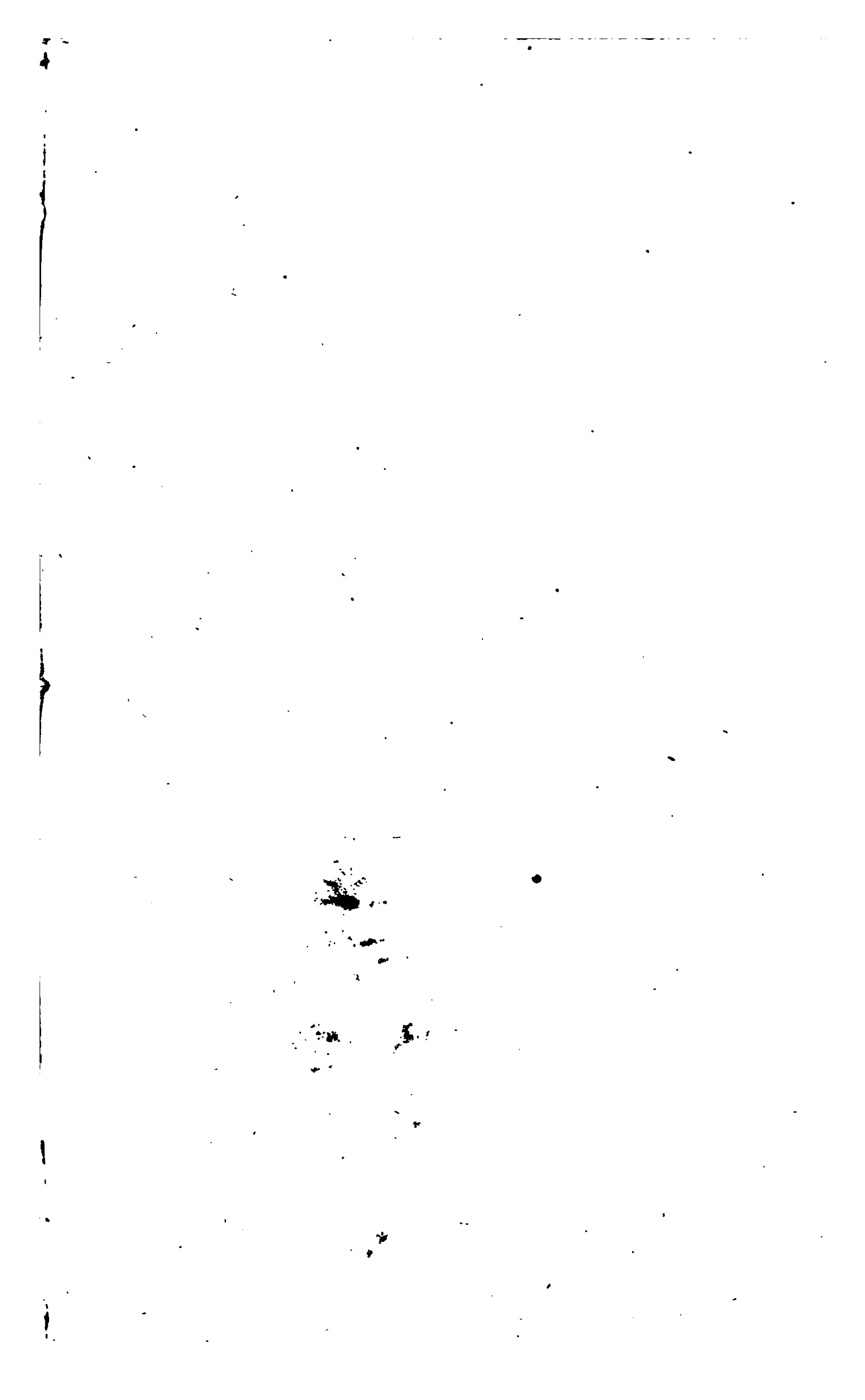




Der

Fall des Heidenthums.

Von

Dr. H. G. Tzschirner

Professor der Theologie zu Leipzig.

Herausgegeben

von

M. C. Wilh. Niedner,

Privatdocent an der Universität Leipzig.

Erster Band.

Leipzig, 1829.

Verlag von Johann Ambrosius Barth.

Vorrede des Herausgebers.

Die große Frage, deren Gegenstand der Uebergang aus der alten Zeit in das die neue Zeit einleitende Mittelalter ist, hat der verewigte Tzschirner von einer Seite aufgefaßt, welche der Richtung seiner historischen Bestrebungen am nächsten lag und zugleich den für die Lösung der Frage entscheidendsten Standpunct gewährt. Wiefern die christliche Religion für alles das, was die spätere Zeit vom Alterthum scheidet, den Mittelpunct bildet, gehört vorliegende Darstellung der allgemeinen Geschichte an; wie denn überhaupt die Geschichte der Religion nur in der möglich engsten Verknüpfung mit allen Richtungen menschlichen Lebens gewinnen mag. Durch diese Unterordnung unter den allgemeinen Begriff der Geschichte soll nur die erste Beziehung, nach welcher ein historisches Werk beurtheilt wird, angedeutet, keineswegs die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes hervorgehoben werden; in einem Zeitalter, das der christlichen Religion wieder mehr sich zugewendet hat. Um die Schrift, als eine historische, im Kreis der wissenschaftlichen Erzeugnisse ebenbürtig zu finden, wird es

wohl nicht der Frage bedürfen, welcher Partei ihr Urheber angehört; auch Katholische können den antikatholischen Schriftsteller vergessen, der hier wenigstens nicht dem tridentinischen oder mittelalterlichen Katholicismus entgegentritt. Der Verewigte ist, wie er es als Geschichtschreiber zugesagt hat, „hinter sein Werk zurückgetreten“ und hat aus den Quellen gearbeitet. Ueberdies werden die der Theologie verwandten Schriften, je weiter sie sich nach ihrem Gegenstande von der Gegenwart oder nächsten Vergangenheit in das höhere christliche Alterthum entfernen, desto leichter reinwissenschaftlich aufgenommen.

Ueber den Plan und über die historischen Grundsätze bei Abfassung seines Buchs hat sich der Verfasser in der Einleitung ausgesprochen. Dieser erste Theil enthält nur von ihm selbst Gegebenes; verhältnißmäßig nur wenige Materialien waren noch in der nicht ganz zum Druck vollendeten Handschrift zu verarbeiten. Weit mehr würde ich die Nachsicht der Leser für mich in Anspruch nehmen müssen beim zweiten Theil, der vom Verfasser selbst leider nicht beendigt worden ist. Ob es zulässig seyn möchte die Fortsetzung einer fremden Schrift nach dem ganzen Umfange des in der Einleitung vorgezeichneten ursprünglichen Planes zu geben, darüber bitte ich die des Gegenstandes Kundigeren in der öffentlichen Beurtheilung des ersten Bandes zu entscheiden.

Einleitung.

Die von dem Geiste der Griechen und dem Arme der Römer beherrschete Zeit, welche wir vorzugsweise das Alterthum und die heidnische Welt nennen, dauert fort, erhalten durch die Denkmäler schriftkundiger Völker in dem Andenken des Menschengeschlechtes, und bildet in vielen Beziehungen einen Gegensatz gegen die Zeit, die nach ihr gekommen ist und jetzt die neue, jetzt die christliche genannt wird. Denn in zwey ungleiche Hälften theilt sich die Geschichte der Welt.

Was nun hat die Weltgeschichte in diese beyden Hälften getheilt? Wie ist der Uebergang der alten Zeit in die neue Zeit geschehen? Wo ist die alte Zeit hin mit ihren Göttern, Tempeln und Altären, mit ihren Gesetzen und Sitten, mit ihrer Wissenschaft und Kunst und ihrer ganzen eigenthümlichen Bildung? Woher ist der Glaube gekommen, aus welchem fast alles stammt, wodurch in Lehre und Anbetungsweise, in Denkart und Sitte, in Kunst und

Wissenschaft die neue Zeit von der alten sich unterscheidet, wie hat er Eingang gefunden, den Glauben, der vor ihm war, überwunden und sich zum geltenden gemacht? Wie hat das Neue mit dem Alten gekämpft, wie stießen zur Zeit dieses Kampfes die Ideen und die Verhältnisse wider einander, wie hat die neue Ordnung der Dinge sich gegründet und gestaltet, wie ist die ewig denkwürdige Umwandlung der Welt erfolgt, deren Wirkungen heute noch fortdauern in dem Zustande unsers Geschlechtes und sich fortpflanzen werden bis hinab an das Ende der Dinge? — Hierauf soll die Erzählung von dem Falle des Heidenthums Antwort geben; denn der Untergang ihres Glaubens und ihrer Anbetungsweise war auch der Untergang der alten Welt selbst, und mit der Pflanzung des Glaubens, welchem die Götter des Alterthums gewichen sind, hat die neue Welt ihren Anfang genommen.

Der Schlußstein der alten und der Anfangspunct der neuen Zeit ist der Fall des Heidenthums; eine Begebenheit, groß und bedeutsam wie keine, vorbereitet seit langer Zeit durch Moses und die Propheten, hier und dort durch griechische Weise, fortgepflanzt durch einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten und von unermeßlichen Folgen begleitet; dabei anziehend durch Mannigfaltigkeit und Wechsel; denn Lehre und Handlung, Schule und Welt, Begeisterung und Politik stellen in ihr dem Betrachter sich dar. Auch ladet sie ein zu vielseitiger ernster Betrachtung der menschlichen Dinge, indem sie von der Macht der Idee über die Verhältnisse, aber auch von der Beschränkung der Idee durch weltliches Interesse und geltende Formen zeuget, wie eine

Zeit aus der andern sich entbinde, lehret, und in der allmäligen Erstarrung einer alternden Welt den aufgehenden Keim eines neuen Lebens erblicken läßt. Ueberdem gehöret sie einer Zeit an, welche weit genug hinter uns liegt, um die Aufmerksamkeit des gegenwärtigen Geschlechtes durch fremde Erscheinungen zu fesseln, und doch (wie vieles auch untergegangen ist) Denkmäler genug uns überliefert hat, um sie verstehen und vieles, was auf ihrem fernen Schauplatze uns begegnet, in bestimmten Zügen fassen und in hellen Bildern darstellen zu können.

Als Jüngling schon fühlte ich mich durch diese große, unermeßlich folgereiche Begebenheit angezogen, ob ich wohl weder ihre ganze Bedeutung zu fassen vermochte, noch im Stande war die schwere Aufgabe ihrer genügenden Darstellung zu lösen [1]). Was den Jüngling angezogen hatte, fesselte den Mann von neuem, und seitdem ich sie zu beschreiben beschloß, ist sie zehn Jahre lang der Mittelpunct meiner wissenschaftlichen Beschäftigungen gewesen. Mit redlichem und unermüdetem Fleiße habe ich, ihre zahlreichen Denkmäler erforschend, gesammelt und geprüft, wohl wis-

1) Einer meiner ersten schriftstellerischen Versuche war Geschichte der Apologetik oder historische Darstellung der Art und Weise, wie das Christenthum in jedem Zeitalter bewiesen, angegriffen und vertheidigt ward. Th. 1. Leipzig, 1805. welcher erste Theil deßhalb auch der letzte geblieben ist, weil ich, als ich nach der Unterbrechung von einigen Jahren zu der Fortsetzung dieses Werkes zurückkehren wollte, über demselben stand und (ich darf es rühmend sagen) verständig genug war, eine in ihrer Anlage verfehlt und mit ungeübter Hand angefangene Schrift aufzugeben.

send, daß, wer ein Ganzes darstellen will in einem treuen und lebensvollen Bilde, zuvor die genaue Kenntniß des Einzelnen sich erwerben müsse. Möchte mir's nunmehr auch gelingen den gefundenen Stoff mit kunstreicher Hand zu ordnen und mit belebendem Hauch zu beseelen, also daß die Todten auferstehen und in lichter Farbe und bestimmter Gestalt aus den Schatten der vergangenen Zeiten hervortreten! Ringen wenigstens will ich nach dem Preise historischer Kunst, ob mir's vielleicht gelingen möchte die Ehre und das Verdienst derer zu theilen, von denen die Geschichte aus den engen Schranken der Schule in den weitern Kreis aller derer eingeführt worden ist, welche, weil sie menschlich Theil nehmen an den menschlichen Dingen, das erneuerte Leben untergegangener Geschlechter schauen und ihre Zeit aus der Vorzeit begreifen wollen.

Rühmliches Streben schon giebt Muth, und darum betrete ich muthig meine Bahn und rufe, wie der Dichter den Beistand der Musen bei dem Beginnen seines Werkes, so den Geist der Wahrheit an, daß er mich leite und führe. Denn ohne ihn wird, wie die Weltweisheit, so die Geschichte ein leeres, bedeutungsloses Spiel, und nur dann hat die historische Kunst einen Werth, wenn sie dem höheren Gesetze der Wahrheit und der Treue gehorcht. Auch zweifle ich nicht, daß dieser gute Geist mein Führer seyn werde, denn er kehret überall ein, wo mit einem redlichen Gemüthe der Fleiß der Forschung sich verbindet, und bewußt bin ich mir, daß ich weder Mühe und Anstrengung gescheut habe, noch von irgend einem Interesse, selbst von dem meines Glaubens nicht, geleitet worden bin. Denn

mein Glaube an das Evangelium ist auf dessen erhebende, bessernde, tröstende und versöhnende Kraft gegründet und bedarf zu seiner Befestigung und Stärkung weder einer von Gott verlassenen und verworfenen Vorzeit, noch einer wie durch Zauberschlag verwandelten Welt, noch auch einer irrthumfreien Kirche. Auf dem Standpuncte, wo ich stehe, freut es mich zwar, wenn ich das Christenthum aus der vorbereitenden Entwickelung der Jahrhunderte hervorgehen, durch die ihm selbst innwohnende Kraft sich geltend machen und den Grund zu der höhern Bildung und mildern Sitte, durch welche die christliche Zeit von der vorchristlichen sich unterscheidet, legen sehe; allein es befremdet mich auch nicht, wenn ich wahrnehme, wie der neue Glaube auch in irrigen Meinungen seine Stützpuncte findet, mit heidnischem Aberglauben und jüdischer Hierarchie sich mischet und eben deßhalb die Ursache neuer Verirrungen und Uebel wird. Weder eine Begründung und Vertheidigung, noch eine Anklage und Bestreitung des Christenthums kann und soll die Geschichte seiner Pflanzung und seines Kampfes mit dem Heidenthum seyn, und dadurch vornehmlich, daß man sie zu einer Apologie machen wollte, sind einige und unter ihnen selbst Gibbon, der große Geschichtschreiber des verfallenden Römerreichs, gereizt worden eine feindliche Stellung gegen das Christenthum zu nehmen.

Nur darstellen soll die Geschichte, ohne irgend einem außer ihr liegenden Zwecke zu dienen, was die Vorzeit gethan und erfahren, geglaubt und gelehrt hat. Das ist ihr erstes Gesetz, und ihm will ich gehorchen, indem ich nichts weiter gebe, als was die Geschichte geben soll, ein treues

und lebendiges Bild der denkwürdigen Zeit, welche einen tausendjährigen Glauben sinken und weichen, einen neuen Glauben kommen und siegen und die Welt unter dem Einflusse dieses Wechsels ihre Gestalt verändern sah. Das tröstliche Resultat, daß diese Veränderung mehr als ein Wechsel gleichgültiger Meinungen und Gebräuche, daß sie, langer Hemmung und öfterer rückgängiger Bewegung ungeachtet, dennoch Fortschritt gewesen sey und Entwickelung, dieses tröstliche Resultat wird dann von selbst dem Leser sich darbieten, der die beyden Hälften, in welche Christus die Weltgeschichte getheilt hat, zu vergleichen und nach ihrem Verhältnisse zu dem höchsten Zwecke des menschlichen Daseyns zu würdigen unternimmt.

Es erfüllt aber die Begebenheit, deren bewegliches Bild ich erneuern will, einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten: denn sie hebt mit der Pflanzung des Christenthums im Römerreiche an und endiget mit dem Untergange der letzten Reste des Heidenthums im Zeitalter des Kaisers Justinian. Ein langes, wechselvolles Schauspiel, ziehet sie durch eine lange, viel bewegte, ihre Gestalt mannigfaltig verändernde Zeit sich fort, mit allen Erscheinungen derselben als Ursache oder als Wirkung oder doch als gleichzeitiges Ereigniß verschlungen. Vier Wendepuncte indessen lassen sich in ihrem fortlaufenden Flusse deutlich unterscheiden: nämlich der Eintritt eines neuen Glaubens in die Römerwelt und der Anfang seines Kampfes mit dem alten, welcher in das Zeitalter der Antonine fällt; der unentschiedene Kampf zwischen einer in Christen und Heiden getheilten Welt, welcher vom Ende der antoninischen Zeit

bis auf das Zeitalter Constantins fortgeht; ferner der Sieg des Christenthums unter Constantin und dessen Söhnen, welcher zwar einen tiefen Verfall, aber doch nicht den Untergang des Heidenthums zur Folge hat, indem sich dasselbe unter Julian noch einmal erhebt und unter dessen nächsten Nachfolgern fortbesteht; endlich der Untergang des Heidenthums selbst, welcher im theodosianischen Zeitalter erfolgt, obgleich erst unter Justinian alle Reste desselben verschwinden. Daher muß meine Erzählung in vier Bücher zerfallen. Das erste wird, die Zeit von der Pflanzung des Christenthums bis zum Jahr 180 umfassend, das Heidenthum und das Christenthum nach ihrem Gegensatze und den Anfang ihres Kampfes im antoninischen Zeitalter darstellen, und zwar so, daß es theils das Heidenthum überhaupt und den Religionszustand der Welt in den Römerzeiten, theils das Christenthum und dessen Stellung zu der heidnischen Welt bis zum Ende des genannten Zeitraums schildert. Das zweite Buch, welches die Zeit vom Tode des Marcus Aurelius, also vom Jahre 180, bis zu der diokletianischen Verfolgung oder bis zum Jahr 303 umschließen soll, wird erst von dem Wachsthume und der Befestigung des Christenthums und der Trennung der Welt in Heiden und Christen, dann von der Gegenwirkung des Heidenthums, namentlich auch des Neuplatonismus, und der mitten im Kampfe erfolgten Annäherung zwischen den Heiden und den Christen handeln. Das dritte Buch, welches von der diokletianischen Verfolgung oder vom Jahr 303 bis zu dem Regierungsantritte des Theodosius im Jahr 379 fortgehen soll, wird die durch die diokletianische

Verfolgung herbeigeführte Entscheidung des langen Kampfes und den Sieg des Christenthums unter Constantin und dessen Söhnen beschreiben, welcher, obwohl Julian vergebens ihn zu wenden sucht, doch die völlige Umwandlung der heidnischen Welt in eine christliche noch nicht zur Folge hat. Das vierte Buch endlich, welches von Theodosius oder vom Jahr 379 bis auf Justinian's Zeitalter herabreicht, wird theils den endlichen Untergang des Heidenthums bis zum spurlosen Verschwinden seiner letzten Reste erzählen, theils die nahen wie die fernen Folgen dieser Umwandlung der Welt zu entwickeln versuchen.

Diese Bahn mit ihren Ruhepuncten zeichnet die Begebenheit selbst meiner Erzählung vor, welche nicht dem Strome, der die Schiffe schnellen Laufes bei den Gegenständen vorüberführt, sondern dem ruhigen Gange des Wanderers, welcher langsam und umschauend fortschreitet und auf alles Merkwürdige die begleitenden Freunde achten heißt, gleichen soll. Denn nicht bewegen und mit sich fortreißen will die Geschichte, wie die Rede, sondern schauen, lehren und betrachten, und ob sie gleich am liebsten auf der Höhe steht, wo ganze Landschaften vor ihr sich ausbreiten, so unterläßt sie doch nicht auch bei einzelnen Gestalten und Gruppen zu verweilen, wohl wissend, daß ein Ganzes nur in der Mannigfaltigkeit des Einzelnen klar und vollständig erkannt werde. Selbst vor dem Abstoßenden eilt sie nicht immer flüchtig vorüber, weil es oftmals die Einsicht in das Anziehende und Bedeutsame bedingt, obgleich auf das vor allem ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme sich wendet, was entweder den Menschen ehret und

hebt oder das göttliche Walten in den menschlichen Dingen ahnen läßt. Und ob sie gleich nur darstellen will, so drückt sie doch in der Darstellung selbst die im Anschauen der Gegenstände erwachten Gedanken und Gefühle, die Billigung und die Mißbilligung, die Freude und die Trauer, aus. Denn nicht die Beschreibung des Betrachters, der nichts als Augen und Ohren hat, sondern nur die Erzählung des Erzählers, welcher selbst Theil nimmt an seinem Gegenstande, kann Theilnahme finden.' Solcher Theilnahme aber kann ich mich rühmen; denn beides trage ich in meinem Herzen, die Liebe zu dem Geschlechte meines Namens und Looses, welche seiner Fortschritte sich freut und über seine Verirrungen mehr noch trauert als zürnt, so wie den Glauben, welcher eine göttliche Führung in dem Gange seiner Entwickelung findet und in dem, dessen Wort die falschen Götter gebannt und einen tausendjährigen Wahn gelöset hat, den Aufgang aus der Höhe sieht und ein welterleuchtendes Licht.

In solcher Ansicht und Gesinnung und nach solcher Vorbereitung schreibe ich mein Werk; was ich dem Leser sagen zu dürfen glaubte, um mir sein Vertrauen und seine Theilnahme zu gewinnen. Nun aber kein Wort weiter von mir selbst. Denn, obwohl dem Geschichtschreiber vergönnt seyn mag, ehe er den Vorhang aufzieht, zu der Versammlung zu reden, so muß er doch, sobald das Schauspiel anhebt, hinter sein Werk zurücktreten und darf die Handlung durch die Erscheinung seiner Persönlichkeit nicht stören wollen. Nicht sich soll er ja geben, sondern einen empfangenen Stoff; nicht ihn wollen die Leser sehen und hören,

sondern was er zu erzählen und darzustellen hat. Daher trenne ich mich von meinen Lesern in eben dem Augenblicke, wo ich ihnen begegnete, und gehe von ihnen um nicht wieder zu kommen, obwohl mit dem Wunsche, daß ein klarer und freier, ein ernster und heiterer, ein milder und frommer Sinn in meiner Erzählung sich spiegeln und eben dadurch auch dem Erzähler ihre Theilnahme erwerben möge.

Erstes Buch.

Von dem Heidenthume und dem Christenthume nach ihrem Gegensatze und dem Anfange ihres Kampfes im Zeitalter der Antonine.

Von der Zeit der ersten Pflanzung des Christenthums bis zum Jahre 180.

Erstes Kapitel.

Von dem Heidenthume und dem Religionszustande der Welt in den Römerzeiten.

Heidenthum. — Glaube und Anbetungsweise der Griechen. — Glaube und Anbetungsweise der Römer. — Mannigfaltigkeit der Culte im Römerreiche. — Fortdauer der bestehenden Culte in Griechenland und Kleinasien, in Syrien und Aegypten. Anbetungsweise in Afrika. — Einführung fremder und neuer Culte in Rom und Italien. — Vorbereitende Ursachen des Verfalles der alten Culte. — Verhältniß der Philosophie zur Religion im alten Griechenlande. — Unglaube in der griechischen Welt neben der ungestörten Fortdauer der Gottesdienste. — Uebergang der griechischen Philosophie und mit ihr des Unglaubens zu den Römern. — Tieferer Religionsverfall durch die Römerherrschaft befördert. — Stützpuncte der bestehenden Culte. — Mysterien. — Befreundung reformirender Platoniker mit den geltenden Religionen. — Indifferentismus der Stoiker und Skeptiker. — Religionsverachtung der Epikureer und Cyniker. — Seltsamer Religionszustand der Welt im Zeitalter der Antonine.

Wo, tausend Jahre vor der christlichen Zeit, die Geschichte an die Stelle der fabelhaften Sage tritt, findet sie im ganzen südlichen Asien, vom Indus bis an das Mittelmeer herab, auf den Küsten Afrika's und in den diesem Welttheile benachbarten, durch schmale und inselreiche Meere nur von ihnen geschiedenen europäischen Ländern zahlreiche Völker, welche, längst vereinigt in bürgerliche Gesellschaften und bekannt mit vielen Künsten des Krieges und des Friedens, schützende Götter verehren. Das höhere Alterthum aber liegt in dichte Schatten gehüllt, darin nur, ein-

zelne Gestalten noch sich unterscheiden lassen, und die Entstehung der Religion in unsrem Geschlechte bedeckt, wie die uranfängliche Saat der Dinge selbst, eine ewige Nacht. Wo die Menschen den ersten Altar aufgerichtet haben, weiß die Geschichte eben so wenig zu berichten, als sie den Ort bezeichnen kann, wo die erste Hütte erbaut und in das gepflügte Land der erste Saame gestreut ward. Der Anfang und das Ende jeglicher Erscheinung der Menschenwelt verliert sich in unergründlicher Tiefe; bis zu ihrem ersten Entstehen und bis zu ihrem letzten Verschwinden kann sie der Mensch nicht verfolgen; wie den Tag seines Daseyns eine doppelte Nacht, also begrenzt ein doppeltes Geheimniß seine Forschung. Spurlos ist das Leben der Urwelt untergegangen, kein Denkmal und kein Laut aus der Zeit der Stammväter der Menschen ist zu uns herübergekommen; deßhalb versuchen wir fruchtlos Unbeantwortliches zu beantworten, wenn wir fragen, ob den Urmenschen eine reine Erkenntniß und Verehrung Gottes gelehrt worden sey, zu welcher die nachherigen Religionen sich verhalten hätten wie die gebrochenen und erblaßten Lichtstrahlen zu dem vollen Lichtquell der Sonne, oder ob nach einem thierischen Leben erst das Menschliche in unsrem Geschlechte und mit ihm die Ahnung des Göttlichen sich entwickelt habe. Wo die Geschichte die Völker des Alterthumes findet, da beten sie weder den heiligen Herrn und Regierer der Welt im Geist und in der Wahrheit an, noch üben sie rohen Fetischendienst und verehren, wie der Neger in der afrikanischen Wüste, den Stein und den Klotz als die Ursache ihres Wohles und Wehes, sondern neigen sich vor gnadenreichen und rächenden Göttern, deren Symbole oder Bilder in geweiheten Heiligthümern stehen und deren Altäre vom Dampf der Opfer rauchen.

Wie seine eigenen Heerführer und Könige, so hatte jedes Volk der alten Welt auch seine eigenen Götter, welche

jedes mit andern Namen bezeichnete, unter andern Symbolen darstellte und auf eigenthümliche Weise verehrte. Die Gleichförmigkeit der Naturerscheinungen zwar, aus deren Anschauung und Deutung die Mythologie hervorgieng (denn aller Orten wird ja das Jahr von den Gestirnen geführt und der Saame in den Schooß der Erde gestreut) und die Aehnlichkeit der Lebensverhältnisse, auf welche die religiösen Institute bezogen wurden, mußte bei verschiedenen Völkern ähnliche Vorstellungen und Gebräuche hervorbringen; auch wurden oftmals die Lehren der Weisen, die Sprüche der Seher und die Institute der Gesetzgeber aus einem Lande in das andere fortgepflanzt. Aus der Verschiedenheit der Bildung der Völker aber, ihrer Verfassungen und Sitten, so wie ihrer Länder, wo die Natur entweder groß und herrlich, heiter und mild, oder auch furchtbar und schrecklich erschien, und aus der Eigenthümlichkeit ihrer Religionsstifter und Gesetzgeber gieng bei verschiedenen Verschiedenes hervor; auch ward, was ein Volk von dem andern empfieng, durch einheimische Dichtung und Speculation, durch den Zufall und durch die Vorschrift der Volksführer, durch den Ort und durch die Zeit nicht nur in seiner äußern Gestaltung, sondern oft auch in seinem innersten Wesen verändert. Mannigfaltig wie ihre Sitte und Weise war daher auch der Glaube und die Anbetung der alten Völker gestaltet. Die sinnvolle Weisheit des Indiers theilte der rohe Scythe nicht; was der Perser anbetete, das heilige Feuer, der alles zeugenden Naturkraft bedeutungsvolles Symbol, verehrte weder der Aegyptier, in dessen Tempelhallen die heiligen Thiere giengen, noch der Grieche, welcher vor den Bildern menschlich gestalteter Götter sich neigte; an üppigen Culten hieng Assyrien; Menschenopfer fielen in Tyrus und Karthago; Aegyptens Gottesdienst war Trauer und Klage, und auf Griechenlands heiteren Fluren wurden heitere Feste gefeiert.

Die an den Völkern des heutigen Europa bemerkbare Gleichförmigkeit der Bildung und Sitte war im Alterthume nicht vorhanden; mannigfaltiger als in der neuen war in der alten Welt das Volksleben ausgeprägt und gestaltet; getrennter standen ihre Völker von einander und schärfer geschieden durch nationale Eigenthümlichkeit; und ein Grund dieser Entfernung und Verschiedenheit lag darin, daß jedes seine Götter als seine Beschützer und Führer nach eigener Weise verehrte.

Mitten in der Mannigfaltigkeit der Götter aber, der Mythen und Symbole, der heiligen Gebräuche und Institute, welche die Geschichte der Religionen des Alterthums vor uns ausbreitet, nehmen wir doch Züge wahr, darin alle einander gleichen, und gelangen, indem wir sie in Ein Bild zusammenfassen, zu einer klaren Ansicht von der Glaubens- und Anbetungsweise der alten Welt, welche ein späteres ihren Untergang in einem Theile der Erde erlebendes Geschlecht, als ihre Reste nur auf Dörfern noch fortdauerten, Paganismus (dessen wörtliche Uebersetzung das deutsche Heidenthum ist) nannte, nachdem vorher die sie verwerfenden griechisch redenden Juden und Christen das Wort Idololatrie gebraucht hatten, mit dem Glauben an die Götter der Völker selbst die Nichtigkeit seiner Gegenstände zu bezeichnen. Das Eigenthümliche des Heidenthums aber besteht darin, daß es das Göttliche in die Welt setzte und mit ihr vermischte, in ein Mannigfaltiges zertheilte, das Sichtbare anbeten lehrete, eine materielle Verbindung zwischen der Menschenwelt und der Götterwelt vermittelte, irdischen Seegen mehr als himmlische Güter verhieß, und aller Orten ein nationaler Glaube und Gottesdienst war.

[Vergötterung der Natur.] Nicht von dem Menschen selbst, sondern von der Natur, die ihn ergötzet

und schreckt, erfreut durch ihre Gaben und bindet durch ihre Macht, gieng wie die Wissenschaft so der Glaube der alten Völker aus. Was die neue Zeit Philosophie nennt, eine aus der Selbstbetrachtung des Menschen geschöpfte, aus zergliederten Begriffen gewebte und durch Schluß und Beweis zusammengehaltene Lehre, darf im hohen Alterthume nicht gesucht werden. Naturbetrachtung, Beobachtung des Sternenlaufes, Zeitrechnung, dichtende Speculation über die Entstehung der Dinge und die Bildung der Erde, (denn dichtend mußte sie werden, weil sie nur durch Hypothesen das zu erklären versuchen konnte, was weder aus Vernunftgründen erkennbar noch in der Erfahrung gegeben ist), Philosopheme, nicht in eigentlicher, zergliederte Begriffe bezeichnender Sprache mitgetheilt, sondern im Bilde und Symbole dargestellt und fortgepflanzt, war ihre Weisheit und Wissenschaft. Wie die erwachende Forschung, nach außen hin gelenkt, auf die Natur sich bezog, so knüpfte sich auch die Ahnung des Göttlichen an ihre Erscheinungen und Kräfte; nicht von der freyen und sittlichen Kraft, welche der Mensch in sich selbst trägt, erhob sich die alte Welt zu der Idee eines heiligen und allmächtigen Gottes, sondern beseelte die Himmelskörper und gab den Elementen Persönlichkeit und Leben, damit die das Göttliche suchende Andacht an bestimmte Gegenstände sich halten, und die Hoffnung wie die Furcht zu übermenschlichen Schützern und Helfern aufschauen könnte. Wo die Weisheit der neuern Zeit nur Körper siehet und Kraft, Anziehung und Abstoßung, Entstehung und Untergang, Bewegung und Stillstand, da fand sie lebendige Wesen, Liebe und Haß, Zeugung und Tod, Handlung und Ruhe. Sey es daß die Ahnung des Göttlichen selbst die Natur belebte, oder sey es daß der Mythus aus den Philosophemen hervorgieng, indem die bildliche Bezeichnung einer physischen Erscheinung zu der Erzählung von der

That und dem Schicksale eines lebendigen Wesens ward, die Götter der alten Völker waren personificirte Naturkräfte und beseelte Himmelskörper, zu denen bei den meisten über das menschliche Loos von der alles steigernden Sage emporgehobene Menschen sich geselleten, siegreiche Heerführer, weise Könige und die Erfinder nützlicher Künste [1]). In der Natur, nicht über ihr stand die Götterwelt des Alterthums; mächtiger zwar und herrlicher als der Mensch waren seine Götter, aber doch Weltwesen, hervorgegangen aus dem Schooße der alles zeugenden Natur und gebunden durch ihr Gesetz, so daß auch sie die Macht des Fatums nicht zu beugen vermochten. Das physische Element war in allen Religionen des Alterthums vorwaltend, aus der Vergötterung der Natur vornehmlich giengen die Mythologieen hervor [2]). Da aber auch zu der Zeit schon, wo die Betrachtung des Menschen vorzüglich an der Natur hieng, seine sittlichen Kräfte sich regten und sittliche Begriffe sich entwickelten, so geselleten sich zu den Göttern physischen Ursprunges auch aus der Personification der sittlichen Begriffe hervorgegangene Wesen, als bei den Griechen die Nemesis, die Dike und Eirene, bei den Römern die Pietas, die Virtus und Fides.

[Polytheismus und Mythologie.] Solche Vergötterung der Elemente führete den Denker zu der Ansicht von dem Verhältnisse des Göttlichen und Welt-

---

1) Der Mythus vom Herakles stellt dar das Ideal des Helden, welcher dem Dienste der Welt seine Kraft weiht, denn dazu hat sein Vater ihn erzeuget, daß er den Göttern und den erfindsamen Menschen des Fluches Abnehmer sey. Hesiodus im Schilde 27.

2) Antheil an dieser Vergötterung der Natur, an ihrer Bevölkerung mit geistigen Wesen, hatte das Verlangen, mehr Geist in der Welt voraussetzen zu können, welches im Alterthume stärker als bei uns war, die wir die Himmelskörper mit denkenden Wesen besetzt uns denken.

lichen, welche die Kunstsprache dann Pantheismus zu nennen pflegt; denn da er keinen Grund fand, das Göttliche auf einige Theile der Natur zu beschränken, so endigte er in der Idee einer von Gott beseelten und durchdrungenen Welt und machte das All zum Gotte. Daher war auch die Theologie der alten Welt pantheistisch, wovon, wie die Geschichte der griechischen Philosophie, so die morgenländische Weisheit zeuget: denn pantheistisch war die Lehre der Indier und Perser von dem ewigen und unendlichen Urwesen, welches nicht schaffet durch einen Act des freyen Willens, sondern sich entfaltet nach dem Gesetze innerer Nothwendigkeit, unter welchen Bildern man auch den Ausgang aller Dinge aus ihm und deren Rückkehr zu ihm darstellen mochte. Vor der Anschauung aber zerfällt die Natur in ein Mannigfaltiges, ein Anderes ist der Alles umspannende Himmel, ein Anderes das wallende Meer, ein Anderes die festgegründete Erde, und dieses Mannigfaltige, welches sichtbar vor ihm stand und ihn berührte, unterschied der Mensch und gab ihm Persönlichkeit und Leben, ehe die Speculation die Idee der Einen beseelten Welt ergriff. So ward der Glaube der alten Völker polytheistisch, und blieb es, auch wenn die Speculation aus solchem Polytheismus den Pantheismus entwickelte; denn auch in dem Einen beseelten All ließ immer ein Mannigfaltiges sich unterscheiden, und seine Einheit ward durch die Annahme einer zahlreichen, von ihm ausgegangenen und seinem Gesetze gehorchenden Götterwelt nicht aufgehoben. Die Eine Natur, ungetheilt und ungetrennt, hat kein Volk verehrt; alle beteten mehrere, die meisten viele Götter an, deren Zahl aller Orten im Laufe der Zeiten sich mehrete, indem zu den einheimischen fremde, aus anderen Ländern eingewanderte sich gesellten und jetzt von frommer Dankbarkeit, jetzt von der Politik der Volksführer, auch von der Schmeichelei in den Zeiten der Entartung, durch Verdienst oder Macht

ausgezeichnete Menschen zu dem Range der Himmlischen erhoben wurden [1]. — Mit dem Glauben an eine solche Götterwelt war auch die Mythologie gegeben. Lebendige Wesen, welche in der Welt wohnen und in Wechselwirkung zu ihr stehen, konnten nicht als ruhend und unveränderlich in einem Zustande beharrend gedacht werden. Das weltliche Leben ist Schicksal und That; deßhalb mußten die in den Zusammenhang der weltlichen Dinge verflochtenen Götter leiden und handeln. Jede abgeschlossene Erzählung von dem, was ein Gott gethan und gelitten hatte, hieß in der griechischen Sprache ein Mythus, und der Inbegriff dieser Mythen, dieser Erzählungen von der Götter Schicksalen und Thaten ward von der späteren Zeit, welche sie sammelte, ordnete und zu deuten versuchte, Mythologie genannt. Die Mythen mußten um so mannigfaltiger sich gestalten, da kein Lehrbegriff sie fixirte und kein Zusammenhang zwischen verschiedenen Priestercollegien war. Mit jedem Gotte selbst entstand auch ein Mythus von ihm; indem das Element zum Gotte ward, erschien auch die Wirkung die es hervorbrachte als That, und die Veränderung, die es erfuhr als Schicksal, und mit dem zum Range der Himmlischen erhobenen Menschen ward die Sage, welche sein Andenken fortgepflanzt hatte, zur Geschichte eines Gottes. Alle Mythen haben daher entweder einen historischen oder einen physischen Grund, und viele waren, ehe sie religiöse wurden, philosophische, d. h. bildliche Bezeichnungen von Ideen über den Ursprung und Zusammenhang der Dinge. Vorzugsweise aber pflegt man doch die religiösen Mythen, die Erzählungen von den Thaten und Schicksalen der Götter, mit diesem Namen zu benennen; sey es nun daß sie aus der Sage, was seltener geschah, oder aus

---

1) Bossuet sagt: Tout étoit Dieu, excepté Dieu même, et le monde créé pour manifester sa gloire semblait la lui avoir usurpée.

dem Philosopheme hervorgiengen, oder von dem Glauben, von der Ahnung des Göttlichen selbst geschaffen wurden; denn auch ohne eines gegebenen Philosophems zu bedürfen, konnte die das Göttliche suchende Ahnung selbst die Elemente beseelen und die Naturkräfte in Personen verwandeln. Auch der ursprünglich religiöse Mythus aber hatte eben so wie der ursprünglich philosophische einen physischen Grund (denn von einem Wirklichen geht die Dichtung aus und die Speculation von einem Gegebenen), welcher jedoch meist, indem die aus ihm entwickelte Erzählung von einer Zeit zu der andern fortgepflanzt und von Dichtern ausgeschmückt ward, in den Gebilden einer willkührlich waltenden Phantasie so tief sich verloren hat, daß ihn der Mytholog oftmals kaum zu errathen vermag.

[Anbetung des Sichtbaren.] Wie der Polytheismus, so war auch die Adoration des Sichtbaren mit dem Glauben, welcher das Göttliche in die Welt setzte und mit ihr vermischte, nothwendig gegeben. Auf doppelte Weise dachte sich die alte Welt das Seyn und Leben der Götter. Entweder beseelte sie die äußeren Objecte, namentlich die Himmelskörper selbst, und dachte sich die Götter als Wesen, welche, wie die Seele im Leibe, so in der Sonne und in den Gestirnen wohneten, oder sie schied sie von den äußeren Gegenständen aus und stellte sie als in Leiber gehüllete Geister sich vor, welche in der Höhe des Himmels oder in unterirdischen Gründen ihre Wohnung hätten. Wo das Erste geschah, da stand mit der Sonne und dem Gestirne selbst auch der Gott vor dem Auge des Menschen. Wo aber das Zweyte geschah, da führete der Gebrauch der Symbole und der Bilder zu der Anbetung des Sichtbaren. Weltwesen nämlich, wie mächtig und herrlich sie waren, blieben immer darstellbar in sinnlichen Gestalten, darstellbar entweder durch Symbole, welche durch irgend eine Aehnlichkeit das eigenthüm-

liche Wesen und Wirken des Gottes bezeichnen, oder durch Bilder, welche ihn selbst in der Gestalt, unter welcher er gedacht ward, vergegenwärtigen sollten. Beides nun, das Symbol, welches die Morgenländer, und das Bild, welches die Abendländer vorzugsweise zu brauchen pflegten, war ein Sichtbares, darin das Göttliche sich darstellte, und ward um so leichter der Gegenstand der Anbetung, da oft das Zeichen mit dem Bezeichneten also in der Vorstellung zusammenfloß, daß die Menschen die Götterbilder als die Götter selbst betrachteten, von denen Schutz und Hülfe ihnen komme. Die auf solche Weise leicht erklärbare Anbetung des Sichtbaren war so wesentlich in dem Gottesdienste der alten Völker, daß sie ohne Götterbilder und Heiligthümer keine Religion sich denken konnten und die, welche ohne Zeichen und Bild anbeteten, Atheisten nannten.

[Materielle Verbindung der Götter- und Menschenwelt.] Auch dann aber, wenn die Götterbilder nicht zu Göttern wurden, blieben diese doch in sinnliche Gestalten gekleidete Weltwesen, von denen angenommen werden konnte, daß, wie sie sichtbar und fühlbar auf die Natur und Menschenwelt einwirkten, so sie wechselseitig durch menschliche Handlungen bestimmt würden. Ihr Einfluß auf die Welt ist nicht eine Offenbarung des Göttlichen, welche der Glaube ahnet, sondern eine Erscheinung und Einwirkung, welche das Auge schaut und das Ohr vernimmt. Sie sind gegenwärtig in ihren Tempeln, wo oft in geheimnißreicher Stille der schweigenden Nacht ihre Stimme vernommen wird; nur durch die Nähe des Gottes theilt sich der Priesterin die Gabe der Weissagung mit; nur wenn der Dunst heraufsteigt aus dem Schlunde im delphischen Tempel, wird die Pythia begeistert. Sie drücken die Anzeigen der Zukunft in die Eingeweide des Opferthieres und heilen durch die Kraft, welche von ihrem Bilde in den, der es berührt,

hinüberströmt. Ja sichtbar sind sie Vielen erschienen, und wenn sie stritten für ihre Schützlinge, hat man in den Lüften ihre Schaaren gesehen und das Getöse ihrer Waffen vernommen. Als erfüllt und durchdrungen von dem Göttlichen dachte sich die alte Welt die Natur, und fand seine Offenbarung mehr in Erscheinungen und vorbedeutenden Anzeigen der Zukunft als in den Gesetzen, welche die ewige Weisheit in das menschliche Herz geschrieben hat. Wie die Götter auf die Menschenwelt einen materiellen Einfluß äußern, so wirken auf ähnliche Weise die Menschen auf die Götterwelt ein und können die Himmlischen durch ihr Wort und durch die Kraft heiliger Handlung zur Gewährung ihrer Bitten, zur Kundmachung der Zukunft durch vorbedeutende Zeichen und selbst zur Erscheinung bestimmen. Das Gebet dringt als ein hörbarer Schall in ihr Ohr, die Weihung bannet ihre Kraft in die geheiligten Stätten, und das Opfer, auch wenn sie sich nicht an seinem Dampfe ergötzen und von ihm sich nähren, ist doch eine Gabe, deren sie als eines freywilligen Geschenkes oder als einer bezahlten Schuld sich freuen. Selbst Gastmahle wurden ja bei den Römern den Göttern gegeben, um ihren Zorn zu besänftigen. Daher auch die Sitte, die Götterbilder zu küssen, zu salben und zu bekränzen. Auf die Götter einzuwirken und durch Wort und Handlung sie zu bestimmen, war der Zweck aller Gottesdienste, und als Vermittler zwischen der Götter- und Menschenwelt stand aller Orten der Priester, welcher die Wissenschaft der Gottesdienste besaß und auf kräftige Weise die heiligen Handlungen vollzog. Durch das ganze Alterthum gehet die bezeichnete Ansicht von einer materiellen Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt, und neben ihr wird aus leicht begreiflichen Gründen bei allen Völkern der alten Welt die Magie gefunden, die Kunde von geheimen Künsten, von Zauberformeln, wirksamen Kräutern und Mitteln,

durch welche der Mensch schlafende Kräfte wecken, Geister zwingen, Leidenschaften entzünden und stillen, die Ordnung der Dinge unterbrechen und sogar, wessen die Thessalierinnen sich rühmten, den Mond vom Himmel herabziehen könne. Immer aber blieb doch der Gottesdienst von der Magie verschieden, in ein bloßes Zauberwort und Zauberwerk gieng er nicht leicht über; denn die Götter wurden als denkende und wollende, wenn gleich durch materielle Mittel bestimmbare Geister gedacht. Die Magie wollte nur Kraft durch Kraft bewegen; der Gottesdienst aber hatte den Zweck, durch Wort und Gabe den Zorn der Zürnenden zu stillen und die Gunst der Gnadenreichen zu erwerben.

[Beschränkung auf die Verherrlichung des irdischen Lebens.] Solche Gemeinschaft mit den Göttern zu suchen, trieb aber ihre Verehrer nicht die Sehnsucht nach einem Bessern und Vollkommneren, als in der Welt gefunden wird, sondern nur irdisches Verlangen. Das Heidenthum hatte keine Verheißung des Himmels, eine befriedigende Auflösung des Schicksals und ein immer sich fortbildendes und durch stetes Fortschreiten sich verherrlichendes seeliges Leben lehrte es nicht hoffen. Was seine Götter selbst nicht hatten und was sie, die Abhängigen vom Naturgesetze, selbst nicht vermochten, das Schicksal zu lenken nach dem Gesetze eines heiligen Willens, das konnten sie auch nicht verheißen und gewähren. Es mangelte ihm die Idee der Einheit der Welt, eines Systems sittlicher Zwecke, eines Gottesreiches. Daher mußte oft die Zuversicht des Beters der Zweifel stören, ob er an den rechten Helfer sich gewendet, ob nicht ein anderer Gott ihm entgegenstehe. Daher war die Verheißung des Heidenthums irdischer Seegen, reiche Erndte, langes Leben, Sieg über die Feinde des Vaterlandes durch den Schutz der gnadenreichen Götter, seine Gewährung

Hoffnung auf Hülfe in den Aengsten und Nöthen des Lebens, dankbarer Genuß der göttlichen Gaben und Befreundung mit der durch die Nähe und das Walten der Götter verherrlichten Welt. Ohne alle Beziehung zu der Sittlichkeit zwar blieb die Religion bei keinem Volke. Wie die Menschen, so billigten auch die Götter die Gerechtigkeit und die Treue, und hatten Mißfallen am Unrechte und Verbrechen. Daher wurden sie als die Rächer der Blutschuld, des Meineides und anderer Verbrechen gedacht; auch stellte die Weisheit der Volksführer die Gesetze unter ihre Obhut und heiligte durch ihr Gebot löbliche Sitten und Gebräuche. Nur darum aber empfahlen die alten Religionen häusliche und bürgerliche Tugend, weil ohne sie weder das Haus Freude und Friede gewährt, noch das Vaterland fest und sicher stehet. Die Erweckung und Stärkung des sittlichen Lebens selbst und die Erhebung des Menschen über die Welt durch die Kraft sittlicher Gesinnung und durch die Sehnsucht nach der Seeligkeit des Himmels war ihr Zweck nicht und konnte es nicht seyn, weil die Götter, welche sie anbeten lehrten, selbst nicht über der Welt, sondern in ihr standen, und, ob sie gleich glücklicher und herrlicher, als die Menschen in den Thälern der Erde, auf ihren Höhen wohneten, doch nicht seelig waren im Genusse ungestörten Seelenfriedens und im Anschaun der unendlichen Herrlichkeit ihres Wesens. Irdisches nur verhieß und gewährte das Heidenthum, und darum pflegten die Glücklichen, welchen die Erfüllung ihrer Wünsche und das Gelingen ihrer Werke von dem Walten gnadenreicher Götter und von der Gunst ihrer Beschützer zeugte, frömmere Götterdiener als die Unglücklichen zu seyn[1]).

---

1) Durch diese einzige von Aristoteles (Rhetoric. L. II. c. 17. p. 240. Tom. IV. ed. Bipont.) gemachte Bemerkung wird das Heidenthum treffender als durch manche tiefgelehrte Auseinandersetzung charakterisirt.

Die Sittlichkeit war zum Theil durch die heidnischen Religions-Vorstellungen und Verehrungsweisen mehr gefährdet als gesichert; wie aus mehreren einzelnen Beyspielen nachgewiesen werden kann[1]). — Die Vorstellung von einer

1) Vielen Mythen und Gebräuchen lag die Vorstellung von der Zeugung zum Grunde; daher waren der Phallus und der Kteis in vielen Culten Gegenstände der Anbetung. S. Les divinités génetrices ou sur le culte des Phalles par J. A. D. Paris 1805. Daher Darstellungen der Geschlechtsvereinigungen in den Thesmophorien, Dionysien und Festen der Cybele. Daher die Tempelunzucht. In Babylon mußte jedes Weib einmal im Leben im Tempel der Mylitta mit einem Fremden sich vermischen, und eine ähnliche Sitte fand zu Theben in Aegypten und zu Patara in Lycien Statt. Herodotus L. I. c. 199. 182. Mit dem Cultus der Aphrodite kam diese Unzucht nach Cypern und nach Korinth, wo tausend Hetären als Hierodulen der Göttinn dieneten. *Justin.* L. XVIII. c. 5. *Strabo* L. VIII. p. 581. ed. Amst. Auf Samos und zu Ephesus waren die Tempel der Aphrodite von dem Erwerbe der Hetären erbaut worden, und die der Göttinn dienenden Hetären wurden bei öffentlichen Unglücksfällen, z. B. bei dem Einfalle des Perserköniges, eben so wie andere Priesterorden aufgefordert den Schutz der Göttinn anzuflehen. Auch gelobte man der Göttinn eine Hetäre zu ernähren. *Athenaeus* Deipnosoph. L. XIII. c. 4. p. 572 — 574. ed. Casaub.

Auch läßt sich nicht bezweifeln, daß die Unsittlichkeit der Götter zur Entschuldigung menschlicher Thorheiten gebraucht ward. So beruft sich Meleager zur Entschuldigung seiner Knabenliebe auf Zeus, der den Ganymed, Apollo, der den Kyparissus, Poseidon, der den Pelops entführt habe. S. *Meleagri* Epigrammata ed. Graeff. Epigr. 10. 14. 40. Eben so *Martial.* L. XI. Epigr. 44. Ein Jüngling bei Terenz (Eunuchus Act. III. sc. 5, v. 34.) erzählt, wie er im Begriffe zu der Geliebten zu gehen den Jupiter erblickt habe, wie er als goldner Regen in den Schooß der Danae herabsinkt, und spricht: Ego homuncio hoc non facerem? Ego vero illud feci, ac lubens. Auch bei Ovid (Metamorph. L. IX. v. 789.) beruft sich die in ihren Bruder Caunus verliebte Byblis auf das Beyspiel der Göttinn. Minucius Felix Octavius c. 25. sagt: Ubi autem magis a sacerdotibus, quam inter aras et delubra conducuntur stupra, tractantur lenocinia, adulteria meditantur? Frequentius denique in aedituorum cellulis, quam in ipsis lupa-

Fortdauer im Tode zwar wird in den meisten Religionen gefunden; allein das Leben der Verstorbenen war entweder Seelenwanderung, Erneuung des irdischen Lebens in andern Leibern und Gestalten, oder Wiederholung des irdischen Daseyns in einer Unterwelt, welche zu der Oberwelt wie der Schatten zu seinem Gegenstand sich verhielt, Fortdauer in einem kraftlosen und träumerischen Zustande. Der Zustand der Verstorbenen, wie Homer ihn beschreibt besonders im eilften Buche der Odyssee, ist ein seltsames Mittelding zwischen Seyn und Nichtseyn. Die Idee einer Fortbildung und Vollendung des irdischen Daseyns war dem Heidenthume fremd, es hatte keine Verheißung des Himmels und konnte daher auch die Sehnsucht nach seinem Lichte und Frieden in dem menschlichen Herzen nicht wecken[1]). Bekannt ist endlich die nationale Fassung aller heid-

---

naribus flagrans libido defungitur. Daß dieser Vorwurf nicht ungegründet sey, bezeugen die aus Ovid und Juvenal angeführten Stellen in der gronovischen Ausgabe p. 261.

1) Herakles zwar wird in den Himmel aufgenommen, wo er, versöhnt mit Here, mit deren Tochter, Hebe, der Göttinn der Jugend, sich vermählt, selbst nun ein unsterblicher Gott; und das geschieht ihm nicht etwa erst nach dem spätern Mythus, denn Homer schon (Odyssee B. XI. V. 601—602.), wo er erzählt, daß Odysseus den Herakles in der Unterwelt gefunden habe, setzet hinzu:

Sein Gebild; denn er selbst im Kreis der unsterblichen Götter
Freut sich der Fest' und umarmt die leichthinschwebende Hebe.

Das aber widerfährt ihm, weil er der Sohn des Zeus war, des Königes der Götter. Das ihm inwohnende Göttliche kehrt zu den Göttern zurück; der Mensch Herakles aber steigt in die Unterwelt hinab wie alle andere und wandelt ein Schatten (εἴδωλον) unter den Schatten. — Die Unterwelt ist doch ein Ort des Entsetzens, wo Todte wohnen besinnungslos, Schatten und Traumgebilde, weshalb (Odyssee B. XI, V. 388—91.) des Achilles Schatten zu Odysseus, der ihn trösten will, spricht:

Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.

nischen Religionsformen. Noch Celsus sagt (Orig. c. Cels. L. V. p. 438), daß derjenige ganz unverständig seyn müßte, der glauben könnte, daß Hellenen und Barbaren, Asiaten, Europäer und Libyer zur Annahme Einer Religionslehre gebracht werden könnten.

In diesen Zügen glichen einander die Religionen der alten Welt, wie merklich auch einige von andern, insbesondere die der morgenländischen Völker durch ihre tieferen Philosopheme, ihre kühnere Mythologie, ihre abenteuerlichen Göttergestalten, oft auch durch die Widernatürlichkeit der heiligen Handlungen und Gebräuche von denen der abendländischen sich unterschieden. Auch nach jahrhundertlanger Arbeit der Gelehrten öffnet die Religionsgeschichte des Alterthums der Forschung ein weites anbauenden Fleißes bedürftiges Feld [1]). Was die Wissen-

---

Eine trübe Lebensansicht drückt Solon im Gespräche mit Crösus (*Herodot.* I, 31.) aus, wo er die beiden Jünglinge Kleobis und Biton glücklich preiset, weil die Göttinn ihnen zum Lohne ihrer Frömmigkeit und kindlichen Liebe einen frühen und schnellen Tod gewährt habe. Die Trauer über das Elend des Lebens aber, die dieser Ansicht zum Grunde liegt, geht nicht in Hoffnung des Himmels über; der Tod selbst ist der Lohn, den die frommen Söhne auf der Mutter Gebet von der Göttinn empfangen.

1) Ein alle Religionen der alten Welt befriedigend darstellendes Werk besitzt die Literatur keines Volkes. Das Hauptwerk bleiben noch immer *Gerhardi Joannis Vossii* de theologia gentili et physiologia christiana Libb. IV. zu Frankfurt 1675. nach der dritten Ausgabe in zwey Bänden gedruckt. Die dem Werke zum Grunde liegende Idee, alle Religionen der alten Welt seyen Naturdienst gewesen und Anbetung vergötterter Menschen, ist wahr, und wie viel auch im Einzelnen zu ergänzen und zu berichtigen übrig bleibt nach den in der Alterthumskunde gemachten Fortschritten, mit vielem Scharfsinne und einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit hat sie der Verfasser durchgeführt. Christoph Meiners (Allgemeine kritische Geschichte der Religionen Bd. I. II. Hannover 1806—1807.) hat nur Altes und Neues gesammelt, ohne zu lei-

schaft der Enkel für die Religionskunde des Morgenlandes künftig leisten wird, das hat bereits der Fleiß der Väter und der Zeitgenossen für die Religionsgeschichte der Griechen und der Römer durch die Sammlung, Prüfung und Erklärung ihrer Denkmäler geleistet, und diese beiden Völker stehen uns näher als alle und haben eine welthistorische Bedeutsamkeit, denn sie sind die Vermittler der alten und der neuen Zeit geworden; und in den Ländern, wo

---

tenden Ideen sich zu erheben und den Sinn und Geist der alten Welt zu fassen. Die jüngst erschienene Abhandlung von A. Tholuck: Ueber das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, besonders unter den Griechen und Römern, mit Hinsicht auf das Christenthum; in Neanders Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche B. I. (Berlin 1823.) S. 1—245. macht auf eine Erschöpfung des Gegenstandes nicht Anspruch und gehet auch von Grundsätzen aus, über welche ich nicht mit dem Verfasser einverstanden bin; enthält aber doch viele richtige Bemerkungen und dankenswerthe Nachweisungen. Viel ist für Einzelnes von Vielen geleistet worden und richtiger und tiefer hat man unläugbar seit funfzig Jahren das Alterthum beurtheilt und erforscht. Vgl. Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. Von Dr. Friedrich Creuzer. 4 Theile. Leipzig und Darmstadt, 1819—21. Böttiger Ideen zur Kunst und Mythologie. Dresd. und Lpz. 1826. Unhistorisch muß es indeß erscheinen, nach den Grundsätzen der neuen Symbolik den Mangel an Zeugnissen durch eine vorausgesetzte Grundanschauung des Alterthums ersetzen zu wollen. Irrig sieht jene Symbolik die Ideen von der höchsten Einheit, dem Ausgang aller Dinge aus Gott und der Rückkehr in Gott und der Seelen Abfall und Wanderung in der griechischen Mythologie. Ganz unangemessen ist es z. B. dem heroischen Zeitalter, in der Erzählung von Ares und Aphrodite den Streit und die Einigung der Elemente, und in dem endlosen Gelächter der schmausenden Götter das Frohlocken des Weltgeistes über seine Schöpfung zu finden. — Unsere Kenntniß des Orientes aber ist noch immer ungewiß und mangelhaft geblieben, und dann erst, wenn die Kritik die indischen Religionsbücher geprüft und gesichtet haben wird, darf man mehr als unsichere Hypothesen über den Einfluß Indiens auf den Glauben anderer Völker erwarten.

ihr Gesetz, ihre Sitte, Wissenschaft und Sprache herrschte, und im Kampfe mit der unter ihnen geltenden Form des Heldenthums ist die Veränderung der Glaubens- und Anbetungsweise erfolgt, durch welche die neue Welt von der alten sich unterscheidet.

[Glaube und Anbetungsweise der Griechen.] Ob auch die historische Forschung die Entstehung der griechischen Religion aus der Verschmelzung verschiedener Nationalculte nicht befriedigend erklären, und was entweder aus dem alten Lichtdienste Oberasiens und aus dem Planetendienste Aegyptens und Samothraciens stamme oder auf griechischem Boden entsprungen sey, nicht in allen Fällen mit Sicherheit unterscheiden, noch den ursprünglichen Sinn aller Mythen finden kann: so ist doch gewiß, daß auch die Götter der Griechen personificirte Naturkräfte und über das menschliche Loos emporgehobene Menschen waren. Hesiodus besang

— — — den heiligen Stamm der unsterblichen ewigen Götter,
Welche die Erde gezeugt und der sternumleuchtete Himmel,
Und die düstere Nacht, und wie viel aufnährte die Salzfluth [1]),

und die Namen der meisten Götter selbst verrathen dem, der sie zu deuten weiß, ihren physischen Ursprung. Auch die Götter der Griechen waren personificirte Naturkräfte, zu denen die Bewunderung rühmlicher Thaten, ausgezeichneter Weisheit und Stärke, auch vorzüglicher Schönheit, vergötterte Menschen gesellete. Die alten vorhomerischen Götter waren unstreitig der Inhalt und Gegenstand der orphischen Weisheit und Poesie, welche in den Zeiten vor dem trojanischen Kriege in Thracien entstand, und ob sie gleich untergieng, so daß sie aufhörte der Gegenstand ge-

---

1) Theogonie V. 105 ꝛc.

schichtlicher Kenntniß zu seyn, doch als der Anfangspunct aller Sittigung und Weisheit von den hellenischen Völkern betrachtet ward. In uralter Zeit aber schon vergaßen die Hellenen des ursprünglichen Sinnes sowohl der physischen als der historischen Mythen, die Götter Homers und Hesiods schon stehen nicht mehr auf dem Boden der Natur und der Geschichte, sondern schweben, wie Geschöpfe einer willkührlich schaffenden Phantasie, im Reiche der Dichtung; die genannten Dichter schon pflanzten nur eine von ihrer Vorzeit empfangene Göttergeschichte fort, wurden aber dadurch, daß sie den bis zu ihrer Zeit noch wandelbaren Mythen eine festere Form und den Gestalten der Götter ein bestimmteres Gepräge gaben, auch was sie vorfanden im Volksglauben ausschmückten und verherrlichten (denn je freyer die Götter dastanden ohne physische und historische Beziehung, desto willkührlicher konnte ihre Gestalt ausgeprägt und ihre Geschichte erweitert werden), die Theologen ihres Volkes und gaben dem griechischen Geiste für Jahrhunderte seine Richtung [1]. Denn obgleich die cyklischen und physiologischen Dichter manchen Mythus umbildeten, auch von Zeit zu Zeit neue Genossen den Himmlischen sich zugesellten, so blieb doch die homerische Götterlehre bis auf die spätesten Zeiten herab der Glaube der hellenischen Völker. Wie Homer die Götter geschildert hatte, als menschlich denkende, menschlich fühlende und menschlich gestaltete Wesen, welche der Menschenwelt nahe stehen, so daß ihr unverhülltes Seyn und Walten von dem menschlichen Geiste gefaßt und begriffen wird, in sinnlicher Herrlichkeit den menschlichklaren Olympus bewohnen und, in steter Bewegung begriffen,

---

1) Das nur und mehr nicht sagt Herodotus in der merkwürdigen Stelle L. II. c. 53., wo er von dem Einflusse Homers und Hesiods auf die griechische Götterlehre redet.

warnend und strafend, schützend und helfend in die menschlichen Dinge sich mischen, so wurden sie auch in den spätern Jahrhunderten gedacht, denn der Grieche wollte lieber Klares und Bestimmtes anschauen als Dunkles und Unbestimmtes ahnen. Zeus blieb, was er bey Homer ist, der Vater der Götter und Menschen, ob er gleich nur als der erste seines Gleichen an der Spitze der Götterwelt stand; in mehrfachen Ordnungen folgten die Götter auf einander, bis sie als Heroen und Heroinen in der Menschheit sich verloren; die Natur ringsum, der Berg, der Fluß und selbst der Baum des Waldes war von Götternähe erfüllt; jedes menschliche Verhältniß und jedes Geschäft des Lebens stand unter der Leitung und Obhut der Himmlischen, welche den Ackerer und den Hirten segnen, dem Helden seine Kraft geben, den Richter seine Weisheit lehren und den Sänger begeistern, in's Leben einführen, die Sehnsucht der Liebe entzünden, Mann und Weib verbinden und die Schatten der Todten in die Unterwelt geleiten [1]).

Die Entfernung der griechischen Mythologie von ihrem ursprünglichen Sinne aber hatte die Folge, daß auf der einen Seite die Philosophie gänzlich von der Religion sich ausschied und der Mythus eine Hülle ohne Kern, eine Erzählung ohne Gehalt und Bedeutung ward, auf der andern aber die Phantasie durch physische und historische Beziehungen nicht gebunden, das Göttliche im Geiste und Sinne eines Volkes gestalten konnte, welches nicht am Ungeheuern und Seltsamen, sondern am Schicklichen, Ebenmäßigen und Menschlichschönen Wohlgefallen fand. Nicht bezeichnende Symbole, sondern Darstellungen der lebendi-

---

1) Selbst die gemeinsten Geschäfte waren unter die Obhut der Götter gestellt, auch die unbedeutendsten Hülfen und Güter wurden als ihr Werk betrachtet. Verehrte man doch zu Elis einen die Fliegen abwehrenden Zeus (Ζευς ἀπομυιος). S. *Pausanias* L. V. c. 14. p. 59. Tom. II. ed. Fac.

gen Ideale, welche auf dem Olympus wandeln, selbst wurden die Götterbilder der Griechen, an denen wir daher nicht Thierköpfe, wie an den ägyptischen Göttern, noch zwanzig Arme, wie an einigen indischen Göttern, noch zwanzig Brüste, wie an der phrygischen Artemis, sondern immer nur das Menschlichschöne in der Schranke des Ebenmaaßes und in naturgemäßer Bezeichnung finden, bald als Herrscherwürde dargestellt, bald als weiblichen Reiz, bald als Heldenkraft, bald als jugendliche Schönheit. Homer stellt die Götter dar in gesteigerter Würde der Heroen in großer, schöner Gestalt und Schnellkraft; ihre Nahrung ist die Kost der Unsterblichkeit, die aus Ambrosiaquellen wie ein geistiger Edelwein quillt; auf schwebenden Goldsohlen schwingen sie den Fuß in unermeßlichen Luftschritten über die Flut und den Dunst unter dem Aether, oder fahren in Luftwagen von schwebendem Metalle mit erzhufigen Rossen. Hierin lag der Grund der hohen ästhetischen Bildung, durch welche sich die Griechen von allen Völkern unterscheiden. Die griechische Götterwelt selbst war schon das Erzeugniß der Poesie, und ein Volk, dessen Glaube und Anbetung an solchen Idealen menschlicher Herrlichkeit hieng, mußte mehr als jedes andere zur Darstellung des Menschlichschönen wie im Worte so im Marmor begeistert werden. So wie die Religion auf die Kunst und Poesie, so wirkten diese wechselseitig auf die Religion zurück, indem sie in das fromme Gefühl das ästhetische mischten, durch das Wohlgefallen an der Herrlichkeit der Götter den Glauben an ihr Daseyn stützten und den Cultus verschönerten. Zwar gründeten sich auch die Gottesdienste der Griechen, wie die anderer Völker, auf den Glauben an eine materielle Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt, auch sie hatten Tempel, darin die Götter wohneten, Orakel, darin die Nähe des Gottes die Priesterinn mit weissagender Kraft erfüllete, und Opfer die zürnenden Götter zu

versöhnen. Würdiger aber und herrlicher war dennoch ihr Gottesdienst, so daß wir auch in ihm den Geist und Sinn eines menschlichen, durch Kunst und Poesie gebildeten Volkes wieder finden. An den Altären der Griechen blutete, wenigstens seit der homerischen Zeit und für gewöhnlich, nur das Thier, nicht der Mensch, wie in Karthago und Phönizien [1]); in ihren Tempeln standen weder rohe Steine noch abenteuerliche und gräßliche Gestalten, sondern von der Kunst geschaffene Ideale menschlicher Herrlichkeit; heilige Gesänge veredelten den Genuß des fröhlichen Opfermahles, und dramatische Darstellungen der Göttergeschichten ergötzten das Auge, indem sie das Religionsgefühl nähreten. In den homerischen Zeiten schon ward bey der Darbringung der feyerlichen Opfer der Päan dem Gotte

---

1) Die Menschenopfer, wie die Knabenschändung, welche in der bacchischen Nachtfeyer ein Mysterium des Mannweibes Dionysus war, scheinen aus Phrygien in die Asien benachbarten Gegenden Griechenlands gekommen zu seyn. Sonst wurden die Menschenopfer als die Sitte roher Völker getadelt; so von dem Verfasser des dem Orpheus zugeschriebenen Gedichtes Argonautika, wenn er (V. 1079 – 1080.) von den menschenfressenden Taurern sagt, daß sie

— — der Artemis unmild
Feyern das Fest, weil triefet von menschlichem Blute der Mischkrug.

Gebräuchlich waren Menschenopfer bei den Griechen nicht. Bei besonderen Gelegenheiten aber fanden sie doch statt. So wurden während des Perserkrieges die drey Söhne der Sandauke, einer Schwester des Königes der Perser, einem Orakel zu Folge, auf Anrathen des Wahrsagers Euphrantides, dem Bacchus Omestes geopfert. S. *Plutarch.* Vita Aristidis c. 9. Vita Themistoclis c. 13. Auch hatte die alte Sitte, Gefangene auf dem Grabeshügel berühmter Krieger zu opfern, eine religiöse Bedeutung. *Homer.* Iliad. XXI. 26. XXIII. 175. 181. sq. Und nicht bloß in alter Zeit herrschte diese Sitte. Auch bei der feyerlichen Bestattung des berühmten Feldherrn Philopömen im Zeitalter des Philippus von Macedonien wurden messenische Gefangene geopfert. *Plutarch.* Vita Philopoemenis c. 21.

gesungen [1]), und Reste dieser heiligen Poesie aus späterer Zeit haben sich theils in den Hymnen des Kallimachus theils in den unter Homers Namen auf uns gekommenen Hymnen erhalten.

Sittliche Ideale freylich waren die Götter Griechenlands nicht, und die Anbetung in ihren Tempeln konnte weder die Sehnsucht nach dem Frieden des Himmels wekken, noch mit tiefem geheimnißreichem Ahnen die Seele erfüllen. Heilsam aber hat doch auch dieser Glaube und diese Anbetungsweise gewirkt. Hob er doch die Gemüther über die rauhe und gemeine Wirklichkeit in eine ideale Welt voll schöner Gestalten empor, deren heiterer Glanz heute noch in den Resten griechischer Kunst wiederscheinet, gewährte Trost und Hoffnung in den Aengsten und Nöthen des Lebens, und gab, indem er auf Demeter hinwies, welche den Spinnrocken erfunden und den Ackerbau gelehrt, und auf Pallas Athene, welche die Kunst zu weben erdacht und geübt hatte, selbst den gemeinsten Geschäften eine höhere Bedeutung. Zu Kastor und Pollux leuchtendem Gestirne blickten die geängsteten Seefahrer auf, und auf der Artemis Hülfe hoffte das Weib unter den schneidenden Wehen der Geburt. Die Feste, welche der Glaube der Griechen stiftete, brachten Wechsel und Freude in das einförmige Leben, und die Tempel, welche er bauen lehrete, wie die von kunstreichen Händen geformten Bildsäulen aus Marmor, Elfenbein oder Erz, welche seine Gegenstände darstelleten, verschönerten die griechischen Städte. Und selbst auf das sittliche Leben äußerte er nicht mittelbar allein, sondern auch durch die fromme Scheu vor den Göttern, mit welcher er die Gemüther erfüllete, eine heilsame Kraft. Was der fromme Hesiodus gesungen hatte von den Göttern, die die Obhut des Rechtes üben und der

---

1) Iliad. I. 473 — 474.

schnöden Vergehung, von Zeus dem Eiferer und von der schweren Vergeltung, die er dem auflege, der den Schutzanflehrer und den Fremdling beleidige, des Bruders Ehebette schände, Unrecht thue an verwaiseten Kindern und den alten Vater kränke [1]), das ward auch in den folgenden Zeiten nicht vergessen. Zeus war und blieb der Schirmherr der Gesetze und der Rächer des Bundesbruches und des Meineides, Here schützte die von ihr gestiftete Ehe, und an dem Mörder ward von den Erinnyen die Blutschuld gerächt. Solche Scheu vor den Göttern aber zügelte die rohe Leidenschaft, stützte Zucht und Sitte und förderte häusliche und bürgerliche Tugend. Auch stellte der Mythus von dem Herakles das Bild eines dem Dienste der Welt sich widmenden Helden dar, welches, in der heroischen Zeit wenigstens, zu rühmlicher Nachahmung begeistern konnte [2]). Ja für das Bestehen der griechischen

---

1) Hauslehren V. 326—334.

2) Ueberhaupt ward auch das moralische Element der Mythen benutzt, z. B. von Aristoteles in seinem Hymnus an die Tugend *), wo er Folgendes sagt:

Viel duldeten um deinet willen
Der Leda Söhne, Herakles, der Sohn des Zeus,
Durch ihre Werke deine Macht verkündend.
Nach dir verlangend drangen
Achill und Ajax in Aides Haus,
Und weil er deine Schönheit liebte,
Verließ Atarneus Zögling selbst der Sonne Licht.
Drum bleibt ihr Ruhm, und den Unsterblichen
Verherrlichen die Musen,
Die Töchter der Mnemosyne, und mehren
Den Lohn, den Zeus, der Gastfreundschaft Beschützer,
Für seiner Liebe Treue ihm beschied.

---

*) Dieser Päan steht bei Diogenes Laertius V. 7. 8., bei Athenäus Deipnos. XV. T. V. p. 548. ed. Schwgh. und bei Stobäus Sermo 1. p. 4. ed. Schow.

Staaten selbst war der Glaube ihrer Völker wichtig. Denn obgleich Jeder seine eignen Schutzgötter hatte, so beteten sie doch auch alle gemeinsame Götter an, und die Verehrung des olympischen Zeus namentlich ward ein Vereinigungspunkt aller Hellenen und eine Stütze des glücklichen Bundes, durch welchen die kleinen und ohnmächtigen Völkerschaften dieses Stammes Jahrhunderte lang ihre Freyheit behaupteten. Auch wird in den Religionsanstalten der Griechen die Empfehlung der Grundsätze ächter Weisheit nicht gänzlich vermißt; standen doch über dem Eingange in den Haupttempel zu Delphi die inhaltschweren Sprüche „Erkenne dich selbst" und „Nichts zu viel" geschrieben. Die Wirkung dieses Glaubens aber war um so größer, je inniger die griechischen Völker an ihm hiengen. Entsprungen aus dem Bedürfnisse und Geiste eines jugendlichen, heitern und phantasiereichen Volkes, schlug er, nachdem ihm das Wort der Dichter Sprache und die Hand der Künstler Gestalt und Farbe gegeben hatte, tiefe Wurzel in den Gemüthern und verwebte sich mit der allgemeinen Denkart wie mit allen Einrichtungen des bürgerlichen und mit allen Sitten des häuslichen Lebens. Die Hellenen waren fromme Götterdiener, und selbst zu der Zeit noch, da schon ihr Glaube sich überlebt hatte und er von Philosophen bezweifelt und von Dichtern verspottet worden war, wurden doch die Götterfeste gern und freudig begangen und die heiligen Gebräuche nach der Väter Weise geübt.

Verkennen aber kann man auch nicht auf der andern Seite, daß dem Glauben der Hellenen die höchsten religiösen Ideen mangelten, die Idee eines Gottesreiches, eines Systemes sittlicher Zwecke, einer Vollendung der menschlichen Dinge und einer Auflösung des Schicksals [1]); daß

1) Zwar finden wir hier und dort bey griechischen Schriftstellern die Idee von einem Leben und einer Vergeltung nach dem Tode.

ihr Gottesdienst nur Gunstbewerbung und ihr Andachtsgefühl mehr sinnlicher als sittlicher Natur war. Ja selbst einen schädlichen Einfluß mußte eine Mythologie auf die Sitten äußern, welche den Antrieb und Reiz zum Bösen von den Göttern selbst herleitete (hatte doch die Göttinn in Phädra's Herzen die strafbare Liebe zu ihres Gemahles Sohne entzündet) und dem Menschen jegliche Schwachheit durch das Beyspiel eines Gottes zu entschuldigen gestattete. Und als in den späteren Zeiten die Kunst die Götter und die Göttinnen in der ganzen Fülle und offenen Enthüllung sinnlicher Reize darstellte, entzündete oft das was die Andacht erwecken sollte, die unreinsten Triebe und ward eine Nahrung der Lüsternheit [1]).

Bey Aeschylus werden große Verbrechen auch nach dem Tode bestraft, Hades ist bey ihm ein strenger Richter der Sterblichen, und die Eumeniden läßt er sagen, daß der von ihnen bis zum Grabe verfolgte Mörder oder Frevler am Gastfreunde auch nach dem Tode nicht frey sey (Eumenid. v. 273 sq. Suppl. v. 421.) Noch mehr tritt die Idee von einem Leben und einer Vergeltung nach dem Tode, gemischt mit der Idee von Seelenwanderung und Reinigung von den Schwachheiten des irdischen Lebens, bey Pindar hervor (Ol. II, 102—148. und ein von Plato im Meno Opp. Tom. IV. p. 350—351. erhaltenes Fragment.) Allein in frühern Zeiten waren diese Ideen nur bey Einzelnen vorhanden und wurden erst dann allgemeiner, als sie durch die Mysterien (vgl. *Plat.* Phaedon Opp. Tom. I. p. 157.) weiter ausgebildet und fortgepflanzt worden waren. Bey Homer ist die Unterwelt nur der Schatten der Oberwelt, nur die Wiederholung des irdischen Daseyns; bloß solche werden in der Unterwelt gestraft, welche, wie Tityus, Tantalus, Sisyphus, Frevel an den Göttern geübt haben, und nur Freunde und Verwandte der Götter werden von ihnen entweder in den Olymp aufgenommen oder in Elysium versetzt. Die ursprüngliche Religion der Griechen hatte keine Verheißung und Drohung, welche über das irdische Leben hinausgieng. Daher drohete Solon den Uebertretern seiner Gesetze zwar Strafen der Gottheit, schränkte sie aber auf das irdische Leben ein. (S. das Fragment Solon's *Demosth.* de fals. legat. Opp. Tom. I. p. 422. ed. R.)

1) Zeugniß hiervon giebt, was wir bey Plinius (Hist. Nat.

Das war der Glaube und die Anbetungsweise der hellenischen Völker [1]).

[Glaube und Anbetungsweise der Römer.] Wie die griechische, so verliert sich auch die römische Urgeschichte in dem Dunkel unzugänglicher Zeiten. Die Forscher der römischen Welt schon konnten die etrurischen, pelasgischen und sabinischen Elemente, aus denen der Glaube und die Anbetungsweise ihres Volkes sich allmälig

---

L. XXXVI. c. 5. p. 614. Vol. IX. ed. Franz.) und bey Lucian (Amores c. 15.) erzählt lesen.

1) In den hier ausgedrückten Ansichten von dem Glauben und der Anbetungsweise der Griechen stimmen fast Alle überein, welche seit Heyne darüber geschrieben haben. Obgleich Voß in seinen mythologischen Briefen ihm und Martin Gottfried Hermann, welcher in seinem Handbuche der Mythologie von Heyne's Grundsätzen ausgieng, viele Mißgriffe nachgewiesen hat, so bleibt ihm doch das Verdienst, durch seine Vorrede zum Apollodorus und mehrere einzelne Abhandlungen (De origine et causis fabularum homericarum, De Theogonia ab Hesiodo condita, De causis fabularum physicis) das Verständniß des Glaubens der griechischen Welt zuerst geöffnet zu haben. Mit Heyne (das sollten die, welche auf seine Schultern treten, nicht undankbar vergessen) hat eine neue Epoche in unserer Alterthumskunde begonnen. Weit genug weichen allerdings die beyden neuesten Schriftsteller, von denen das Ganze der griechischen Mythologie in's Auge gefaßt worden ist, der Hofrath Friedrich Creuzer, der Verfasser der bekannten Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, und mein gelehrter College und Freund, Gottfried Hermann, welcher theils in der Schrift: über das Wesen und die Behandlung der Mythologie, ein Brief an Hrn. Hofrath Creuzer 1819., theils in einigen akademischen Abhandlungen (De mythologia Graecorum antiquissima 1817. De historiae graecae primordiis 1818.) seine Ansicht dargelegt hat, von einander ab. Darin indessen stimmen doch Beide überein, daß sie die Mythologie nicht für das Spiel einer willkührlich waltenden Phantasie erklären, sondern die Götter aus einem physischen theils, theils aus einem historischen Elemente hervorgehen lassen und mithin die Vergötterung der Natur als das erste und wesentlichste Merkmal des Glaubens der Hellenen betrachten.

gebildet hatte, nicht mehr von einander unterscheiden, und wußten in den meisten Fällen nicht zu bestimmen, was aus Numa's Gesetzgebung oder aus früherer Ueberlieferung oder aus späteren Zeiten stamme. Wo die beglaubigte Geschichte der Römer beginnt, da ist ihre Religion schon, was sie, wenn gleich nicht in unveränderter Gestalt, bis auf die Zeiten ihres Unterganges blieb. Auch an ihr nun werden alle unterscheidenden Merkmale des Heidenthums gefunden. Die Götter der Römer waren, wie die Götter anderer Völker, personificirte Naturkräfte, wie Jupiter und Vesta, deren physischen Ursprung ihr Symbol, das ewige Feuer von den Vestalinnen genährt, bezeuget, und vergötterte Menschen, wie Hercules, Liber und der vor allen ausgezeichnete Quirinus, zu denen sich noch aus der Personification sittlicher Begriffe hervorgegangene Wesen gesellten [1]). Auch die Römer verehrten eine zahllose Menge von Göttern, unter deren Schutze alle Verhältnisse und Geschäfte des Lebens standen, und wenn in Latium nicht wie in Griechenland einzelne Stämme besondere Götter anbeteten, weil hier die Ein Land bewohnenden Völkerschaften frühzeitig in Ein Volk verschmolzen waren, so hatte jede Familie in ihren Laren ihre eignen Beschützer. Wie die Götter anderer Völker, so waren auch die Götter der Römer mächtige zwar, aber doch nicht allmächtige, sondern von dem Fatum, von dem Weltgesetze abhängige Wesen, welche zwar lieben und segnen, aber auch zürnen und verderben konnten, und in einer materiellen Verbindung mit der Menschenwelt standen, so daß sie durch sinnliche Zeichen das Künftige offenbarten, selbst sichtbar erschienen und nicht nur durch die Gebete, sondern auch

---

1) Ein von Cicero (De leg. L. II. c. 8.) erwähntes altes Gesetz lautet also: Ast olla, propter quae datur homini adscensus in coelum, Mentem, Virtutem, Pietatem, Fidem, earumque laudum delubra sunto.

durch die Gaben und Opfer der Menschen zu Gunst und Gewährung bestimmt wurden. Daher war auch der Cultus der Römer Anbetung des Sichtbaren [1]), Opferdienst und Wahrsagung (extispicium, auspicia pullorum, haruspicina); auch bey ihnen ward die Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt durch das Priesterthum vermittelt [2]).

Von der griechischen Religion aber unterschied sich die römische vornehmlich theils durch ihre ärmere und einfachere, aber auch würdigere Mythologie, theils durch ihre engere Beziehung zu dem Staate. Rom hatte keinen Ho-

---

1) Zwar sagen Plutarch (Numa c. 8. p. 159. Vol. I. ed. Hutten) und Varro (s. *Augustin.* De civitate Dei L. IV. c. 31.), auch Clemens von Alexandrien (Strom. L. I. p. 358 — 359. ed. Potter.) welcher darin eine Spur der Einwirkung Moses auf Numa's Gesetzgebung findet, die Römer hätten hundert und siebzig Jahre lang die Götter ohne Bilder verehrt. Unstreitig aber soll damit nur gesagt werden, daß während dieser Zeit keine die Götter in menschlicher oder thierischer Gestalt darstellenden Bildsäulen, keine Standbilder, wie die spätere Zeit sie hatte, in den römischen Tempeln gefunden worden wären, worauf auch die von Plutarch und Varro gebrauchten Ausdrücke (εἰκων ἀνθρωποειδης και ζωομορφος, ἀγαλμα, simulacrum) hinführen. Denn die Annahme, daß die Römer der frühesten Zeiten nichts Sichtbares angebetet hätten, widerstreitet nicht nur der durch das ganze Alterthum gehenden Weise, sondern wird auch durch das Beyspiel der Laren, deren Verehrung bis in die frühesten Zeiten hinaufzusteigen scheint, und durch das die Vesta bezeichnende Symbol des ewigen Feuers widerlegt. Auch waren ja das ancile und das palladium sichtbare Heiligthümer. Ueberhaupt beruht alles, was spätere Schriftsteller, namentlich Plutarch, von Numa's Religionsweisheit erzählen, auf unbeglaubigten Traditionen; ob ich gleich gern zugebe, daß in ihnen das Andenken an einen Mann fortlebe, welcher auch auf den Religionszustand des jungen Staates einwirkte und (was Plutarch theils, theils Ovid Fast. III. v. 339. von ihm rühmen) die Menschenopfer abschaffte.

2) Die Haruspices, welche die Prodigien beobachteten, hatten ihre libros rituales, darin von den extis, fulguribus und ostentis gehandelt ward; die obersten Staatsbehörden die sibyllinischen Bücher.

mer und Hesiodus gehabt; die alten einfältigen Sagen von der Götter Thaten und Schicksalen, deren ursprünglicher Sinn jedoch auch hier verloren gegangen war, hatten sich nicht in eine so reiche und mannigfaltige Mythologie wie in Griechenland verwandelt, und die Folge hiervon war, daß auf der einen Seite die römischen Götter ernstere und reinere Wesen blieben als die griechischen, so daß weder Korybantentänze noch Bacchusfeste sie ehren konnten[1]), auf der andern Seite aber auch die einfache römische Mythologie nicht so wie die griechische die Kunst und die Poesie nährete und hob. Auf diesen Unterschied vornehmlich machte schon Dionysius von Halikarnaß aufmerksam und pries die Römer, welche würdiger als die Griechen und die Barbaren von ihren Göttern dachten und würdiger sie verehrten[2]). — Sodann unterschied sich die römische Religion von der griechischen durch ihre nähere Beziehung zu dem Staate und ihren engeren Zusammenhang mit seinen Zwecken und Instituten. Bürger nur sollten und wollten die Römer seyn, jedes menschliche Interesse war in Rom dem patriotischen Interesse untergeordnet, sein erster Gesetzgeber war auch der Stifter seiner Religion gewesen, und als nach der Vertreibung der Könige jährlich wechselnde Magistratspersonen den Staat führeten, mußte ihr Ansehn durch den Glauben gestützt werden, daß, was sie beschlossen und begannen, der Wille der Götter sey; daher die innige Verbindung seines Glaubens und seiner Gottesdienste mit dem Staatszwecke. Die Heiligthümer, welche eine Zeit der andern überlieferte, das Ancile, das Palladium und das niemals erlöschende Feuer der Vesta waren Unterpfänder der ewigen Dauer der hei-

1) Doch war auch in die Religionsübung der Römer Lustbarkeit gemischt, wie das Beyspiel der Luperkalien lehrt.

2) Antiquitt. Rom. L. II. c. 18 — 19. p. 273 — 275. Tom. I. ed. Reisk.

ligen Roma; in den geheimnißvollen sibyllinischen Büchern, welche Niemand außer den Quindecemvirn aufrollen durfte, standen die Schicksale des römischen Volkes geschrieben; die den Himmel und den Vogelflug beobachtenden Auguren leiteten die Unternehmungen der Heerführer, und die Priester, weil sie den Schutz der Himmlischen ihnen erhielten, galten als Diener des Staates, welcher ihr Amt auszeichnete und ehrete. Alle öffentliche Unternehmungen mußten auspicato d. h. so geschehen, daß sie die Genehmigung der Götter erhielten, und jeder Heerführer ward von den Pullariis begleitet, welche aus dem mehr oder weniger gierigen Fressen der Hühner den Erfolg der Schlacht wahrsagten. Anerkennend die Wichtigkeit der Religion für den Staatszweck hielten die Römer lange Zeit hindurch streng über allen ihren Anstalten und Vorschriften und untersagten die Uebung fremder Culte [1]). Und selbst in den späteren Zeiten noch, wo man die Götter nicht mehr fürchtete, wurden doch die alten Religionsgebräuche meist von den Kaisern wie von den Staatsmännern und Feldherrn beobachtet. Auch wirkte die Religion lange Jahrhunderte hindurch auf die Denkart und Sitten des Volkes, indem sie die Vaterlandsliebe durch das Vertrauen auf die mächtigen Schutzgötter der heiligen Roma stärkte, den Muth der Streiter, welche unter günstigen Vorbedeutungen in den Krieg giengen, erhöhete [2]), auch den Ehebund heilig hal-

1) S. *Liv.* L. XXXIX. c. 16. wo der Consul Septimius Postumius Albinus die Bedenklichkeiten des Senats wegen der von ihm in Antrag gebrachten Aufhebung der Bacchanalien, durch die Erinnerung an innumerabilia decreta pontificum, senatus consulta, haruspicum responsa hebt, durch welche fremde Culte (sacra externa) verboten und verbannt worden seyen. Auch erwähnt Cicero (De legg. L. II. c. 8.) ein Gesetz des Inhaltes: Separatim nemo habessit Deos, neve novos: sed ne advenas, nisi publice adscitos privatim colunto.

2) Sobald ein Krieg begann, entriegelte der Consul den ehernen

ten und Zusage und Eid mit gewissenhafter Treue erfüllen lehrte [1]). Eine moralische Religion aber war sie eben so wenig als die griechische und wirkte nicht einmal so wie diese durch heitere Feste und durch das Wohlgefallen an dem Menschlichschönen zur Milderung der Sitten. Ernst und streng wie seine Götter war der Römer, und der Zug roher Wildheit, welcher durch seine ganze Geschichte geht und dem Dichter vorschwebte, als er sein Vaterland Roma ferox nannte, ward von seiner Religion nicht ausgelöscht. Menschenopfer zwar schrieb sie nicht, wie die Religionen vieler Barbaren, als einen regelmäßigen und bleibenden Gebrauch vor, auch in Rom aber sind mehr als einmal bey außerordentlichen Veranlassungen, bey besonders bedenklichen Anzeichen und großen Gefahren, Menschen, Fremdlinge vornehmlich oder Sclaven, nicht in frühern Zeiten nur, sondern auch unter den Kaisern noch geopfert worden; Octavius noch soll nach der Einnahme von Perusia dem Divus Julius drey hundert von denen, die sich ihm ergeben hatten, geopfert haben, und die rohe Sitte, am Feste des Jupiter Latiaris das Blut des gefallenen Gladiators dem Gotte als Libation darzubringen,

---

Tempel, darin Janus (ein aus Latium stammender Gott) mit seinen beiden nach Morgen und Abend gewendeten Gesichtern stand.

1) Der Gedanke: Deos immortales adesse, ermuthigte lange Zeit hindurch die Gemüther, und lange wurden die Dii foederum vindices gefürchtet. Von der Beziehung der Religion zu der Ehe zeugt Plinius, wenn er H. N. L. XVIII. c. 3. sagt: quia et in sacris nihil religiosius *confarreationis* vinculo erat; und wie heilig der Ehebund gehalten worden sey, kann daraus geschlossen werden, daß fast fünf hundert Jahre lang, wie Gellius (L. IV. c. 3.) und Dionysius von Halikarnaß (L. II, c. 25.) versichern, keine Ehescheidung Statt fand. Auch gehört hierher, was Valerius Maximus (L. II. c. 1. §. 6.) erzählt, daß entzweite Gatten in das sacellum der Dea viriplaca zu gehen und hier sich zu versöhnen pflegten.

dauerte bis weit herab in die christliche Zeit fort [1]). Auch waren die Fechterspiele ursprünglich eine Religionshandlung, zur Versöhnung der Abgeschiedenen bestimmt [2]), und die That derer, welche dem Untergange sich weiheten, um die erzürneten Götter zu versöhnen und dadurch dem Vaterlande Heil und Sieg zu bringen, zeuget zwar von hochherziger Vaterlandsliebe, aber auch von Religionsbegriffen, in denen nicht die Gesinnung eines milden und menschlichen Volkes sich spiegelt [3]). Dem politischen Interesse vor allem diente die Religion der Römer, und durch die Veränderungen, welche auch sie im Laufe der Zeiten erfuhr, wurden zwar die Gegenstände der Anbetung vermehrt und die Formen der Gottesdienste verschönert, aber nicht Ideen eingeführt, welche den Menschen erheben und ihn durch Glauben und Liebe mit seinem Geschlechte befreunden.

Unverändert blieb auch die Religion der Römer nicht,

---

1) Die Beyspiele dieser Menschenopfer werden bey Plutarch (Quaestiones Romanae c. 83. p. 160—161. Tom. II. Moral. ed. Wyttenb.) bey Dio Cassius (Hist. Rom. XLIII. c. 24. Vol. I. p. 358—359. ed. Reimar. L. LXXIII. c. 16. p. 1239. Vol. II.) und bey Livius (L. XXII. c. 57.) gefunden. Die Opferung der drey hundert Perusianer erwähnt Sueton Vita Octavii c. 15. Der Sitte, am Feste des Jupiter Latiaris das Blut des gefallenen Fechters als Libation darzubringen, gedenken Tertullian (Apologet. c. 9. und Scorpiace c. 7.) und Cyprian de spectaculis, deren Zeugniß durch eine Stelle des Porphyrius De abstinentia ab esu animal. L. II. §. 56. p. 201 sq. ed. Rhoer. bestätigt wird. Und daß diese Sitte bis in das constantinische Zeitalter herab fortgedauert habe, ergiebt sich theils aus einer Stelle des Lactantius (Institt. div. L. I. c. 21.) theils des Eusebius (De laudibus Constantini c. 13. p. 757. ed. Read.) wo er sagt: „wer weiß nicht, wie bis jetzt noch am Feste des Jupiter Latiaris ein Mensch geopfert wird?“

2) *Valer. Max.* L. II. c. 4. §. 7.

3) Beyspiele solcher Aufopferungen (devotiones) werden bey Livius L. VII. c. 6. L. VIII. c. 9. L. X. c. 28. gefunden.

mehr als einmal wurden unter öffentlicher Auctorität neue Götter in den Staat eingeführt, und die Nachbarschaft der vielen fremden Culte, welche nach Rom kamen, seitdem es die Weltherrschaft errang, mußte auch auf die Landesreligion einwirken. Den meisten Einfluß über ihre Sieger übten die Griechen. Denn obgleich ihre Mythologie mehr in die Poesie als in den Glauben der Römer übergieng, und die in Athen und Korinth geraubten oder erkauften Götterbilder den Reichen mehr zu ergötzender Beschauung als den Frommen zu Gegenständen der Anbetung dienten, so wurden doch mit den griechischen Götternamen auch griechische Vorstellungen auf die alten Götter Latiums übergetragen und griechische Weisen in die gottesdienstlichen Gebräuche aufgenommen, wie die dem alten Rom völlig unbekannten dramatischen Darstellungen heiliger Geschichten (ludi scenici) beweisen [1]). In ihrem Grunde und Wesen aber blieb dennoch die Römerreligion bis zu der Zeit ihres Unterganges eben die, welche sie gewesen war, durch eigenthümliche Götter, Heiligthümer und Gebräuche von den Religionen der überwundenen Völker verschieden. Am höchsten unter allen Göttern stand doch der alte Nationalgott Jupiter und schauete vom Capitole, dem Hauptsitze der alten Römerreligion [2]), auch auf das sinkende Reich herab; die Vestalinnen nähreten der Vesta heiliges Feuer, bis mit ihm der Götterdienst erlosch; bis weit herab in die christlichen Zeiten wurden die sibyllinischen Bücher, wenn auch selten, befragt, doch geheim gehalten

---

1) Daß wirklich solche dramatische Darstellungen heiliger Geschichten nach Rom gekommen und an Götterfesten gegeben worden seyen, setzen mehrere Stellen des Augustin De civitate Dei L. II. c. 8. c. 13. L. IV. c. 10. außer Zweifel.

2) Summum caput religionum publicarum, wie es Lactantius Institt. div. L. I. c. 11. p. 41. ed. Bipont. nennt.

und als heilige Orakel bewahrt [1]); die Pontifices, an deren Spitze die Kaiser als Oberpriester standen, fuhren fort die Gerichtsbarkeit über alle Gegenstände und Personen auszuüben, welche dem Dienste der Götter gewidmet waren; die Epulonen bereiteten die Tafel der Götter und ordneten die Züge der jährlichen Feste; und die Flamines des Jupiter, Mars und Quirinus höreten nicht auf den Dienst dieser mächtigen Nationalgötter zu versehen. Tief in die Verfassung des Stammlandes der römischen Monarchie war die alte Religion verflochten, und dadurch hielt sie auch da sich noch, als längst der Glaube an die Götter und an die Kraft ihres Schutzes geschwächt worden war, ja dauerte selbst dann noch eine Zeit lang in Rom und Italien fort, als schon die meisten Bewohner der morgenländischen Provinzen und sogar die Beherrscher des Reiches zu dem christlichen Glauben sich gewendet hatten [2]).

---

1) Julian noch ließ sie, als er nach Persien zog, befragen. S. *Ammian. Marc.* L. XXIII. c. 1. Seitdem wird weiter nichts von ihnen gehört.

2) Die beiden Hauptstellen der Alten über die Religion der Römer sind Cicero De Leg. L. II. c. 7 — 8. wo die sie betreffenden Gesetze erwähnt werden, und Dionysius von Halikarnaß Antiquit. L. II. c. 18 — 23. p. 271 — 284. ed. Reisk. welcher zwischen ihr und der griechischen Religion eine merkwürdige Vergleichung angestellt hat. Ein unersetzlicher Verlust auch für diesen Theil der Alterthumskunde ist der Untergang der ein und vierzig Bücher des Varro, in denen er nach tiefer Erforschung wie die bürgerlichen so die religiösen Institute der Römer beschrieben hatte. Als eine dankeswerthe Vorarbeit zu künftiger tieferer Ergründung der römischen Religionsgeschichte ist *Ernesti Spangenberg* De veteris Latii religionibus domesticis Commentatio. Göttingen 1806. zu empfehlen. Eine kurze, aber treffende Schilderung der Römerreligion nach ihrem Einfluß auf den Charakter des Volks und Staats hat mein gelehrter College, Hofrath Beck, in einer Abhandlung gegeben, welche in seiner Uebersetzung von Ferguson's Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik Bd. III. Abth. 2. S. V — XIV. gefunden wird. Von den vielen Schriften

[**Mannigfaltigkeit der Culte im Römerreiche.**] Bey aller Macht aber, welche die weltbeherrschenden Römer über ihre Zeit übten, ward doch ihr Glaube und ihre Anbetungsweise nicht die Religion der Welt; auch die überwundenen Völker fuhren fort die einheimischen und eingebürgerten Götter zu verehren [1]). Größeren Einfluß hatten die Griechen auf den Glauben und die Anbetungsweise der Welt geäussert; seit den Zeiten Alexanders, vornehmlich der Seleuciden und Ptolemäer waren mit griechischer Sprache und Wissenschaft griechische Culte nach Syrien und Aegypten, auch nach Italien und Gallien [2]) gekommen, und manches in den Religionsvorstellungen mehrerer Völker war durch die Einführung griechischer Wissenschaft sowohl als Mythologie verändert worden. Auch die Griechen aber hatten doch nirgends die einheimischen Culte verdrängt; die Meisten, welche an den von ihnen in fremde Länder eingeführten Gottesdiensten Theil nahmen, sagten sich deshalb nicht von den väterlichen Gebräuchen los; denn der Polytheist konnte den fremden Gott verehren, ohne darum den einheimischen zu verlassen. Auch in den Ländern, auf welche die Griechen am meisten ein-

---

allgemeinen Inhalts aber will ich nur Adam's Handbuch der römischen Alterthümer Bd. I. S. 488 folg. erwähnen.

1) Die Deos municipes, wie Minucius Felix im Octavius c. 6. sie nennt.

2) So stand zu Auvergne in Nero's Zeitalter eine von Zenodemus verfertigte colossale Bildsäule des Merkur (s. *Plinii* H. N. L. XXXIV. c. 7.), so erwähnt Eumenius (s. dessen Panegyricum Constantino Augusto dictum c. 21 — 22. p. 417—418. Tom. I. Panegyric. vett. ed. Jaegeri) einen schönen Apollotempel, welchen Constantin auf der Rückkehr von dem leichten Siege über Maximian besuchte, obgleich nicht bestimmt werden kann, ob er zu Vienna oder zu Lugdunum oder an einem andern Orte gestanden habe. Zu Massilia hatten sicher schon vor der Römerzeit mit griechischer Sprache und Bildung auch griechische Culte Eingang gefunden.

gewirkt hatten, bestanden daher neben den griechischen die einheimischen Culte, als die Herrschaft der Welt an die Römer kam. Noch weniger aber als die griechische konnte die römische Religion den alten Glauben der Völker verdrängen und allgemeine Geltung erhalten, weil sie theils starrer und unbildsamer theils noch nationaler als jene war. Weit leichter als die einfache und prosaische Göttergeschichte der Römer, konnten die vielgestaltigen und wandelbaren Mythen der Griechen mit fremden Religionsvorstellungen sich verschmelzen: weder der römische Mars, welcher den Ueberwindern den Sieg gegeben hatte, noch Quirinus, der Gründer ihrer weltstürmenden Macht, noch Vesta, von deren Schutze sie die ewige Dauer ihrer Herrschaft hofften, waren geeignet Götter der von ihnen überwundenen Völker zu werden. Auch wollte der Römer seinen Glauben nicht zum allgemeinen Glauben der Welt machen; selbst die Kaiser, welche die willkührlichste Gewalt übten, verlangten nicht, daß die Athenienser die Athene, die Alexandriner den Serapis und die Syrer die syrische Göttinn verlassen und alle zu dem capitolinischen Jupiter sich wenden sollten. Die Idee, die Einheit des Reiches auf die Einheit des Glaubens und die Gleichförmigkeit der Anbetungsweise zu gründen, war dem heidnischen Rom völlig fremd. So lange der Römer an seine Götter glaubte, waren ihm auch die Götter der überwundenen Völker Götter, welche er weder beleidigen, noch von ihren Verehrern, die auch forthin ihres Seegens sich erfreuen sollten, trennen wollte [1]), und als dieses religiöse Motiv wenig mehr

1) Ein Beweis von der religiösen Ehrfurcht, mit welcher die Römer die fremden Götter betrachteten, ist besonders die Sitte, sie bey der Eroberung einer Stadt oder Provinz durch eine eigene Formel abzurufen, sey es, daß man ohne dieses das Mißlingen des Unternehmens fürchtete, oder für unerlaubt hielt die Götter mit gefangen zu nehmen. Bey dem Makrobius L. III. c. 9. lesen wir noch eine solche Formel.

wirkte, hielt er an der Maxime kluger Eroberer fest, daß man den Völkern die ererbten Meynungen und Sitten, am wenigsten ihre Heiligthümer, nicht nehmen, sondern ihnen lassen müsse, was sie nicht hindert dem Herrscher zu dienen. Daher tasteten die Römer die Nationalheiligthümer nicht an, sondern nahmen vielmehr die Götter der überwundenen Völker unter ihre Götter auf oder erwiesen doch auch ihnen Verehrung; wie denn Augustus zu Jerusalem dem hier verehrten Gotte der Juden ein tägliches Opfer für sein Wohl darbringen ließ und dadurch, wenn auch vielleicht nicht Ehrfurcht gegen den fremden Gott, doch Achtung gegen einen fremden Cultus bewies [1]). In den europäischen Provinzen zwar, welche überhaupt mehr als die asiatischen und afrikanischen romanisirt wurden, fand je länger desto mehr die römischgriechische Anbetungsweise Eingang. Gallien namentlich ward durch die Römer von der alten Weise seiner Mantik und seines Opferdienstes, auch von der rohen Sitte der Menschenopfer entfernt, und Tiberius und Claudius unterdrückten hier den hochgeachteten und einflußreichen Orden der Druiden und nahmen ihm, da sie ihn nicht ganz vernichten konnten, seine politische Bedeutsamkeit [2]). Hier wie in andern europäischen Provinzen wurden römische und griechische Götter verehrt, in den volkreichen und schönen Städten Galliens insbesondere standen prächtige Tempel dieser Götter, und Augustodunum (Autun) hatte selbst ein dem römischen nachgebildetes Capitol [3]). Auch hier indessen und sicher auch an andern Orten erhielten sich noch immer Reste der alten Cul-

1) *Philo* de legatione ad Cajum p. 588. p. 592. Tom. II.

2) *Strabo* L. IV. p. 303. ed. Amstd. *Plinius* H. N. L. XXX. c. 1. *Sueton.* Vita Claudii c. 25.

3) *Eumenii* Orat. pro restaurandis scholis in Panegyr. vett. Tom. I. p. 235. ed. Jäg. p. 108. ed. Gruter.

te [1]), welche jedoch je länger desto mehr verfielen und in eine Verborgenheit zurücktraten, in welcher sie weder von den römischen Machthabern noch von den römischen Schriftstellern beachtet wurden und darum in ewige Vergessenheit versunken sind. Wenig wissen wir von Gallien, nichts von den Nationalculten Britanniens [2]) und Hispaniens; denn der Dienst des tyrischen Herkules zu Gades, welcher bis in das constantinische Zeitalter herab fortdauerte [3]), war nicht ein einheimischer, sondern ein fremder Cultus, welchen die Carthaginienser wie nach Minorka so auch nach dieser Handelsstadt gebracht hatten.

[Fortdauer der bestehenden Culte in Griechenland und Kleinasien.] So aber war es in Griechenland nicht, in Kleinasien, Syrien, Aegypten und Afrika; hier dauerten die bestehenden Culte fort und blieben, Carthago ausgenommen, in ihrer äußeren Gestaltung, was sie eben waren, als die Römer ihre siegreichen Waffen in diese Länder trugen. Auch jetzt noch galt, was einst Isokrates (Panegyricus c. 13.) sagte zu der Zeit, da Griechenland am höchsten stand: der Name der Hellenen bezeichnet nicht ein Volk, sondern den Geist und die Bildung, und öfter nennt man diejenigen Hellenen, welche unsre Wissenschaft und Bildung, als die, welche unsere

---

1) Das ergiebt sich aus dem Mela de situ orbis L. III. c. 6.

2) In Britannien mochte die römische Cultur nicht tief eingedrungen seyn, weil die Sachsen sie bis auf die letzte Spur vertilgen konnten.

3) *Mela* l. l. *Philostratus* vita Apollon. L. V. c. 4. 5. p. 190. ed. Olear. und daß er nicht bloß fortgedauert, sondern auch in Ehren gestanden habe, kann daraus geschlossen werden, daß dieser Herkules nach Ulpian unter die Götter im römischen Reiche gehörte, welche Vermächtnisse annehmen durften. *Schulting* Jurisprudentia Antejustinianea p. 636.

Abstammung theilen. Griechenland zwar überwanden die Bezwinger der Welt, ihre geistige Ueberlegenheit aber konnten sie den Griechen nicht nehmen. Nur was das politische Interesse forderte, drang der Sieger dem Besiegten auf; in ihre Culte griff er nicht störend ein [1]). Der Grieche aber nahm von den Römern an nur was er annehmen mußte, ungern lernte er ihre Sprache und ihre Rechte; wie hätte er geneigt seyn können, gegen ihre Gottesdienste seine reicheren, herrlicheren und von den freyen Vätern stammenden Culte zu vertauschen? Ohne Einfluß auf den Religionszustand Griechenlands indessen blieb die Römerherrschaft nicht; mehr noch, als schon seit Philipps Zeiten geschehen war, verloren die religiösen Institute ihre politische Bedeutsamkeit, und obgleich der olympische Zeus noch dasaß im Tempel zu Elis, wie Phidias ihn gebildet hatte, auf seinem Throne von Gold und Elfenbein, bekränzt mit der Krone aus Oelzweigen, die Nike in der Rechten haltend und in der Linken den Scepter, auf welchem der Adler stand, so war er doch nicht mehr, was er vormals gewesen war, der Schirmherr des Staatenbundes der hellenischen Völker. Auch wurden in den Kriegen, deren Schauplatz Griechenland zur Zeit seiner Unterjochung und später während der Kämpfe römischer Imperatoren war, manche Tempel und andere Heiligthümer zerstört, und unter den griechischen Kunstwerken, mit denen die Römer mehr noch ihre Villen als ihre Tempel schmückten, waren viele Götterbilder, welche man nicht in den Werkstätten der Künstler in Athen gekauft, sondern ihren Nischen und Capellen entrissen hatte. War doch selbst der kolossale Apollo

---

1) In den ersten Zeiten nach der Bezwingung Griechenlands besonders vergriff man sich nicht leicht an den Heiligthümern und den Kunstwerken der griechischen Städte, sondern ließ sie ihnen, wie Cicero (In Verrem L. IV. c. 60.) sagt als solatia servitutis.

auf dem römischen Capitole ein griechischer Raub [1]). Aus Delphi besonders ließ Nero fünf hundert eherne Bildsäulen, welche theils Götter theils Menschen darstellten, nach Italien bringen, und Pausanias fand daher hier den einen Tempel am Eingange der Stadt verfallen, den andern leer, den dritten nur mit einigen Bildsäulen römischer Kaiser besetzt; auch sah er Schatzkammern ohne Schätze [2]). Entschädigung für solche Verluste nationaler Heiligthümer und Denkmäler aber konnte der Grieche weder in den die römischen Kaiser darstellenden Bildsäulen, welche entweder ihre Eitelkeit oder die Schmeicheley bald ihrer Höflinge bald seiner eignen Landsleute in vielen Städten errichtete und selbst in den Tempel des olympischen Zeus setzte, noch in den ihnen und ihren Günstlingen zu Ehren erbaueten Tempeln finden [3]); vielmehr ward durch solche Heiligthümer sein patriotisches wie sein religiöses Gefühl beleidigt [4]). So blieb denn allerdings die römische Herrschaft

1) *Plinii* H. N. L. LXXXIV. c. 7.

2) *Pausanias* L. X. c. 7. 162. c. 8. p. 168. c. 11. p. 178. Tom. III. ed. Fac.

3) Die im Tempel des olympischen Zeus aufgestellten Bildsäulen der römischen Kaiser erwähnt Pausanias L. V. c. 12. p. 52. Tom. II. Es gab aber deren auch an anderen Orten, z. B. zu Athen, wo Hadrians Bildsäule vor dem Tempel des Zeus Olympius stand. S. L. I. c. 18. p. 65. Tom. I. Tempel der römischen Kaiser gab es zu Elis, Korinth und Sparta (L. VI. c. 25. p. 224. Tom. II. L. II. c. 8. p. 206. Tom. I. L. III. c. 11. p. 375—376. Ein der Octavia, der Schwester Augusts, gewidmeter Tempel stand zu Korinth (L. II. c. 3. p. 187.) und ein von Hadrian seinem Lieblinge Antinous errichteter zu Mantinea in Arkadien (L. VIII. c. 9. p. 375. Tom. II.) Von der Einführung römischer Nationalgötter erinnere ich mich nur Ein Beyspiel gefunden zu haben, nehmlich einen zu Korinth erbaueten Tempel des Jupiter Capitolinus (L. II. c. 4. p. 194.)

4) Unstreitig ist es der Ausdruck dieses beleidigten Gefühles, wenn Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana (L. I.

nicht ohne Einfluß selbst auf den äußern Religionszustand der hellenischen Völker.

An eine Aufhebung oder Störung der bestehenden Culte aber dachte kein römischer Kaiser, der baulustige Hadrian errichtete vielmehr selbst griechischen Göttern einige Tempel (zu Athen namentlich dem olympischen Zeus) und sich selbst Altäre und Tempel in Athen und asiatischen Städten[1]); mit den geraubten Bildern wichen die Götter nicht aus den Städten, wo sie bisher verehrt worden waren, und neue, wenn auch minder kostbare und kunstreiche, Statuen wurden in die leeren Nischen gestellt[2]). Die Culte selbst, ob sie auch hier und dort an äußerem Glanze verlieren mochten, blieben, was sie gewesen waren; zahllose prächtige Tempel und Capellen, die ja doch der Sieger nicht über das Meer nach dem alles verschlingenden Rom hatte herübertragen können, schmückten die Städte, die Heerstraßen und selbst die Höhen einsamer Berge; aller Orten standen in den Tempeln und unter freyem Himmel, auf den Märkten und in den Hainen eherne, marmorne, aus Elfenbein und Gold gefertigte, auch aus uralter Zeit stammende Bildsäulen aus Holz oder rohem Steine[3]), einige majestätische Kolosse, andre zierliche Bilder, auch Gruppen, welche ganze Scenen der Göttergeschichte darstellten, und eine Menge von Weihgeschenken und andern

---

c. 15. p. 18.) sagt, die in den Provinzialstädten aufgestellten Bildsäulen der Kaiser wären heiliger und unverletzlicher als die Bildsäulen des Jupiter Olympius.

1) *Pausanias* L. I. c. 18. p. 67. *Spartianus* vita Adriani c. 12.

2) So ward das berühmte von Praxiteles gearbeitete Bild des Eros von Thespiä in Böotien nach Rom geführt. An die Stelle desselben trat ein von Menodorus gefertigtes Bild, und Eros ward nach wie vor in Thespiä verehrt. *Pausanias* L. IX. c. 27. p. 83.

3) Manche Heiligthümer leiteten die sie bewahrenden Priester aus der Zeit des Danaus und Kadmus her.

Heiligthümern wurden in den Tempeln aufbewahrt. Durch Pausanias vornehmlich, welcher das von ihm durchwanderte Griechenland um das Jahr 174 beschrieb, lernen wir den Reichthum der griechischen Culte und ihre damalige Gestaltung kennen. Die zwölf höchsten Götter hatten überall ihre Tempel, ob sie gleich aller Orten mit eigenthümlichen Beynamen bezeichnet und mit eigenthümlichen Attributen dargestellt wurden, vielleicht deshalb, weil die ursprünglichen localen Gottheiten der einzelnen Stämme und Städte, indem sie die Namen und Eigenschaften der allgemeinen Götter annahmen, hier mehr dort weniger von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit beybehielten. Auch in diesen Zeiten aber dauerten noch immer die Spuren der früheren größeren Verschiedenheit der Culte fort, vornehmlich darin, daß jede Stadt den einen oder den andern Gott vorzugsweise verehrte, auch manche Städte Culte hatten, deren andere entbehrten [1]). Athen war und blieb Athenes Stadt, deren vom Himmel gefallene Bildsäule mit der goldnen, *ewig brennenden Lampe auf der Akropolis* stand, obgleich die Frömmigkeit der Athenienser nicht nur allen griechischen, sondern auch fremden und unbekannten Göttern Tempel und Altäre erbaut hatte; und wie in den frühern, so war auch in den spätern Zeiten ganz Attika voll von Festen und Fröhlichkeit, indem der Frühling die Dionysien, der Herbst die Mysterien brachte und jeder Theil des Jahres einem andern Gotte gehörte [2]). Zu Korinth

---

1) Selbst die Feste hatten nicht ganz aufgehört, welche eine politische Bedeutung hatten. So ward zu Platäá zu Plutarchs Zeiten noch den hier im Kampfe gefallenen Griechen alljährlich das Todtenopfer nach alter Weise dargebracht. S. Plutarch Vita Aristidis c. 21. wo er diese Feyerlichkeit beschreibt.

2) Die Heiligthümer Athens beschreibt Pausanias gleich im ersten Buche und erwähnt namentlich c. 1. p. 6. die Altäre der unbekannten Götter (βωμοι θεων ἀγνωστων). Auch zu Olympia

ward vor allen Göttern Poseidon, Aesklulap in Epidaurus, auf der Insel Samos Here, zu Thespiä in Böotien Eros verehrt, und auf dem Helikon standen alte und neue Bildsäulen der Musen, Apollo und Merkur, welche um die Lyra kämpften, Arion auf dem Delphine, Hesiodus mit der Cither und Orpheus von wilden seinen Gesängen horchenden Thieren umgeben [1]). Auch der auf der Insel Samothrace, im Norden des ägeischen Meeres auf der Gränze zwischen Europa und Asien gelegen, in unbestimmbarer Vorzeit wahrscheinlich durch Phönizier gestiftete Dienst der Kabiren dauerte unter der Herrschaft der Römer, welche dieser Insel ihre eigenthümliche Verfassung ließen, fort, obgleich weder wie er damals gestaltet gewesen sey, noch wie lange er bestanden habe, bestimmt werden kann [2]). Zu Paphos auf Cypern hatte die Aphrodite (die phönizische Astarte) ihren seit alter Zeit berühmten Tempel [3]).

---

gab es einen einem solchen Gotte geweiheten Altar, wie gleichfalls Pausanias L. V. c. 14. p. 63. erwähnt. Von den Festen in Attika redet Maximus Tyrius Diss. III. c. 10. p. 46. P. I. ed. Reisk.

1) S. die bey Pausanias L. IX. c. 30. T. III. p. 90 sq. befindliche Beschreibung des Helikon.

2) Bis in die spätern Zeiten der Römerherrschaft reichen zwar die Zeugnisse über Samothrace nicht. Daß aber das Gesagte von den früheren allerdings gelte, geht wie aus dem Zeugnisse des Plinius (H. N. L. IV. c. 23. L. XXXVI. c. 4.) so auch daraus hervor, daß Varro nach Augustins Berichte (De civitate Dei L. VII. c. 28.) nach dieser Insel gieng, die dortigen Culte zu erforschen, und daß nach des Tacitus Erzählung (Annal. L. II. c. 54.) Germanicus in die dortigen Mysterien sich aufnehmen lassen wollte. Wäre aber auch der Dienst der Kabiren in den späteren Zeiten in Samothrace erloschen gewesen, so dauerte er doch auswärts fort, denn Pausanias erwähnt (L. IX. c. 25. p. 76. Tom. III.) einen Tempel der Kabiren zu Theben und einen ihnen gewidmeten Geheimdienst, in welchen er sich selbst einweihen ließ.

3) S. Münter der Tempel der himmlischen Göttinn zu Paphos. Kopenhagen 1824.

Wie in Griechenland, so war es auch in Kleinasien. Zwar hatten die europäischen Griechen, was in uralter Zeit aus Jonien zu ihnen gekommen war, in unveränderter Gestalt nach Kleinasien zurückgeführt; Zeus und Here, Apollo und Artemis, und alle andere griechische Götter hatten auch hier ihre Altäre und Tempel und wurden als die Geber der Güter und als die Vorsteher der Geschäfte gedacht, welche der europäische Grieche in ihre Macht gegeben und unter ihre Obhut gestellt hatte. Auch hier aber wurden die allgemeinen Götter mit unterscheidenden Beynamen und eigenthümlichen Symbolen bezeichnet, die ephesinische Artemis (ursprünglich das unter verschiedenen Namen bey verschiedenen Völkern verehrte empfangende und gebährende Princip der Natur, Isis in Aegypten, Astarte in Syrien, Mylitta in Babylonien genannt) war verschieden von der anderwärts verehrten Jägerin; auch hier wurden verschiedene Götter an verschiedenen Orten vorzugsweise verehrt, wie zu Knidus in Karien die Aphrodite, deren aus parischem Marmor von Praxiteles gebildete Statue die nackte Göttinn in solchem sinnlichen Reize darstellte, daß sie den den Ares beneidenden Beschauer zum Kusse einlud [1]; auch hier wurden einzelnen Städten und Provinzen angehörende Culte geübt, wie der durch die Korybantentänze ausgezeichnete Dienst der Cybele zu Pessinus in Galatien an der Grenze von Großphrygien, welcher, obgleich sinkend, bis in die zweyte Hälfte des vierten Jahrhunderts fortdauerte [2].

So gab es denn, obgleich die meisten Götter allen Griechen angehörten, doch verschiedene Culte an verschiedenen Orten, und auch die, welche die meisten theilten, wa-

---

1) *Lucian.* Amores c. 11 — 13. p. 408 — 412. Tom. II. ed. Reitz.

2) *Julian.* Ep. 49. p. 431 — 432.

ren doch nicht überall gleichförmig gestaltet. Andere Feste wurden in Athen, andere in Korinth gefeyert, hier zogen sich heilige Tänze um den Altar, dort ward die Göttergeschichte durch dramatische Darstellung vergegenwärtigt, hier versah ein Priestergeschlecht und dort eine erwählete Jungfrau den heiligen Dienst. Aller Orten aber ward der Opferdienst geübt, und oft genug wurden noch immer die Orakel befragt. Ihre politische Wichtigkeit zwar hatten sie längst, seit Philipps Zeiten schon, verloren; der Kaiser in Rom, nicht mehr die Pythia zu Delphi entschied über Krieg und Frieden. Mit dem Glauben an eine materielle Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt aber und dem Verlangen das Künftige zu erfahren und durch höhere Weisheit die zweifelhafte Wahl entscheiden zu lassen, dauerten auch die Institute fort, wo die Zweifelnden Rath und die Besorgten Hoffnung suchten. So erwähnt Pausanias ein Orakel des Trophonius in Böotien, welches er selbst befragte, einen Quell in der Stadt Paträ in Achaia vor dem Tempel der Demeter, in welchen der Kranke einen umgekehrten Spiegel hinabließ, so daß er die Fläche des Wassers berührte, um darin sein Bild als das Bild entweder eines Lebendigen oder eines Todten zu sehen, und ein Orakel des Hermes zu Pharä in Achaia, welches man so befragte, daß man dem Gotte seine Frage heimlich in's Ohr sagte, hierauf mit zugehaltenen Ohren fortgieng und dann in dem ersten Worte, welches man außerhalb des Marktes hörete, die Antwort des Gottes vernähm [1]). Eben so reden Plutarch, Pausanias und Lucian von dem Orakel des Mopsus und Amphilochus (zweyer vergötterter Helden der vorhomerischen Zeit) zu Mallus in Cilicien als von einer bestehenden Anstalt: der Erste,

1) L. IX. c. 39. p. 124. L. VII. c. 21. p. 314—315. c. 22. p. 317.

indem er erwähnt, wie der Frevel, welcher es auf die Probe stellte, beschimpft worden sey; der Zweyte, indem er es das untrüglichste nennt, und der Dritte, indem er ihm Schuld giebt, daß es meist lüge und für zwey Obolen weissage [1]). Nicht nur diese weniger bekannten, sondern auch aus alter Zeit berühmte Orakel bestanden, wenn gleich nicht mehr in der alten Würde und Herrlichkeit: nehmlich das Orakel zu Kolophon in Jonien, wo die weissagende Priesterinn dadurch sich begeisterte, daß sie aus der heiligen Quelle trank; das Orakel zu Delphi, wo die Pythia auf dem Dreyfuße über der Höhle saß, aus welcher die Einsprache des Gottes heraufkam, und das Orakel der Branchiden, wo ein einen wunderbaren Stab haltendes Weib dem Fragenden Antwort gab. Denn da Jamblichus noch, welcher zu Anfange des vierten Jahrhundertes schrieb, von diesen Orakeln als von noch bestehenden Anstalten redet [2]), so kann nicht bezweifelt werden, daß sie fortwährend in Wirksamkeit geblieben waren. Was jedoch das Orakelwesen im alten Griechenlande gewesen, war es jetzt nicht mehr; viele der berühmtesten Orakel verstummten, und die, welche man befragte, wurden nur von Privatleuten über persönliche Angelegenheiten befragt; häufiger als an sie pflegte man sich an Wahrsager oder wandernde Priester zu wenden. Weit weniger als das Orakelwesen hatte sich der Opferdienst verändert, welcher gleichsam der Mittelpunct der heidnischen Culte war und in der Sitte wie in dem sinnlichen Interesse einen Stützpunct hatte, indem

1) *Plutarch.* de defectu oraculor. c. 45. p. 773. 774. T. II. ed. Wyttenb. Oxon. *Pausanias* L. I. c. 34. p. 132. ed. Fac. *Lucian.* Deorum concilium c. 12. p. 534. Tom. III. Philopseudes p. 63. 64.

2) De mysteriis Aegypt. Sect. III. c. 11. p. 72 — 74. Das Orakel der Branchiden befand sich zu Milet in Jonien, wo diese Familie seit den Zeiten ihres Ahnherrn Branchus in dem Besitze eines angesehnen Orakels des Apollo Didymäus war.

die heilige Handlung mit einem frohen, durch Musik und Gesang verschönerten Mahle zu endigen pflegte. Nationalopfer zwar wurden zu Olympia nicht mehr dargebracht, nur die Bewohner von Elis und Privatleute opferten zu Pausanias Zeiten dem olympischen Zeus [1]). In allen griechischen Städten aber wurden die jährlichen seit alter Zeit gebräuchlichen Opfer nach der Väter Weise wiederholt, selbst aus rohen Jahrhunderten stammende Opferweisen dauerten fort, indem man z. B. zu Paträ der Artemis Laphria zu Ehren Vögel, Eber, Hirsche, Rehe, Wölfe und Bären lebendig verbrannte [2]); und obgleich in allen andern Ländern griechischer Zunge seit vielen Jahrhunderten schon Volksführer von milder und menschlicher Sitte den Menschen dem Opfermesser entzogen hatten, so wurden doch in dem rohen Arkadien noch im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt Menschen geopfert [3]). Durch die griechischen Weltweisen der späteren Zeit, welche die unblutigen Opfer statt der blutigen empfahlen, ward in den öffentlichen Gebräuchen nichts geändert, und wenn auch vielleicht Privatleute jetzt öfter als sonst mit der Darbringung des duftenden Weihrauchs sich begnügten, so wurden doch bey allen öffentlichen Opfern die jedem Gotte gebührenden Thiere nach altem Brauche geschlachtet.

Was in Griechenland und Kleinasien die ungestörte Fortdauer der alten Culte unter der Römerherrschaft sicherte, die auch von den Römern anerkannte Ueberlegenheit der griechischen Weisheit und Bildung, eben das erhielt sie auch in Sicilien aufrecht, wo seit Jahrhunderten griechische Weisheit und Bildung geherrscht hatte. Weit ent-

---

1) *Pausanias* L. V. c. 13. p. 57. T. II.

2) *Pausanias* L. VII. c. 18. p. 303—304.

3) *Porphyr.* De abstinentia ab esu animalium L. II. §. 27. p. 149—150. ed. Rhoer.

fernt, die auf dieser Insel einheimischen Götter ihrer Ehren zu berauben, hatte vielmehr Scipio nach der Eroberung Carthagos den Sicilianern mehrere von den Carthagern ihnen entrissene Götterbilder wiedergegeben [1]), und obgleich auch hier die räuberische Hand der Proconsuln, wie des Verres Beyspiel lehrt, an den Heiligthümern, welche durch ihren Kunstwerth die vornehme Habsucht reizten, sich vergriff, so störte doch auch hier der Römer die Culte nicht, welche Göttern galten, die auch der Gegenstand seiner Verehrung geworden waren. Daher wurden denn in Sicilien, wie in alter Zeit, so auch unter der Römerherrschaft die griechischen Götter in herrlichen Tempeln, deren Ruinen heute noch übrig sind, verehrt, vor allen Ceres und Proserpina, welche hier vom Pluto geraubt worden war, wie nicht nur daraus, daß in früherer Zeit Pindar die Stadt Agrigent Proserpinas Sitz genannt hatte [2]), sondern vornehmlich aus den sicilianischen Münzen, auf denen häufig die mit Aehren geschmückte Ceres erscheint [3]), geschlossen werden kann.

[Fortdauer der bestehenden Culte in Syrien.] Wie in Griechenland und Kleinasien, so dauerten die in Syrien bestehenden Culte unter der Römerherrschaft ungestört fort. Große Umwandlungen hatten allerdings die Länder, welche der Römer mit dem gemeinschaftlichen Namen Syriens zu bezeichnen pflegte, erfahren; anders als im hohen Alterthume waren jetzt ihre Culte gestaltet; der Baalsdienst, vor welchem einst die Propheten das Volk Israel gewarnt hatten, bestand nicht mehr, und der Moloch breitete nirgends mehr seine glühenden Arme aus,

---

1) *Cicero* In Verrem L. IV. c. 33 — 34.

2) Pyth. XII. 3.

3) S. *Petri Burmanni Secundi* Numismata sicula p. 279 — 281. in *Jacobi Philippi D'Orville* Sicula P. II.

Kinder als seine Opfer zu empfangen; schon einige Jahrhunderte vor Alexander hatten die Menschenopfer zu Tyrus aufgehört, und ihre zur Zeit der Belagerung durch diesen Eroberer vorgeschlagene Erneuerung unterblieb [1]); auch war die Zeit vorüber, wo am Jahresfeste des Melkarth alle phönizische Colonien, das mächtige Carthago nicht ausgenommen, Gesandtschaften und Geschenke nach der Mutterstadt schickten. Längst vor den Römerzeiten aber waren diese Veränderungen erfolgt, vornehmlich durch den Einfluß, welchen die Griechen seit den Zeiten Alexanders während der Herrschaft der Seleuciden auf diese Länder geäußert hatten. In einem großen Theile Syriens war die griechische Sprache die herrschende geworden, besonders in den größeren Städten, in Seleucia, Antiochien, Damaskus, Laodicea, und mit ihr hatte die griechische Wissenschaft und Bildung aller Orten Eingang gefunden; viele griechische Schriftsteller der späteren Jahrhunderte, sowohl heidnische als christliche, waren gebohrene Syrer, welche ganz im griechischen Geiste schrieben und durch ihre üppige und geschmückte Darstellungsweise nur ihr Vaterland verriethen. Mit der griechischen Sprache und Wissenschaft nun waren auch griechische Götter und Culte nach Syrien gekommen; Strabo im sechszehnten, der Beschreibung Syriens gewidmeten Buche erwähnt bey mehreren Städten griechischen Göttern geweihete Tempel; bis in die spätesten Zeiten des Heidenthums dauerte zu Daphne bey Antiochien der Apollodienst fort, und von der Verehrung des Eros und Anteros zu Gadara zeugt, was Eunapius im Leben des Jamblichus erzählt [2]). Auch hatten gewiß die

---

1) *Curtius* L. IV. c. 3.

2) Der Apollotempel zu Daphne brannte erst während Julians Aufenthalt zu Antiochien ab. *Ammianus Marcellinus* L. XXII. c. 13. Auch enthält des Chrysostomus Schrift über den Märtyrer Babylas deutliche Zeugnisse von der langen Fortdauer des

Nationalgötter an vielen Orten griechische Namen und Attribute angenommen, wodurch allmälig auch die Art und Weise ihrer Verehrung verändert worden war. Durch den Einfluß des griechischen Geistes unstreitig war es geschehen, daß der zu Laodicea verehrten Göttinn (Porphyr nennt sie Athene, braucht aber wahrscheinlich nur einen griechischen Namen, um eine alte Nationalgöttinn zu bezeichnen) alljährlich nicht mehr wie in alter Zeit eine Jungfrau, sondern an deren Stelle eine Hirschkuh geopfert ward [1]).

So wenig aber die Sprache und Wissenschaft der Syrer gänzlich erlosch (im zweyten Jahrhunderte nach C. G. schrieb Bardesanes und im vierten noch Ephräm in syrischer Sprache), eben so wenig giengen ihre Nationalculte gänzlich unter. Zu den Zeiten des Josephus wurden zwey alte Könige Benhadad und Hasael zu Damaskus verehrt [2]); und der in Syrien gebohrene Lucian versichert, daß er in diesem Lande viele Tempel ohne Bilder gesehen habe [3]), von welchen, da der Grieche nie ohne Idole anbetete, angenommen werden muß, daß sie syrischen Göttern gehörten. Das merkwürdigste Beyspiel von der Fortdauer eines syrischen Nationalcultus aber ist die in einer eigenen Schrift von Lucian beschriebene Verehrung der syrischen Göttinn zu Hierapolis, einer unfern des Euphrath gelegenen Stadt, wo im Zeitalter dieses Schriftstellers noch die Menge der Anbetenden aus Syrien und den benachbarten Ländern zusammenfloß. Zwar nennt er sie Juno; indem

---

Apollodienstes an dem genannten Orte. Die erwähnte Stelle des Eunapius wird in vita Jamblichi p. 26—27. ed. Commel. gefunden.

1) *Porphyr.* de abstinentia ab esu animalium L. II. §. 56. p. 202.

2) *Joseph.* Antiquitt. Jud. L. IX. c. 4. fin.

3) De Syria Dea c. 3. p. 452—453. Tom. III. ed. Reitz.

er aber selbst sagt, daß sie von der Gestalt, in welcher die Juno dargestellt werde, merklich sich unterscheide und etwas von der Minerva, der Aphrodite, der Selene, der Rhea, der Diana, der Nemesis und den Parzen habe, auch den sonst nur der Venus Urania angehörenden Gürtel trage, giebt er zu erkennen, daß er sie nur darum Juno genannt habe, weil sie dieser mehr als den übrigen griechischen Göttinnen zu gleichen schien. Als eine auf Löwen stehende, in einer Hand einen Scepter und in der andern einen Spinnrocken haltende, einen Thurm und einen Strahlenkranz, welcher durch seinen Glanz den Tempel erhellte, auf dem Kopfe tragende Göttinn, wie er sie beschreibt, ward die griechische Juno nirgends dargestellt. Auch der neben ihr stehende von Stieren getragene männliche Gott, ob er wohl dem Zeus gleichen mochte, war doch sicher nicht Zeus, und in dem bärtigen und bekleideten Götterbilde, welches er Apollo nennt, kann man den griechischen Apollo nicht wiederfinden. Eben so wenig war es griechische Sitte, daß der Sonne und dem Monde zwey Altäre ohne Bilder errichtet standen. Ueberdem deuten die in diesem Tempel dienenden Gallen oder entmannten Priester, welche sich die Arme zu verwunden und einander den Rücken zu geißeln pflegten, auf das Morgenland, nicht auf Griechenland hin, und die hier gebräuchliche Art der Weissagung durch das Schwitzen und die Bewegung der Götterbilder war von den griechischen Orakeln, welche die von dem Gotte begeisterten Priester und Priesterinnen zu geben pflegten, verschieden [1]. Unbezweifelt war daher die syrische Göttinn

1) Die Beschreibung der Göttinn giebt er c. 31—32. p. 477—479. Von dem männlichen Gotte, den er Apollo nennt, redet er c. 35. p. 480., und von den übrigen auf morgenländische Weise hindeutenden Einrichtungen und Gebräuchen ist c. 34. p. 479., c. 10. p. 457., c. 50. p. 486. die Rede.

nicht die griechische Juno, sondern eine syrische Gottheit, wahrscheinlich die seit Jahrhunderten von den Syrern verehrte, allmälig aber mit Attributen griechischer Göttinnen ausgestattete Astarte [1]), in deren Verehrung mithin ein alter Nationalcultus in vieler Pracht und Herrlichkeit (denn kostbare Heiligthümer schmückten den ungeheuern von einigen hundert männlichen und weiblichen Priestern bedienten Tempel) bis weit herab in die Römerzeiten fortdauerte.

Noch mehrere Spuren alter Nationalculte werden in dem Theile Syriens gefunden, von welchem aus das mächtige Phönizien einst mit seinen Colonien seine Götter weit umher in nahe und ferne Länder gesendet hatte. Strabo berichtet, daß Herkules zu Tyrus vorzüglich verehrt werde [2]); und Lucian erwähnt nicht nur einen Tempel der Astarte zu Sidon [3]), sondern beschreibt auch das zu Byblus dem Adonis zu Ehren gefeyerte Trauer- und Freudenfest, bey welchem auch zu seiner Zeit noch das Mirakel sich begab, daß ein zu Alexandrien in das Meer gelassener aus Nilschilfe gemachter Kopf, durch eine göttliche Steuerkunst getrieben, am bestimmten Tage zu Byblus angeschwommen, die frohe Kunde von dem Leben des Adonis auf dem in ihm verschlossenen Blatte seinen trauernden

---

1) Strabo schon (L. XVI. p. 1085. Tom. II. ed. Amst.) erwähnt den Cultus dieser syrischen Göttinn zu Hierapolis und nennt sie *Αταργατις*. Für eine griechische Göttinn also hält auch er sie nicht. Da nun die Astarte die am meisten gefeyerte Göttinn der Syrer war, (s. *Selden* De Diis Syris p. 232 sqq. und Münter Religion der Carthager S. 62 folg. nach der zweyten Ausgabe) und Tertullian noch (Apologeticus c. 24.) von der Astarte als der Schutzgöttinn Syriens redet, so kann wohl mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die zu Hierapolis verehrte Göttinn diese alte syrische Gottheit gewesen sey.

2) L. XVI. p. 1098. Dasselbe sagt Makrobius Saturnal. L. I. c. 20.

3) De Syria Dea c. 4. p. 453. T. III.

er aber selbst sagt, daß sie von der Gestalt, in welcher die Juno dargestellt werde, merklich sich unterscheide und etwas von der Minerva, der Aphrodite, der Selene, der Rhea, der Diana, der Nemesis und den Parzen habe, auch den sonst nur der Venus Urania angehörenden Gürtel trage, giebt er zu erkennen, daß er sie nur darum Juno genannt habe, weil sie dieser mehr als den übrigen griechischen Göttinnen zu gleichen schien. Als eine auf Löwen stehende, in einer Hand einen Scepter und in der andern einen Spinnrocken haltende, einen Thurm und einen Strahlenkranz, welcher durch seinen Glanz den Tempel erhellte, auf dem Kopfe tragende Göttinn, wie er sie beschreibt, ward die griechische Juno nirgends dargestellt. Auch der neben ihr stehende von Stieren getragene männliche Gott, ob er wohl dem Zeus gleichen mochte, war doch sicher nicht Zeus, und in dem bärtigen und bekleideten Götterbilde, welches er Apollo nennt, kann man den griechischen Apollo nicht wiederfinden. Eben so wenig war es griechische Sitte, daß der Sonne und dem Monde zwey Altäre ohne Bilder errichtet standen. Ueberdem deuten die in diesem Tempel dienenden Gallen oder entmannten Priester, welche sich die Arme zu verwunden und einander den Rücken zu geißeln pflegten, auf das Morgenland, nicht auf Griechenland hin, und die hier gebräuchliche Art der Weissagung durch das Schwitzen und die Bewegung der Götterbilder war von den griechischen Orakeln, welche die von dem Gotte begeisterten Priester und Priesterinnen zu geben pflegten, verschieden [1]). Unbezweifelt war daher die syrische Göttinn

---

1) Die Beschreibung der Göttinn giebt er c. 31 — 32. p. 477 — 479. Von dem männlichen Gotte, den er Apollo nennt, redet er c. 35. p. 480., und von den übrigen auf morgenländische Weise hindeutenden Einrichtungen und Gebräuchen ist c. 34. p. 479., c. 10. p. 457., c. 50. p. 486. die Rede.

nicht die griechische Juno, sondern eine syrische Gottheit, wahrscheinlich die seit Jahrhunderten von den Syrern verehrte, allmälig aber mit Attributen griechischer Göttinnen ausgestattete Astarte [1]), in deren Verehrung mithin ein alter Nationalcultus in vieler Pracht und Herrlichkeit (denn kostbare Heiligthümer schmückten den ungeheuern von einigen hundert männlichen und weiblichen Priestern bedienten Tempel) bis weit herab in die Römerzeiten fortdauerte.

Noch mehrere Spuren alter Nationalculte werden in dem Theile Syriens gefunden, von welchem aus das mächtige Phönizien einst mit seinen Colonien seine Götter weit umher in nahe und ferne Länder gesendet hatte. Strabo berichtet, daß Herkules zu Tyrus vorzüglich verehrt werde [2]); und Lucian erwähnt nicht nur einen Tempel der Astarte zu Sidon [3]), sondern beschreibt auch das zu Byblus dem Adonis zu Ehren gefeyerte Trauer- und Freudenfest, bey welchem auch zu seiner Zeit noch das Mirakel sich begab, daß ein zu Alexandrien in das Meer gelassener aus Nilschilfe gemachter Kopf, durch eine göttliche Steuerkunst getrieben, am bestimmten Tage zu Byblus angeschwommen, die frohe Kunde von dem Leben des Adonis auf dem in ihm verschlossenen Blatte seinen trauernden

---

1) Strabo schon (L. XVI. p. 1085. Tom. II. ed. Amst.) erwähnt den Cultus dieser syrischen Göttinn zu Hierapolis und nennt sie *Αταργατις*. Für eine griechische Göttinn also hält auch er sie nicht. Da nun die Astarte die am meisten gefeyerte Göttinn der Syrer war, (s. *Selden* De Diis Syris p. 232 sqq. und Münter Religion der Carthager S. 62 folg. nach der zweyten Ausgabe) und Tertullian noch (Apologeticus c. 24.) von der Astarte als der Schutzgöttinn Syriens redet, so kann wohl mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die zu Hierapolis verehrte Göttinn diese alte syrische Gottheit gewesen sey.

2) L. XVI. p. 1098. Daßelbe sagt Makrobius Saturnal. L. I. c. 20.

3) De Syria Dea c. 4. p. 453. T. III.

Verfahren zu bringen [1]). Auf der Grenze zwischen Syrien und Judäa ward in den Zeiten Vespasians, welcher sein Orakel befragte, der Gott Karmel ohne Bild und Tempel verehrt [2]); der zu Aphaka auf dem Libanon befindliche Venustempel, welcher erst im constantinischen Zeitalter geschlossen ward, gehörte sicher weder der griechischen Aphrodite noch der römischen Venus, sondern der unter verschiedenen Namen im Morgenlande verehrten Göttinn, welche ursprünglich das empfangende und gebährende Naturprincip bezeichnet hatte, wie aus der Unzucht geschlossen werden kann, welche hier als ein der Göttinn gebührender Dienst und als ein geheiligter Gebrauch geübt ward [3]); und noch länger, nämlich bis in die letzten Zeiten des vierten Jahrhundertes herab, bestand zu Gaza ein dem phönizischen Gotte Marnas geweiheter Tempel [4]). So dauerten in ganz Syrien neben den griechischen aus alter Zeit stammende Nationalculte fort, obgleich hier mehr dort weniger durch den Einfluß der griechischen Herrschaft verändert. Am wenigsten unstreitig hatte das von den Römern auch zu Syrien gezählete Judäa diesen Einfluß empfunden; weder griechischer Mythus noch griechischer Gebrauch war in den Cultus der Juden eingedrungen, deren Glaube

---

1) *Lucian.* l. l. c. 7. p. 455.

2) *Tacit.* Hist. L. II. c. 78., *Sueton.* Vita Vespasiani c. 5.

3) *Eusebius* De vita Constantini L. III. c. 55. Ueber den Ursprung der aus dem alten Assyrien stammenden Sitte, nach welcher Jungfrauen der Göttinn ihre Keuschheit opfern und an einem jährlichen Feste den Pilgrimen und Anbetern der Göttinn sich preisgeben mußten, ist Heyne De Babyloniorum religioso instituto, ut mulieres ad Veneris templum prostarent, und De sacerdotio Comanensi in den Commentt. Goting. Vol. XVI. nachzulesen.

4) Es ergiebt sich dieses aus des Marcus Gazäus Lebensbeschreibung des Bischofes von Gaza Porphyrius in Tresbow Tentamen Descript. Codd. N. f. Vindobonens. p. 108. Den Gott Marnas (מרנש.) erklärt Bochart durch: Dominus hominum.

und Anbetungsweise daher auch unter der Römerherrschaft sowohl vor als nach dem Untergange ihres Nationaltempels zu Jerusalem von dem Glauben und dem Gottesdienste aller gleichzeitigen Völker wesentlich verschieden blieb.

[Fortbauer der bestehenden Culte in Aegypten.] Später als Syrien fiel Aegypten in die Gewalt der Römer, hatte aber eben so wie jenes Land längst seine Gestalt verändert. Strabo im Zeitalter Augusts sah nicht mehr das Aegypten, welches Herodotus gesehen hatte, und Herodotus schon sah ein Volk, welches, wie hoch es noch immer stand, doch schon unter den Trümmern einer größern Vergangenheit wandelte. Tief eingreifend hatte vornehmlich die lange griechische Herrschaft auf Aegypten gewirkt und hatte bleibendere Folgen hinterlassen als des Kambyses Tempelzerstörungen und Priesterverfolgungen, obgleich die Erinnerung hieran mit den Spuren der zertrümmerten Heiligthümer bis in späte Zeiten herab in den Erzählungen des Volkes fortdauerte [1]). Mit den Ptolemäern kam griechische Weisheit, Sprache und Sitte nach Aegypten, vornehmlich nach Alexandrien; auch drang sicher aus dem in alter Zeit im benachbarten Libyen gegründeten griechischen Staat Kyrene griechischer Geist herüber. Seit der Ptolemäer Zeiten wurden nicht in Alexandrien nur, sondern auch in andern ägyptischen Städten griechische Götter verehrt: zu Sais sah Strabo einen Tempel der Athene, zu Tentyra einen Tempel der Aphrodite, zu Hermuthis einen Tempel des Zeus und des Apollo [2]). Mehr

1) *Strabo* L. XVII. besonders p. 1158—1178.

2) *Strabo* l. l. p. 1153. 1169. 1171. Selbst der zu Alexandrien vornehmlich verehrte Serapis war ursprünglich kein ägyptischer Nationalgott; die Ptolemäer erst hatten ihn eingeführt. (*Arrian.* De expeditione Alexandri L. VII. 26. p. 308. ed. Gronov. *Macro-*

aber noch als durch die Einführung ihrer Culte, welche die nationalen Gottesdienste nicht verdrängten, wirkten die Griechen durch die Einführung ihrer Weisheit und Wissenschaft auf den Religionszustand Aegyptens ein. Seitdem griechische Gelehrte kamen, hörten die ägyptischen Priester auf die einzigen Innhaber der wissenschaftlichen Kenntnisse zu seyn, und unter den Versuchen, griechische und ägyptische Religionsphilosophie mit einander zu vereinigen [1], trat die Geheimlehre der ägyptischen Priester aus ihrer Verborgenheit hervor. Die Volksgottheiten erhielten neue Eigenschaften und Bedeutungen, Isis und Osiris insbesondere wurden gleichsam Gemeinplätze, in denen Jeder astronomische und physische, theologische und moralische Philosopheme zu finden wußte [2]). Auch verloren die Priester ihre vorige politische Bedeutsamkeit, und mit dem Volke selbst mußten auch die in der Zeit seiner höchsten Nationalausbildung gegründeten Institute sinken. Wohl sah Strabo zu Heliopolis die großen und alten Wohnungen der gelehrten und sternkundigen Priester, zu denen einst Plato gekommen war; von ihrer ehemaligen Wissenschaft aber fand er keine Spur mehr, indem die zu seiner Zeit hier noch wohnenden Priester nur Opfer darzubringen und den Fremden die Merkwürdigkeiten des Ortes zu zeigen wußten [3]). Keineswegs aber war der alte ägyptische Cul-

---

bii Saturnal. L. I. c. 7.) Indessen war dieser Gott allmälig gleichsam nationalisirt worden.

1) So fand man in der Isis die Rhea und Demeter, in Osiris den Dionysos und Bacchus wieder.

2) Das geht vornehmlich aus Plutarchs Schrift über Isis und Osiris hervor, in welcher er solche theils von griechischen Gelehrten theils von ägyptischen Priestern versuchte Deutungen der ägyptischen Mythologie erwähnt; vergl. Paul Joachim Siegmund Vogel Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen. Nürnberg 1793. S. 144—151.

3) L. XVII. p. 1159.

tus erloschen, sondern dauerte noch während der Römerherrschaft, wenn gleich abnehmend und verfallend, doch ungestört von den Herrschern, bis in die christlichen Zeiten herab fort. Die aus ungeheuern Massen aufgethürmten Tempel, umgeben von weiten Vorhöfen und angenehmen Spatziergängen, geziert an ihren Eingängen mit himmelhohen Obelisken und Pyramiden (den Symbolen der Sonnenstrahlen) und der Sphinxe, wunderbaren Gestalten und ausgestattet in ihrem Innern mit Hieroglyphen, welche Jeder anders deutete, weil ihr ursprünglicher Sinn vergessen war, standen unerschüttert, nicht nur als Denkmale einer großen Vergangenheit, sondern auch als Sitze der alten, unter seltsamen Symbolen dargestellten Götter und als Wohnungen der heiligen Thiere. In allen größern Städten hatten Osiris, Isis und Anubis ihre Tempel; wie seit Jahrhunderten, so ward auch jetzt noch der Apis, der schwarze Stier mit weißer Stirn und weißen Flecken, nicht nur zu Memphis, der zweyten Stadt Aegyptens, sondern auch anderwärts angebetet [1]. Zahlreiche Tempel erhoben sich zu Alexandrien, über alle das Serapeum, von weiten säulenreichen Vorhallen umgeben, reichgeschmückt mit kostbaren Heiligthümern, nach dem römischen Capitole das herrlichste Gebäude der Welt, in dessen Mitte der aus Marmor erbaute Tempel stand, darin die kolossale Bildsäule des Serapis ihre ungeheuern Arme bis an beide Wände ausstreckte [2]. Zu Canopus an der Mündung des Nils unfern von Alexandrien stand der Gott dieses Namens mit seinen kleinen Füßen, kurzem Halse und dickem

---

1) *Strabo* l. l. p. 1160. Ein Zeugniß von der Fortdauer des Apisdienstes bis ins vierte Jahrhundert wird bey Ammian l. L. XXII. c. 14. gefunden.

2) Die ausführlichsten Beschreibungen von dem Serapeum haben Rufinus (Hist. Ecclesiast. L. XI. c. 23.) und Ammianus Marcellinus (L. XXII. c. 16.) gegeben.

Leibe [1]); auch tönte die Memnonssäule wenigstens in Strabos Zeitalter noch fort bey jedem Aufgange der Morgensonne, obgleich der skeptische Grieche in ihrem Erklingen kein Mirakel mehr finden wollte [2]). Jeder Nomos (so hatten die Griechen die Provinzen, in welche Aegypten getheilt war, genannt) fuhr fort die in seinem Bezirke namentlich für heilig gehaltenen Thiere zu verehren, der eine den Ibis, der andere den Habicht, der dritte den Hund, der vierte den Ichneumon; und wie heilig im Zeitalter Plutarchs noch jedem Nomos seine Thiere gewesen seyen, geht aus der Erzählung dieses Schriftstellers hervor, daß die Oxyrynchiten und Kynopoliten hart an einander geriethen, weil diese einen Oxyrynchis (einen Fisch), jene einen Hund geschlachtet hatten [3]). Die meist mit Klaggeschrey, Kasteyung und Selbstverwundung verbundenen Opfer und Gebräuche wurden nach der Väter Weise geübt und dargebracht [4]). Nicht nur in den ersten Zeiten der Römerherrschaft, sondern bis weit herab in das dritte und vierte Jahrhundert dauerten die ägyptischen Gottesdienste fort; denn viele Schriftsteller dieser Jahrhunderte noch reden von ihnen und namentlich auch von dem Thierdienste als von bestehenden Instituten [5]); ja selbst im Anfange des

---

1) *Rufinus* l. I. L. XI. c. 26.

2) *Strabo* L. XVII. p. 1170—71. *Plinius* H. N. L. XXXVI. c. 7.

3) De Iside et Osir. c. 7. p. 449. c. 72. p. 555. Tom. II. ed. Wyttenbach. Oxon.

4) Deshalb sagt Apulejus (De Deo Socratis p. 49. ed. Elmenhorst): Aegyptia numina plangoribus gaudent; und Athenagoras (Legat. pro christ. c. 14. p. 290. ed. Justini M. Maur.) beschreibt die Aegyptier als solche, welche in ihren Tempeln ihre Brüste zerschlügen, als ob sie über Todte trauerten.

5) Plutarch in vielen Stellen seiner Schrift über Isis und Osiris. *Porphyr.* De abstinentia ab esu animal. L. IV. §. 9. p. 322—327. ed. Rhoer., *Minucius Felix* Octav. c. 28., *Origenes* contra Cels. L. III. c. 17. p. 457. ed. de la Rue, *Athanasius*

theodosianischen Zeitalters noch, als längst schon die heidnischen Gebräuche und insbesondere die Opfer aufgehoben waren, ward doch zu Alexandrien dem Nile sein alljährliches Opfer dargebracht, damit er nicht aufhören möchte seine befruchtenden Gewässer über das Land zu ergießen[1]).

Wenn in Aegypten die ägyptischen Culte vorherrschend geblieben waren, so hatten dagegen in dem benachbarten von Griechen in alten Zeiten gegründeten Kyrene die griechischen Götter den Vorrang behauptet. Gewiß zwar ist, daß ägyptische und libysche Culte von den Kyrenäern aufgenommen worden waren; mit griechischer Sprache aber und Wissenschaft dauerte auch bey ihnen die griechische Anbetungsweise als die vorherrschende bis in die Römerzeiten fort, wo Kyrene meist zu der Statthalterschaft des ägyptischen Präfectes gehörte[2]). Apollo vor allen ward in Kyrene verehrt; von den afrikanischen Göttern aber keiner mehr als Ammon, dessen Orakel nicht weit von Kyrene in der libyschen Wüste zwar noch fortdauerte in Strabos Zeiten, aber damals schon fast verlassen stand und längst nicht mehr war, was es vormals gewesen war, da

---

Oratio contra gentes c. 10, p. 11. Tom. I. P. I. ed. Benedict. *Julius Firmicus Maternus* De errore profanarum religionum c. 14. p. 53 sqq. ed. Münter.

1) Ein deutliches Zeugniß hiervon wird bey Libanius Pro templis p. 182. Vol. II. ed. Reisk. gefunden.

2) Von der Anbetungsweise der Kyrenäer in frühern Zeiten hat Johann Peter Thrige (Historia Cyrenes. Particula Prior. Havniae 1819. p. 215 sqq.) gründlich gehandelt. Ueber den Religionszustand dieses Landes in spätern Zeiten habe ich wenige Nachrichten gefunden. Indessen erwähnt doch Strabo (L. XVII. p. 1193.) einen Tempel der Aphrodite in der Nähe von Berenice, und da, wie das Beyspiel des Synesius insbesondere lehrt, welcher im Anfange des fünften Jahrhunderts aus einem griechischen Philosophen ein christlicher Bischof ward, griechische Wissenschaft hier fortdauerte, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß in Kyrene wie in Aegypten die vorhandenen Culte bis in die Zeit herab sich erhielten, wo sie von dem Christenthume verdrängt wurden.

Alexander den libyschen Gott befragte und Pindar Hymnen ihm sang [1]).

[Anbetungsweise in Afrika.] Mehr als alle andere Länder hatte Carthago, welches längst schon den Römern gehorchte, als das unkriegerische Aegypten ihnen leichte Beute ward, den Einfluß ihrer Herrschaft empfunden. Nicht die Politik der Sieger allein, sondern auch ihr tiefgewurzelter Nationalhaß griff zerstörend in das innerste Leben des überwundenen Carthago ein; und daß auch der Religionszustand des Landes wesentlich durch sie verändert worden sey, ist um so wahrscheinlicher, da die Religion der Carthager mit ihrer Staatsverfassung eng zusammenhieng [2]). Ausgetilgt aber ward doch die alte punische, aus Phönizien stammende Religion nicht. Auch im römischen Carthago erneuerte sich die alte Anbetungsweise, welche sicher in den Provinzialstädten niemals aufgehört hatte. Auch zur Römerzeit ward Baal (gewöhnlich der Alte d. h. der Ewige genannt, weil man sich scheuete seinen Namen auszusprechen) verehrt [3]), und obgleich die Römer die ihm nach alter Sitte dargebrachten Menschenopfer verboten, so wurden ihm doch fortwährend, erst im Geheimen, später, als die Gesetze der Sieger oft ihre Kraft in den Provinzen verloren, auch wieder öffentlich, noch im dritten Jahrhunderte, Menschen geopfert [4]). Gleicherweise blieb

---

1) *Strabo* L. XVII. p. 1168. Nach Jablonsky (Pantheon Aegypt. P. I. p. 182.) ist Ammon in der ägyptischen Sprache so viel als Geber des Lichtes.

2) Das Priesterthum ward von den Ersten im Volke bekleidet, und alle öffentliche Geschäfte im Kriege und im Frieden waren mit Religionshandlungen verbunden. S. *Justin.* L. XVIII. c. 7.

3) *Augustinus* De consensu Evangel. L. I. c. 23. §. 36. Tom. III. P. II. p. 16. ed. Benedict.

4) Das Verbot der Menschenopfer erwähnt Curtius L. IV. c. 14. Daß sie jedoch im Geheimen auch während der Römerherrschaft dargebracht und unter Tiberius wieder verboten worden seyen, gehet

die Astarte, von Tertullianus und Augustinus die Coelestis virgo genannt, die auf Löwen sitzende, den Scepter und den Blitz haltende Göttinn, die Beschützerin Carthagos; als viele andere Orakel schon verstummt waren, dauerte das ihrige noch fort, auch die zu ihrem Dienste gehörende Unzucht ward nicht unterlassen, und spät erst gieng ihr Tempel unter [1]). Auch war es wohl die Fortwirkung der alten punischen Religion, daß man in Afrika bey den allerdings auch anderwärts zur Zeit öffentlichen Unglückes gebräuchlichen Supplicationen, in bloßen Füßen, in Säcke gehüllt und mit Asche bestreut aufzuziehen pflegte [2]). Im theodosianischen Zeitalter noch wurden die religiösen Kampf- und Schauspiele, an welchen das Volk sehr hängen mochte, weil man sie wiederholt aufhob und herstellte, gehalten. Von der Verehrung der Dido oder Elissa aber wird in dem römischen Carthago keine Spur mehr gefunden; mit dem von ihr gegründeten Staate gieng auch ihre Verehrung unter [3]). Dagegen dauerten die griechischen, vielleicht von Kyrene, vielleicht von Sicilien aus eingewanderten Culte auch unter der Römerherrschaft in Carthago fort [4]).

---

aus Tertullians Apologet. c. 9. hervor. Von ihrer Fortsetzung im zweyten und dritten Jahrhunderte überzeugt theils Tertullian am angeführten Orte (sed et nunc in occulto perseveratur hoc sacrum facinus) theils die merkwürdige Stelle bey Porphyr De abstinentia ab esu animal. L. II. c. 27. p. 149., aus welcher, daß es zur Zeit dieses Schriftstellers selbst öffentlich geschehen sey, hervorgehet. Vergl. Friedrich Münter Religion der Carthager (Kopenhagen 1821. 2te Aufl.) S. 29 — 32.

1) *Tertullianus* Apologet. c. 24. *Augustinus* De civit. Dei L. II. c. 4. L. IV. c. 10. *Salvianus* De gubernatione Dei L. VII. c. 16. vgl. Münter S. 81 — 85.

2) S. die Schilderung solcher Aufzüge bey Tertullian adv. Psychicos c. 16.

3) Daß sie früher in Carthago verehrt worden sey, lehrt Justin L. XVIII. c. 6.

4) Bey Tertull. Exhortatio castitat. c. 13., De monogamia c. 17.

[Einführung fremder und neuer Culte in Rom und Italien.] Was einzeln vorhanden war in den verschiedenen Ländern des Römerreiches, das ward in Rom seinem Mittelpuncte vereinigt und neben einander gefunden; wie Menschen aus allen Völkern und Schätze aus allen Ländern, so sammelten sich hier Götter und Gottesdienste aus allen Gegenden der Welt. Das alte Rom zwar hatte, wie oben erwähnt worden ist, die Einführung fremder Götter verboten; der Staat nur konnte neue Gottesdienste stiften, unter öffentlicher Auctorität ward die idäische Mutter aus Pessinus in Phrygien nach Rom gerufen [1]); der Einzelne aber durfte fremde Gottesdienste nicht einführen, und mehr als einmal wurden dergleichen aus der Fremde gekommene Culte von der Staatsgewalt unterdrückt. So aber blieb es nicht, seitdem Rom ein Land nach dem andern bezwang, während der Bürgerkriege die Banden der alten Zucht und Ordnung sich löseten, in der Bekanntschaft mit fremden Völkern auch die Neigung, ihre Sitten und Weisen zu theilen, erwachte, und Menschen aus allen Ländern in den Mittelpunct des Weltreiches gezogen wurden. Die nach Rom strömenden Fremdlinge brachten mit ihrer Sprache und Sitte auch ihre Götter mit, deren Culte um so leichter Eingang fanden, wenn sie aus Ländern kamen, welche im Rufe alter Religionsweisheit und geheimer Wissenschaft standen und dem Verlangen, in die Zukunft zu schauen, Befriedigung versprachen. Der Staat selbst, indem er die öffentliche

---

Ad uxorem L. I. c. 6. werden die Zeugnisse von der wahrscheinlich aus Sicilien eingewanderten Verehrung der Ceres gefunden. Auch andere fremde Culte aber waren nach Carthago gekommen und daurten hier fort. So erwähnt es z. B. Augustin (De civ. Dei L. VII. c. 26.), daß zu seiner Zeit noch die Priester der Magna mater umherzugehen und zu betteln pflegten.

1) *Livius* L. XXIX. c. 14.

Aufstellung der den überwundenen Völkern genommenen Götterbilder gestattete, genehmigte stillschweigend und beförderte die Anbetung fremder Götter, auch wenn er ihnen keine Tempel erbauete und keine besondern Priestercollegien stiftete [1]). So wird die von mehreren römischen Schriftstellern beklagte Einwanderung fremder Gottesdienste erklärbar [2]). Zwar durften sie sich nicht ganz ungestört ausbreiten, und Tiberius namentlich versuchte die ägyptische wie die jüdische Religionsübung in Rom zu unterdrücken, indem er von den Vorstehern dieser Gottesdienste die heili-

---

1) Nach der Geschichte entworfen ist die Schilderung der Vermehrung der Götter in Rom durch seine Siege, welche bey dem christlichen Dichter Prudentius (Contra Symmachum L. II. v. 348—358.) in folgenden Versen gefunden wird:

> Inter fumantes templorum armata ruinas
> Dextera victoris simulacra hostilia cepit,
> Et captiva domum venerans ceu numina vexit.
> Hoc signum rapuit bimaris de strage Corinthi;
> Illud ab incensis in praedam sumsit Athenis;
> Quasdam victa dedit capitis Cleopatra canini.
> Effigies, quasdam domitis Hammonis arenis
> Syrtica cornutas facies habuere tropaea.
> Roma triumphantis quoties ducis inclyta currum
> Plausibus excepit, toties altaria Divûm
> Addidit et spoliis sibimet nova numina fecit.

Das siegreiche Rom nahm alle Götter der überwundenen Völker auf und machte sie zu den seinigen, und der Römer glaubte, daß sein Volk eben durch diese Frömmigkeit gegen die Götter aller Völker die Weltherrschaft verdiene. In diesem Sinne sagt Cäcilius im Octavius des Minucius Felix C. 6. von den Römern: Sic, dum universarum gentium sacra suscipiunt, etiam regna meruerunt.

2) Von Tacitus, welcher (Annal. L. XV. c. 44.) von Rom sagt: quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque, und von Juvenal, welcher (Sat. VI. v. 508—555.) den Einfluß fremder Priester und Wahrsager auf die abergläubigen Frauen seiner Zeit schildert.

gen Gewänder und den ganzen Religionsapparat sich ausliefern ließ, auch die Juden aus der Stadt vertrieb, und viertausend Freygelassene, welche ihren Glauben angenommen hatten, nach Sardinien verwies[1]). Indessen behaupteten sie sich fortwährend, die gegen sie erlassenen Gesetze kamen bald wieder außer Anwendung. Die meisten fanden je länger desto mehr Eingang, und einige wurden sogar von Kaisern geübt und eingeführt, namentlich von solchen, die nicht in den abendländischen sondern in den morgenländischen Provinzen ihre Jugendbildung erhalten hatten[2]).

Die griechischen nach Italien gebrachten Götter zwar hatten aufgehört fremde zu seyn, die zwölf Götter der ersten Ordnung wenigstens wurden von den Römern eben so wie von den Griechen verehrt, in den aus Griechenland nach Rom verpflanzten Götterbildern fand der Römer meist seine eigenen Götter wieder. Fremd aber und abweichend von der römischen Sitte waren und blieben die ägyptischen Gottesdienste, welche, obgleich mehrmals verboten, immer fortdauerten. Nicht nur Priester der Isis im langen linnenen Gewande, mit geschornem Haupte und dem Hundskopfe vor dem Gesichte, welche, ihre Klapper oder ihr Sistrum rührend, von Orte zu Orte wanderten und gegen kleine Gaben abergläubigen Frauen besonders Seegen und Versöhnung versprachen, sondern auch Tempel ägyptischer Götter wurden in Rom und Italien gefun-

---

1) *Sueton.* Tiber. c. 36. *Taciti* Annal. L. II. c. 85.

2) Das that vornehmlich der in Syrien gebohrne Heliogabalus, welcher seinen syrischen Sonnengott mit der carthagischen Astarte, deren Bild er von Carthago nach Rom bringen ließ, feyerlich vermählte, wobey das ganze Reich den Neuvermählten ein großes Geschenk machen mußte, welches in den Schatz des Kaisers als des Hohenpriesters des Sonnengottes floß. S. *Dio Cassius* L. LXXIX. c. 12. und *Herodian.* L. V. c. 6.

den [1]). Eine fremde Erscheinung waren und blieben die Gallen oder die entmannten Priester der Cybele (der früher in Rom aufgenommene, aber, wie es scheint, wieder in Verfall gekommene Cultus der idäischen Mutter scheint ihnen den Weg dahin gebahnt zu haben), welche heulend, mit fliegenden Haaren, indem sie die schallenden Becken schlugen und mit Riemen und Messern ihre Glieder verwundeten, durch das Land zogen und gegen die Gabe von hundert Eyern die Seuchen, welche der Herbst zu bringen pflegt, abzuwenden versprachen [2]). Eine fremde Erscheinung waren und blieben die Juden, welche die in ihrem Gesetze vorgeschriebene Sabbatsfeyer und Auswahl der Speisen empfahlen und auch ihre Anhänger fanden [3]); die aus Persien stammenden, morgenländische Weisheit fortpflanzenden Mysterien des Mithras, welche, nachdem sie im Zeitalter des Pompejus nach Cilicien gebracht worden waren, seit dem zweyten Jahrhunderte nach Rom, Italien und andern Abendländern kamen [4]), und die wahrsagenden

---

1) Ovid Epist. ex Ponto L. I. v. 37—40. und Juvenal l. l. v. 530—541. schildern auf diese Weise die Isispriester. Daß Domitian namentlich einen Isis= und einen Serapistempel erbaut habe, erzählt Eutropius L. VII. c. 23. Auch lehrt die Stelle des Minucius Felix im Octavius c. 21. wo er, nachdem er die Feyer der Mysterien der Isis beschrieben hat, sagt: Haec tamen Aegyptia quondam, nunc et sacra Romana sunt, daß der Isisdienst völlig einheimisch in Rom geworden war.

2) *Ovid.* Fast. L. IV. v. 180 sqq. *Juvenal.* l. l. v. 511—521.

3) *Tacit.* Hist. L. V. c. 5., *Juvenal.* Sat. XIV. v. 96—106. Auch handelt von ihnen eine Stelle in Senecas verloren gegangener Schrift de superstit., welche bey Augustin De civitate Dei VI. c. 11. gefunden wird.

4) Die Spuren, aus denen die Geschichte des Mithrasdienstes im Abendlande errathen werden muß, haben Sainte=Croix (Recherches historiques et critiques sur les Mystères du Paganisme. Tom. II. p. 121 sqq.) und Creuzer (Symbolik und Mythologie. Th. I. S. 760 ff. der 2ten Aufl.) nachgewiesen.

Chaldäer, welche als Hausastrologen mit vielen vornehmen Leuten, selbst mit Kaisern, in Verbindung standen, und, wie oft auch die Ausübung ihrer Künste von dem Argwohne der Herrscher verboten ward, doch fortwährend sich behaupteten¹). Was sie in ihrer Heimath gewesen waren, das konnten diese in ein fremdes Land versetzten Culte nicht bleiben, vielmehr wurden sie meist nichts anderes als auf besondere Weise geübte Wahrsagerkünste, fanden aber eben deshalb um so mehr Eingang, weil sie ein Verlangen zu befriedigen versprachen, welches zwar aller Orten, aber doch da am stärksten sich regt, wo, weil alles in die Willkühr der Herrscher und ihrer Diener gegeben ist, der Glückswechsel rasch und unerwartet zu erfolgen pflegt, so daß die Niedrigsten mit einem Male aus dem Staube emporgehoben und die Höchsten ebenso plötzlich herabgestürzt werden. Neben diesen fremden entstanden seit den Kaiserzeiten auch neue einheimische Culte, nehmlich durch die Vergötterung der Kaiser, welche die Schmeicheley der entarteten Römer zu dem Range der Himmlischen emporhob, nachahmend hierin die asiatischen Griechen, welche solche Ehren Alexanders Nachfolgern erwiesen hatten. Meist ward nach dem Tode eines Kaisers ein ihn darstellendes Wachsbild in dem obersten Stockwerke eines drey Stockwerke hohen Prachtgebäudes verbrannt, aus welchem ein Adler aufflog, der die Seele des Verstorbenen zu der Gesellschaft der Götter emportrug, welcher von diesem Augenblicke an ein Gegenstand religiöser Verehrung ward²).

---

1. Tacitus Hist. L. I. c. 22. nennt sie genus hominum, potentibus infidum, sperantibus fallax, quod in civitate nostra et vetabitur semper et retinebitur.

2) So wird der Act der Apotheose von Herodian Hist. L. IV, c. 2. beschrieben. Selbst Lieblingen der Kaiser widerfuhr diese Ehre: Antinous ertrank im Nile, und der untröstliche Hadrian ließ ihn durch die Griechen in Aegypten zum Gotte machen und setzte wahr=

So mehreten sich in Rom die Götter und Gottesdienste, ohne daß jedoch die alten einheimischen Götter und die väterlichen, mit der alten Staatsverfassung zusammenhängenden Gebräuche verdrängt worden wären; denn die meisten von denen, welche neue Culte übten, verließen doch darum die alten Götter nicht, deren Feste man nach wie vor begieng und deren Dienst von den ihnen gewidmeten Priestercollegien fortwährend nach altem Brauche versehen ward.

[Vorbereitende Ursachen des Verfalles der alten Culte.] Im ganzen weiten Umfange des Römerreiches dauerte demnach die aus alter Zeit stammende Religionsübung fort, da, wo sie den Boden der Heimath nicht verließ, wenig verändert in ihrer äußern Gestalt. Keineswegs aber blieb die Römerherrschaft ohne Einfluß auf den Religionszustand der Welt, sondern trug auf mehr als eine Weise bey, den Verfall der alten Culte zu befördern. Die ersten Ursachen ihres Sinkens jedoch waren längst vor den Römerzeiten vorhanden und müssen vornehmlich in der in den meisten Ländern, wo Griechen und Römer ihre Rolle spielten, schon erfolgten Scheidung der Wissenschaft von der Religionsweisheit und des Priesterthums von der Staatsgewalt gesucht werden. Wie wenig wir auch von dem hohen Alterthume wissen, so begründen doch viele in den spätern Denkmälern fortlebende Sagen die Annahme, daß in der Zeit der Gründung der alten Staaten und der ersten Entwickelung des menschlichen Geistes der Gesetzgeber und der Priester meist in Einer Person vereinigt und alle Kenntniß in der von den Priestern bewahreten und fortgepflanzten Religionsweisheit vereinigt gewesen sey [1]).

---

sagende Priester zu seinem Dienste ein. Spartianus vita Adriani c. 13. Noch im Zeitalter des Origenes bestand sein Dienst zu Antinoopolis in Aegypten contra Cels. III. § 36. p. 470.

1) Der Hierarch zu Meroe weihete den König zum dienstbaren Priester und, wenn er ungehorsam war, ließ er ihn sterben.

unter göttlicher Autorität wurden die Staaten gegründet und die Gesetze gegeben; daher die enge Verbindung zwischen der Staatsgewalt und dem Priesterthume, daher die Erscheinung, daß der König und der Priester entweder in Einer Person vereinigt waren oder doch in gleicher Würde neben einander standen; daher die wechselseitige Beziehung der heiligen Handlungen und der bürgerlichen Pflichten zu einander. Eben die Naturbetrachtung, welche durch die Personification der Elemente und der Naturkräfte die Götter und deren Geschichte schuf, führete zu astronomischer und physischer Kenntniß, und indem die Kranken in den Tempeln Heilung suchten und die Entzweiten an die Vertrauten der Götter bey ihren Zwisten sich wendeten, mußte die Heilkunde wie die Rechtswissenschaft das Eigenthum der Priester werden. Daher war im hohen Alterthume die Religionsweisheit der Innbegriff aller menschlichen Kenntnisse und der Priester der Innhaber aller Weisheit und Wissenschaft. So aber blieb es nicht immer. Indem die Staaten sich ausbildeten, wurden die bürgerlichen Verfassungen unabhängiger von den religiösen Instituten und von dem Priesterthume, und die Folge hiervon war, daß die Religion ihre ehemalige politische Bedeutsamkeit verlor, um so mehr wenn das Land, (welches Loos z. B. Aegypten traf) fremden Beherrschern anheim fiel, deren Politik das Nationale auszutilgen strebte. Indem eine von der Religionsweisheit unabhängige Wissenschaft entstand, mußte jene schon dadurch verlieren, daß sie nicht mehr die

---

*) Eine Priesterherrschaft fand bei den Griechen in den uns bekannten Zeiten nicht statt; die homerischen Könige sind Könige und nicht Priester. Eine Spur der Verbindung zwischen Königthum und Priesterthum aber scheint darin zu liegen, daß auch die Könige Vorsteher der Opfer waren und bei gewissen Gelegenheiten Opfer darbrachten. *Aristoteles* Polit. L. III. c. 14. *Stobäus* Sermo 46. p. 329.

einzige war, und als die Wissenschaft zu prüfen und nach den Gründen des Bestehenden zu fragen anfieng, mußte der Glaube an die Götter und die heiligen Geschichten um so mehr wanken, da er auf nichts als auf die Sagen der Vorwelt sich stützte, und die Mythen, deren ursprüngliche Bedeutung nach und nach vergessen worden war, willkührlichen Dichtungen glichen, welche nicht nur der Vernunft keine Befriedigung gaben, sondern auch oft durch ihre Seltsamkeit dem Verstande und durch ihre Unsittlichkeit dem moralischen Gefühle anstößig wurden.

[Verhältniß der Philosophie zur Religion im alten Griechenlande.] So kam es namentlich bey den Griechen, von welchen die später von den Römern aufgenommene und weiter verbreitete Denkart ausgieng, welche damals schon die alten Culte untergrub, als sie noch in ihrer ganzen Herrlichkeit bestanden, und Niemand ihren Fall ahnen konnte. Frühzeitig nehmlich schied sich bey diesem Volke die Wissenschaft von der Religion aus, und stellte sich als selbstständige Lehre neben den öffentlichen Glauben und als unabhängige Schule neben die bestehenden Culte; was bey diesem Volke um so leichter geschehen konnte, da es bey ihm zwar Priester und priesterliche Geschlechter, aber weder eine Priesterherrschaft noch eine Priesterkaste gab [1]). Zwar ehrete die politisch-gnomische Weisheit des alten Griechenlandes die Götter; auch die ionische Schule, welche wahrscheinlich von orphischen Lehren ausgegangen war, trat der Religion nicht entgegen, obgleich sie schon den Grund zu der Selbstständigkeit der Philosophie und ihres Gegensatzes gegen den Glauben des Volkes legte; mehrere Philosophen in der Blüthezeit der griechischen Weltweisheit nahmen Vorstellungen der Volks-

1) Hinreichend hat dieses Tittmann in der Schrift: Darstellung der griechischen Staatsverfassungen S. 81 ff. 610 ff. dargethan.

religion in ihre Lehren auf, wie namentlich Plato that, und viele Stoiker, deren Pantheismus mit dem Glauben an die vergötterten Elemente und Naturkräfte am leichtesten sich befreundete, versuchten die geltende Religion zu rechtfertigen und insbesondere ihre Mantik durch metaphysische Hypothesen zu begründen 1). Unvermeidlich aber mußte die griechische Philosophie zur Entzweyung mit den Religionen der alten Völker führen, und sie vornehmlich hat die Welt, wenn gleich erst nach jahrhundertlanger Fortpflanzung und Einwirkung, auf den Standpunct gebracht, wo ihr ein anderer Glaube Bedürfniß ward. Alle Philosophie weckt den Prüfungsgeist und fördert die Verstandesbildung, welche den Menschen ungeneigt macht, Unerklärbares anzunehmen und Wunderbares und Außerordentliches gelten zu lassen. Die Mythologie aber hatte nichts, wodurch sie in der Prüfung sich bewähren konnte, weder als Lehre (denn ihr ursprünglicher ohnehin mehr physischer als religiöser Sinn war vergessen) noch als Geschichte (denn was sie erzählete, gehörte einer uralten Zeit an und ward nicht durch gültige Zeugnisse beglaubigt) vermochte sie sich die Zustimmung des Denkers zu erwerben. Im Gegentheil war die von den Dichtern fortgepflanzte Göttergeschichte so seltsam, so abenteuerlich und selbst so unwürdig, daß sie auch bey denen Befremden erregen mußte, welche weder an dem Wunderbaren überhaupt noch an den unerklärbaren Verhältnissen der Götter zu den Menschen Anstoß nahmen. Unvermeidlich mußte daher mit der Entstehung der Philosophie der Zweifel erwachen, welcher denn auch, wie leise er auch anfangs sich aussprach, bewacht von der jeder Glaubensneuerung wehrenden Policey der griechischen Staaten, und wie lang ihm

1) Cicero De divinatione L. II. c. 49. 52. 57. redet von solchen Versuchen mehrerer griechischer Philosophen.

auch noch der durch das Ansehn der Jahrhunderte gestützte Glaube das Gegengewicht hielt, nicht wieder verstummte, bis der menschliche Geist einen andern Gegenstand des Glaubens gefunden hatte. Ebenso mußte die Philosophie durch die Resultate ihrer Forschung, sey es nun, daß sie entweder die religiösen und moralischen Ideen entwickelte oder in Atheismus und Antimoralismus endigte, zur Entzweiung mit den bestehenden Religionen führen. Schon der Pythagoreismus, noch mehr aber der durch Sokrates Weisheit und Anaxagoras Speculation vorbereitete Platonismus war Religions- und Sittenlehre. Die höchsten Ideen der Vernunft, die Idee Gottes, eines vollkommnen, ewigen und unvergänglichen, weisen und heiligen Gottes, die Idee eines die rohe Materie ordnenden und bildenden Geistes, die Idee der Unsterblichkeit als Vollendung und Vergeltung gedacht, die Idee der Verwandtschaft des Menschen mit Gott durch das aus ihm stammende Sittengesetz und der Annäherung an ihn durch Heiligkeit und Frömmigkeit traten, wenn gleich umgeben mit Philosophemen von dichtender Speculation geschaffen und mit Vorstellungen welche aus der Volksreligion stammten, durch den Platonismus in die griechische Welt herein. Hoch über den Glauben des Volkes erhob sich die sokratische Moral und die platonische Theologie; was diese aus selbstständiger Entwickelung der religiösen und moralischen Ideen hervorgegangene Weisheit bot, konnten seine unhaltbaren Mythen und bedeutungslosen Gebräuche nicht gewähren, und keine seiner heiligen Geschichten vermochte so wie das der Geschichte der Weltweisheit angehörende Bild des Sokrates, des klaren und menschlichen Weisen, welcher für seine Lehre gestorben war, das Gemüth zu erheben. Die Jünger der platonischen Schule standen über dem Volksglauben, nicht weil die Sage von der Götter Daseyn und Walten erzählete, sondern darum glaubten sie an ein Gött-

[illegible], weil sie es in sich selbst gefunden hatten; das der Götter Unwürdige in den Mythen wie die Gunstbewerbung, welche der Götterdienst bezweckte, beleidigte ihr religiöses und [illegible] Gefühl, und wenn sie dessen ungeachtet die [illegible] Religion übten und ehrten, so geschah es nur darum, weil sie auch in ihr unvollkommne Elemente des religiösen und sittlichen Lebens erkannten, welche man [illegible] als [illegible] müsse. Dieser zwar als die [illegible] Götterlehre [illegible] die Theologie des Stoicismus. [illegible] den Pantheismus aber, seine Lehre von der von Gott belebten und durchdrungenen Welt war doch weit erhabener und vernünftiger als die Götterlehre des Volkes, und seine Moral, welche das Gute um des Guten willen zu üben gebot, ließ die Moral der öffentlichen Religion, welche nur durch die Furcht vor den strafenden Göttern von dem Verbrechen zurückschreckte und nur durch die Verheißung ihrer Gaben die Erfüllung der bürgerlichen und der [illegible] Pflichten empfahl, weit hinter sich zurück. Wie der Pantheismus, so stand auch der Stoicismus weit über dem Volksglauben. Denn, ob er gleich pantheistisch war, das Göttliche band und beschränkte, indem er es in die Welt setzte als die Seele, von welcher sie belebt und durchdrungen ward, und, indem er's für ein [illegible] Princip erklärte, den Geist mit der Materie vermischte: so war doch in ihm die Idee einer die Welt ordnenden und das Schicksal lenkenden Weisheit sowohl als die Idee einer sittlichen Bestimmung des Menschen gegeben. Daher konnten sich die Stoiker zu würdigen Ansichten von Gott und den göttlichen Dingen erheben, und daß sie es thaten, davon zeuget mehr als alles des Kleanthes Hymnus an Zeus. Denn der von diesem Philosophen besungene Zeus ist der Führer der Natur, welcher alles nach Gesetzen lenkt und mit Gerechtigkeit regiert, so daß ohne ihn nichts auf der Erde, im Himmel

und im Meere geschieht außer dem, was die Bösen in ihrem Unsinne thun, ob er gleich auch das Verworrene zu ordnen und, was nicht hätte geschehen sollen, zum Guten zu lenken weiß [1]). Auch aus dem Stoicismus giengen demnach religiöse und moralische Ideen hervor, welche diejenigen, denen sie sich mittheilten, über den öffentlichen Glauben emporhoben. Die Entwickelung des menschlichen Geistes führete zu religiösen Ideen und zu moralischen Grundsätzen, welche die Zeit, wo die Religionen entstanden waren, nicht zu erreichen vermocht hatte, und die Folge hiervon war der Widerstreit zwischen dem Volksglauben und den Ansichten der Weisen. Auch traten die reinen, aus der Philosophie stammenden Religionsideen aus der Schule in das Leben herein; selbst der dramatische Dichter Menander spottete der äußerlichen Reinigungen und sprach den Gedanken aus, daß nur der keiner Schuld sich Bewußte wahrhaft rein sey [2]). Nicht nur der Platonismus aber und der Stoicismus, sondern auch die Systeme, welche in Atheismus und Antimoralismus endigten, die Lehre der Sophisten, die von Aristippus gestiftete kyrenaische Schule und der Epicureismus führeten zur Entzweyung mit dem öffentlichen Glauben und Gottesdienste. In diesen Systemen, welche alle Erscheinungen aus der Natur

---

1) Dieser Hymnus steht in *Stephani* poesis philosophica p. 49., in *Cudworthi* System. intellect. ed. Mosh. Tom. I. p. 505. und in *Brunckii* Analecta Tom. II. p. 225. so wie in den von eben diesem Gelehrten herausgegebenen Poetae gnomici p. 141. Auch ist er von Sturz 1785 und von Cludius 1786 besonders herausgegeben worden. Von mehrern Uebersetzungen desselben erwähne ich nur die von Krug in dem Programme: De Cleanthe divinitatis assertore ac praedicatore. Leipzig, 1819. mitgetheilte.

2) Fragmentum ex Famulo Matris Idaeae in der Schrift: Menandri et Philemonis reliquiae — cum notis *Hug. Grotii* et *Joannis Clerici*. p. 121.

[illegible] Wahr-
[illegible] Gut sehen,
[illegible] Philoso-
[illegible] anerkennet,
[illegible] finden, und
[illegible] weniger
[illegible] Unvermeidlich muß-
[illegible] und noch
[illegible] wenn
[illegible] er
[illegible] selbst
[illegible] Elemente
[illegible] entwickeln als
[illegible] in allem,
[illegible] Wahn und Be-
[illegible] Untergang
[illegible]

[Widerspruch gegen die Religion in der griechischen Welt.] Im Gegensatz gegen die bestehenden Religionen trat demnach die griechische Philosophie auch nach ihrer Entstehung, sey es indem sie eine würdigere Theologie einführte, sey es indem sie Atheismus lehrte und so entweder die Zerstörung oder die Umbildung des öffentlichen Glaubens bezweckte. Auch erhob sie fortwährend, leise hier und lauter dort, in allen Theilen der griechischen Welt Widerspruch gegen die geltenden Religionsvorstellungen und die bestehenden Gebräuche. Zuerst in Großgriechenland oder in dem von Griechen bewohnten Theile Italiens. Pythagoras zwar scheint sich mit dem Bestehenden lieber befreundet als entzweyt zu haben, empfahl die Verehrung der Götter, rechtfertigte die Mantik, und trat daher der öffentlichen Religion nicht entgegen, wenn [illegible] auch er nicht alle ihre Vorstellungen und Institute [illegible] manche ihrer Mythen einen höhern Sinn

legen mochte [1]). Denn der Weise, welcher nicht nur die sittliche Bestimmung des Menschen erkannt, sondern auch den Gedanken einer in allen Theilen übereinstimmenden Anordnung des Weltalls gefaßt hatte, (denn das ist's, was hinter seiner Lehre von der Harmonie der Sphären zu liegen scheint), konnte unmöglich alles aufnehmen und billigen, was ihm der Volksglaube bot. Sein Zeitgenosse Xenophanes aber, der Urheber der eleatischen Schule und eines in ihr fortgepflanzten pantheistischen Systems, nahm schon die griechische Mythologie in Anspruch. Denn nicht genug, daß er in Versen, welche wir noch bey dem Sextus Empiricus lesen, von Homer und Hesiod sagt, daß sie den Göttern beylegten, was bey Menschen Schande und Vorwurf sey, Diebstahl, Ehebruch und Betrug, und die Vorstellung von der Götter Zeugung und Geburt als eine irreligiöse verwirft, er bestritt auch den Anthropomorphismus, auf welchem die ganze Symbolik der griechischen Religion beruhete, die Meinung von der Menschenähnlichkeit der Götter, welche eben wegen dieser Menschenähnlichkeit in menschlichen Gestalten darzustellen seyen. Diejenigen, sagte er nach Aristoteles, welche die Götter gebohren werden lassen, sprechen eben so irreligiös als die, welche sie sterben lassen; denn aus beidem folgt, daß die Götter einmal nicht seyen. Hätten die Stiere und die Lämmer Hände, Gemälde und Bildsäulen hervorzubringen, so würden auch sie eben so wie die Menschen ihre Gestalt den Göttern leihen; auch machte er darauf aufmerksam, daß die Aethiopier ihre Götter schwarz und mit platter Nase, die Thracier blond und mit blauen Augen abzubilden pfleg-

1) So unterschied er nach Diogenes Laertius L. VIII. §. 33. schärfer als der Volksglaube zwischen der den Göttern und der den Heroen zukommenden Verehrung und gab dem Ἑρμης Πομπευς eine aus seiner Philosophie genommene, dem alten Mythus fremde Bedeutung. Auch tadelte er die blutigen Opfer.

ten[1]). Mag er an Götter geglaubt haben oder nicht; so wie sie von Homer und Hesiodus geschildert, von den Künstlern abgebildet und in den Tempeln aufgestellt worden waren, wollte er sie nicht gedacht und dargestellt wissen. Mehr als bey dem ersten Anblicke scheint, lag in seiner Bestreitung des Anthropomorphismus; denn indem er die Menschenähnlichkeit der Götter läugnete, erklärte er, daß alle in den Tempeln aufgestellte Bilder und alle von den Dichtern gegebene Schilderungen ihrer Gestalt und Weise auf irrige Vorstellungen von ihrem Wesen sich bezögen. Er lehrte: nur Einer ist der höchste (wahre) Gott unter den Göttern und Menschen, weder an Gestalt noch an Verstand den Sterblichen ähnlich. Gegen die griechische Religion selbst war daher sein Widerspruch gerichtet. Wahrscheinlich theilten mehrere seiner Schüler, namentlich Parmenides, wie das philosophische System, so auch die Ansicht ihres Lehrers von den Göttern und Gottesdiensten.

Die in Jonien entstandene und in Großgriechenland fortgebildete Philosophie kam bald nach Athen und schlug hier in diesem Mittelpuncte griechischer Wissenschaft und Bildung ihre Wohnung auf. Zwar stützte das Gesetz dieses Staates wie die Frömmigkeit seiner Bürger kräftig den väterlichen Glauben und Gottesdienst; die Gottesläugnung, die Entweihung der Mysterien und die Einführung neuer Götter galt als ein Verbrechen, welches wie von den Eumolpiden, den Vorstehern der eleusinischen Geheimnisse, so von dem Areopagus gerichtet ward; was der eben

---

1) *Sextus Empiricus* L. IX. p. 593. ed. Fabr. *Aristotelis* Rhetoric. L. II. c. 23. *Clement. Alexandr.* Strom. L. V. p. 715 sqq. L. VII. p. 841. ed. Pott. Gesammelt werden die theils bey den genannten Schriftstellern theils bey Plutarch und Diogenes Laertius vorhandenen Fragmente seiner Lehrgedichte in *Stephani* poesis philosophica §. 21. und in Fülleborns Beyträgen zur Geschichte der Philosophie St. VII. gefunden.

so schaulustige als fromme Athenienser dem Scherze des dramatischen Dichters verzieh, die Verspottung des Heiligen[1]), das erlaubte er dem Ernste des Weltweisen nicht; mehr als einmal wurden Philosophen wegen Gottesläugnung und Religionsverachtung angeklagt und gerichtet[2]).

---

1) Die Erscheinung, daß, der strengen Gesetze ungeachtet, der Komiker die Götter lächerlich machen durfte, hat Karl August Böttiger in einer Abhandlung De Aristophane impunito Deorum irrisore. Leipzig 1790. zu erklären versucht. Auch dem dramatischen Dichter aber verzieh der Athenienser nicht immer die Beleidigung der Religion. So war Aeschylus in Gefahr vom Volke gesteinigt zu werden und ward vor dem Areopagus angeklagt, weil in einer seiner verloren gegangenen Tragödien Stellen vorkamen, welche die eleusinischen Mysterien zu verrathen schienen; welches Gericht ihn jedoch frey sprach, weil er bewies, daß er kein Eingeweihter sey. S. *Aristoteles* ad Nicomach. L. III. c. 2. *Aelian.* Var. Hist. L. V. c. 19. *Clemens Alexandr.* Strom. L. II. p. 461. ed. Pott. Eben so ward Euripides wegen des Verses im Hippolytus: ἡ γλωσσ᾽ ὀμωμοχ᾽, ἡ δε φρην ἀνωμοτος verklagt. S. *Aristotelis* Rhetor. L. III. c. 15.

2) Die hierher gehörenden Zeugnisse hat Sainte-Croix in Recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme. Tom. I. p. 229 sqq. nach der zweyten von Silvestre de Sacy besorgten Ausgabe gesammelt. Ueber die Policeygewalt der Volksversammlung in ihrer Beziehung zur Aufrechthaltung des öffentlichen Religionswesens s. Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. Von Friedrich Wilhelm Tittmann. (Lpz. 1822.) S. 27 — 29. 162 — 163.

Es ward in Athen, besonders vom Areopag, streng gewacht, daß die öffentliche Religion erhalten und keine neue Lehre eingeführt ward. *Isocratis* or. Areop. p. 213. *Plutarch.* de placit. phil. I, 7. p. 541. ed. Wytt. — Unter den dreyßig Tyrannen ward verboten Rednerkunst und Philosophie zu lehren. *Xenoph.* Memorab. I, 2, 31. *Diogenes Laert.* II, 19. — Diagoras aus Melos ward wegen Unglaubens verfolgt, sogar ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. *Lysias* contra Andocidem p. 214. *Aristoph.* Aves 1073. *Diodor.* XIII, 6. *Athenaeus* XIII, 92. p. 213. ed. Schwgh. *Josephus* contra Apion. II, 37. Schol. ad Aristoph. Ran. 323. ad Av. 1073. *Eudocia* in Villoison Anecdota graeca T. I. p. 137. *Suidas* v. Διαγορας. — Aristoteles wich der Untersuchung wegen irreligiöser

Dennoch ward auch hier Widerspruch gegen die öffentliche Religion erhoben. Anaxagoras schon, der Zeitgenosse und Freund des Perikles, der Begründer des philosophischen Theismus, ward der Irreligiosität angeklagt um 5 Talente bestraft, weil er die Sonne für eine glühende Masse erklärt; woraus geschlossen werden kann, daß er Manches dem öffentlichen Glauben Widerstreitende geäußert haben mochte [1]). Ob auch die wider Sokrates erhobene Anklage aus persönlichem Hasse hervorgieng, so würde sie doch kaum erhoben worden seyn und Eingang gefunden haben, wenn nicht auch er, ungeachtet seines Glaubens an das Daseyn und Walten der Götter, doch durch manche Urtheile über geltende Mythen (deren viele sein sittliches Gefühl beleidigen mußten) und unwürdige Gebräuche Veranlassung zu dem Verdachte, daß er die Religion verändern (neue Götter einführen) wolle, gegeben hätte [2]). Be-

---

Lehren dadurch aus, daß er Athen verließ. *Diogenes* V, 5. *Athenaeus* XV, 51. p. 547. *Aelian.* III, 36. — Stilpo wurde aus dem Areopag verwiesen, weil er scherzend gesagt hatte, die Athene des Phidias sey keine Göttinn, da sie nicht des Zeus, sondern des Phidias sey. *Diogenes* II, 116. — Beschluß der Athenienser, Epikur und seine Gegner zu verbannen, im folgenden Jahre zurückgenommen. *Athenaeus* L. XIII. 92. p. 213. ed. Schwgh. *Diogenes Laertius* L. V. 38. p. 290. *Julius Pollux* IX, 5.

1) *Plutarch.* Vita Periclis c. 32. *Diog. Laert.* II, 12. *Joseph.* c. Ap. II, 37. *Suidas* v. *Αναξαγ.* Auch wird die hierdurch begründete Vermuthung dadurch bestätigt, daß er nach Diogenes Laertius L. II. c. 7. den Homer moralisch erklärte.

2) Ueber Sokrates Anklage, außer Plato in der Apologie und Xenophon in den Denkwürdigkeiten: *Diod.* XIV, 37. *Diog. Laert.* II, 40. *Eudocia* in Villoison Anecdota graeca T. I. p. 380 sqq. Vollständig zwar kennen wir die Theologie des Sokrates nicht, auch hatte er sie weit weniger als die Moral ausgebildet. Daß er aber über dem Volksglauben gestanden habe, läßt nicht nur aus seiner Moral sich schließen, sondern gehet auch aus dem Gespräche hervor, welches in Xenophon Memor. IV, 3. gefunden wird, welchem die Idee einer die Welt und die menschlichen Dinge ord-

scheiden indessen und mittelbar nur widersprachen Plato und die in Athen lebenden Stoiker dem öffentlichen Glauben und wollten nicht als seine Gegner gelten. Denn was Plato im Timäus sagt [1]): „der übrigen Götter Zeugung anzugeben und zu erkennen, übersteigt unser Vermögen. Man muß aber denen glauben, die vormals davon erzählt haben, den Söhnen der Götter, wie sie selbst sich nannten, die ja wohl ihre Väter gekannt haben müssen. Es ist unmöglich, den Göttersöhnen nicht glauben zu wollen, wenn sie gleich ohne wahrscheinliche und zwingende Gründe reden, da sie ihre eigene Geschichte erzählen. Daher halten wir uns an das Gesetz (an das Bestehende und Geltende) und glauben ihnen" — dies ist offenbar in der Absicht geschrieben, dem Verdachte religiöser Irrlehre zu begegnen. Bey aller Vorsicht und Schonung aber, mit welcher Plato sich äußerte, nicht blos weil's die Klugheit rieth, sondern auch weil er selbst an Götter glaubte und

---

nenden, in ihren Werken nur erkennbaren göttlichen Weisheit zum Grunde liegt. Ob er das Göttliche getheilt habe, oder nur, wenn er von Göttern redete, der Weise seines Volkes gefolgt sey, bleibt unentschieden. An die Mantik aber, an eine Kundmachung des Künftigen durch göttliche Winke und Offenbarung hat er unstreitig geglaubt: *Xenoph.* Memor. I. 1. §. 9. so wie dieser Sokratiker selbst, *Cyrop.* I, 6, 44. Die Hoffnung der Unsterblichkeit ist ausgedrückt in der Abschiedsrede des sterbenden Cyrus *Cyrop.* L. VIII. c. 7. — Auch Heraklitus und Zeno hatten sich über den Volksglauben erhoben. Von jenem erwähnt Celsus, daß er gesagt habe, daß der, welcher leblose Dinge so anbete, als wenn sie Götter wären, nicht klüger handle, als wenn er mit den Wänden sich unterreden wollte. Und von diesem führt Origenes eine Stelle aus seiner Schrift von der besten Einrichtung des gemeinen Wesens an, wo er sagt: es ist unnöthig Tempel zu bauen. Denn Niemand muß sich einbilden, daß in den Dingen, die durch Zimmerleute und andere Arbeiter verfertigt werden, etwas Göttliches, Ehrwürdiges und Heiliges sey. *Origenes* contra Cels. L. I. §. 5. p. 324. ed. Ruaei.

1) Vol. IX. p. 324. ed. Bipont.

die religiösen Institute achtete, konnte er doch nicht unterlassen mehr als einmal das Unsittliche der Mythen zu tadeln, gegen die Vorstellungen, daß den Göttern durch die heiligen Handlungen ein Dienst (θεραπεια) geleistet werde, sich zu erklären und den Gottesdienst, welcher den Göttern Geschenke darbringe um von ihnen etwas dagegen zu empfangen, einen Handel zu nennen [1]). Auch gab er durch die Forderung, daß aus einem vollkommnen Staate die Dichter zu entfernen seyen, deutlich genug zu erkennen, wie er die Mythologie beurtheile; denn darum nur wollte er die Dichter entfernt wissen, weil sie Unwürdiges von den Göttern zu erzählen und dadurch auf die Sittlichkeit des Volkes, welcher die Kunst untergeordnet werden müsse, nachtheilig zu wirken pflegten. Ueberdem hatte er sich wahrscheinlich in seinen esoterischen Schriften freymüthiger noch als in den exoterischen, welche allein uns erhalten worden sind, ausgesprochen [2]). So wenig als Plato und andere Sokratiker, eben so wenig traten die Stoiker Zeno, Kleanth und Chrysippus als Gegner der öffentlichen Religion auf, sondern lehreten vielmehr, daß in dem All und Einen, in der von dem Göttlichen durchdrungenen Welt

1) Die Götter, sagt Plato im zweyten Alcibiades, können nicht wie Wucherer durch Geschenke bestimmt werden. Auf die Gesinnung sehen sie, nicht auf Festlichkeiten und Opfer, welche ja auch diejenigen alljährlich darbringen können, welche viel gegen Götter und Menschen gesündigt haben. De legg. L. XII. Vol. IX. p. 176 — 177. besonders aber über reineren Religionscultus Euthyphro Vol. I. p. 12 — 13. p. 29 — 33. Alcibiades II. Vol. V. p. 97 — 100. *Xenoph.* Cyrop. L. I. c. 6. §. 6. lehrt, daß, wer von den Göttern bitte, was wider die göttliche Weltordnung sey, eben so fehlbitte wie der, der von Menschen Gesetzwidriges verlangt.

2) Schon im Timaeus (ed. Bip. Vol. IX. p. 303.) sagt er: τον μεν ουν ποιητην και πατερα τουδε του παντος εὑρειν τε εργον, και εὑροντα εις παντας αδυνατον λεγειν. Es ist schwer, den Schöpfer und Vater dieses Weltalls zu finden; und unmöglich, ihn, wenn man ihn gefunden, der Menge zu verkündigen.

auch einzelne Götter sich unterscheiden ließen, welche, obwohl sie immer abhängig von dem Weltgesetze blieben, auf die Schicksale der Menschen einwirken und ihnen das Künftige durch vorbedeutende Zeichen offenbaren könnten [1]). Indem sie aber viele Mythen physisch deuteten, hoben sie doch einen großen Theil der Göttergeschichte auf, setzten Physik an die Stelle der Theologie und erklärten stillschweigend, daß vieles, was die heilige Sage von den Thaten und Schicksalen der Götter erzähle, aus mißverstandenen Philosophemen über die Erscheinungen der Natur entsprungen sey [2]). Auch machte schon Perseus, ein unmittelbarer Schüler Zenos, den Versuch, aus der Apotheose verdienter Männer und nützlicher Dinge die Entstehung der Götterlehre zu erklären [3]); und von spätern Stoikern z. B. von Panätius ward auch die Mantik bestritten, ob sie gleich fortwährend ihre meisten Vertheidiger unter den Philosophen dieser Schule fand [4]), da hingegen manche von dem platonischen Dogmatismus zu der Skepsis gewendete spätere Akademiker, vornehmlich Karneades, wie die Mantik so das Daseyn der Götter selbst bestritten.

---

1) *Sextus Empiricus* L. IX. p. 576—582. *Diogenes Laertius* L. VII. an vielen Orten. *Plutarch.* de placitis philos. L. I. c. 7. *Cicero* de nat. Deor. L. I. c. 14. L. II. c. 8. und de divinatione L. I. c. 3. c. 38. c. 52. L. II. c. 63.

2) Vom Chrysippus erzählt Cicero de nat. Deor. L. I. c. 15., daß er zwey Bücher vom Wesen der Götter geschrieben habe, in deren ersterem er die stoische Theologie darstellte, im zweyten aber die Mythen, welche bey Orpheus, Musäus, Homer und Hesiodus gefunden werden, mit jenem Philosopheme so zu vereinigen suchte, daß man hätte glauben sollen, diese alten Dichter selbst wären Stoiker gewesen.

3) *Cicero* de nat. Deor. L. I. c. 15. Was Minucius Felix Octav. c. 21. von ihm sagt, scheint aus dieser Stelle des Cicero geflossen zu seyn.

4) *Cicero* de divinatione L. II. c. 15.

Widerspruch gegen die öffentliche Religion ward daher auch von den philosophischen Schulen erhoben, welche, weil sie selbst ein Göttliches anerkannten, auch in dem Volksglauben den Ausdruck religiöser Ahnung fanden. Auf ganz andere Weise aber traten ihr diejenigen entgegen, in deren Grundsätzen das mit Athens Reichthum und Bildung beginnende Sittenverderben sich spiegelte, die Sophisten, welchen die Weltweisheit nicht Erforschung der Wahrheit war, sondern nur ein ergötzliches Verstandesspiel und ein Mittel zu der dem Demagogen nöthigen Kunst, für alles und wider alles zu reden. Die meisten dieser Sophisten waren entschiedene Atheisten und verwarfen wie den philosophischen Theismus so den Glauben ihres Volkes. Protagoras fieng eine seiner Schriften mit der Erklärung an: „was die Götter anlangt, so kann ich nicht bestimmen, ob sie existiren oder nicht"; missfiel aber hierdurch den Athenensern so, daß er selbst vertrieben, und seine Schriften durch den Herold von ihren Besitzern zurückgefordert und (das erste Beyspiel solcher Maaßregel) auf dem Markte verbrannt wurden [1]). Prodikus lehrete, die Menschen hätten die ihnen nützlichen Naturgegenstände zu Göttern gemacht. Diagoras von Melos, Demokrits Schüler, griff das ganze Religionswesen so offen und schonungslos an, daß er den Beynamen des Gotteslängners erhielt und entweder wegen seines Atheismus oder wegen der Entweihung der eleusinischen Geheimnisse Athen verlassen mußte. Kritias, einer von den sogenannten dreyßig Tyrannen, erst

1) *Plato* Theätet. Vol. II. p. 92. Timon Phliasius, ein Philosoph aus Pyrrhos Schule, in einem Fragmente seines Gedichtes σίλλοι überschrieben, zuletzt abgedruckt in der Schrift: De sillis Graecorum scribebat Friedericus Paul. Berolini 1821. p. 45. *Sextus Empiricus* L. IX. p. 564. *Diog. Laert.* IX, 51. 52. *Val. Max.* I, 1, 7. p. 20. ed. Kapp. *Joseph.* c. Ap. II, 37. *Cicero* de nat. Deor. I, c. 12. c. 23. *Hesychius* v. Protagoras.

Schüler, dann Gegner des Sokrates, und, obgleich nicht selbst Sophist, doch Freund ihrer Grundsätze, stellte alle Religion und Moral als eine bloße Erfindung der Politik dar [1]). In solche ungebundene Freydenkerey gieng die Philosophie bald nach ihrer Einführung in Athen über, und ob ihr gleich Sokrates seine Moral und Plato seine Theologie entgegensetzten, so dauerte sie dennoch fort und trat bald im Epikureismus ebensowohl als in der kyrenaischen Schule nicht in Athen nur, sondern auch an andern Orten von neuem hervor.

Wahrscheinlich hatte schon Aristippus selbst, der weltlich gesinnte und genußliebende Stifter der kyrenaischen Schule, im Geiste der Sophisten, denen er auch von Manchen beygezählt wird, über die Religion sich erklärt; denn in seiner Philosophie, welche nichts anders war als eine Anweisung zum Wohlleben, fand keine Gotteslehre Raum. Auch war ihm schon der Patriotismus eine Thorheit, und das patriotische Interesse konnte daher ihn keine Achtung gegen die bestehenden, die Staatszwecke fördernden Gottesdienste lehren. Gewiß aber ist, daß seine beiden Schüler

---

1) Ueber Prodikus ist Sextus Empiricus adv. Phys. L. IX, p. 552. und Cicero de nat. deor. L. I. c. 42., *Suidas* v. *Προδικος*; über Diagoras und Kritias Sextus Empiricus l. l. p. 561 — 562. und Hyp. pyrrh. L. III. p. 182. nachzulesen. Andere Zeugnisse von des Diagoras Atheismus stehen in *Fabricii* Bibl. Graec. Vol. II. p. 655. ed. Harl. Tatian (Orat. contra Graec. c. 27.) erwähnt eine unter dem Titel φρυγιοι λογοι von ihm geschriebene, gegen die öffentliche Religion gerichtete Schrift, in welcher er, nach Vossius (De Historicis Graecis L. II. c. 2.) wahrscheinlicher Vermuthung, den Dienst der Cybele physisch zu erklären versucht hatte. Epiphanius (im Anker) erzählt von ihm die Anekdote, daß er die hölzerne Bildsäule des Herkules mit den spottenden Worten verbrannt habe: komm Herkules und vollbringe deine dreyzehnte Arbeit, indem du mir meine Rüben kochest; welche Anekdote in der früheren griechischen Zeit schon bekannt gewesen seyn muß, da Athenagoras Legat. c. 4. auf sie anspielt.

Theodorus und Euhemerus in diesem Sinne sich aussprachen und als erklärte Gegner der öffentlichen Religion auftraten. Theodorus, welcher meist am ägyptischen Hofe lebte, während eines kurzen Aufenthaltes zu Athen in Gefahr kam vor den Areopagus gefordert zu werden und zuletzt nach Kyrene gieng, erklärte alle Vorstellungen von Gott und Göttern für Wahn, schrieb eine eigene Schrift von den Göttern, um seinen Atheismus geltend zu machen, und mußte sich darin weit stärker und ungebundener als Andere geäußert haben, weil er den Beynamen des Atheisten erhielt [1]). Auch machte er seine irreligiöse Gesinnung recht offenkundig machen, wie daraus hervorgeht, daß man ihn, den Atheisten, auch den Gott zu nennen pflegte, und er diesen Beynamen auch gar nicht ablehnete, wahrscheinlich weil er meinte, daß, wie alle Götter Menschen gewesen waren, auch alle Menschen, mithin auch er selbst, Götter sich nennen lassen könnten [2]). Bekannter als Theodorus ward nicht nur in seiner Zeit, sondern auch bey der Nachwelt sein Schüler Euhemerus von Messene, welcher den Ursprung aller Götter aus der Apotheose ausgezeichneter oder ehrbegieriger Menschen zu erklären versuchte, wobey er auf eine Menge alter Inschriften in Tempeln, Grabmälern und andern heiligen Orten sich berief, in denen er Erwähnungen der Lebensumstände, der Geburt namentlich und des Todes der als Götter verehrten Menschen gefun-

---

1) Die Hauptstellen über ihn sind *Sextus Empiricus* adv. Physicos L. IX. p. 564. *Diogenes Laertius* L. II. c. 97 — 103. *Cicero* de nat. Deor. L. I. c. 1. c. 23. *Plutarch.* adv. Stoicos Opp. Vol. X. p. 431. ed. Reisk. *Athen.* XIII, 92. p. 213. ed. Schwgh. Uebrigens war sein Atheismus mit Antimoralismus gepaart, denn er lehrete, daß nichts an sich selbst, sondern alles nur in der Meinung löblich und schändlich sey, erklärete die Freundschaft für ein Unding und nannte den Tod für's Vaterland eine Thorheit.

2) *Diogenes* l. l. c. 100. erzählt diese Anekdote.

ben haben wollte. Seine Schrift war eine aus Wahrheit und Dichtung gemischte Reisebeschreibung. In dem von Eusebius aufbehaltenen Fragmente erzählt er von einer Insel Panchaia im arabischen Meerbusen (wo es aber keine Insel dieses Namens gegeben hat), auf welcher er einen von Zeus erbauten Tempel gefunden habe, in dessen Mitte auf einer goldenen Säule die Lebensgeschichte des Uranus, Kronos, Zeus, Apollo und der Diana zu lesen gewesen sey. In dem Fragmente der Uebersetzung des Ennius aber redet er vornehmlich von Kreta, wo Zeus und vor ihm seine Stammväter Könige gewesen wären, und erklärt die Vergötterung dieses Königes daraus, daß er von seinen Gastfreunden und Bundesgenossen die Errichtung von Tempeln zum Andenken ihrer Freundschaft und ihres Bundes verlangt und erhalten habe. Auch versichert er, daß Zeus Grabmahl in Kreta zu sehen sey [1]). Die Venus aber erklärt er für eine Buhlerin, welche die Weiber auf Cypern die Kunst der Hetären gelehrt habe. Auf die weite Verbreitung und lange Fortpflanzung seiner Schrift kann daraus geschlossen werden, daß der römische Dichter Ennius in die Sprache seines Volkes sie übersetzte, Plutarch noch klagt, daß Euhemerus den Unglauben über die ganze Erde ausbreite, indem er alle Götter zu Königen, Feldherren und Seefahrern mache, und daß die Kirchenväter, welche meist seine Ansicht von dem Ursprunge der Götter theilten und bey ihrer Bestreitung der Mythologie benutzen, ihn oft erwähnen [2]). Am bekanntesten unter allen Bestrei-

---

1 Daß die Kretenser behaupteten, das Grab des Zeus sey auf ihrer Insel, gehet hervor aus des Kallimachus Hymnus auf den Zeus v. 8. 9. p. 4—5. Vol. I. ed. Ernest.

Immer lügen die Kreter! Ja selbst dir, König, ein Grabmal
Haben die Kreter erbaut, dir, Ewiger, der du nicht stirbest.

2) Seine Schrift hieß ἱερα ἀναγραφη. Die Hauptstellen über ihn sind: *Sextus Empiricus* L. IX. adv. Physicos p. 552. 561. *Plu-*

nen der öffentlichen Religion in der griechischen Welt waren Euhemerus und Theodorus, da hingegen des Bion von Borysthenes, welcher, nachdem er durch mehrere Schulen gegangen war, auch die Rolle eines Kynikers eine Zeit lang gespielt hatte, Theodors Schule anhieng und in seinem Geiste den Polytheismus, wahrscheinlich auch den philosophischen Theismus bekämpfte, nur Diogenes Laertius gedenkt[1]). Mit den Principien der kyrenäischen Schule stimmet im Wesentlichen der Epikureismus, welcher sie allmälig verdrängte, überein. Obgleich sein Stifter, durch ein speculatives Interesse geleitet, nämlich durch den Grundsatz der Isonomie, durch den Grundsatz, es müsse jedem Erzeugnisse der Natur ein entgegengesetztes entsprechen, annahm, daß, weil es sterbliche Wesen gebe, auch unsterbliche vorhanden seyn müßten[2]), so war doch dieses System in seinen theoretischen sowohl als in seinen praktischen Principien irreligiös, und leicht läßt sich's daher erklären, daß die spätern Bestreiter wie des philosophischen Theismus so auch der öffentlichen Religion vornehmlich aus der epikureischen Schule hervorgiengen.

Plutarch. de Isid. et Osir. Opp. Tom. VII. p. 420 — 421. ed. Reisk. Tom. II. p. 475 — 476. ed. Wyttenbach. und de placitis philos. L. I. c. 7. *Cicero* de natura Deor. L. I. c. 42. *Lactant.* instit. div. L. I. c. 11. 13. p. 38. 48. ed. Bip. und de ira c. 11. Das von Eusebius aufbehaltene Fragment steht in der Praepar. evangel. L. II. c. 4. p. 59 — 61. Die Fragmente der Uebersetzung des Ennius werden in der Schrift: *A. Ennii* Fragmenta ab Hieronymo Columna conquisita (1707.) p. 315 — 326. gefunden.

1) L. IV. c. 7.

2) Ueberdem waren manche im Alterthume schon der Meinung, daß Epikur, wie Cicero sich ausdrückt (de natura Deorum L. I. c. 30. vgl. c. 44. und L. III. c. 1.) ne in offensionem Atheniensium caderet, verbis reliquisse Deos, re sustulisse. Derselben Ansicht von Epikurs Götterlehre gedenkt Sextus Empiricus L. IX. p. 565.

[Unglaube in der griechischen Welt neben der ungestörten Fortdauer der Gottesdienste.] Was auf solche Weise sich entwickelt hatte in den Systemen der griechischen Philosophen, die Lehre, welche entweder über dem öffentlichen Glauben stand oder ihm feindlich entgegentrat, mußte um so mehr in die allgemeine Denkart eindringen, da jeder griechische Jüngling, welcher die Bildung seines Volkes theilen wollte, die Schulen der Philosophen zu besuchen pflegte. Auch sind Spuren genug des im alten Griechenlande schon entstandenen Unglaubens vorhanden. Sollte doch schon Aspasia, die athenienſische Pompadour, wegen ihrer Irreligiosität angeklagt werden [1]; und Perikles selbst, sowohl ihr als auch des der Irreligiosität verdächtigen Anaxagoras Beschützer und Freund, scheint, wenn man von seinen Umgebungen auf ihn selbst schließen darf, kein aufrichtiger Verehrer der Götter gewesen zu seyn, wie oft er sie auch in seinen an das Volk gerichteten Reden anrufen mochte; und der bald nach ihm lebende berühmte Rhetor Isokrates tadelte die Dichter, daß sie von den Göttern erzählten, was man kaum von seinem Feinde zu sagen wage, indem sie nach ihnen nicht nur Diebstahl und Ehebruch begangen und Lohndienste verrichtet, sondern auch ihre Kinder gegessen, ihren Vätern die Schaamtheile abgeschnitten und mit ihren Müttern sich vermischt haben sollten [2]. Alcibiades stand in dem Verdachte, daß er an dem Frevel, welcher im siebzehnten Jahre des peloponnesischen Krieges an den Hermessäulen verübt ward, Antheil genommen und die Mysterien entweiht habe, und nicht die Besorgniß allein, daß er auf den Umsturz der Demokratie sinne, sondern auch dieser Verdacht machte

1) *Plutarch.* Vita Periclis c. 32. Die beabsichtigte Anklage hatte einen öffentlichen Beschluß zur Folge, alle die in Untersuchung zu ziehen, die nicht an das Göttliche glaubten.

2) Laudatio Busiridis p. 452. ed. Wolf.

den Athenienſern ihren Liebling verhaßt[1]). Auch zeigen ſich zur Zeit dieſes Krieges ſchon Spuren von dem Verdachte gegen die Orakel[2]), welcher denn auch wohl nicht ungegründet ſeyn mochte; denn kaum läßt ſich bezweifeln, daß ſie unter dem Einfluſſe der Demagogen ſtanden und oftmals nur das weiſſagten, was die Politik ihnen eingegeben hatte. Wie zu Athen Alcibiades, ſo ſtand zu Syrakus Dionyſius im Rufe der Irreligioſität[3]), und daß der Unglaube auch am ägyptiſchen Hofe Eingang gefunden haben mochte, kann daraus geſchloſſen werden, daß hier der oben erwähnte Theodorus geehrt, wie es ſcheint, von dem Könige lebte. Ueberdem zeigen ſich bey vielen Schriftſtellern Spuren des mit der Philoſophie entſtandenen Unglaubens. Denn, ſo wenig auch aus der der Komödie geſtatteten Verſpottung des Heiligen auf eine allgemeine Religionsverachtung im athenienſiſchen Volke geſchloſſen werden darf (auch in Spanien, wo jeder ernſte Widerſpruch gegen Glaubensſätze Verbrechen war, durfte doch Calderon die Heiligen auf die Bühne bringen), ſo konnte doch der Dichter, welcher die Götter ſo lächerlich und verächtlich darſtellte, wie Ariſtophanes in den Wolken den Zeus, in den Fröſchen den Bacchus, im Plutus den Merkur und in den Vögeln die Athene ſelbſt, die Schutzgöttin des Landes und der Stadt, geſchildert hat, keine Ehrfurcht gegen die Himmliſchen im Herzen tragen, und obgleich der Vater der Geſchichte, Herodotus, mit frommer Scheu von den Göttern redete und mit gläubiger Zuverſicht die heiligen

---

1) *Thucydides* L. VI. c. 27—29. c. 60. *Diodor*. XIII, 2. 5. *Plutarch*. Alcib. 20. 21.

2) *Thucydides* L. V. c. 16.

3) Sein Ankläger Theodorus nennt ihn τον ἐπ᾽ ἀσεβειᾳ διωνομασμενον. S. *Diodorus Siculus* Bibl. L. XIV. c. 67. ad fin. Auch Aelian Var. Hist. L. I. c. 20. erzählt von ſeinen Beraubungen der Tempel.

Sagen erzählete, so betrachteten doch spätere Geschichtschreiber, namentlich Polybius und der schon der Römerzeit angehörende Geograph Strabo, die öffentliche Religion nur als einen Kapzaum, durch welchen der Leichtsinn und die Leidenschaft des für philosophische Belehrung unempfänglichen Volkes gezügelt werden müsse [1]; obgleich der erste der genannten Schriftsteller Rom wegen der engen Verbindung der Religion mit dem öffentlichen und häuslichen Leben glücklich pries und die Einführung des Glaubens der Götter für das Werk der Staatsweisheit erklärete. Auf demselben Standpuncte stand Dionysius von Halikarnaß, welchen besonders das Unwürdige der griechischen Götterlehre beleidigte, weshalb er auch die Religion der Römer weit günstiger als diese beurtheilte. Zwar, sagte er, wisse er wohl, daß die griechischen Mythen einen allegorischen Sinn hätten und dadurch entschuldigt würden; allein der große Haufe nehme sie lieber im schlechten als im guten Sinne und verachte entweder die Götter oder erlaube sich alles Schlechte, was die Mythologie von ihnen erzähle [2]. Weit war daher unstreitig in der griechischen Welt schon der Unglaube ausgebreitet, aller Orten gab es unter den durch die Wissenschaft gebildeten und noch mehr unter den durch Ueppigkeit und Genußliebe verderbten Griechen viele, welche entweder allen Glauben aufgaben, oder der Volksgötter spotteten, oder doch einen großen Theil der heiligen Sagen verwarfen. Dennoch dauerten neben den Schulen der Philosophen die alten Culte Jahrhunderte lang in ihrem Glanze fort, und neben dem Unglauben erhielt sich fortwährend viele Frömmigkeit in den hellenischen Völkern. Der bewegliche Grieche konnte heute

---

1) Auf diese Weise haben Polybius L. VI. c. 56. und Strabo L. 1 p. 36—37. Tom. I. ed. Amst. sich ausgesprochen.

2) Antiqq. Rom. L. II. c. 20. 68.

zweifeln und morgen dennoch anbeten; hatte auch der Athenienser am Abende der von Aristophanes verspotteten Götter gelacht, so brachte er ihnen dennoch am Morgen seine Opfer. In vielen mochte wechselnd Glaube und Unglaube wohnen oder auch im seltsamen Widerspruche sich vermischen; auch die, denen die Götter nicht mehr waren, was sie den Vätern gegolten hatten, fanden doch in den Tempeln und bey den Opfermahlen Nahrung einer frommen Sinnlichkeit, und selbst entschiedene Verächter der Götter pflegten die von der Sitte des häuslichen und bürgerlichen Lebens geheiligten Gebräuche zu üben.

[Uebergang der griechischen Philosophie und mit ihr des Unglaubens zu den Römern.] Seit länger als vier Jahrhunderten war in Griechenland die der öffentlichen Religion entgegengesetzte Weisheit und Denkart vorhanden, indem die Römer noch, von keinem Zweifel gestört, die Götter ihres Volkes anbeteten und mit ungeschwächter Treue an Numas ehrwürdigen Instituten hielten. Kein Zweifel störte damals den Glauben, mit frommer Scheu wurden die heiligen Gebräuche im Kriege wie im Frieden beobachtet, und daß Publius Claudius, im ersten punischen Kriege, als die Hühner nicht fressen wollten (was für ein böses Anzeichen galt), kampfbegierig und zürnend dem Hindernisse, dem Pullarius, er solle sie saufen lassen, gesagt und sie ins Meer zu werfen geboten hatte, ward als ein von den Göttern durch die Niederlage der Flotte gerächter Frevel an dem unglücklichen Feldherrn von dem römischen Volke bestraft [1]). In der Zeit nach dem Ende der punischen Kriege aber und während der Bezwingung Griechenlands kam griechische Wissenschaft und

1) *Cicero* de nat. Deor. L. II. c. 3. de div. L. I. c. 16. *Liv.* Epitome XIX. *Valerius Maximus* I, 4, 3.

Bildung nach Rom [1]; nicht lange widerstrebte [2]) die öffentliche Meinung der fremden Weisheit, bald ward sie in die Denkart des Volkes aufgenommen. Die Schriften griechischer Philosophen wurden nunmehr in Rom gelesen, römische Jünglinge giengen nach Griechenland, die noch immer berühmten Schulen seiner Weisen zu besuchen, in den Häusern vieler vornehmen Römer wohneten griechische Philosophen als Hausfreunde und Gesellschafter, und ausgezeichnete einheimische Schriftsteller verpflanzten die griechische Wissenschaft, namentlich auch die griechische Philosophie auf den römischen Boden, wo sie in eben das Verhältniß zu der öffentlichen Religion trat, in welchem sie in Griechenland seit Jahrhunderten schon gestanden hatte. Die Weltbeherrscher merkten auf die Lehre der überwundenen Griechen, und in Athen fanden sich die Eingebohrnen von Afrika, Italien und Gallien mit morgenländischen Schulgenossen zusammen. Das Licht blieb nicht in Athen eingeschlossen; seine großen Schriftsteller redeten zu dem menschlichen Geschlechte. Auch in Rom erwachte nunmehr der Prüfungsgeist, auch hier führete, wenn gleich auf verschiedenen Wegen, theils der Stoicismus und die Lehre der Akademie theils der Epikureismus zum Abfalle von dem väterlichen Glauben, auch hier erschienen Schriftsteller, welche sich entweder über ihn erhoben oder ihm feindlich entgegentraten. Zu den Schriftstellern der ersten Gattung

---

1) Die als Gesandte nach Rom gekommenen Philosophen, der Akademiker Karneades, der Peripatetiker Kritolaus und der Stoiker Diogenes Babylonius erregten große Theilnahme, wurden aber die Stadt zu verlassen veranlaßt.

2) Von solchem Widerstreben zeugt der Senatsbeschluß vom Jahr 162 v. C. G., welcher verordnete, daß gewisse Rhetoren und Philosophen aus der Stadt entfernt werden sollten, und noch ein späterer Censorenbeschluß, welcher die Erziehung durch die Rhetoren mißbilligte. *Aul. Gell.* Noct. Attic. L. XV. c. 11.

den Athenienſern ihren Liebling verhaßt[1]). Auch zeigen ſich zur Zeit dieſes Krieges ſchon Spuren von dem Verdachte gegen die Orakel[2]), welcher denn auch wohl nicht ungegründet ſeyn mochte; denn kaum läßt ſich bezweifeln, daß ſie unter dem Einfluſſe der Demagogen ſtanden und oftmals nur das weiſſageten, was die Politik ihnen eingegeben hätte. Wie zu Athen Alcibiades, ſo ſtand zu Syrakus Dionyſius im Rufe der Irreligioſität[3]), und daß der Unglaube auch am ägyptiſchen Hofe Eingang gefunden haben möchte, kann daraus geſchloſſen werden, daß hier der oben erwähnete Theodorus geehrt, wie es ſcheint, von dem Könige lebte. Ueberdem zeigen ſich bey vielen Schriftſtellern Spuren des mit der Philoſophie entſtandenen Unglaubens. Denn, ſo wenig auch aus der der Komödie geſtatteten Verſpöttung des Heiligen auf eine allgemeine Religionsverachtung im athenienſiſchen Volke geſchloſſen werden darf (auch in Spanien, wo jeder ernſte Widerſpruch gegen Glaubensſätze Verbrechen war, durfte doch Calderon die Heiligen auf die Bühne bringen), ſo konnte doch der Dichter, welcher die Götter ſo lächerlich und verächtlich darſtellte, wie Ariſtophanes in den Wolken den Zeus, in den Fröſchen den Bacchus, im Plutus den Merkur und in den Vögeln die Athene ſelbſt, die Schutzgöttin des Landes und der Stadt, geſchildert hat, keine Ehrfurcht gegen die Himmliſchen im Herzen tragen, und obgleich der Vater der Geſchichte, Herodotus, mit frommer Scheu von den Göttern redete und mit gläubiger Zuverſicht die heiligen

1) *Thucydides* L. VI. c. 27—29. c. 60. *Diodor.* XIII, 2. 5. *Plutarch.* Alcib. 20. 21.

2) *Thucydides* L. V. c. 16.

3) Sein Ankläger Theodorus nennt ihn *τον ἐπ᾽ ἀσεβειᾳ διωνομασμενον*. S. *Diodorus Siculus* Bibl. L. XIV. c. 67. ad fin. Auch Aelian Var. Hist. L. I. c. 20. erzählt von ſeinen Beraubungen der Tempel.

Sagen erzählete, so betrachteten doch spätere Geschichtschreiber, namentlich Polybius und der schon der Römerzeit angehörende Geograph Strabo, die öffentliche Religion nur als einen Kapzaum, durch welchen der Leichtsinn und die Leidenschaft des für philosophische Belehrung unempfänglichen Volkes gezügelt werden müsse[1]; obgleich der erste der genannten Schriftsteller Rom wegen der engen Verbindung der Religion mit dem öffentlichen und häuslichen Leben glücklich pries und die Einführung des Glaubens der Götter für das Werk der Staatsweisheit erklärete. Auf demselben Standpuncte stand Dionysius von Halikarnaß, welchen besonders das Unwürdige der griechischen Götterlehre beleidigte, weshalb er auch die Religion der Römer weit günstiger als diese beurtheilte. Zwar, sagte er, wisse er wohl, daß die griechischen Mythen einen allegorischen Sinn hätten und dadurch entschuldigt würden; allein der große Haufe nehme sie lieber im schlechten als im guten Sinne und verachte entweder die Götter oder erlaube sich alles Schlechte, was die Mythologie von ihnen erzähle[2]. Weit war daher unstreitig in der griechischen Welt schon der Unglaube ausgebreitet, aller Orten gab es unter den durch die Wissenschaft gebildeten und noch mehr unter den durch Ueppigkeit und Genußliebe verderbten Griechen viele, welche entweder allen Glauben aufgaben, oder der Volksgötter spotteten, oder doch einen großen Theil der heiligen Sagen verwarfen. Dennoch dauerten neben den Schulen der Philosophen die alten Culte Jahrhunderte lang in ihrem Glanze fort, und neben dem Unglauben erhielt sich fortwährend viele Frömmigkeit in den hellenischen Völkern. Der bewegliche Grieche konnte heute

---

1) Auf diese Weise haben Polybius L. VI. c. 56. und Strabo L. I. p. 36 — 37. Tom. I. ed. Amst. sich ausgesprochen.

2) Antiqq. Rom. L. II. c. 20. 68.

zweifeln und morgen dennoch anbeten; hatte auch der Athenienser am Abende der von Aristophanes verspotteten Götter gelacht, so brachte er ihnen dennoch am Morgen seine Opfer. In vielen mochte wechselnd Glaube und Unglaube wohnen oder auch im seltsamen Widerspruche sich vermischen; auch die, denen die Götter nicht mehr waren, was sie den Vätern gegolten hatten, fanden doch in den Tempeln und bey den Opfermahlen Nahrung einer frommen Sinnlichkeit, und selbst entschiedene Verächter der Götter pflegten die von der Sitte des häuslichen und bürgerlichen Lebens geheiligten Gebräuche zu üben.

[Uebergang der griechischen Philosophie und mit ihr des Unglaubens zu den Römern.] Seit länger als vier Jahrhunderten war in Griechenland die der öffentlichen Religion entgegengesetzte Weisheit und Denkart vorhanden, indem die Römer noch, von keinem Zweifel gestört, die Götter ihres Volkes anbeteten und mit ungeschwächter Treue an Numas ehrwürdigen Instituten hielten. Kein Zweifel störte damals den Glauben, mit frommer Scheu wurden die heiligen Gebräuche im Kriege wie im Frieden beobachtet, und daß Publius Claudius, im ersten punischen Kriege, als die Hühner nicht fressen wollten (was für ein böses Anzeichen galt), kampfbegierig und zürnend dem Hindernisse, dem Pullarius, er solle sie saufen lassen, gesagt und sie ins Meer zu werfen geboten hatte, ward als ein von den Göttern durch die Niederlage der Flotte gerächter Frevel an dem unglücklichen Feldherrn von dem römischen Volke bestraft [1]). In der Zeit nach dem Ende der punischen Kriege aber und während der Bezwingung Griechenlands kam griechische Wissenschaft und

---

[1]) *Cicero* de nat. Deor. L. II. c. 3. de div. L. I. c. 16. *Liv.* Epitome XIX. *Valerius Maximus* I, 4, 3.

Bildung nach Rom [1]), nicht lange widerstrebte [2]) die öffentliche Meinung der fremden Weisheit, bald ward sie in die Denkart des Volkes aufgenommen. Die Schriften griechischer Philosophen wurden nunmehr in Rom gelesen, römische Jünglinge giengen nach Griechenland, die noch immer berühmten Schulen seiner Weisen zu besuchen, in den Häusern vieler vornehmen Römer wohneten griechische Philosophen als Hausfreunde und Gesellschafter, und ausgezeichnete einheimische Schriftsteller verpflanzten die griechische Wissenschaft, namentlich auch die griechische Philosophie auf den römischen Boden, wo sie in eben das Verhältniß zu der öffentlichen Religion trat, in welchem sie in Griechenland seit Jahrhunderten schon gestanden hatte. Die Weltbeherrscher merkten auf die Lehre der überwundenen Griechen, und in Athen fanden sich die Eingebohrnen von Afrika, Italien und Gallien mit morgenländischen Schulgenossen zusammen. Das Licht blieb nicht in Athen eingeschlossen; seine grossen Schriftsteller redeten zu dem menschlichen Geschlechte. Auch in Rom erwachte nunmehr der Prüfungsgeist, auch hier führete, wenn gleich auf verschiedenen Wegen, theils der Stoicismus und die Lehre der Akademie theils der Epikureismus zum Abfalle von dem väterlichen Glauben, auch hier erschienen Schriftsteller, welche sich entweder über ihn erhoben oder ihm feindlich entgegentraten. Zu den Schriftstellern der ersten Gattung

1) Die als Gesandte nach Rom gekommenen Philosophen, der Akademiker Karneades, der Peripatetiker Kritolaus und der Stoiker Diogenes Babylonius erregten große Theilnahme, wurden aber die Stadt zu verlassen veranlaßt.

2) Von solchem Widerstreben zeugt der Senatsbeschluß vom Jahr 162 v. C. G., welcher verordnete, daß gewisse Rhetoren und Philosophen aus der Stadt entfernt werden sollten, und noch ein späterer Censorenbeschluß, welcher die Erziehung durch die Rhetoren mißbilligte. *Aul. Gell.* Noct. Attic. L. XV. c. 11.

gehörete unstreitig schon Quintus Mucius Scävola, nicht der Augur, sondern der Pontifex, der Sohn des Publius, welcher, als Cicero noch ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren war, im J. 671 nach Roms Erbauung von des Marius Anhängern im Tempel der Vesta ermordet ward. Denn er schon unterschied, wie Augustin berichtet, zwischen einer Götterlehre der Dichter, welche vieles der Götter Unwürdige enthalte, einer Götterlehre der Philosophen, welche für die Staaten nicht passe, und einer Götterlehre der Staatsmänner, welche bleiben und gelten solle, und scheint daher auf dem Standpuncte des Politikers gestanden zu haben, welcher, unbekümmert um den Gehalt der religiösen Vorstellungen und Institute, das einmal Eingeführete wegen seines Zusammenhanges mit den bürgerlichen Verfassungen aufrecht erhalten wissen will [1]. Eine ähnliche Ansicht faßte bald nach ihm Terentius Varro, Cäsars und Ciceros Zeitgenosse, der gelehrteste Römer, welcher wie die bürgerlichen so die religiösen Institute seines Volkes mit erschöpfender Gründlichkeit beschrieb. Auch er unterschied zwischen einer mythischen Theologie, welche für die Bühne, einer physischen d. h. philosophischen, welche für die Welt, und einer bürgerlichen, welche für den Staat gehöre, und gab hierdurch sowohl als auch durch andere Aeußerungen deutlich genug zu erkennen, daß er über dem Volksglauben stand. Sagte er doch unverhohlen, daß er, wenn er den römischen Staat von neuem gründen könnte, Götter, wie die Naturbetrachtung sie annehmen lehre, (so müssen, dünkt mich, die Worte ex naturae formula verstanden werden) einführen würde, und daß manches wahr sey, was dem Volke zu wissen nicht fromme; meinte er doch, daß die Götter reiner verehrt werden würden (castius dii observarentur), wenn die Rö-

---

1) *Augustin.* De civitate Dei L. IV. c. 27.

mer, wie sie 170 Jahre lang gethan hätten, ohne Bilder sie verehreten, wobey er auf das Beyspiel des auf solche Weise anbetenden jüdischen Volkes hinwies; verwarf er doch den Anthropomorphismus der Volksreligion, indem er behauptete, daß durch die menschliche Gestalt der Götter nur die in ihnen wie in dem Menschen vorhandene denkende und wollende Kraft bezeichnet werden solle, und deutete die Mythen im Geiste des Pantheismus, wenn er sagte, die Weltseele, welche auf ihrer niedrigsten Stufe nur Leben, auf der zweyten Gefühl, auf der dritten denkende Kraft sey, werde, inwiefern sie die Erde durchdringe, Tellus, inwiefern sie aber im Meere wohne, Neptun genannt[1]. Auf demselben Standpuncte finden wir Cicero, durch welchen vornehmlich die griechische Philosophie in Rom eingeführt ward, wie Jeder weiß, der seine Bücher vom Wesen der Götter, seine tusculanischen Quästionen und seine Schrift von der Divination gelesen hat. Denn, ob er wohl, durch philosophische Gründe bestimmt, an ein Göttliches glaubte, eine Vorsehung annahm und eine Fortdauer im Tode hoffte, auch als weiser Staatsmann die religiösen Institute der Vorfahren in Ehren gehalten wissen wollte[2]; und zuweilen wenn er vor dem Volke oder Senate stand und die Begeisterung ihn ergriff, wie der frömmste Römer der alten Zeit von den schützenden Göttern sprach, so bestritt er doch in seinen philosophischen

---

1) Das waren Varros Ansichten, wie Augustin mit ausdrücklicher Berufung auf die XLI Libros Antiquitatum dieses Schriftstellers, De civitate Dei L. IV, c. 31. L. VI. c. 2—5. L. VII. c. 5. c. 6. c. 23. sie mittheilt. — Vgl. noch die Antwort, welche Cato dem Labienus gab, als er in ihn drang das Orakel des Ammon zu befragen:

> Estne Dei sedes, nisi terra et pontus et aer,
> Et coelum et virtus? superos quid quaerimus ultra?
> Juppiter est quodcunque vides, quocunque moveris.

2) De divinatione L. II. c. 72.

Schriften wie die Mythologie so die Divination und sprach namentlich in den Büchern vom Wesen der Götter in der Person des Akademikers, welcher wie den götterläugnenden Epikureer so den die Volksreligion vertheidigenden Stoiker bestreitet, die Ansicht des Weltweisen aus, welcher zwar an ein Göttliches glaubte, aber weder den Cerberus fürchtete noch in den Eingeweiden der Opferthiere die Zukunft zu lesen hoffte. Zu gleicher Zeit empfahl der Dichter Titus Lucretius Carus Epikurs Lehre seinen Landsleuten und pries den Weisen, welcher zuerst gegen die drohend vom Himmel schauende Religion sich erhoben und die Gemüther von der Furcht vor den Göttern und den Qualen der Unterwelt befreyet habe [1]); nachdem vor ihm schon Ennius die oben erwähnte Schrift des irreligiösen Euhemerus in ein römisches Gewand gekleidet und darin mit der fremden Bestreitung eigene Verspottung des lange für heilig Geachteten gemischt hatte [2]). Auch breiteten gewiß die aus Griechenland nach Rom kommenden Philosophen durch Lehre und Umgang entweder epikureischen Atheismus oder doch die zur Verwerfung der öffentlichen Religion führenden Grundsätze aus; denn in Ciceros Zeitalter war es allgemeine Meinung, daß die Philosophen an das Daseyn der Götter nicht glaubten [3]).

Diese Einführung der griechischen Philosophie unter den Römern nun erfolgte zu der Zeit, wo ein von dem Raube der Länder eben bereichertes und mit den Künsten

1) L. I. v. 63—72. L. III. v. 14 sqq.

2) Cicero de nat. Deor. L. I. c. 42. und Augustin de civ. Dei L. VII. c. 26. erwähnen diese Schrift, und aus Ciceros Worten „et interpretatus et secutus est“ kann man schließen, daß sie mehr als eine bloße Uebersetzung gewesen sey. Die wenigen Fragmente dieser Schrift werden in der wesselingischen Ausgabe des Diodorus Siculus Tom. II. p. 632 sq. gefunden.

3) *Cicero* de inventione L. I. c. 29.

und Genüssen des Morgenlandes bekannt gewordenes Volk von der Einfalt der Sitten zur Ueppigkeit sich gewendet hatte, woraus erklärbar wird, daß mehr als jede andere die Lehre Epikurs Eingang bey ihm fand [1]. Die praktischen Epikureer, welche, im Besitze der den Provinzialen abgepreßten Schätze, den Zweck des Lebens in verfeinerten Genuß setzten, nahmen willig eine Lehre auf, welche ihre Denkart und Lebensweise rechtfertigte und sie, wie von der Furcht vor den Göttern, so von der Erfüllung beschwerlicher Pflichten befreyete. Auch der Flachheit war eine Lehre, welche ihren Jüngern nicht zumuthete über den Kreis der Sinnenerkenntniß hinauszugehen und die Entstehung der Welt aus dem zufälligen Zusammentreten materieller Stoffe erklärete, begreiflich, und die Sinnlichkeit fand nichts wahrer, als daß das Angenehme gut und das Unangenehme übel sey. Einheimisches Sittenverderben und fremder Atheismus wirkten in den letzten Zeiten der Republik und unter den ersten Kaisern bey vielen Römern entschiedene Religionsverachtung; denn der Römer konnte nicht, wie der bewegliche Grieche zweifeln und dennoch anbeten, sondern ward, wenn er einmal zu glauben aufgehöret hatte, ein erkläreter Gottesläugner und ein Verächter des Heiligen. Livius schon bezeichnet seine Zeit als eine Zeit der Religionsverachtung, wenn er da, wo er von einem Jünglinge erzählt, welcher dem Consul die über ein Auspicium entstandenen Zweifel eröffnet habe, sagt, dieser Jüngling sey vor der die Götter verachtenden Lehre geboren gewesen [2]. Andere dagegen führete die auch von der griechischen Philosophie empfangene würdigere Gottes- und Sittenlehre und die durch sie geförderte Verstandesbildung

---

1) *Cicero* de fin. L. I. c. 7. L. II. c. 14. Quaest. Tusc. L. V. c. 10. *Lactant.* Institt. div. L. III. c. 17.

2) L. X. c. 40. Ein ähnliches Urtheil wird L. III. c. 20. gefunden.

zu richtigern Vorstellungen von Gott und Gottesverehrung, welche allerdings hier und dort bey den Schriftstellern dieser Zeit hervortraten [1]), aber auch zur Entzweyung mit dem Glauben und dem Gottesdienste ihres Volkes, so daß sie, wie Livius [2]) selbst, von der Roms Ursprung verherrlichenden Sage im Tone des Zweiflers redeten, oder, wie einige Menschenalter später Seneca, die Anbetungsweisen ihrer Zeitgenossen tadelten. Denn, obgleich dieser Welt-

---

1) So redet z. B. Persius im Geiste einer über den sinnlichen Volksglauben erhobenen Religionsweisheit, wenn er (am Ende der zweyten Satyre nach der füllebornischen Uebersetzung) sagt:

— — — Lasset uns den großen Göttern,
Was der misrathne Sohn Messalas nicht
Auf seinen großen Schaalen spenden kann,
Auf! lasset uns ein reines Herz, das Ränke
Und Falschheit haßt, in dessen Heiligthum
Nichts wohnt als Tugend, das sonst keinen Werth
Als Seelenadel kennt, den Göttern weihen!
Bringt das in ihre Tempel, und ihr könnt
Getrosten Muths mit schlechtem Mahle opfern.

Bey den frühern Dichtern ward Elysium als ein Ort beschrieben, wo die Sonne helle scheinet, die Wohlgerüche duften, mit einem Worte jede Art sinnlicher Herrlichkeit gegeben ist. Statius Silv. 3, 286. schildert es würdiger, wenn er sagt: Et monstrate nemus, quo nulla irrepit Erinnys. — Was aber Cicero in sich aufnahm, den platonischen Glauben, theilten nur Wenige; und wenn sie auch an ein Göttliches glaubten, hofften sie doch nicht auf ein Leben nach dem Tode. Das von Cäsar in Catilinas Sache gesprochene Wort „der Tod löset alle Uebel, über ihn hinaus giebt's weder Schmerz noch Freude" billigte Cato in der in derselben Sache gehaltenen Rede und erklärte, wie auch er für falsch halte, was man von der Unterwelt sage, daß die Bösen getrennt von den Guten scheußliche, rauhe und furchtbare Orte bewohnten. *Sallust.* de Bello Catil. c. 51 – 52.

2) So äußert er sich in der praefatio zu seiner Geschichte. Auch läugnet er offen L. I. c. 4. die den Urheber des Römervolkes ehrende Sage, daß er aus einer Umarmung des Mars und der Rhea entsprossen sey.

weise kein Verächter des Heiligen war, sondern, geleitet von dem Pantheismus der stoischen Schule, an ein die Welt durchdringendes Göttliche glaubte, so stand er doch weit über dem Volksglauben und fühlte sich durch die nach Rom gebrachten fremden Gottesdienste besonders gedrungen das Unwürdige solcher Religionsübungen ins Licht zu setzen. Nicht genug, daß er hierüber in seinen Briefen mehr als einmal sich aussprach, er schrieb auch eine eigene Schrift contra superstitiones, in welcher er jetzt die seltsamen Göttergestalten, deren aus Mensch, wilden Thieren und Fischen zusammengesetzte Bilder man Monstra nennen würde, wenn sie zu leben anfiengen, tadelte, jetzt die zur Ehre der Götter vollzogene Entmannung und Verwundung eine Handlung nannte, welche kein Tyrann fordern würde, jetzt die unwürdige Bewerbung um die Gunst der Götter, welche von Einigen gesalbt, von Andern frisirt und mit dem Spiegel bedient würden, rügte[1]). Auch Cajus Plinius Secundus, welcher unter Vespasian schrieb, sprach sich im Sinne des über den Volksglauben erhobenen Pantheismus der stoischen Schule aus. Eine Gestalt Gottes zu suchen ist Sache der menschlichen Schwachheit, sagte er, und noch größerer Unverstand ist's an unzählige Götter zu glauben und selbst aus den Tugenden und Lastern der Menschen Götter zu machen, wie die Pudicitia, die Concor-

---

1) Das hier benutzte Fragment der Schrift contra superstitiones hat Augustin de civ. Dei L. VI, c. 10. aufbehalten. Von seinen Briefen gehört besonders Ep. 10. und Ep. 41. hierher. Die Hauptstellen, in welchen er seinen Pantheismus ausspricht, sind Quaest. Nat. L. II. c. 45. und De beneficiis L. IV. c. 7. 8. In der erstern sagt er: das Wesen, welches der Volksglaube Jupiter nenne, sey nichts anders als animus ac spiritus, mundani huius operis dominus et artifex, cui nomen omne convenit. Auch in der Schrift de vita beata c. 26. redet er von dem Unwürdigen, das die Dichter dem Jupiter angebildet hätten. Der Unsterblichkeitsglaube war ihm ein aufgegebner schöner Traum. Ep. 102.

die, die Mens, die Spes, den Honor, die Clementia und Fides. Der schwache Sterbliche hat das Ganze getheilt, eingedenk seiner Schwachheit, damit Jeder das verehren möchte, dessen er am meisten bedarf. Zu glauben, daß die Götter sich vermählen, einige Greise andere Jünglinge bleiben, dieser schwarz sey, jener geflügelt, hinkend ein dritter und ein vierter aus dem Ey gekrochen, ist kindische Narrheit. Alle Unverschämtheit aber übertrifft es, Ehebruch, Zank und Feindschaft ihnen zuzuschreiben und anzunehmen, daß auch den Diebstählen und den Lastern ihre Götter vorständen. Lächerlich ist's zu glauben, daß das höchste Wesen um die menschlichen Dinge sich kümmere, und zweifelhaft scheint es zu seyn, ob es den Menschen mehr fromme keine Götter zu ehren oder sie zu ehren auf schändliche Weise [1]. Dieser Tadel indessen selbst lehrt, daß die aus der Fremde nach Rom und Italien gebrachten Gottesdienste fortwährend zahlreiche Anhänger fanden, und oft genug mochte geschehen, daß der Verächter der väterlichen Götter doch in diesen fremden Mysterien Hülfe und Entsündigung suchte. Auch ward der römische Nationalgottesdienst fortwährend geübt, ob man gleich nicht mehr mit der alten Frömmigkeit die schützenden Götter verehrte, und mancher von den heiligen Gebräuchen zu leeren Cärimonie herabsank [2]. Keineswegs darf daher die

---

1) Hist. Nat. L. II. c. 5. (c. 7.). — Philos Klage über die Menge der Atheisten und Pantheisten Allegoriar. L. III. p. 283. Tom. I. ed. Pfeif. Mit der Religionsverachtung erfolgte in Rom der Verlust der Freyheit. Benjamin Constant in seinem Buche De la Religion Vol. I. sagt: Des peuples religieux ont pû être esclaves; aucun peuple irreligieux n'est démeuré libre. La liberté ne peut s'établir, ne peut se conserver, que par le desintéressement, et toute morale étrangère au sentiment religieux ne sauroit se fonder que sur le calcul.

2) Ein Beyspiel erwähnt Dionysius von Halikarnaß Antiquitt. Rom. L. II. c. 6. p. 248. Tom. I. ed. Reisk.

Zeit der Einführung der griechischen Philosophie in Rom als eine Zeit gedacht werden, wo die Religionsübung aufgehört hätte und die Tempel und Altäre verlassen worden wären. Bey vielen von denen aber, welche entweder mit der Wissenschaft und Kunst sich beschäftigten oder durch ihr äußeres Verhältniß zur Annahme epikureischer Grundsätze geneigt gemacht wurden, war Atheismus vorhanden oder doch Zweifel an dem Daseyn und Walten der väterlichen Götter; gering mochte wohl die Anzahl derer nicht seyn, welche Juvenal als solche schildert[1]), die, weil sie alles von den Zufällen des Glückes abhängig machten und an keine Weltregierung glaubten, ohne Scheu und Furcht jeden Altar berühreten; und gewiß kann man annehmen, daß gerade denen die Götter am wenigsten galten, die sie um die höchsten Preise in Griechenland kauften. Fänden sich auch nicht solche Beyspiele von Religionsverachtung wie die Tempelberaubungen des Verres in Sicilien und anderer Präfecten in anderen Provinzen, besonders in Griechenland, und die Aeußerung eines Kriegers, welcher, als der Kaiser August bey ihm speisete und ihn fragte, ob es wahr sey, daß der, welcher der goldenen Bildsäule zu Ancalis den ersten Streich versetzt habe, erblindet und gestorben sey, antwortete: ich selbst war dieser Mann und du speisest jetzt auf einem Fuße der Göttinn[2]), so würden doch hiervon die römischen Schriftsteller aus den Zeiten der untergehenden Republik und der ersten Kaiser hinreichend zeugen. Denn offenbar sind die meisten derselben die Wortführer eines Volkes, welches von dem Glauben der Väter sich abgewendet hatte, in der Sprache mehr und in der Sitte als in der Denkart und Gesinnung ihn fortpflanzte, und, was früheren Jahrhunderten Gegenstand

1) Satyr. XIII. v. 86—89.

2) *Plin.* H. N. L. XXXIII. c. 24.

frommer Betrachtung und Verehrung gewesen war, in ein ergötzendes Spiel der Phantasie und der Sinne verwandelte.

[Tieferer Religionsverfall durch die Römerherrschaft befördert.] Dieses Volk nun war das weltbeherrschende geworden; und da solche Herrschaft jederzeit auch in die Denkart und Sitte der gleichzeitigen Welt einzugreifen pflegt, so läßt sich nicht bezweifeln, daß wie in unserer Zeit während der französischen Herrschaft französischer Unglaube den deutschen Völkern, so während der Römerherrschaft römischer Unglaube auch den Völkern sich mittheilte, wo die Grundsätze, welche zu ihm führen, noch wenig Eingang gefunden hatten. Militairischer Despotismus, nicht Vaterlandsliebe und Treue hielt das Römerreich; ein Verwaltungssystem, welches nichts weiter bezweckte, als die unterjochten Völker im Gehorsame zu erhalten und die Schatzkammer der Kaiser und der Präfecten zu bereichern, drückte die Geister zu der Gemeinheit herab, in welcher jedes höhere Interesse untergeht, und gewiß war jener Präfect von Cilicien, welcher, von Epikureern dazu gereizt, das Orakel des Mopsus höhnend auf die Probe stellte [1]), nicht der einzige, der Religionsverachtung in Wort und That verrieth. Mit der Freyheit ferner vergieng den unterjochten Völkern ihr Nationalgefühl. Wie die gemeinsame Anbetung der schützenden Götter die Vaterlandsliebe genährt hatte, so waren wechselseitig die Gemüther auch durch das Nationalgefühl an die väterlichen Götter geknüpft worden. Jetzt verloren die Culte je länger desto mehr ihre nationale Beziehung, der argwöhnische Römer schnitt den einheimischen Priestern allen Einfluß auf das öffentliche Leben ab, und indem die Provinzen

1) Diese Anekdote erzählt Plutarch in der Schrift de oraculorum defectu c. 45. p. 773 u. 774. Tom. II. ed. Wittenb.

verarmten, vergieng auch vielen Gottesdiensten die alte Pracht und Herrlichkeit. Hierzu kam die oben schon erwähnete, durch die Römerherrschaft beförderte Verpflanzung vieler Culte aus der Heimath in andere Länder; denn ob sie gleich nirgends so wie in Rom sich sammelten, so wurden doch fremde Gottesdienste in den meisten Provinzen gefunden. In vielen griechischen Städten besonders standen Tempel der ägyptischen Isis, und an vielen Orten zogen die Priester der syrischen Göttinn umher, welche, das Bild der Göttinn auf einem Lastthiere mit sich führend, von Dorfe zu Dorfe und von Meierhofe zu Meierhofe wanderten, und, wenn sie ihr Flötenspiel geendigt, mit gesalbtem Haupte im Kreise sich herumgedreht und mit ihren Schwerdtern in die Arme sich verwundet hatten, Obolen und Drachmen, Feigen, Käse und andere Gaben einsammelten[1]). Wandernde Priester und Wahrsager aber, welche keinen Stützpunct in der bürgerlichen Gesellschaft hatten, von Almosen lebten oder von der Gunst der Großen abhiengen, konnten den Culten, welche sie übten, um so weniger eine bleibende Achtung verschaffen, je öfter sie zu Betrügern oder Possenreißern herabsinken mochten[2]).

---

1) Tempel der Isis fand Pausanias zu Korinth und zu Delphi L. II. c. 16. p. 228. T. I. L. X. c. 32. p. 270. T. III. ed. Fac., auch Serapistempel zu Athen und Paträ L. I. c. 18. p. 64. L. VII. c. 21. p. 315. — Die Schilderung der Priester der syrischen Göttinn ist aus Lucians Lucius oder magischem Esel Tom. II. p. 605—606. ed. Reitz. genommen.

2) Ein Beyspiel von schändlicher Betrügerey, welcher die Isispriester zu Rom in den Zeiten des Tiberius sich schuldig gemacht hatten, erzählt Josephus Antiquitt. L. XVIII. c. 3. p. 875—879. ed. Oberth. Ein römischer Ritter Decius Mundus hatte die schöne aber keusche Paulina durch Schmeicheley und Geschenke vergebens zu gewinnen gesucht. Eine Sclavinn des Mundus verspricht ihrem Herrn ihn zum Ziele zu führen. Sie gewinnt durch eine große Summe die Priester der Isis, welche Göttinn Paulina eifrig verehrte. Die Priester kommen zur Paulina und bringen ihr die

Ueberdem waren viele ihrer Uebungen, welche nicht das Volk zur Anbetung der schützenden Götter versammelten, sondern nur den Aberglauben Einzelner nährten, indem sie ihnen wunderbare Hülfe verhießen, Vorherwissenschaft künftiger Dinge und den Besitz magischer Künste, so seltsam, abenteuerlich und anstößig, daß sie den Ungläubigen Stoff zum Spotte, den frommen Verehrern der väterlichen Götter aber Aergerniß gaben [1]). Endlich trug sicher auch die oben erwähnte Apotheose unwürdiger Kaiser und ihrer Verwandten und Günstlinge bey, die Religionsverachtung zu mehren. Wer einem Caligula geopfert hatte, dem konnte Opfer und Anbetung nichts Ehrwürdiges mehr seyn; die Nachbarschaft vergötterter Kaiser, die nicht einmal die Ehre der Menschheit zu behaupten gewußt hatten, mußte die Himmlischen um ihre Ehre bringen, und von dem Unwillen über solche Apotheosen war ein leichter Uebergang zu dem Gedanken, daß vielleicht auch die alten Götter auf gleichem Wege ihre Würde erlangt hätten [2]). Der Miß-

Botschaft, daß der Gott Anubis ihr zu erscheinen beschlossen habe. Freudig eilt Paulina in den Tempel, wo ihr, als die Thüren verschlossen und die Lampen erloschen sind, der Gott erscheint, welchem sie nichts verweigern zu dürfen meint. Einige Zeit darnach begegnet ihr Mundus und rühmt, daß sie ihm als Anubis gewährt habe, was er als Mundus nicht habe erhalten können; und nun erst entdeckt die Entehrte den schändlichen Betrug und bekennt ihrem Gemahle, was ihr begegnet sey, welcher die Sache dem Tiberius anzeigt, der den Mundus aus Rom verweiset, die Isispriester kreuzigen und den Isistempel zerstören läßt.

1) Deshalb klagt Plutarch *Περὶ δεισιδαιμονίας* c. 3. Tom. I. p. 656 — 657. *ed.* Wyttenb. daß die Abergläubigen an Wahrsager und Zauberer sich wendeten, zu unwürdigen Uebungen sich verleiten ließen, und durch den Gebrauch abgeschmackter Namen die väterliche Religion entweiheten.

2) Wie anstößig den Griechen die Vergötterung lebender Menschen gewesen sey, kann daraus geschlossen werden, daß zu Athen ein gewisser Demades um zehn oder hundert Talente bestraft ward,

brauch des Heiligen zu weltlichen Zwecken und vornehmlich die Entweihung desselben durch ehrlose Schmeichler schwächt jederzeit seine Achtung in dem menschlichen Gemüthe; weshalb denn auch weise Männer jener Zeit solchen Apotheosen zürneten; namentlich Plutarch, welcher theils in der Schrift über Isis und Osiris, sicher mit Beziehung auf seine Zeit, die Fürsten tadelt, welche göttliche Namen und Ehren sich angemaßt hätten, theils in der Biographie des Romulus gegen die rohe Deification, die den ganzen Menschen in den Himmel versetzt, sich erklärt, da doch nur, und zwar nicht um eines bürgerlichen Gesetzes willen, sondern aus Vernunftgründen angenommen werden müsse, daß die von dem Irdischen entkleideten Seelen Heroen, dann Dämonen würden, und endlich, wenn sie völlig gereinigt und geheiligt worden wären, in der Gemeinschaft der Götter den Preis eines seligen Lebens empfiengen[1]).

---

weil er vorgeschlagen hatte, den Alexander für einen Gott anzuerkennen, und Evagoras die Todesstrafe erduldete, weil er den Alexander wie einen Gott verehrt hatte. S. *Athenaeus* VI, 13. p. 462. ed. Schwgh. T. II. *Aelian.* V. H. V, 12. Als Alexander wie von andern Griechen so auch von den Lacedämoniern verlangt hatte für einen Gott erklärt zu werden, beschlossen sie: weil Alexander ein Gott seyn will, so sey er ein Gott; an welchem Beschlusse unstreitig das verletzte Freyheitsgefühl eben so viel Theil hatte als das beleidigte Religionsgefühl. *Aelian.* Var. Hist. L. II. c. 19.

1) Die erste der erwähneten Stellen wird in der Schrift de Iside et Osir. c. 24. p. 476 — 477. Tom. II. ed. Wyttenbach., die zweyte in vita Romuli c. 28. p. 81 — 83. Vol. I. ed. Hutt. gefunden. Seinen lebhaften Unwillen drückt Plutarch in der erst genannten Stelle wie auf andere Weise so auch durch die Erwähnung der Anekdote aus, daß Antigonus, als ein gewisser Hermodotus in seinen Gedichten ihn einen Gott und Sohn der Sonne genannt hatte, gesagt habe: davon weiß der nichts, der mir den Nachttopf zu bringen pflegt. Die Aeußerung eines spätern Schriftstellers, des Philostratus Vita Apoll. L. I, c. 15. p. 18., daß die in den Provinzialstädten aufgestellten Bilder der Kaiser heiliger und unverletzlicher wären als die Bildsäule des Zeus Olympius, ist oben schon erwähnt worden.

So beförderte die Römerherrschaft den Verfall der alten Culte auch ohne dass sie es wollte und ihre Uebung störte, wie denn überhaupt mit ihr die Zeit des allmäligen Sinkens der alten Völker begann. Vor den Zeiten der Römer standen die meisten Völker höher als während ihrer langen Herrschaft, und die Weltbezwinger selbst mußten die Schuld ihrer Eroberungssucht, Gewaltthat und Unterdrückung mit dem allmäligen Verfalle ihres eigenen Staates bezahlen. Carthago sendete seine Flotten nicht mehr aus, seitdem Rom sich zueignete, was der Unternehmungsgeist des kühnen Schiffers erwarb; Tyrus und Sidon konnten nicht mehr die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen vermitteln, seitdem sie zu römischen Provinzialstädten herabgesunken waren; der in römischen Legionen als Söldner dienende Grieche kämpfte nicht mehr wie seine Väter bey Marathon und Salamis gefochten hatten, und obgleich sein Land noch lange der Sitz der Wissenschaft und der Kunst blieb, so brachte es doch seitdem es den Römern gehorchte weder einen Plato und Aristoteles, noch einen Aeschylus und Sophokles, noch einen Demosthenes und Aeschines hervor. Mit der Freyheit und Selbstständigkeit der Völker vergehet auch was die Geister erweckt und erhebt; eine Weltdespotie, dergleichen die Römerherrschaft war, mußte den allmäligen Untergang alles dessen herbeyführen, was einst die Zierde und Ehre, der Stolz und das Glück der freyen Völker gewesen war. Indem nun alles sank, sanken auch die aus den Zeiten der Freyheit stammenden Culte, um so mehr da die Welt durch die in Griechenland entsprungene und zu den Römern fortgepflanzte Weisheit dem Standpuncte entrückt worden war, wo ihre dichtende Speculation die Natur vergöttert und ihre Hoffnung und Furcht Altäre erbaut hatte. Denn obgleich die Philosophie von den Römern nicht weiter gebracht ward, so pflanzte sich doch ihre Herrschaft weiter

fort; besonders als unter dem die Wissenschaft liebenden Antoninus Pius die Philosophen und Rhetoren in allen Provinzen Ehren und Gehalte empfiengen [1]).

So erklärt sich der seit der Römerherrschaft vornehmlich bemerkbare und durch sie beförderte Verfall der alten Culte, welche, ob sie gleich fortbestanden aller Orten, doch nirgends mehr waren was sie vormals gewesen waren. Begangen zwar wurden die gebräuchlichen Feste, aber nicht mehr mit der alten Frömmigkeit und Liebe, und die sonstigen Nationalfeste insbesondere mußten alle ihre Bedeutung verlieren, seitdem es keine Völker mehr gab. Wahrsagerkünste zwar wurden aller Orten geübt; die meisten der in alter Zeit berühmten Orakel aber waren verstummt, und die welche noch fortdauerten, bestanden doch nicht mehr in alter Herrlichkeit, wie das delphische, wo nicht mehr drey Prophetinnen wie vormals nöthig waren, sondern Eine Pythia hinreichte die Fragenden zu befriedigen, welche jetzt nicht in öffentlichen sondern in ihren eignen Angelegenheiten nur an das Orakel sich wendeten, wie vornehmlich aus Plutarchs Schrift von ihrer Abnahme, in welcher er diese Erscheinung zu erklären versucht, ersehen wird [2]). Auch mochten hier und da selbst manche Tempel eingehen, wie daraus geschlossen werden kann, daß Philostratus von dem Apollonius von Tyana, welcher unter Nero und Domitian lebte, rühmt, er habe den verfallenen Gottesdienst mehrerer Tempel hergestellt [3]); und wäre nicht eine auffallende Abnahme der Religionsübung im Zeitalter der Antonine sichtbar gewesen, so hätte Lucian, wie übertrieben er auch die Sache darstellen mochte, den Timon nicht sagen lassen können: „dafür geben sie dir auch (o Ju-

1) *Capitolinus* in vita Antonini Pii c. 11.

2) *Plutarch.* de defectu orac. c. 8. p. 694. Tom. II. ed. Wyttenb Oxon.

3) Vita Apollonii L. I. c. 2.

vitet) den Lohn deiner Unthätigkeit; denn Niemand opfert dir mehr oder bringt dir Kränze, als etwa ein unbedeutender Bewohner des Olympus; und auch dieser meinet nicht etwas Nothwendiges zu thun, sondern folgt nur der alten Sitte" [1]). Wohl standen noch in allen Städten die mit Bildsäulen und Weihgeschenken geschmückten Tempel in alter Herrlichkeit da und Capellen und Götterbilder an den Heerstraßen und in den Dörfern; wohl wurden nach väterlicher Sitte die Gastmähler mit Trankopfern beschlossen und die Thüren der Häuser wurden an Festtagen mit Kränzen geschmückt, auch sahe man die alten Gebräuche, wenn hier die Braut die Schwelle des neuen Hauses betrat oder dort der langsame Leichenzug nach dem Scheiterhaufen sich bewegte. Dahin aber war die Innigkeit des frommen Gefühles, nicht in der Tiefe der Herzen mehr wohnete der Glaube an die schützenden und rächenden Götter, eine Mythologie ohne Lehre, äußere Uebung ohne Andacht, gehaltlose Form und leere Schale war der Polytheismus geworden.

[Stützpuncte der bestehenden Culte.] Dennoch bestanden aller Orten die lange geübten Culte der Völker und wurden durch ihr Alterthum, durch ihren Zusammenhang mit den Sitten des häuslichen und den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, durch das Interesse, welches jederzeit die Machthaber nicht nur sondern auch andere Ordnungen der Gesellschaft an der Fortdauer des Bestehenden nahmen, auch durch eine als Geheimniß fortgepflanzte, nunmehr aber in das Leben hereintretende Lehre lange Zeit noch aufrecht erhalten. Sie nahmen ab, giengen aber doch nicht unter, und wurden, ob sie gleich immer tiefer sanken, doch nirgends aufgehoben. Die große Masse des Volkes hieng fortwährend an dem alten Glau-

1) Timon c. 4. p. 106. Tom. I. ed. Reitz.

hen und übte die lange gewohnten Gebräuche [1]). Selbst neuentstandene Culte und Orakel fanden Aufnahme und Eingang. So stiftete ein gewisser Alexander, wie Lucian in der Schrift „Alexander, oder der falsche Prophet", ausführlich erzählt, zu Abonateichos in Paphlagonien dadurch, daß er den Aeskulap als eine seltsame Schlange in diese Stadt brachte, ein Orakel, welches wohl 30 Jahre lang in Ehren stand und von Unzähligen, nicht von dem Pöbel allein, besucht ward. Aus Bithynien, Galatien und Thracien und selbst aus Rom strömten Menschen herbey, und der Betrüger stand in so großem Ansehen, daß Lucian ihn anzugreifen Bedenken tragen mußte und Münzen sogar sein Orakel verherrlichten. Selbst als schon das Christenthum im offnen Kampfe ihnen entgegengetreten war und große Fortschritte gemacht hatte, dauerten sie noch immer aller Orten fort; mehr als zwey Jahrhunderte liegen zwischen dem antoninischen Zeitalter, in welchem dieser Kampf begann, und dem theodosianischen, in welchem erst ihr Untergang erfolgte. Das Bestehen selbst wird ein Grund des Fortbestehens; was Jahrtausende lang dagewesen ist und gegolten hat, pflegt auch dann noch sich zu erhalten, wann längst die Ansichten und Bedürfnisse, aus denen es hervorgieng, nicht mehr vorhanden sind. Vielen Menschen imponirt jederzeit das Ansehen der Jahrhunderte; auch damals galt vielen das Alterthum der bestehenden Culte anstatt des Glaubensgrundes und ward später im Kampfe mit dem Christenthume oft genug geltend gemacht [2]). Ohne

---

1) Das sagt Lucian selbst im Jupiter Tragoedus c. 53. p. 701. Tom. II.

2) Deshalb sagt Lactantius (Instit. div. L. II. c. 6. p. 113. ed. Bip.) Hae sunt religiones, quas sibi a majoribus suis traditas pertinacissime tueri ac defendere perseverant; nec considerant, quales sint, sed ex hoc probatas atque veras esse confidunt, quod eas veteres tradiderunt.

Störungen kann in einer einmal gegründeten Ordnung der Dinge nichts verrückt werden; deshalb wollten auch die römischen Kaiser und Machthaber, welche selbst keine Götterfreunde waren, im Religionszustande der Völker nichts verändert wissen, und ob es gleich in Rom und in Griechenland nicht wie einst in Aegypten und in den meisten morgenländischen Reichen einen von dem Volke ausgeschiedenen Priesterstand gab, so war doch auch hier das Interesse vieler angesehenen Familien an die gottesdienstlichen Institute geknüpft. Wie tief auch die Priesterherrschaft in den römischen Ländern, wo sie einst hoch gestanden hatte, herabgedrückt seyn mochte, doch war sie noch vorhanden, und sie konnte ja die Volksgötter nicht verlassen ohne sich selbst aufzugeben. Auch hatten die Kaufleute, welche mit Weihrauch und den heiligen Geräthschaften Handel trieben, die Künstler, welche die Götterbilder verfertigten, und alle die Handwerker, welche bey den Tempelbauten und den Zurüstungen zu den Festen und heiligen Spielen ihr Brod fanden, Ursache, die Fortdauer der bestehenden gottesdienstlichen Einrichtungen zu wünschen. Vielfältig waren die alten Religionsinstitute in die Verhältnisse des bürgerlichen und in die Sitten des häuslichen Lebens verschlungen, und was seit Jahrhunderten mit dem Leben der Völker gleichsam zusammengewachsen war, das konnte langsam nur sich lösen, und die endliche völlige Ausscheidung konnte nicht ohne gewaltsame Erschütterung erfolgen.

[Mysterien.] Vornehmlich aber wurden die bestehenden Religionen dadurch gestützt und gehalten, daß jetzt eine Lehre, welche, ob sie gleich über ihnen stand, doch das Daseyn der Götter behauptete und durch eine vernünftige Deutung ihrer Mythen wie ihrer Institute auch dem Weisen einige Befriedigung geben konnte, weiter sich ausbreitete und aus dem Schleyer des Geheimnisses hervortrat. Daß in den alten Mysterien, namentlich in den eleu-

tanischen eine Geheimlehre fortgepflanzt worden sey, war, wie aus deutlichen Zeugnissen hervorgeht [1]), die einstimmige Meinung der alten Welt, und ist um so wahrscheinlicher, da Mysterien, welche nichts verbergen, schwerlich Jahrhunderte lang sich behaupten und in Achtung erhalten können, überdem der Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Lehre auch in den Schulen der Philosophen gefunden wird. Was aber einige neuere Gelehrte behauptet haben [2]), daß die christliche den Polytheismus ausschließende Lehre von der Einheit Gottes und die Falschheit der Volksreligion der in die innersten Geheimnisse eingeweihten Weisen und Staatsmänner eröffnet worden sey, kann schon darum nicht angenommen werden, weil die Religionsweisheit des alten Griechenlandes durchaus pantheistisch war und, abgesehen von dem erst Jahrhunderte nach den Mysterien entstandenen Platonismus, keine philosophische Schule dem christlichen Theismus sich näherte. Woher wäre doch, was dem ganzen Alterthume fremd war, in die Mysterien gekommen? Ueberdem wären dann diese Institute, in denen die Götter verehrt und ihre Geschichte nicht zur Ergötzung allein, sondern auch zur Erbauung dramatisch dargestellt wurden, im seltsamsten Widerspruche mit sich selbst gewesen, und hätten Jahrhunderte lang eine Opposition gegen den Glauben der Welt gebildet. Das Entgegengesetzte kann nicht ohne Fehde und Kampf Jahrhunderte lang neben einander bestehen; ein Glaube, den die Weisen verwerfen, kann nicht geltend bleiben. Der

---

1) Besonders gehören hierher Varro bey Augustin de civ. Dei L. IV. c. 31., Cicero de nat. Deor. L. I. c. 42., Seneca Quaest. Nat. VII. c. 31. und Clemens von Alexandrien Stromat. L. V. p. 689. ed. Pott.

2) Namentlich Meiners nach Warburtons Vorgange in der Abhandlung über die Mysterien der Alten in dessen vermischten philosophischen Schriften Thl. III. S. 292 fg.

Fortpflanzung des Unglaubens bestimmte Institute, konnten da nicht geduldet werden, wo das Gesetz den Götterdienst schützte und dem Frevler Strafen drohte. Nicht der dem Heidenthum entgegengesetzte Theismus, sondern der ihm befreundete Pantheismus, die Lehre von der einen und ewigen lebendigen und beseelten Natur, mit welcher der Glaube an die Götter als reelle, aus dem Urprincipe ausgegangene, selbstständige und wirkende Wesen vereinbar bleibt, ward unstreitig in den Mysterien fortgepflanzt, und neben ihr die frohen Hoffnungen über das Lebensende und die Fortdauer im Tode, Sagen von den Anfängen der menschlichen Bildung durch die erste Saat der nährenden Früchte, die physische Erklärung mancher Mythen, und die entweder physische oder moralische Deutung geltender Gebräuche. Was später weiter entwickelt im Neuplatonismus hervortrat, das scheint als Anfang und Keim in den Mysterien vorhanden gewesen zu seyn. Denn pantheistisch war die Religionsweisheit des Orientes im hohen Alterthume, und die Entstehung der Mysterien fällt in die frühesten Zeiten der griechischen Welt, wo sie vom Geiste des Morgenlandes berührt ward. Pantheistische Lehre hallt in den orphischen Hymnen wieder und wird in den Schulen der meisten Philosophen gefunden. Auch streitet nichts was die Alten von diesen Instituten sagen mit der Annahme, daß eine pantheistische Lehre in ihnen bewahrt und fortgepflanzt worden sey, vielmehr wird sie durch mehrere Zeugnisse begründet [1], und gewiß hätte der fromme Plu-

1) So führt unstreitig die schon erwähnte Stelle des Cicero de nat. Deor. L. II. c. 42., wo er, nachdem er die eleusinischen und samothracischen Mysterien erwähnt hat, sagt: quibus explicatis ad rationemque revocatis, *rerum magis natura cognoscitur quam Deorum*, zu der Vermuthung, daß Naturphilosophie, welche, sobald sie religiös wird, in Pantheismus übergeht, in diesen Mysterien gelehrt worden sey. Hiermit streitet keineswegs, daß Sa[illegible]en

auch die Mysterien nicht günstig beurtheilt[1]), wenn ihre Lehre mit dem Glauben an das Daseyn und Walten der Götter im Widerspruche gestanden hätte. Ueberdem wird die Vermuthung einer Verwandtschaft und eines Zusammenhanges des Neuplatonismus mit der Geheimlehre der Mysterien dadurch gerechtfertigt, daß theils die Neuplatoniker auf sie bisweilen sich beriefen, theils der Verrath der Mysterien und die Kundmachung ihrer Geheimlehre diesen Philosophen zum Vorwurfe gemacht ward[2]). Und was die Hauptsache ist, der Pantheismus als Lehre der Weisen und der Polytheismus als Glaube der Völker, konnten füglich neben einander bestehen, denn die Götter blieben

---

de usu part. VII. c. 14. sagt, in den Geheimnissen der Natur werde nicht weniger als in den eleusinischen und samothrakischen Mysterien die Weisheit und Macht des Schöpfers (τοῦ τῶν ζώων δημιουργοῦ) erkannt; denn unter dem Demiurg muß man nicht nothwendig den Schöpfer im christlichen Sinne, sondern kann unter ihm auch das der Materie innwohnende geistige Princip verstehen, von welchem sie belebt und gebildet wird. Auf gleiche Weise lassen sich nach meiner Meinung auch alle andere für die Behauptung, daß der Theismus die Lehre der Mysterien gewesen sey, von Meiners angeführte Stellen mit der Annahme vereinigen, daß man in ihnen einen zwar über den Volksglauben erhabenen, aber ihm doch befreundeten Pantheismus bewahrt und fortgepflanzt habe.

1) So redet er in der Schrift de defectu oraculorum c. 14. mit Achtung von ihnen und giebt zugleich zu erkennen, daß er selbst unter die Eingeweiheten gehöre.

2) Ein Beyspiel solcher Berufung auf die Mysterien wird bey Plotin Ennead. I. L. VI. p. 55. gefunden. Daß aber den Neuplatonikern der erwähnete Vorwurf gemacht worden sey, ergiebt sich aus der von Makrobius im Somnio Scipionis L. I. c. 2. mitgetheilten Erzählung, es seyen dem Numenius, einem die Geheimnisse mit neugierigem Blicke erforschenden Philosophen, weil er die eleusinischen Heiligthümer kund gemacht habe, die eleusinischen Göttinnen (Ceres und Proserpina) in der Tracht von Dirnen aus einem Freudenhause erschienen und hätten, als er hierüber sich verwunderte, ihm zürnend gesagt, er habe sie aus ihren keuschen Heiligthümern hervorgezogen und den Vorübergehenden preisgegeben.

Götter, auch wenn die eine allein ewige Natur als die Allerzeugerin über sie gestellt ward, und der Weise konnte von den Göttern, die er mit seinem Volke verehrte, zu der Ahnung des allgemeinen Lebens sich erheben, welches, wie in den Menschen, so auch in den Himmlischen als einzelne und bestimmte Erscheinung hervortritt.

Die eleusinischen Mysterien selbst zwar blieben ein an Eleusis Boden geknüpftes griechisches Nationalinstitut, als eleusinische Mysterien wurden sie an keinem andern Orte begangen. Die samothracischen aber wurden auch außerhalb Samothraces, wo sie allmälig erlöschen mochten, gefeyert, wie daraus erhellt, daß Pausanias einen zu Theben befindlichen Tempel der Kabiren erwähnt und erzählt, wie er selbst in den Geheimdienst dieser Götter aufgenommen worden sey [1]; und weiter noch wurden in der griechischrömischen Welt die Mysterien der Isis und des Mithras und durch sie mit dem Volksglauben vereinbare, ursprünglich zwar aus dem Oriente und aus Aegypten stammende, durch den Einfluß des griechischen Geistes aber und vielleicht der eleusinischen Geheimlehre namentlich veränderte Philosopheme fortgepflanzt. Zwar kennen wir die Isiaka, wie sie im Zeitalter der Antonine zu Korinth gefeyert wurden, nur aus einer mehr poetischen Schilderung als historischen Beschreibung des Apulejus im eilften Buche seiner Metamorphosen. Wenn aber angenommen werden darf, daß dieser Schriftsteller die wesentlichen Züge seiner Schilderung aus der Anschauung eines bestehenden Instituts geschöpft habe, und die eingeführten Personen im Geiste der Lehre desselben reden lasse, so zeugt seine Schrift deutlich von der Fortpflanzung pantheistischer Weisheit in diesen Mysterien. Denn ganz gewiß die Lehre von der einen ewigen, lebendigen Natur, welche bey verschiedenen

1) L. IX. c. 25. p. 76. Tom. III.

Völkern unter verschiedenen Namen verehrt wurde, ist es, wovon die dem Lucius, dem Helden seiner Geschichte, erscheinende Göttinn sagt: „Siehe ich bin da, durch deine Bitten bewogen, ich die Mutter der Dinge, die Herrinn aller Elemente, die uranfängliche Tochter der Zeiten, die höchste der Gottheiten, die Königinn der Unterwelt, die erste unter den Himmlischen, das einförmige Urbild der Götter und Göttinnen, ich die ich die lichten Höhen des Himmels, die erquickenden Fluten des Meeres und die traurigstille Unterwelt nach meinen Winken beherrsche. Meine Gottheit ist eine einige, in verschiedener Gestalt aber, nach mannigfaltigen Gebräuchen und unter verschiedenen Namen verehrt mich der Erdkreis. Die uralten Phrygier nennen mich die pessinuntische Mutter der Götter, die der Erde entsprossenen Athener die cekropische Minerva, die Cyprier die paphische Venus, die pfeiletragenden Kreter die diktynnische Diana, die drey Sprachen redenden Sicilier die stygische Proserpina, die Bewohner von Eleusis die alte Göttinn Ceres, einige Juno, andere Bellona, auch Hekate manche und Rhamnusia; die Aethiopier aber, welche von den Strahlen der aufgehenden Sonne zuerst erleuchtet werden, und die Aegyptier, welche alle Weisheit besitzen, verehren mich nach ganz eigenthümlichen Gebräuchen und nennen mich bey meinem wahren Namen die Königinn Isis“[1]. Weit öfter als die Isiaka werden die Mysterien des Mithras erwähnt, welcher aus Persien stammende Sonnendienst im Zeitalter des Pompejus nach Cilicien kam, seit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts aber weit über alle Länder des Römerreiches, sogar bis in das diesseitige Germanien sich ausbreitete, und von meh-

1) Metamorphos. L. XI. p. 258—259. ed. Elmenhorst. Denselben Geist athmen die Gebete, welche Lucius p. 257 und p. 269—270. an die Göttinn richtet.

den Kaisern selbst, namentlich von Heliogabalus, Aurelianus, Probus, insonders aber von Julian eifrig geübt ward. Wohl trug theils der Schleyer des Geheimnisses, welcher dieses Institut bedeckte, theils die Strenge der Prüfungen, welche der Aufnahme in seine Gemeinschaft vorhergiengen, bey, ihm Eingang zu verschaffen. Der Hauptgrund seiner Ausbreitung aber lag unstreitig darin, daß es etwas bot, dessen die öffentlichen Culte entbehrten, Ideen, die der Betrachtung und Ahnung einige Befriedigung gewährten: denn daß physisch-religiöse Lehren über das Verhältniß der Sonne zu der Erde, über die Bewegungen und Wandlungen der Planeten, über das Verhältniß des Weltschöpfers zu der Materie, über die Wanderung der Seele und über die Wiedergeburt aller Dinge nach dem Ablaufe des großen Weltjahres in ihnen fortgepflanzt worden seyen, kann nicht bezweifelt werden [1]. Weder bloße Culte ohne Lehre noch bloße Schulen ohne religiöse Uebung waren die Mysterien, und dadurch eben daß in ihnen beides Lehre und Uebung sich vereinigte, wurden sie Stützpuncte des Heidenthums, theils unmittelbar indem sie auf solche Weise nicht nur dem Andachtsgefühle sondern auch der religiösen Betrachtung Befriedigung gewährten, theils mittelbar indem sie denkende Männer zu den Versuchen führeten, auch in den Mythen der

1) Die Hauptstellen über die Mysterien des Mithras sind die bey Porphyr de antro Nymph. c. 24. p. 22., auch c. 6. und c. 15 — 18. und de abstinentia ab esu animal. L. IV. §. 16. und des Celsus bey dem Origenes contra Cels. L. VI. §. 22. T. I. p. 646. ed. de la Rue. Daß der Kaiser Julian namentlich sie geübt und in Constantinopel eingeführt habe, geht besonders aus des Himerius Orat. VII. §. 2. p. 511. ed. Wernsdorf. hervor. Von neuern Schriftstellern sind über sie besonders Sainte-Croix Recherches historiques et critiques sur les Mystères du Paganisme Tom. II. p. 124 sqq. und Creuzer Symbolik und Mythologie der alten Völker B. II. S. 207 — 212. nach der ersten Ausgabe nachzuweisen.

Volksreligion Ideen und in ihren Gebräuchen bedeutungsvolle Beziehungen zu suchen und zu finden.

[Befreundung reformirender Platoniker mit den geltenden Religionen.] Solche Versuche nun wurden schon seit der zweyten Hälfte des ersten Jahrhunderts von mehreren Platonikern längst vor der Erscheinung des eigentlichen Neuplatonismus gemacht, und glaublich ist allerdings, daß auf diese Platoniker schon die in den Mysterien fortgepflanzte Geheimlehre Einfluß gehabt habe, obgleich, was und wie viel aus ihr stamme, die Geschichte nicht nachzuweisen vermag. Eine Zeit lang war der Platonismus von dem Stoicismus, der jüngern Akademie und vornehmlich von dem Epikureismus in der griechischrömischen Welt zurückgedrängt gewesen. Im Gegensatze gegen die Kälte und den Unglauben der Zeit aber trat er schon seit den letzten Decennien des ersten Jahrhunderts, noch mehr aber im zweyten Jahrhunderte wieder hervor, und leicht begreiflich ist's, daß eine Philosophie, welche der Phantasie reiche Nahrung gab, der Forschung einen weiten Spielraum öffnete und eine mehrfache Auslegung und Umbildung ihrer Lehren zuließ, so daß sie mit den Grundsätzen anderer Systeme wie mit den Religionsmeinungen der Völker in Uebereinstimmung gebracht werden konnten, vielen Eingang in einer Zeit finden mußte, wo theils nach der Leere des Unglaubens und der Erschöpfung der Sinnlichkeit die religiöse Sehnsucht wieder erwachte, theils die Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Schätzen der Vorzeit den menschlichen Geist zu vielfachen Versuchen, die Grundsätze verschiedener Systeme mit einander zu vereinigen, führete. Solche Platoniker waren Thrasyllus von Mendes in den Zeiten des Tiberius, Theon von Smyrna unter Trajan und Hadrian, Phavorinus von Arelate zu derselben Zeit, Calvisius Taurus aus Berytus im antoninischen Zeitalter. Von diesen Schriftstellern aber

[illegible] erhalten worden[1]. Auch von Alcinous, dessen Zeitalter nicht genau bestimmt werden kann, ist nur ein kurzer Abriß der platonischen Philosophie übrig, und von den Schriften des Atticus, welcher unter Marcus Antoninus lebte, und des Numenius, welcher sein Zeitgenosse gewesen zu seyn scheint, sind nur einige Fragmente auf uns gekommen[2]. Erhalten dagegen sind uns die wichtigsten Schriften dreyer andern Platoniker, des Plutarch nehmlich, des Maximus Tyrius und des Apulejus, und aus den Werken dieser Schriftsteller eben, vornehmlich des Plutarch, wird das Verhältniß erkannt, in welchem der Platonismus im zweyten Jahrhunderte zu den Religionen der Völker stand. Den ersten Platz unter diesen dreyen nimmt unbestritten Plutarch von Chäroneia ein, welcher, nachdem er zu Rom Philosophie gelehrt hatte und von Trajan und Hadrian zu Staatsgeschäften in Illyrien und Griechenland gebraucht worden war, als Priester des Apollo um das J. 120 oder 130 in seinem Vaterlande starb. Denn, ob er gleich nicht durch Originalität und die Gabe neuer Speculation sich auszeichnete, so war er doch ein klarer, nüchterner, durch vielseitige Wissenschaft und Welterfahrung gebildeter Denker, welcher durch seine zahlreichen Schriften über alle Gegenstände der Lebensphilosophie, in denen aller Orten ein ernster und frommer, ein milder und menschlicher Sinn sich ausdrückt, wohlthä-

---

1) Die Stellen der Alten, darin sie erwähnt werden, hat Krug in der Geschichte der Philosophie alter Zeit S. 409—411. angeführt.

2) Des Alcinous Introductio ad Platonis dogmata hat Fischer in der dritten Ausgabe der ersten platonischen Tetralogie abdrucken lassen. Was von Atticus und Numenius übrig ist, hat Eusebius in Praep. Evang. L. XV. c. 4—9. p. 794—811. und L. XIV. c. 5—9. p. 727—740. L. XV. c. 17. p. 819. aufbehalten.

tig auf sein Zeitalter wirkte[1]). Ihm ähnlich war Maximus von Tyrus, welcher etwas später, unter den Antoninen, in Griechenland mehr und in Kleinasien als in Rom (denn seine Schriften verrathen mehr Kenntniß der griechischen als der römischen Welt) lebte. Mit Plutarch theilte er den Platonismus, die ernste Weltansicht und die milde und besonnene Beurtheilung der menschlichen Dinge; unterschied sich aber dadurch von ihm, daß er freyer sich bewegte und den abergläubigen, aus der öffentlichen Religion stammenden Vorstellungen, gegen welche Plutarch sich nicht ganz verwahren konnte, sich nicht hingab[2]). Weit unter diesen beiden Männern stand Apulejus von Madaura, im Zeitalter der Antonine, welcher, nachdem er in Carthago und Athen griechische Philosophie studirt hatte und in Rom als Sachwalter aufgetreten war, in seinem Vaterlande Afrika lebte. Seine Metamorphosen sind nur ein der Rüge der Zeitsitte, auch der Belustigung lüsterner Leser bestimmter, in gesuchter und schwülstiger Sprache geschriebener, unterhaltender zwar, aber nicht origineller Roman. Durch einige kleine Schriften indessen, namentlich durch die über den Gott des Sokrates, über Platos Lehre, über die Welt, hat er sich unter den Platonikern des antoninischen Zeitalters einen Namen erworben[3]). Vor diesen Platonikern

---

1) Die Zeugnisse von diesem Schriftsteller werden in Fabricius Biblioth. gr. Vol. V. p. 153 sqq. gefunden. Ueber seine Religionsphilosophie und deren Verhältniß zu seiner Zeit hat vorzüglich der gelehrte Professor der Theologie zu Berlin August Neander (Ueber den Kaiser Julianus und sein Zeitalter S. 20—31.) gründlich und treffend geurtheilt.

2) Seine Διαλέξεις oder Λόγοι, philosophisch-rhetorische Dissertationen, sind eines der besten Werke aus dem zweyten Jahrhunderte. Vornehmlich aus der zehnten, eilften, vierzehnten und funfzehnten Dissertation lernt man seine religiösen Ansichten kennen.

3) Die Hauptstelle, in welcher die Grundzüge seiner Religionslehren ausgedrückt sind, ist in der Schrift De Deo Socratis p. 45

hatten schon einige Pythagoreer mit dem Glauben und den Gottesdiensten der Völker sich befreundet; denn auch in der Römerzeit noch fühlte sich doch zuweilen der Eine oder der Andere durch das in die Schatten des Alterthums zurückgetretene Bild des Pythagoras begeistert, oder ward auch durch das üppige Leben der Zeitgenossen selbst zu der solchen Sitten entgegengesetzten Enthaltsamkeit des Pythagoreismus geführt. Ein solcher Pythagoreer war unstreitig Apollonius von Tyana unter Vespasian und Domitian. Denn wenn man aus der idealisirenden Schilderung, welche Philostratus im dritten Jahrhunderte von ihm entwarf, alles Wunderbare und Uebermenschliche absondert, so bleibt das Bild eines Pythagoreers übrig, welcher, eingedenk der großen Gewalt, die Pythagoras einst über seine Zeitgenossen geübt hatte, zum Zwecke sich's setzte, die Sitten der Welt zu bessern und die sinkenden Gottesdienste zu stützen [1]). Nur selten aber traten Pythagoreer auf; und

—47. ed. Elmenhorst. befindlich. Augustin de civitate Dei L. VIII. c. 14. hat seine Ansicht kurz und treffend dargestellt. Die Abhandlung: Apuleji theologia exhib. a *Christ. Falstero* in *Ejusd.* Cogitationibus philos. Cap. VI. p. 37 sqq. kenne ich nur nach ihrem Titel. Ausführliche Untersuchungen über sein Leben enthält die Abhandlung: De Apuleji vita, scriptis, codicibus msc. et editionibus auctore J. Bosscha im dritten Bande der leydener Ausgabe des Apulejus S. 504 folg. Auch Apulejus gehörte zu denen, die der Vulgärreligion eine höhere Deutung und Beziehung zu geben suchten. S. Mosheim zu Cudworth Syst. Intell. c. IV. §. 32. welchem Bosscha beystimmt.

1) Daß der idealisirenden Schilderung, welche Philostratus von dem Apollonius von Tyana entworfen hat, die hier bemerkten historischen Züge zum Grunde liegen, ist deshalb sehr wahrscheinlich, weil theils die von den meisten Kritikern für ächt gehaltenen Briefe desselben, in denen Warnungen und Ermahnungen bald an Einzelne bald an ganze Städte gerichtet, und in der kurzen und frappirenden Sprache der Gnomen vorgetragene Sittensprüche gefunden werden, ganz dem Charakter eines die Verbesserung der Sitten seiner Zeit bezweckenden Pythagoreers entsprechen, theils

die wenigen, welche Lehre und Weise der pythagoreischen Schule erneuerten, verloren sich bald in den Platonikern; was um so leichter geschehen konnte, da einige dieser Philosophen selbst zu pythagoreischen Grundsätzen sich hingeneigt und sie mit ihrem Platonismus vermischt hatten. Daher kann hier nur von Platonikern die Rede seyn.

Wie verschieden nun auch die Richtung war, welche diese Weltweisen vermöge ihrer individuellen Eigenthümlichkeiten nahmen, indem z. B. Plutarch sich begnügte die Erscheinungen des Lebens nach den Grundsätzen einer religiösen und moralischen Philosophie zu beurtheilen, indessen Numenius, in selbstständiger Speculation sich versuchend, ein metaphysisch-theologisches, aus Platonismus und morgenländischer, besonders philonianischer Weisheit gemischtes System aufstellte, aus welchem die Neuplatoniker des dritten Jahrhundertes geschöpft zu haben scheinen [1], so trafen sie doch alle in dem Zwecke, den Platonismus und durch ihn die religiöse Weltansicht geltend zu machen, zu-

---

auch aus andern Zeugnissen (*Dio Cassius* L. LXXVII. c. 18. *Vopiscus* vita Aureliani c. 24. und *Lampridius* vita Alexandri Severi c. 28.) hervorgeht, daß Apollonius als ein solcher Weiser gegolten habe. Auch würde sich nicht erklären lassen, warum er namentlich von Philostratus zu der idealisirenden Schilderung eines weisen Götterfreundes gewählt worden sey, wenn er nicht eine historische Person dieses Charakters gewesen wäre. — Ein etwas früherer Pythagoreer der Römerzeit war Sextius, ein Zeitgenosse Senecas. Als solchen charakterisirt ihn wenigstens die Enthaltung von Fleischspeisen und die tägliche Prüfung. Seine Schriften aber sind verloren gegangen, und ob er gleich bey seinem Auftreten großes Aufsehen erregte, so erlosch doch seine Schule bald. S. *Seneca* De ira L. III. c. 36. Ep. 108. 59. 64. Quaest. Natural. L. VII c. 32.

1) Eine gründliche Darstellung dieses Systems, soweit seine Kenntniß aus den oben angeführten von Eusebius aufbehaltenen Fragmenten möglich ist, hat Tennemann (Geschichte der Philosophie B. V. S. 213—253.) gegeben.

sammen: sey es nun, daß ihre religiöse Gesinnung von dem Platonismus oder die Liebe zu dieser Philosophie von ihrer religiösen Gesinnung ausgegangen war. Daher priesen sie den Plato und seine Lehre, wie vornehmlich Atticus that, welcher von ihm rühmte, daß er, indem von andern Weltweisen nur einzelne Theile der Philosophie angebaut worden wären, das Ganze derselben umfaßt habe, so daß man ihn als einen von den Göttern Gesendeten betrachten möchte, die Vorzüge seiner Lehre, welche die Seele zu dem Göttlichen erhebe und die wahre Idee der Vorsehung, die ohne den Glauben an Dämonen und Heroen und an die Unvergänglichkeit der Seele nicht gefaßt werden könnte, offenbare, vor der aristotelischen Lehre, welche im Grunde nicht besser als die epikureische sey, ins Licht setzte und den Plato mit dem hoch oben auf dem Berge wohnenden Adler, zu welchem der kluge und schlaue Fuchs nicht dringen könne, verglich [1]. Aus demselben Grunde erklärten sie sich gegen die dem Platonismus entgegengesetzten Systeme, vornehmlich gegen den Epikureismus, wie namentlich von Plutarch geschah, welcher nicht nur gelegentlich den Epikureern und ihren Lehren widersprach, sondern auch in einer eignen Schrift zu zeigen suchte, daß man nach Epikurs Grundsätzen nicht glücklich leben könne, und tadelte das Verfahren derer, welche, wie Euhemerus gethan hatte, alle Götter für ausgezeichnete Menschen erkläreten und damit der Gotteslaugnung die Thore öffneten [2]. Den Unglauben ihrer Zeit wollten sie bekämpfen, und ihm eben setzten sie ihre wiederholten Versuche die religiösen Ideen zu entwickeln und zu begründen entgegen.

---

1) Das ist der Inhalt des Fragmentes seiner von Eusebius (Praep. Evangel. L. XV. c. 4—9. p. 794—811.) aufbehaltenen Schrift.

2) In der Schrift über Isis und Osiris c. 23—24. p. 475—4[illegible] Tom. II. ed. Wyttenb.

In dieser Richtung ihres Strebens nun lag der Grund ihrer Befreundung mit den Religionen der Völker: denn theils verlangten sie selbst Offenbarungen des Göttlichen in der Geschichte und im Leben zu finden, theils konnten sie dem Unglauben ihrer Zeitgenossen nur dadurch entgegenzuwirken hoffen, daß sie die bestehenden Gottesdienste achten lehrten und die Theilnahme an den durch den Gebrauch der Jahrhunderte geheiligten Religionshandlungen empfahlen.

Zwar standen sie weit erhaben über dem Glauben ihrer Zeit. Sie hatten die wahre Idee Gottes als der das Weltall ordnenden Intelligenz, als des höchsten Wesens, welchem Unvergänglichkeit zukomme, Unsündlichkeit, Freyheit von sinnlichen Gefühlen und von Leidenschaften, und mit dieser Idee den Glauben an eine sittliche Bestimmung des Menschen ergriffen. Viele große und würdige Gedanken über Gott und die göttlichen Dinge, namentlich auch die Idee der Unsterblichkeit, als Fortbildung gedacht und Vergeltung und selbst als Wiedervereinigung mit denen, die man im Leben geliebt hatte, werden bey ihnen, bey Plutarch vornehmlich gefunden. Sie erkannten die groben anthropomorphischen Vorstellungen von den Göttern und die materialistische Vermischung ihrer Symbole mit ihrem Wesen und ihrer Wirkung als Aberglauben und wollten nicht, daß die Gottesverehrung Gunstbewerbung und erzwungener Dienst seyn sollte. Maximus von Tyrus sprach sogar dem Gebete eine den Götterwillen lenkende Kraft ausdrücklich ab und lehrete, daß das Gebet des Weisen nur Unterredung mit den Göttern über Güter sey, welche der Mensch durch sich selbst empfange, Gebet um Tugend, Seelenruhe, schuldlosen Wandel und Hoffnung im Tode. In einem eigenen Buch, von der Deisidämonie überschrieben, suchte Plutarch zu zeigen, daß der Aberglaube ein größeres Uebel noch als der Unglaube sey, und in der

Schrift über die Art und Weise, wie der Jüngling die Dichter lesen solle, läugnete er gar nicht, daß selbst Homer Dichtung und Wahrheit vermischt habe, und behauptete, daß man in den Dingen, welche auch die Weltweisen schwindeln machten, diesen mehr als den Dichtern folgen müsse [1]).

Dennoch hatten sie den Weg gefunden, welcher zu der Vereinigung des Glaubens an die Götter der Völker und der Achtung der bestehenden Gottesdienste mit ihrer reinern Religionskenntniß führte. Indem sie nehmlich annahmen, daß das eine und uranfängliche Göttliche in Wesen, denen es sein Daseyn und seine Kraft mittheile, sich offenbare, konnten sie ein höchstes Urwesen als den letzten Grund alles Daseyns und als den Schlußstein der Welt betrachten, und doch an Götter als an selbstständige, denkende und wollende Wesen glauben, welche weder wie die Götter der Stoiker in der Materie eingekerkert mit der Welt entstehen und verbrennen, noch wie der Zeus des Homer, welcher seinen Blick nicht weiter als von Troja nach den thracischen Gegenden und den Nomaden an der Donau wirft, in einem engen Raume sich bewegen, sondern als freye und unabhängige Wesen bald diese bald jene Welt

---

1) Vornehmlich in den Schriften über das Schicksal, über den Aufschub der göttlichen Strafen, in dem Trostschreiben an den Apollonius und in der Abhandlung über Isis und Osiris hat Plutarch seine des Weisen würdige Ansichten von Gott und den göttlichen Dingen dargelegt. Wiederholt wird es durchgeführt, daß dem höchsten Wesen τὸ ἄφθαρτον zukomme, τὸ ἀπαθὲς und τὸ [illegible], und wie anderwärts, so hat er namentlich in der Abhandlung „daß man nach Epikurs Lehre nicht glücklich leben könne“ c. 28. p. 512 sqq. Tom. V. ed. Wytt. Oxon. die bezeichnete Ansicht von der Unsterblichkeit ausgedrückt. Die erwähnete Behauptung von dem Gebete hat Maximus von Tyrus in der eilften Dissertation, Εἰ δεῖ εὔχεσθαι überschrieben, vorgetragen, und die benutzte Stelle namentlich wird p. 206 — 207. P. I. ed. Reisk. gefunden.

besuchen, an den Werken der Götter und der Menschen sich ergötzen, und jetzt die Kräfte der Natur bewegen, jetzt die menschlichen Dinge lenken. Auf diese Götter ließen sie Dämonen folgen, Wesen, welche, ob sie gleich das Göttliche nicht rein und unvermischt besäßen, aus Leib und Seele gemischt und deshalb auch der Lust und des Schmerzes empfänglich wären, doch in großer Macht und Herrlichkeit über den Menschen ständen, zu ihren Führern und Beschützern von dem höchsten Gott berufen. Auch sie wurden als freye, wenn gleich durch das von dem höchsten Gott geordnete Weltgesetz beschränkte Wesen gedacht, und da sie, gleich den Menschen, als aus Geist und Leib, Sinnlichkeit und Vernunft gemischte Naturen vorgestellt wurden, so war es folgerecht anzunehmen, daß es unter ihnen auch böse Unheilstifter gebe. Mit diesen Untergöttern und Dämonen nun bevölkerten sie das Universum und füllten mit ihnen den Zwischenraum aus, welcher die Menschenwelt von dem höchsten Gott, dem ewigen, unveränderlichen und reinen Urwesen scheidet, von ihnen leiteten sie den Segen der Länder, die Hülfe und Heilung der Kranken, die Offenbarungen der Zukunft durch vorbedeutende Zeichen her, und auf sie wollten sie den Opferdienst bezogen wissen. Daher waren ihnen die Götter der Völker, welche mit verschiedenen Namen nur dieselben Götter zu bezeichnen pflegten, lebende, wirkende und mithin der Anbetung würdige Wesen, welche Anbetung ihnen um so erhebender und bedeutsamer erscheinen mußte, da sie zuletzt doch auf den höchsten Gott, welcher ihr schützendes Amt ihnen anvertraut hatte und durch sie die Welt regierte, zurückfiel. Auch zweifelten sie nicht, daß diese der Welt inwohnende Götter und Dämonen auf die menschlichen Dinge einwirkten und namentlich jetzt durch die Weissagung begeisterter Seher jetzt durch vorbedeutende Zeichen das Künftige offenbarten, fanden in der Mythologie, wie auch die Dichter sie ent-

stellt haben möchten, die Hülle religiöser Ideen, und betrachteten die Gottesdienste als Darstellungen wahrer Beziehungen zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen und als Mittel das Göttliche zu ergreifen [1].

Wie sie nun selbst mit der von dem Platonismus empfangenen Gotteslehre den Glauben an die Götter der Völker und die Achtung der bestehenden Gottesdienste zu vereinigen wußten, so wollten sie dieselbe Ansicht und Gesinnung auch in ihren Zeitgenossen geltend machen. Hierin lag der Grund ihrer Versuche, der längst in der öffentlichen Meinung gesunkenen und in ihrer Wirksamkeit gehemmten Religion ihrer Zeit dadurch zu Hülfe zu kommen, daß sie vor den beiden gleich gefährlichen Abwegen des Aberglaubens und des Unglaubens warnten, die Vorstellungen von dem Verhältnisse des Göttlichen zu dem Menschlichen, in denen die Religionsinstitute, die Mantik namentlich und die Orakel, gegründet waren, durch philosophische Theorieen unterstützten und manchem Tadel und Einwurfe der Ungläubigen und Spötter begegneten.

---

1) Einige Hauptstellen Plutarchs über die Götter und Dämonen werden in der Schrift über den Verfall der Orakel c. 29—30. p. 740 sqq. und c. 13. p. 705 sq. T. II. ed. Wytt. Ox. gefunden. Derselben Ansicht folgten Alcinous in der schon angeführten Einleitung in Platos Lehren c. 15—16. in der dritten fischerschen Ausgabe der ersten platonischen Tetralogie p. 105—106. und Apulejus in der Schrift De Deo Socratis p. 45—49. ed. Elmenhorst. Auch Maximus von Tyrus Dissert. XIV. c. 8. p. 265—269. Dissert. XV. c. 7. p. 281—283. nahm Dämonen an, welche, den Uebergang von dem Sterblichen zu dem Unsterblichen vermittelnd, von dem höchsten Gott zur Leitung der weltlichen Dinge berufen seyen. — Ein merkwürdiges Zeugniß von der bey diesen Platonikern schon vorhandenen Vorstellung von bösen Dämonen, welche vornehmlich dann Unfruchtbarkeit bringen, Pest und Krieg, wenn sie eine menschliche noch vom Leibe umgebene Seele begehren und körperlicher Umgang ihnen versagt wird, ist die Stelle Plutarchs in der Schrift vom Verfalle der Orakel c. 14—15. p. 708 sqq.

Nicht bloß um den Aberglauben zu tadeln, sondern auch um durch solchen Tadel seltsamer und abenteuerlicher Gebräuche wie unvernünftiger und unwürdiger Vorstellungen von den Göttern und den göttlichen Dingen die Weisen und Verständigen für den Glauben zu gewinnen, schrieb Plutarch sein Buch von der Deisidämonie. Wie hier den Aberglauben, so bestritt er anderwärts den Unglauben, tadelte, wie schon erwähnt worden ist, den Euhemerus und dessen Lehren, und zeigte, wie das Leben des Ungläubigen zu freudloser Gemeinheit herabsinke, und namentlich jedes Fest seine Bedeutung für ihn verliere; denn was bey der Feste Feyer den Menschen erhebe und erfreue, sey nicht die Menge des Weines und des Bratens, sondern die gute Hoffnung und der Glaube, daß der Gott wohlwollend gegenwärtig sey und gnädig das Dargebrachte annehme, ohne welchen Glauben der das Thier schlachtende Priester nur als ein Koch vor dem Opfernden stehe. Dagegen schilderte er die Freude des Gläubigen und Frommen, die namentlich, welche er in der Theilnahme an den Gottesdiensten finde; denn dann eben, sagte er, wenn sie die Gottheit gegenwärtig glaube, sey die Seele von allen Schmerzen, aller Furcht und Sorge am entferntesten und überlasse sich der Freude bis zur Trunkenheit, zum Scherze und Spiele [1]). Auch hoffte er den Weisen dadurch den Glauben zu empfehlen, daß er den Grund der beiden von ihm abführenden Verirrungen, des Aberglaubens und des Unglaubens, nachzuweisen suchte. Denn in dieser Absicht unstreitig bemerkt er: die ältesten Theologen und Dichter hätten überall nur die wirkende Gottheit wahrgenommen, ohne der nothwendigen und natürlichen Ursachen zu achten, da hingegen von den nächstfolgenden Philosophen das göttli-

1) In der Abhandlung, „daß man nach Epikurs Lehre nicht glücklich leben könne“ c. 21. p. 497. 498. T. V.

che Princip übersehen und alles aus den natürlichen Ursachen nur erklärt worden sey [1]).

Sodann suchten Plutarch und die ihm gleichgesinnten Weltweisen die Vorstellungen über das Verhältniß des Göttlichen zu dem Menschlichen, auf welche die bestehenden Religionsinstitute, namentlich die Mantik und die Orakel sich gründeten, philosophisch zu erklären und zu begründen. So ward zuerst der Begriff der Weissagung genau bestimmt, damit man sie von der bloßen, auf der Berechnung der Wahrscheinlichkeitsgründe beruhenden Muthmaßung unterscheiden könne. Plutarch bemerkt hierüber: wenn nicht bloß was, sondern auch wie, wann, durch welche Veranlassung und in welcher Verbindung etwas geschehen soll, vorhergesagt werde, dann sey es keine bloße Muthmaßung, sondern eine Offenbarung, eine Vorherverkündigung des Künftigen [2]). So ward ferner das Verhältniß erörtert, in welchem die Vorbedeutung zu der Wahl und Selbstthätigkeit des Menschen stehe, worüber Plutarch dahin sich erklärete, daß die freye Thätigkeit keineswegs aufgehoben, sondern nur in zweifelhaften Fällen durch das Hinzukommen der Vorbedeutung die Ungewißheit gehoben und ein fester Entschluß gewirkt werden solle [3]). Hiermit nicht zufrieden, versuchte man auch die Entstehung des Enthusiasmus d. h. des Zustandes der Seele, in welchem sie das Künftige schauet und fähig wird zu verkündigen, theils aus der Beschaffenheit der Dämonen theils aus dem Einflusse äußerer Ursachen auf den Körper und durch diesen

---

1) In der Abhandlung „über den Verfall der Orakel“ c. 48. p. 781 sqq. Tom. II.

2) Nicht εικασμος των ταχα γενησομενων, sondern των παντως εσομενων προδηλωσις. S. die Schrift „warum die Pythia nicht mehr in Versen weissage“ c. 11. p. 636. Tom. II.

3. „Ueber den Genius des Sokrates“ c. 11. p. 342. Tom. III.

auf die Seele zu erklären. Da die Dämonen, bemerkt Plutarch in der ersten Beziehung, Seelen sind, welche in Luft eingekleidet überall umherziehen, so ist es gar nichts Seltsames und Vernunftwidriges, wenn man annimmt, daß Seelen zu Seelen kommen und ihnen Vorstellungen von künftigen Dingen beybringen, so wie ja auch die Menschen einander nicht immer durch die Stimme, sondern auch durch Blick und Berührung geschehene Dinge melden oder künftige vorher anzeigen [1]). In der zweyten Beziehung aber macht er darauf aufmerksam, daß, wie oftmals die Seele durch körperliche Stimmungen in verschiedene Zustände versetzt werde, so auch die Weissagungskunst jetzt durch den aus der Tiefe aufsteigenden Dunst jetzt durch das Wasser der Quelle geweckt werden könne. Denn, so wie das Auge zwar die Sehkraft besitze, ohne das Licht aber doch nicht sehe, so könne vielleicht auch die der Seele inwohnende Weissagungskraft nur dann sich äußern, wenn eine äußere Ursache sie wecke und entzünde [2]). Vornehmlich in den Schriften über den Verfall der Orakel und über den Genius des Sokrates trug Plutarch diese die Mantik und die Orakel rechtfertigenden Theorieen vor, und wahrscheinlich schrieb er die zuletzt genannte Schrift hauptsächlich in der Absicht, um an dem Beyspiele des geachtetsten Weisen des griechischen Alterthums zu zeigen, daß der Mensch der Einsprache und Einwirkung des Gottes sich bewußt werden könne. Denn das Resultat seiner Untersuchung ist, daß der Genius des Sokrates die Empfindung einer Stimme oder das Vernehmen einer Rede des ihn leitenden Gottes gewesen sey, welche seiner reinen und von Leidenschaften freyen Seele darum mehr als Andern sich kund gemacht habe, weil die Reden der Genien von den

1) „Vom Verfalle der Orakel“ c. 38. p. 760. 761.

2) Ebendaselbst c. 39 — 40. p. 762 sqq. c. 42. p. 769.

Menschen besonders vernommen und verstanden würden, welche wegen ihrer Leidenschaftslosigkeit und Seelenstille heilige und göttliche Menschen genannt werden [1]). So suchte Plutarch die Vorstellungen, auf denen die Mantik und das Orakelwesen beruhete, durch philosophische Erörterungen und Hypothesen zu begründen und zu rechtfertigen, wobey er jedoch auch das Zeugniß der Erfahrung nicht verschmähete; denn als ein solches sollte unstreitig die Erzählung von dem durch das Orakel des Mopsus beschämten Präfecten Ciliciens, welcher es höhnend auf die Probe gestellt hatte, gelten [2]).

Was Plutarch und die ihm gleichgesinnten Philosophen bey diesen Theorieen bezweckten, die Empfehlung der öffentlichen Religion, eben das suchten sie durch die Beantwortung des Tadels und Spottes der Ungläubigen zu erreichen. Längst war das Unwürdige der Mythologie Vielen anstößig gewesen. Auf doppelte Weise entfernten sie diesen Anstoß. Denn zuerst erinnerten sie an den Unterschied zwischen den Göttern und den Dämonen und behaupteten, daß von diesen, nicht von jenen die Erzählungen von Entführung, Verirrung, Verbergung, Flucht und niedrigen Diensten der Götter zu verstehen seyen, und daß den bösen Dämonen namentlich die Feste und Opfer gälten, bey denen man rohes Fleisch esse, Thiere zerreiße, faste, wehklage, schändliche Reden führe und unter wüthenden Renkungen des Körpers gräßliches Geschrey ausstoße [3]). So blieben die Götter in Ehren, ohne daß man genöthigt war die ganze Göttergeschichte für Dichtung und rohe selbst und anstößige Culte für bedeutungslose Gebräuche zu erklären. Sodann fiengen auch diese Platoniker schon

1) Besonders ist hierüber das zwanzigste Capitel der Schrift „vom Genius des Sokrates“ p. 371 sqq. Tom. III. nachzulesen.

2) „Vom Verfalle der Orakel“ c. 45. p. 773.

3) Plutarch in der eben angeführten Schrift c. 14—15. p. 708 sq.

an, Mythen allegorisch zu deuten, ob sie es gleich weit seltener als ihre Nachfolger im dritten Jahrhunderte thaten, und Maximus von Tyrus behauptete sogar, die Dichter und die Philosophen hätten auf gleiche Weise von den Göttern gelehrt, jene in bilderreicher, der Fassungskraft einer rohen Zeit angemessener Weise, diese in klarer und bestimmter Sprache, wie es das Bedürfniß einer reifern Zeit erfordere [1]). Wie an der Mythologie, so nahmen Viele an dem Bilderdienste Anstoß und an der abergläubigen Vermischung der Symbole der Götter mit ihrem Wesen, von welchem er zeugte. Diese berücksichtigte vornehmlich Maximus von Tyrus, und wenn er auf der einen Seite zugab, was nur zugegeben werden konnte, daß, wer stark genug sey, um gerades Weges sich zum Himmel zu erheben, der Bilder vielleicht nicht bedürfe, und wenn man einem eben erst aus der Erde entsprungenen oder von Prometheus gebildeten Geschlechte seine Gesetze zu geben hätte, wohl noch gefragt werden könnte, ob man es bey der Anbetung der natürlichen Götterzeichen, der aufgehenden Sonne, des leuchtenden Mondes und des gestirnten Himmels lassen, oder ob man es auch zur Anbetung aus Stein und Holz gefertigter Bilder führen solle: so machte er doch auf der andern Seite darauf aufmerksam, daß der Mensch bey seiner Schwachheit und Entfernung von dem Göttlichen äußerer Zeichen bedürfe, daß die allgemeine Sitte der Bilderverehrung ohne Störung und Verwirrung anzurichten

1) Das ist der Inhalt der ganzen zehnten Dissertation, Τινες ἀμεινον περι θεων διελαβον, ποιηται ἠ φιλοσοφοι, überschrieben p. 166 sqq. P. I. ed. Reisk. In der Erzählung von den Centauren fand er (Dissert. IV. c. 8. p. 62—63.) den Sinn, daß die thierischen Begierden, wenn sie einen Menschen beherrschten, zwar die menschliche Gestalt ihm ließen, aber ihn doch in ein Thier verwandelten. Einige ähnliche Deutungen werden bey Plutarch, z. B. in der Schrift „wie der Jüngling die Dichter lesen solle“ Cap. 4. gefunden.

nicht verändert werden könne, und daß ja doch Alle, der Grieche durch die Kunst des Phidias, der Aegyptier durch die heiligen Thiere, andere Völker durch den Stern und durch das Feuer an Gott erinnert würden [1]). Endlich war längst von Vielen die Göttlichkeit der Orakel bezweifelt worden, und ihr sichtbarer Verfall schien die Behauptung, daß sie nichts als Menschenwerk seyen, zu rechtfertigen; auch war von ihren Tadlern bemerkt worden, daß die Pythia gegenwärtig nur prosaische, nicht mehr wie vormals poetische Antworten gebe und auch sonst oft genug in schlechten Versen geweissagt habe. Hierdurch fühlte Plutarch sich bewogen zwey Schriften zu schreiben. In der ersten von dem Verfalle der Orakel gab er zwar die vornehmlich in der griechischredenden Welt sichtbare Abnahme der Orakel zu; erklärte sie aber daraus, daß sie ihre Kraft verlieren könnten, wenn entweder die ihnen vorgesetzten Dämonen untergiengen (was allerdings geschehen könne, da die Dämonen, ob sie gleich Jahrtausende lebten, doch sterblich seyen, wie die Erzählung von dem Tode des großen Pan beweise) oder sich entfernten, oder wenn durch physische Ursachen, durch Regengüsse, einschlagende Blitze und Erdbeben der die weissagende Kraft erweckende Dunst zerstört werde [2]). In der zweyten aber, „warum die Py-

1) Dissertatio VIII. c. 2. p. 131 — 132. c. 9 — 10. p. 145 — 149.

2) T. II. ed. Wytt. Ox. c. 44. p. 772. Die Erzählung von dem Tode des großen Pan, c. 17. p. 715. befindlich, ist folgenden Inhaltes: Zur Zeit des Tiberius gieng ein Schiff nahe an den Inseln Parä (an der Küste von Aetolien gelegen) vorüber. Die Mehresten, welche sich darauf befanden, waren noch munter und Viele saßen nach dem Abendessen noch beym Trinken, als man auf einmal von der Küste dieser Inseln her eine Stimme vernahm, welche den Namen des Thamus (so hieß der Steuermann) so laut rief, daß Alle sich verwunderten. Bey dem ersten und zweyten Rufe schwieg Thamus, beym dritten antwortete er; worauf dann der Rufende mit angestrengter Stimme sagte: „Wenn du auf die Höhe von

thia nicht mehr in Versen weissage" überschrieben, bemerkt er theils, daß die Menschen der vorigen Zeiten vermöge einer andern Mischung und Organisation der Körper mehr zur Poesie aufgelegt gewesen wären, die der jetzigen Zeiten dagegen lieber Deutlichkeit und Bestimmtheit als poetische Rede wollten, theils daß der Gott nur die Bewegung der Seele wirke und das Licht, welches sie fähig mache das Künftige zu erkennen, in ihr entzünde, die Form der Mittheilung aber, die Stimme, der Laut, der Ausdruck und das Sylbenmaß nicht von ihm komme, sondern das Werk der Prophetin sey [1]).

Auf solche Weise stützten und empfahlen die Platoniker den Glauben und die Gottesdienste den Denkenden unter den Genossen ihrer Zeit, und gewiß wurden durch sie nicht wenige an den Altären der Götter festgehalten. Wie groß die Zahl der Ungläubigen seyn mochte, auch der Glaube hatte unter den Weisen und Schriftstellern seine Freunde und Vertheidiger, unter welchen namentlich Pausanias zu erwähnen ist, welcher in seiner Beschreibung Griechenlands durch unzweydeutige Merkmale verräth, daß er auf der Seite der Gläubigen stand [2]). Die Frömmigkeit, welche

---

Palodes (ein unbekannter Ort) kommst, so verkündige, daß der große Pan gestorben ist. Als man diese Höhe erreicht hatte, vollzog Thamus den Auftrag und rief vom Hintertheile des Schiffes nach dem Lande hin: der große Pan ist gestorben; worauf sich ein lautes, mit Verwunderung vermischtes Seufzen, als würde es von Vielen erhoben, hören ließ. Die vielen Augenzeugen erzählten die Sache in Rom, und Tiberius ließ sie näher untersuchen und bezweifelte sie nicht.

1) Besonders c. 23 — 25. p. 661 sqq. und c. 7. p. 628 sq. T. II.

2) Zwar urtheilt er selten über die Heiligthümer, die er mit großer Genauigkeit beschreibt; wo er aber urtheilt, urtheilt er als ein Gläubiger. So z. B. zweifelt er nicht (L. IX. c. 25. p. 76 — 78. Vol. III. ed. Fac.) daß die, welche den Tempel der Kabiren entweiht hatten, mit Wahnsinn oder mit Tod durch rächende Blitze bestraft worden seyen. Ebenso behauptet er, daß die Quelle zu

mehr war als selbstsüchtiger Opferdienst und neugierige Befragung der Zeichendeuter, gieng von diesen Platonikern aus und ward nur von ihnen genährt und gehalten. Aus diesem Grunde schon verdiente ihre Lehre eine genauere Darstellung; noch mehr aber deshalb weil sie die Anfänge alles dessen, was in dem Neuplatonismus des dritten Jahrhundertes hervortrat, enthielt, und beytrug die Ansicht vorzubereiten, in welcher später das Christenthum und das reformirte Heidenthum einander begegneten. Denn, wie sie auch an das Bestehende und Geltende sich anschlossen, doch waren sie Reformatoren, veränderten die in ihrer Zeit vorhandenen Religionsvorstellungen, wie viel sie auch von der gebräuchlichen Weise ihrer Einkleidung und Darstellung beybehielten, und breiteten eine Lehre in der Welt aus, welche, wie nahe sie auch dem öffentlichen Glauben zu stehen schien, doch in ihrem Grunde und Wesen von ihm verschieden war, weil in ihr schon das physische Element von dem ethischen überwogen ward.

[Indifferentismus der Stoiker und Skeptiker.] Die würdigere Gottes- und Sittenlehre theilten die Stoiker mit den Platonikern, aber nicht ihre Hinneigung zu den bestehenden Gottesdiensten und ihre Versuche, sie zu halten und zu stützen. Die Stoiker dieser Zeit, ob sie gleich den Glauben an ein Göttliches bewahreten, auch die bestehenden Religionsanstalten nicht zum Gegenstande ihres Tadels oder Spottes machten, befreundeten sich nicht, wie viele Stoiker der alten Zeit gethan hatten, mit dem Volksglauben, sondern wendeten sich gleichgültig von ihm ab; vornehmlich, wie es scheint, darum, weil sie, selbstgenugsamer als die Platoniker, der Untersuchung der reli-

---

Paträ, in welche die Kranken einen Spiegel hinabließen, um darin das Bild eines Lebendigen oder eines Todten zu sehen, wirklich die Kraft habe, Leben oder Tod zu prophezeyen (L. VII. c. 21. p. 315).

giösen Gesinnung durch das Zeugniß der Erfahrung und der Geschichte nicht zu bedürfen glaubten, und hofften, daß an die Stelle des unhaltbar gewordenen Volksglaubens nach und nach die Weltweisheit treten werde. In diesem Verhältnisse zu dem Glauben ihrer Zeit finden wir wenigstens die beiden merkwürdigsten Stoiker der spätern Zeiten, Epiktet und Mark Aurel, welche beide Männer, wie verschieden auch das Schicksal sie gestellt hatte (denn der eine war ein freygewordener Sclave, und der andere der Herr der Welt), doch darum in der Geschichte neben einander stehen, weil sie zu den gleichen Grundsätzen sich bekannten und nur durch den Zwischenraum eines Menschenalters von einander getrennt werden. Epiktet, welcher unter Domitian und Trajan erst in Rom, dann, als die Philosophen aus dieser Stadt vertrieben wurden, zu Nikopolis in Epirus lebte, drückt in seinen klar und einfach geschriebenen Schriften ebensowohl religiöse Gesinnung als sittlichen Ernst aus, in beiden seiner Schriften, im Enchiridion sowohl als in den von Arrian aufgezeichneten Dissertationen, tritt die religiöse Lebensansicht oft und deutlich hervor, und an mehrern Orten redet er mit gläubiger Zuversicht von der Vorsehung Gottes, welcher das ganze Seyn und Leben des Menschen durchschaue [1]). Auch bestreitet er nirgends den öffentlichen Glauben, noch weniger spottet er über heilige Gebräuche und geltende Meinungen. Auf der andern Seite aber unternahm er es auch nicht diesen Glauben zu rechtfertigen, und wenn er von Zeus und den Göttern redete, so brauchte er nur in der Religionssprache seines Volkes gangbare Ausdrücke, um die Gottheit und ihr Walten zu bezeichnen; vielmehr verrathen mehrere seiner Aeußerungen,

---

1) z. B. Dissertatt. L. I. c. 16. p. 40. ed. Schweigh. Eine andere von der Vorsehung handelnde Hauptstelle wird L. I. c. 14. p. 80 — 83. gefunden.

z. B. die über das Befragen der Wahrsager, welches er als eine von sinnlicher Furcht und Hoffnung eingegebne Handlung darstellt [1]), den Weltweisen, welcher sich mit der Religionsübung seiner Zeit nicht befreunden konnte. — In derselben Stellung zu seiner Zeit finden wir den Marcus Aurelius Antoninus, den achtungswürdigsten Kaiser des Römerreiches, welchen der von dem Ernste einer reinen und hohen Seele ergriffene Stoicismus Mäßigung üben lehrte, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, wo so oft vor und nach ihm rohe Lasterhaftigkeit und wilde Grausamkeit den Purpur schändete. Auch in ihm wohnten ebenso wie in Epiktets Seele nicht nur der sittliche Ernst, sondern auch die religiöse Gesinnung; denn die Ideen: es waltet in der Welt und im Schicksale das Gesetz der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit, der Mensch als das Glied eines Ganzen, welches nach diesem Gesetze geordnet ist und regiert wird, muß seinen Willen dem alles bestimmenden Willen Gottes unterwerfen, die Ungerechtigkeit ist Gottlosigkeit [2]), denn sie ist Empörung gegen die Natur, die älteste aller Göttinnen: — diese Ideen sind die Punkte, in welchen seine Betrachtungen sich bewegen. Auch bestritt er den öffentlichen Glauben nicht und beobachtete die Religionsgebräuche des Staates, indem er z. B., als er sich bereitete in den markomannischen Krieg auszuziehen, die Lectisternia sieben Tage lang nach altem römischen Brauche halten und selbst fremde Priester kommen ließ [3]). Ja er theilte sogar man-

1) Dissertatt. L. II. c. 7. p. 200 sqq.
2) ὁ ἀδικων ἀσεβει.
3) *Capitol.* Vita Antonini philosophi c. 13. ed. Casaub. Auch kann es als ein Beweis von seiner Hochachtung der geltenden Gebräuche angesehen werden, daß er auf seine Siegesmünzen religiöse Embleme, namentlich den Merkur, setzen ließ, worüber Karl Friedrich Walch (De religione M. Aurel. Antonini, imperatoris, in nummis celebrata, in den Actis Societatis Latinae Jenensis vom J. 1752. p. 209 sqq.) eine gelehrte Abhandlung geschrieben hat.

che aus dem Volksglauben stammende Meinungen, namentlich die, daß Gott durch Träume und andere Anzeichen den Menschen rathe und helfe [1]). Dennoch befreundete er sich nicht mit dem Volksglauben, wie die Platoniker, theilte ihn nicht und that nichts ihn zu rechtfertigen und zu stützen. Kein einziger Versuch, die Ideen, auf denen er ruhete, zu begründen oder seine Mythen und Gebräuche vernunftgemäß zu deuten, wird in seinen Betrachtungen gefunden; vielmehr rühmte er sich, daß er frey sey von abergläubigen Gottesdiensten und den Zauberern und Beschwörern nicht traue [2]). Nur der stoische Philosoph, nicht der fromme Götterdiener spricht in seinen Selbstbetrachtungen sich aus. Auch wird in seiner Regierungsgeschichte keine Spur von irgend einer Sorge für die Aufrechthaltung der bestehenden Gottesdienste gefunden. Die Lehre der Stoa genügte ihm, sein religiöses wie sein sittliches Bedürfniß ward durch sie befriedigt; deshalb glaubte er, daß auch die Welt nur der Weltweisheit bedürfe, und betrachtete den Glauben und die Gottesdienste der Völker mit der Gleichgültigkeit eines Philosophen, welcher alles, was dem Menschen noth ist, in der Weisheit seiner Schule zu finden, und leicht entbehren zu können meine, was Andere im Tempel und am Altare suchen. In diesem Verhältnisse zu dem Glauben ihrer Zeit standen die genannten bedeutendsten Stoiker des zweyten Jahrhundertes, ob es gleich auch andere geben mochte, welche, wie von den frühern Stoikern geschehen war, die öffentliche Religion in Schutz nahmen, wie daraus geschlossen werden kann, daß Lucian in seinem Zeus Tragödus, wie dem Epikureer die Rolle des

1) Ad se ipsum L. IX. c. 27. Auch rühmt er von seinem Vater L. I c. 16., daß er kein abergläubiger Götterdiener (μὴ δεισιδαίμων περὶ τοὺς θεοὺς) gewesen sey.

2) Ad se ipsum L. I. c. 6. c. 16.

Götterläugners, so dem Stoiker die ihres Vertheidigers gab.

Aus einer andern Quelle floß der Indifferentismus der Skeptiker. In den letzten Jahrzehenten vor der christlichen Zeit schon hatte Aenesidemus zu Alexandrien die Lehre Pyrrhos von der Unerkennbarkeit der Dinge erneuert; mehrere, unter ihnen Agrippa, waren ihm hierin nachgefolgt, ohne einen berühmten Namen zu erwerben, bis Sextus Empiricus, ausgerüstet mit dialektischem Scharfsinne und tiefer Kenntniß der philosophischen Systeme, den Skepticismus bis zu einer Höhe steigerte, welche er vor ihm nicht erreicht hatte. Von Einigen wird er in das zweyte, von Andern in das dritte Jahrhundert gesetzt. Hätte er indessen wirklich erst im dritten Jahrhunderte gelebt, so könnte doch von ihm mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Verhältniß geschlossen werden, in welchem die frühern Skeptiker, die, welche zwischen ihn und Aenesidemus fallen, zu dem öffentlichen Glauben ihrer Zeit gestanden haben. Aus seinen Schriften nämlich ergiebt sich, daß die Skeptiker allerdings, obgleich ihre Lehre alle Gewißheit der menschlichen Erkenntniß und alle Zuversicht des Glaubens aufhob, doch einen Standpunct genommen hatten, wo es ihnen möglich war, wie alles was da ist und gilt im Leben, so auch den Glauben und die Gottesdienste ihrer Zeit unangetastet stehen zu lassen. Im Leben, sagten sie, folgen wir wie alle Andere den Wahrnehmungen der Sinne und halten uns an das Bestehende und Geltende; denn die Untersuchung beginnt erst da, wo man fragt, ob auch den menschlichen Vorstellungen Objecte entsprechen. „Der Skeptiker", das sind des Sextus eigene Worte, „verfährt vielleicht am sichersten unter allen Philosophen, indem er gemäß den vaterländischen Gesetzen und Einrichtungen sagt, daß Götter sind und alles was zu ihrer Verehrung und Frömmigkeit gehört beobachtet, als Philosoph aber keine unbeson-

nene Behauptung (weder daß Götter sind noch daß sie nicht sind) sich erlaubt“[1]). Auf diese Weise konnten die Skeptiker allerdings nicht nur den Vorwurf des Atheismus von sich ablehnen, sondern es auch vor sich selbst rechtfertigen, wenn sie, ohne das Daseyn der Götter zu behaupten, doch an den öffentlichen Gottesdiensten Theil nahmen. Im Hintergrunde einer Philosophie aber, welche, indem sie den Glauben an ein Göttliches auf Vernunftgründe bauen zu können verzweifelt, ihn nur als etwas Traditionelles gelten läßt, liegt doch der Unglaube; wenigstens kann eine solche Philosophie, welche der Vernunft das Vermögen aller Erkenntniß abspricht und den menschlichen Geist in einem steten Schweben und Schwanken erhält, nie zu dem zuversichtlichen Glauben führen, aus welchem allein das religiöse Leben entspringt. Indifferentismus war die nothwendige Folge des Skepticismus, welcher, ob er gleich keinen großen und weitverbreiteten Einfluß auf das Zeitalter äußerte (denn nie kann eine Philosophie, welche ihre Aufgabe selbst vernichtet und nichts zu bieten hat, weil sie mit der einen Hand zurücknimmt, was sie mit der andern giebt, zahlreiche Anhänger finden), doch auch nicht ohne alle Wirkung bleiben konnte.

[Religionsverachtung der Epikureer und Cyniker.] Weit zahlreicher als die Skeptiker waren, wie in den frühern, so auch in diesen spätern Zeiten die Epikureer und die ihnen verwandten Cyniker, deren Lehren von allen denen willig aufgenommen wurden, welche geneigt waren nur dem Genusse zu leben und in der Sinnenerkenntniß allein die Wahrheit zu finden. Zwar herrschte der Epikureismus jetzt nicht mehr so allgemein, wie er in den letzten Zeiten der Republik und unter den ersten Kaisern

1) L. IX. adv. Physicos §. 49. p. 560. womit zu vergleichen ist L. I. Hypotyp. c. 11. p. 7 — 8. ed. Fabric.

in Rom wenigstens geherrscht hatte; schon seit den letzten Jahrzehenten des ersten Jahrhundertes waren ihm die Platoniker entgegengetreten und hatten die Geister wieder auf das Sittliche und Uebersinnliche zu lenken versucht. Auch er aber behauptete sich fortwährend und fand auch jetzt wie vormals in der Sinnlichkeit und Genußliebe der Menschen seinen Stützpunct. Die meisten von den Philosophen, welche als Vorleser, Erzieher und Gesellschafter in den Häusern der vornehmen Römer lebten, folgten seinen Grundsätzen. In diesen Epikureern nun fand die Parthey der Ungläubigen ihre Vertreter und Sprecher, und daß sie gerade im Zeitalter Hadrians und der Antonine lauter als jemals ihre Stimme erhoben und ohne Schonung und Rückhalt über die Gegenstände der öffentlichen Anbetung ihren Spott und Tadel ergossen, wird theils aus der Freyheit, mit welcher im antoninischen Zeitalter jede Meinung sich aussprechen durfte, theils daraus erklärbar, daß nicht Wenige, durch den Einfluß der Platoniker vornehmlich, wieder zu dem Glauben sich gewendet und die fremden Gottesdienste besonders zahlreiche Anhänger gefunden hatten. Ein Gegensatz pflegt immer den andern hervorzurufen.

Aus Plutarchs Schriften schon kann man ersehen, daß die Epikureer als Verächter der Götter galten; denn ihnen vornehmlich widersprach er bey seiner Empfehlung und Rechtfertigung des Glaubens theils gelegentlich theils in der Schrift, in welcher er zu zeigen unternahm, daß man nach Epikurs Lehre nicht glücklich leben könne, und oft redete er tadelnd von ihrer Verachtung und Verspottung des Heiligen [1]). Noch mehr aber zeuget hiervon der Gebrauch, nach welchem bey dem Anfange der Feyer der My-

1) z. B. in der Schrift „vom Verfalle der Orakel“ c. 19. p. 718. wo er ihre χλευασμους και γελωτας rügt.

sterien zu Athen öffentlich ausgerufen ward, daß wenn ein Gottesläugner oder Epikureer gekommen seyn sollte, er sich von hinnen begeben möge[1]. Oefter indessen mochten sie im Gesprächen nur als in Schriften ihre Gesinnung darlegen, denn wenige von den spätern Epikureern und Cynikern haben schriftliche Denkmäler hinterlassen. So ist z. B. von Demonax, einem Cyniker, welchen Lucian als einen jungen Mann persönlich in Athen kennen gelernt hatte, wenigstens nicht bekannt, daß er als Schriftsteller aufgetreten sey, und nur aus der Schilderung, welche dieser von ihm entworfen hat, ersehen wir, daß er zu den Ungläubigen seiner Zeit gehörte. Denn als ein solcher galt er in Athen, wo man ihn anklagte, weil Niemand ihn jemals opfern gesehen habe und er der Einzige in der Stadt sey, der sich nicht in die eleusinischen Mysterien habe einweihen lassen, und als einen solchen bewies er sich durch die Art und Weise seiner Vertheidigung. Auf den ersten Klagpunct nämlich erwiederte er, er habe nicht geglaubt, daß die Athene seiner Opfer bedürfe, und den zweyten beantwortete er so, daß er sagte: „Sind die Mysterien etwas Schlimmes, so würde ich sie dem Uneingeweiheten nicht verschwiegen, sondern Jedermann davon abgehalten haben; sind sie aber etwas Gutes, so würde ich aus Menschenliebe mich nicht haben enthalten können sie unter die Leute zu bringen“[2]. Nicht alle Philosophen von dieser Denkart aber begnügten sich ihre Grundsätze im Gespräche und in der Schule auszubreiten, einige, Demonax namentlich und Lucian, pflanzten sie auch in Schriften fort, und wenn von den Schriften des zuerst genannten nur Fragmente sich erhalten haben, so sind dagegen Lucians Schriften in

1) Lucian erwähnt ihn im Alexander c. 38. p. 244. Tom. II. ed. Reitz.

2) S. Lucians Demonax c. 11. p. 380. Tom. II. ed. Reitz.

so grosser Zahl auf uns gekommen, daß wir aus ihnen die Ansicht und Weise der Gegner des Glaubens dieser Zeit, ihre Bestreitung und ihren Spott, so vollständig als irgend eine Erscheinung der alten Welt kennen lernen.

Oenomaus, ein geborner Syrer (Gadara war seine Vaterstadt), entweder Epikureer oder Cyniker, schrieb im Zeitalter Hadrians unter dem Titel „Enthüllung der Wahrsager" eine Schrift, in welcher er bald im Tone des Scherzes bald im Tone des Ernstes die Mantik und die Orakel bestritt. Jetzt redete er den Apollo an, schalt ihn einen schändlichen und unverschämten Propheten, und stellte ihn darüber zur Rede, daß er von den Atheniensern als die Bedingung der Befreyung von der Pest das Opfer von sieben Jünglingen und Jungfrauen gefordert, die Herakliden durch zwey Sprüche getäuscht, und den Crösus durch die Verkündigung, daß er ein großes Reich zerstören werde, unter welchem der König das persische habe verstehen müssen, ins Verderben gestürzt habe. Jetzt erzählte er, wie ihm von einem Garten des Herkules zu Trachinia, wo man immer abpflücken könne ohne daß die Früchte abnähmen, berichtet worden, und dadurch der Gedanke, ob nicht vielleicht Herkules auch ihm ein arbeitfreyes Leben gewähren möchte, erwacht sey, er jedoch bald, als er gesehen, daß der Kaufmann aus Pontus, von welchem er diese Nachricht empfangen, fortwährend sich abmühete und das lustige Leben erst noch erwartete, beschlossen habe sich nicht weiter um Herkules und dessen Orakel zu bekümmern. Hierbey machte er die Bemerkung, daß Jedermann, der Räuber, der Soldat, der Verliebte und die Verliebte, der Schmeichler, der Rhetor und der Sykophant, sein eigenes Orakel sich suche, weil Jeder seine Noth habe und Lust und Vergnügen sich wünsche. An andern Orten gieng er die Orakelsprüche, die namentlich, deren die Geschichte der

griechischen Staaten gedenkt, durch und zeigte, wie unbestimmt, zweydeutig und der Götter unwürdig sie seyen und wie oft sie die Fragenden zur Feindschaft gegen einander gereizt hätten, und endigte damit, daß er alles Orakelwesen nicht für das Werk der Dämonen, geschweige denn der Götter, sondern für Betrug nur erklärete, von den Wahrsagern zur Täuschung der Menge ersonnen. Auch brauchte er philosophische Gründe zur Bestreitung der Orakel und machte darauf aufmerksam, daß sie mit der menschlichen Freyheit und mit sich selbst im Widerspruche ständen, indem sie auf der einen Seite das Nothwendigbestimmte als etwas Freyes, welches der Mensch herbeyführen oder vermeiden könne, darstelleten, und auf der andern Seite wieder von den Thaten der Menschen als von etwas Nothwendigem redeten. „Ein Unverschämter nur“, sagt er, „konnte dem Lajus, daß sein Sohn ihn tödten werde, vorhersagen. Denn hieng es nicht von ihm ab, ob er einen Sohn zeugen wollte oder nicht, und war nicht der Sohn der Herr seiner Thaten? Oder sind die Thaten der Menschen nicht Thaten? Warum drohen und strafen denn die Götter? Was in dem menschlichen Willen ruhet, das soll mir kein Sophist und kein Gott für eine Vorherbestimmung erklären; mit einem solchen will ich nicht durch Worte streiten, sondern will lieber eine tüchtige Peitsche nehmen und ihm seinen Rücken, wie einem ungezogenen Kinde, zerhauen.“ Hat auch Eusebius nur einen kleinen Theil dieser Schrift aufbehalten, so reichen doch seine Mittheilungen völlig hin, um den Oenomaus als einen Schriftsteller kennen zu lernen, welcher mit tief verwundenden Waffen das Orakelwesen angriff, nicht für den Forscher nur schrieb, sondern auch auf die Menge wirken wollte, ohne Rücksicht und Schonung in frivolem Tone über das, was noch immer vielen seiner Zeitgenossen etwas Heiliges war, sich aus-

ſprach, und gewiß nicht wenig zur Ausbreitung des Unglaubens beytrug [1].

Weit größern Einfluß aber übte unſtreitig Lucian von Samoſata auf ſeine Zeit, der Voltaire der alten Welt, welchem er wie in ſeiner Lebensanſicht und in der zerſtörenden Richtung einer langen und vielſeitigen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, ſo auch in der Gabe leichter, einnehmender und beluſtigender Darſtellung, und ſelbſt in der Schlüpfrigkeit glich, durch welche beide um den Beyfall eines lüſternen Geſchlechtes warben. In glücklicher Muße und anſtändiger Wohlhabenheit lebte er unter den Antoninen bis in des Commodus Zeiten herab, wechſelnd in Griechenland, vornehmlich zu Athen, in Gallien, zuletzt, nachdem er Italien und Rom insbeſondere geſehen hatte, in Aegypten als ein geachteter und reichlich belohnter Sophiſt oder Rhetor in ſtetem Verkehre mit der vornehmen Welt und mit den berühmteſten Philoſophen und Rhetoren ſeiner Zeit. Hellen und klaren Geiſtes, aber ohne ſittlichen Ernſt, ohne ergründende Tiefe, ohne Innigkeit des Gefühles, ohne Sehnſucht nach dem, was das Leben nicht giebt, fand er weder an dem ſtrengen Ernſte der ſtoiſchen Schule noch an der überſchwenglichen Weisheit der Platoniker, ſondern nur an der eben ſo nachſichtigen als begreiflichen Lehre Epikurs, welcher er dann auch, in den ſpätern Lebensjahren wenigſtens, öffentlich huldigte, Wohlgefallen, und bey dem ausgezeichneten Talente, in allen Dingen das Lächerliche zu entdecken, ließ er ſeinen Witz

1) Die hier benutzten Fragmente des Oenomaus hat Euſebius in der Praeparatio Evangelica L. V. c. 18. bis zu Ende des Buches und L. VI. c. 6—7. aufbehalten. Der Titel ſeiner Schrift hieß: φωρὰ γοήτων, welchen ich durch „Enthüllung oder Entdeckung der Wahrſager“ richtig überſetzt zu haben glaube, indem φωρᾶν entdecken, namentlich einen Diebſtahl oder Betrug entdecken, bedeutet. Die Zeugniſſe über Oenomaus werden in des Fabricius Biblioth. Graec. Vol. III. p. 522—523. gefunden.

und seine Laune um so freyer walten, je mehr er die vornehme Welt, für welche er vornehmlich schrieb, durch Spott und Scherz, durch frappante Schilderungen, durch unterhaltende Erzählungen, auch durch gemeine Obscönitäten zu ergötzen hoffte. Vor allem wollte er belustigen und was nur für diesen Zweck sich benutzen ließ, griff er begierig auf, mochte er's im Himmel oder auf der Erde, in den Schulen der Philosophen oder in den Freudenhäusern der Hetären finden. Wohl traf meist der Tadel und der Spott eines Schriftstellers, welcher mit feinem Auge alle Aeußerlichkeiten des Lebens seiner Zeitgenossen beobachtet hatte, und heute noch fühlt man sich durch die Wahrheit seiner Schilderungen angezogen, mag er nun entweder den Cyniker in seiner Gemeinheit oder die römische Dame mit ihren Launen und Buhlerkünsten, den dünkelhaften Stoiker oder die lüderliche Dirne, den zum Diener herabgewürdigten Hausphilosophen oder den reichen Römer, welcher seine Leere und Flachheit hinter dem Scheine griechischer Bildung verbirgt, darstellen. Auf der andern Seite aber spottete er auch oft nur um zu spotten, schonete dann auch das Ehrwürdigste nicht, und trug nicht Bedenken selbst einen Sokrates zu mißhandeln, indem er nicht nur Knabenliebe ihm vorwarf, sondern auch die Ruhe und die Hoffnung, mit welcher dieser Weise in den Tod gegangen war, für Affectation und erzwungene Fassung erklärete [1]. Auch das Hohe und Gute zog er zu dem Niedrigen und Schlechten herab, weil es so nur als lächerlich erschien; wie der Thorheit und Albernheit, so konnte er der edelsten Gefühle und der würdigsten Gesinnungen spotten.

Stoff nun und Veranlassung zu belustigendem Spotte suchte und fand er auch in dem Glauben und den Gottes-

---

1) S. das zwanzigste und das ein und zwanzigste Todtengespräch. p. 412 — 422. Tom. I. ed. Reitz.

diensten seiner Zeit; und daß er diesen Stoff vor allem wählte, wird daraus erklärbar, daß theils, wer den Volksglauben bestritt und verlachte mit geistreicher Frivolität, in einer Zeit weit verbreiteter Religionsverachtung auf den Beyfall Vieler rechnen konnte, theils eine ihn schützende Parten wieder aufgetreten war und fremde Mysterien, Propheten, Zeichendeuter und Wunderthäter vielen Eingang gefunden hatten. Mit dem Zwecke der Belustigung vereinigte sich das Streben, dem, was ihm selbst als Täuschung oder Betrug erschien, seine Geltung zu nehmen; auch konnte er's für verdienstlich halten, Betrüger wie Alexander von Abonoteichos, der Pseudomantis von ihm genannt, zu dessen neugestiftetem Orakel die Menge strömte, und Phantasten wie Peregrin der Verachtung der Welt preiszugeben. So wird es begreiflich, warum Lucian die Bestreitung des Glaubens und der Gottesdienste seiner Zeit zum Hauptzwecke seiner schriftstellerischen Thätigkeit machte, und nicht nur gelegentlich fast in allen seinen Werken jetzt der Götter spottete, jetzt die gottesdienstlichen Handlungen tadelte, sondern auch mehrere seiner Schriften, namentlich die Göttergespräche, die Todtengespräche, den überwiesenen Zeus und den Zeus Tragödus dem bezeichneten Zwecke bestimmte.

Am häufigsten wurden die gangbaren Vorstellungen von den Göttern selbst, wie die homerische Mythologie sie den Griechen überliefert hatte, in Anspruch genommen, und um es profaniren zu können, faßte er das Götterleben von der profansten Seite, ohne des tiefern Sinnes, welcher in mehreren Mythen lag oder in sie hineingelegt ward, zu achten. Die zahlreichen Göttergespräche, deren Sujet meist aus dem Homer genommen ist, sind alle so angelegt, daß die sich unterredenden Götter sich selbst lächerlich und verächtlich machen, indem jetzt Zeus mit dem geraubten Ganymed so koset, daß er die Lüsternheit des Knaben-

schänders verräth, oder auf den Opferdampf lauert und sich ärgert, daß er seltener als sonst zu ihm aufsteige, jetzt Here mit dem Zeus zankt wie ein eifersüchtiges Weib mit ihrem lüderlichen Manne [1]). Mögen sie in der olympischen Versammlung erscheinen oder vertraulich sich unterreden, überall erscheinen die Menschenlenker als Gegenstände der Verachtung und des Spottes. Es giebt keine Thorheit, deren nicht ein Gott sich rühmte, und kein Laster, welches nicht dem einen von dem andern vorgeworfen würde. Neben dem Unwürdigen setzte Lucian auch das Widersinnige der Mythologie ins Licht, und ob er gleich hierbey den Mythus meist so wie er lautete nahm, so verschmähete er doch auch zuweilen den Kunstgriff nicht, ihn noch seltsamer als er war darzustellen. Die von früheren Stoikern und späteren Platonikern gemachten Versuche, die Mythen physisch oder moralisch zu deuten, berücksichtigte er eben so wenig als die von den Letztern empfohlene Unterscheidung zwischen den Göttern und den Dämonen, dem ursprünglichen Mythus und seiner poetischen Erweiterung. Er wollte nicht reformiren, sondern zerstören, und lieber über Widersinniges und Unwürdiges lachen als in langweilige Erörterungen mit denen eingehen, welche was fallen sollte zu halten versuchten. Je abgeschmackter der Mythus lautete, desto willkommener war er dem Spötter.

Wie die Mythologie, so bestritt er theils die gangbaren Vorstellungen von dem Zustande der Seele nach dem Tode, den Strafen in der Unterwelt und der Vergötterung verstorbener Menschen, theils die bestehenden Religionsinstitute, namentlich die Opfer und die Orakel. Das Erste that er vornehmlich in den Todtengesprächen, auch in der

---

1) S. das vierte Göttergespräch p. 208—212, und das fünfte und sechste p. 213—219. Tom. I. Aehnliches wird in allen diesen Göttergesprächen gefunden.

Schrift von der Trauer über die Verstorbenen, und beides, das Unbegründete der Annahme einer Unterwelt wie das Seltsame und Widersprechende in den Vorstellungen von dem Zustande der in ihre Schatten Hinabgestiegenen, setzte er in beiden Schriften in's Licht. „Ohne Zweifel,“ sagt er in der ersten Beziehung [1]), „haben was man vom Hades weiß diejenigen erzählt, welche vor alten Zeiten von da wieder zurückgekommen waren, die Alcestis, Protesilaus aus Theben, Theseus und der homerische Ulysses, ehrwürdige und vollgültige Zeugen, die vermuthlich aus der Quelle Lethe nicht getrunken hatten; denn sonst hätten sie unmöglich alles so genau behalten können.“ Ein Beyspiel von der Art und Weise aber, wie er das Widersprechende und Seltsame in den Vorstellungen von der Unterwelt hervorzuziehen wußte, mag die Stelle seyn, wo Menippus den Tantalus fragt, wie es doch komme, daß er dürste, da er doch eine bloße Seele sey und das, was vormals der Speise und des Trankes bedurfte, in Lydien begraben liege, auch ob er etwa vor Durst zu sterben fürchte, obgleich eine andere Unterwelt, in welche man aus dem Todtenreiche, darin er bereits sich befinde, kommen könne, nicht vorhanden sey [2]). Ueber die Opfer schrieb er eine eigene Schrift, in welcher er nicht nur auf das Unwürdige der Vorstellung, daß die Götter ihre Gaben für baare Bezahlung gleichsam um festgesetzte Preise zu verkaufen pflegten, aufmerksam machte, sondern auch die ganze Sache in's Lächerliche spielte, indem er die Begierde schilderte, mit welcher die Götter herabzusehen und zu erforschen pflegten, ob irgendwo ein angezündetes Feuer oder eine Rauchwolke aufsteige, die ihnen den ihrer Nase angenehmen

---

1) „Ueber die Trauer um die Verstorbenen“ (περι πενθους) c. 5. p. 924. Tom. II.

2) S. das siebzehnte Todtengespräch p. 406—408. Tom. I.

Geruch zuführen, das Maul aufsperrten so weit sie konnten, den sinkenden Rauch als etwas Ergötzliches einzuschlürfen, und wie naschhafte Fliegen das über die Altäre hingegossene Blut auflecken [1]). In dem gleichen Tone redete er von den Orakeln, welche hinter zweydeutigen Antworten ihre Unwissenheit versteckt und die Menschen oft zu thörichtem und verderblichem Beginnen gereizt hätten [2]), und spottete namentlich über das noch vorhandene Orakel des Trophonius in Böotien, welcher eben so todt sey wie andere Todte und nur dem bey seinem Leben gespielten Betruge die Ehre des weissagenden Halbgottes verdanke [3]).

Hiermit noch nicht zufrieden, nahm Lucian auch die religiösen Ideen selbst und die Gründe in Anspruch, durch welche die Philosophen, die Stoiker namentlich, sie zu rechtfertigen versucht hatten. Besonders that er dies in den beiden Dialogen, deren einer „Zeus Tragödus", der andere „der überwiesene Zeus" überschrieben ist. Zwar bestritt er in dem zuerst genannten Dialoge auch die mythologischen Vorstellungen, und wahrhaft komisch ist die Situation der Götter, welche, von dem für seine Existenz fürchtenden Zeus zu gemeinsamer Berathung versammelt, sehen und hören müssen, wie sie von einem einen Stoiker siegreich bestreitenden Epikureer vernichtet werden. Der Hauptzweck des Dialogs aber war doch, die Idee des Göttlichen und der göttlichen Vorsehung selbst zu bestreiten. Denn nicht genug, daß der Epikureer die auf die in der Welteinrichtung wahrnehmbare Ordnung und auf die Uebereinstimmung der Völker gegründeten Beweise für das Daseyn und Walten Gottes widerlegt, er führt auch an mehreren Orten, namentlich da die Sprache des entschiede-

---

1) „Ueber die Opfer" c. 9. p. 533. Tom. I.

2) Z. B. im Zeus Tragödus c. 20. p. 664 – 665. Tom. II.

3) S. das dritte Todtengespräch p. 338 — 340. Tom. I.

zum Unglauben. Als er auf die von dem Stoiker auf die Bahn gebrachte Vergleichung der Welt mit einem von dem Steuermanne regierten Schiffe erwiedert, daß in dem Weltschiffe nichts recht geordnet und kein Segel recht aufgespannt, der Ungeschickte zu wichtigen Geschäften bestimmt, der Geschickte an die Pumpe gestellt, oft dem Knabenschänder, dem Vatermörder und Tempelräuber der beste, den redlichsten Leuten aber der schlechteste Platz angewiesen sey 1). Auch in dem zweyten der genannten Dialoge, dem überwiesenen Zeus, ging er zwar von den mythologischen Vorstellungen aus; sein Hauptzweck aber war auch hier die Bestreitung der Idee der Vorsehung selbst, welche er als unvereinbar, wie mit der Idee des Schicksals, so mit der Idee der menschlichen Freyheit, darzustellen versuchte.

Zerstören wollte Lucian alles, was Glaube hieß und Anbetung; Wahn nur fand er, wie in den mythologischen Vorstellungen, so in den religiösen Ideen selbst, Aberglauben und Betrug in allen gottesdienstlichen Anstalten der Völker. Die Wirkung seiner Schriften aber mußte um so größer seyn, da er sie mit Witz und Laune zu würzen und so leicht und faßlich zu schreiben wußte, daß Jeder ihn fassen konnte, unverkennbare Irrthümer und Gebrechen auf

den

1) c. 47 — 49. p. 694 — 698. Tom. II. Der Widerspruch gegen die Beweisführung des Stoikers aber ward um so wirksamer, da er die Schwächen derselben hervorzuheben und zu benutzen wußte. Es mußte auf die ganze Sache des Stoikers ein lächerliches Licht werfen, daß er ihn am Ende des Dialoges, als er seine übrigen Beweise nicht zu behaupten vermocht hatte, als mit seiner stärksten Waffe mit dem Schlusse hervortreten ließ: Es sind Altäre, also müssen auch Götter seyn. c. 51. p. 699. Veranlassung zu solchem Angriff aber war ihm unstreitig gegeben; denn schon Balbus bey Cicero de nat. Deor. L. II. c. 4. schloß: Quorum interpretes sunt, eos ipsos esse certe necesse est: Deorum autem interpretes sunt; Deos igitur esse fateamur.

die treffendste Weise rügte, und die Kunst verstand alles was er wollte zum Gegenstande belustigenden Spottes zu machen. Offener konnte das Widerspruchsvolle der Mythologie nicht dargelegt, in ein helleres Licht konnte ihr ungereimter und unwürdiger Anthropomorphismus nicht gesetzt werden, als von ihm geschah; unheilbar verwundete sein schonungsloser Spott das religiöse Gefühl, wer ihn gelesen hatte, konnte nicht mehr an die Volksreligion glauben, ob er auch dem frivolen Spötter zürnen mochte. Groß war unstreitig die Zahl der Ungläubigen zu seiner Zeit; größer noch mußte sie durch einen Schriftsteller werden, welcher dem Einen klar machte, was er bisher nur dunkel gefühlt hatte, dem Andern Muth gab, mit gleicher Ungebundenheit sich auszusprechen und in allen seinen Lesern den letzten Rest der Scheu vor dem Heiligen austilgte[1]).

[Seltsamer Religionszustand im antoninischen Zeitalter.] Erwägen wir nun, wie auf der einen Seite eine zahlreiche Partey Ungläubiger ohne Rückhalt sich äußerte in Spott und Verachtung, und auf der andern Seite wieder noch Mehrere (denn die Masse des Volkes blieb doch, wie aus den oben beygebrachten Zeugnissen hervorgeht, auf der Seite des Glaubens) entweder die bestehenden väterlichen Gottesdienste übten, oder an neue Mysterien sich anschlossen und um Wahrsager und Wunderthäter, dergleichen der von Lucian geschilderte Alexander von Abonoteichos war, sich sammelten, so erscheinet

1) Die Zeugnisse über Lucian werden theils in J. F. Reitz Sylloge de aetate, vita scriptisque Luciani in der von diesem Gelehrten besorgten Ausgabe der Werke dieses Schriftstellers p. XLI sqq., theils in Fabricius Biblioth. Graec. Vol. V. p. 325 sqq. gefunden. Viele feine und treffende Bemerkungen über Lucian hat sein Uebersetzer Wieland, in dem vor dem ersten Theile der Uebersetzung befindlichen Aufsatze „Ueber Lucians Lebensumstände, Charakter und Schriften" mitgetheilt.

aus den seltsamste Gegensatz des Unglaubens und des Aberglaubens im antoninischen Zeitalter. Neben diesem Gegensatze tritt wieder in den Ansichten und Weisen der Gläubigen die auffallendste Verschiedenheit hervor, indem die meisten die väterlichen Götter nach den durch das Alterthum geheiligten Gebräuchen verehren, und diese wieder in jedem Lande auf eigenthümliche Weise, viele aber auch zu den fremden Gottesdiensten und Mysterien sich halten, indem zu gleicher Zeit religiöse Philosophen zwar die väterlichen Satzungen und Gebräuche ehren, aber doch in beide einen ihnen ursprünglich fremden Sinn legen und so in ihrem Wesen sie zu verändern suchen. Nur bedeckt, nicht ausgeglichen ist die Verschiedenheit zwischen ihrer Lehre und dem Glauben der Völker; höher als er stehet die Weisheit der Weisen, sey es nun, daß sie sich gleichgültig von ihm wende, oder daß sie sich zu ihm herabneige, um ihn hinaufzuziehen zu ihrer Höhe. Sichtbar sind alle diese Verschiedenheiten und Gegensätze geworden, in Wort, Schrift und verschiedener Lebensweise sind sie hervorgetreten; denn unter der Regierung eines Kaisers, mit welchem die Weltweisheit auf den Thron gestiegen war, hat jede Meinung sich ausgesprochen [1]).

Werden diese Verschiedenheiten und Gegensätze immer neben einander fortbestehen? (so mochte wohl mancher Weise jener Zeit bey der Betrachtung ihrer seltsamen Gestaltung sich fragen) und wenn dieser Zustand nicht fortdauern kann, wie sollen sie sich ausgleichen und lösen? Soll der Unglaube den Sieg gewinnen und Tempel und Altar untergehen? Dann aber wird der häuslichen und

---

1) Indem die Antonine den Lehrern der Philosophie aller Schulen Gehalte anwiesen, erklärten sie stillschweigend, daß sie die Philosophen und die von ihnen ausgehenden Lehren nicht für gefährlich und schädlich hielten. S. über diese Gehalte Lucian Eunuch. T. II. p. 350 — 359.

bürgerlichen Tugend ihre letzte, wenn gleich nur noch schwache Stütze genommen und es geschieht, was nicht geschehen ist, seitdem die Welt stehet; denn alle Völker, die Barbaren wie die Griechen, haben schützende Götter verehret. Oder soll die Welt zu dem Glauben der frühe-ren Jahrhunderte zurückgeführt und ausgetilgt werden, was sie mit ihm entzweiet hat? Dann aber muß die Weisheit untergehen, und dem menschlichen Geiste die Frucht jahrhundertlanger Entwickelung genommen werden. Die Weisen, welche lehren, daß man beten solle, nicht: erhaltet mir, ihr Götter, mein Kind: sondern: lehrt mich seinen Verlust nicht fürchten, und den Umgang mit den Göttern darein setzen, daß man eine mit dem Schicksale zufriedene Seele zeige und thue, was der jedem vom Zeus zum Vorsteher und Führer gegebene Dämon, der Verstand und die Vernunft, will [1]), können nicht zu den Altären zurückkehren, wo man um die Gunst der Himmlischen wirbt und kleine Gaben ihnen darbringt, um die Fülle ihrer Seegnungen zu empfangen. Oder soll vielleicht eine philosophische Schule an die Stelle der öffentlichen Religion und der Weltweise an die Stelle des Priesters treten? Aber welche soll die herrschende werden? Was soll einer das Ansehen geben, durch welches allein ein Glaube Geltung erhält, was soll den Mangel der heiligen Geschichte und der Gebräuche ersetzen, in denen das religiöse Gefühl seine Nahrung findet?

So mochte wohl mancher Weise jener Zeiten sich fragen, nicht wissend, was er erwarten und rathen sollte. Indem aber die menschliche Weisheit vergebens die Lösung dieses seltsamen verworrenen Zustandes der Welt suchte, hatte schon die ewige Weisheit das Mittel hierzu in einer Lehre bereitet, welche, nachdem sie seit länger als einem

1) Aeußerungen Antonins L. IX. c. 40. L. V. c. 27.

Jahrhunderte in dunkler Verborgenheit sich fortgepflanzt hatte, jetzt eben hervortrat, lauter sich ankündigte und die Wirkung zu äußern begann, welche mit der Umwandlung des Glaubens und der Anbetungsweise zahlreicher Völker endigen sollte.

Zweytes Kapitel.

Von dem Christenthume und seiner Stellung zu der heidnischen Welt bis zum Ende des antoninischen Zeitalters.

Das durch das Judenthum vorbereitete Christenthum in seinem Gegensatze gegen das Heidenthum. — Unbemerktes Wachsthum der christlichen Gemeinden unter mannigfaltigen Collisionen mit dem Bestehenden und Geltenden. — Widerspruch der Christen gegen das Heidenthum und Hoffnung auf seinen nahen Fall. — Aufmerksamkeit und Gegenwirkung der heidnischen Welt. — Christliche Apologeten und deren offene Bestreitung des Heidenthums. — Widerspruch heidnischer Schriftsteller gegen das Christenthum. — Sichtbarer Gegensatz zwischen dem alten und neuen Glauben im Zeitalter der Antonine.

[Christliche Gemeinden im Römerreiche.] Während in der unter dem römischen Scepter vereinigten Welt viele Gottesdienste ihre Heimath verließen und in benachbarte wie in entlegenere Länder sich fortpflanzten, war auch aus dem spät erst bezwungenen, auf der äußersten Ostgrenze des Reiches gelegenen Palästina ein aus dem Glauben dieses Landes entsprungener neuer Glaube erst nach Syrien und Kleinasien, bald auch nach Griechenland, den Inseln des Mittelmeeres und nach Rom, dem Sammelplatze aller Gottesdienste der Welt, später nach Aegypten und dem angrenzenden cyrenaischen Lybien, zuletzt nach Afrika und nach Gallien gekommen. Die erste der auf diesen neuen Glauben vereinigten Gesellschaften war zu

den Zeiten des Tiberius schon in Jerusalem, dem Mittelpuncte des jüdischen Volkes, entstanden. Die Verfolgung aber, welche das jüdische Synedrium noch über sie verhieng, hatte schon die weitere Ausbreitung ihres Glaubens in Judäa, Samaria und den benachbarten Gegenden befördert, und als bald Jerusalem fiel und der jüdische Staat untergieng, mochte die Anzahl derer sich mehren, welche, wankend gemacht durch dieses Ereigniß in dem Glauben an die ewige Dauer des Gesetzes, zu dem Evangelium sich wendeten, welches nunmehr nicht bloß bekehrende Apostel, sondern auch zahlreiche Flüchtlinge aus dem verheerten Vaterlande mit dem Reste ihrer Habe in nahe und ferne Länder trugen. Aus diesen Ankömmlingen und den in vielen asiatischen, ägyptischen und griechischen Städten längst schon vorhandenen Juden vornehmlich sammelten sich die christlichen Gemeinden, obgleich auch nicht wenige von den Eingebohrnen eben so sich ihnen zugesellten, wie sie bisher schon an die Synagoge häufig sich angeschlossen hatten. Mit jedem Jahrzehnte mehreten sich diese Gesellschaften, so daß sie im Zeitalter Hadrians und der Antonine im ganzen Umfange des Reiches, im Morgenlande in beträchtlicher Zahl, in den abendländischen Provinzen an wenigen Orten nur gefunden wurden. Indessen waren sie doch nur einzelne, kaum bemerkte Puncte in dem unermeßlichen Römerreiche, kleine und unbedeutende Gesellschaften, von denen um so weniger eine Umgestaltung der Welt erwartet werden konnte, da sie noch gar keinen Stützpunct in der bürgerlichen Gesellschaft gefunden hatten, einen von einem verachteten Volke, das jetzt kein Vaterland mehr hatte, stammenden Glauben fortpflanzten und eben erst anfiengen die griechische und römische Wissenschaft sich anzueignen. Und doch sollte, was sie bewahreten in ihrem Schooße, das Geltende in der Welt werden und das seit Jahrhunderten Bestehende verdrängen, doch sollte von ihnen

die durchgreifendste und folgenreichste Veränderung des Weltstandes ausgehen, welche die europäische Menschheit erfahren hat.

[Judenthum.] Der Glaube nun, den diese Gesellschaften fortpflanzten, und der Gottesdienst, den sie übten, stammte von einem alten Volke, welches seit anderthalb tausend Jahren in einem kleinen und gebirgigen Lande zwischen Syrien und Arabien gewohnt hatte, und auch zu der Zeit noch, da es von den Römern erst unterjocht, dann seiner Verfassung, seines Heiligthums und seiner politischen Existenz beraubt worden war, seine nationale Eigenthümlichkeit bewahrete und an dem Gesetze, welches ein gottbegeisterter Seher und ein weltkluger Führer seinen Stammvätern gegeben hatte, festhielt. Zwar glich das Judenthum den Religionen anderer Völker in mehrern Ansichten und Weisen. Es hatte Opfer, blutige und unblutige, Dank- und Sühnopfer, ein Priesterthum, durch welches die Verbindung zwischen Jehovah und seinem Volke vermittelt ward, vielleicht auch in dem Urim und Tummim ein den Orakeln ähnliches Institut, und ein Heiligthum, erst die Stiftshütte, dann den Tempel, welches die Herrlichkeit des Herrn erfüllete. Auch war es eine Nationalreligion, mit seinem Volke hatte Jehovah den Bund geschlossen, und ihm nur war das Gesetz wie die Verheißung gegeben. Die Theokratie erschien als die göttliche Weltregierung selbst, die durch einen kleinen Erdenstaat bedingt und auf diesen als ihren Mittelpunct bezogen werde. Dennoch unterschied es sich wesentlich von den Religionen aller uns bekannten Völker der alten Welt, nämlich durch seinen Monotheismus, durch die Verwerfung der Anbetung des Sichtbaren und des Bilderdienstes und durch seinen sittlichen Ernst, gegründet vornehmlich in der vor allen andern hervortretenden Idee der Vergeltung. Einen, hoch über das menschliche Loos erhabenen, in Ehrfurcht einflö-

Fender, der Ahnung nur, nicht dem Sinne zugänglicher Verborgenheit wohnenden Gott verehrte das jüdische Volk, und erkannte in ihm, ob er gleich Schutzgott ihm war und Herr der Heerschaaren im Kampfe, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Universalismus bestand neben dem Partikularismus: denn der Gott der Juden war zugleich der Weltgott, neben welchem alle andere Götter als nichtige Trugbilder erschienen, nicht als Götter anderer Völker; daher die Idee: alle Menschen Kinder Gottes, die Israeliten aber die erstgebohrnen, die geliebtesten [1]. Nicht die Sonne und die Gestirne, noch das Göttliche darstellende Bilder wurden angebetet, „verflucht sey, wer einen Götzen oder ein gegossenes Bild macht", stand im Gesetz geschrieben, und ob auch der Tempel zu Jerusalem mit den berühmtesten Tempeln der heidnischen Welt an Pracht und Herrlichkeit wetteifern konnte, so ward doch in seinem Heiligthume zwar die Bundeslade mit den symbolischen Figuren der Cherubim, der Altar, der Tisch mit den Schaubroden, die Räucherpfanne und anderes heiliges Geräthe, aber kein Götterbild gefunden. Zürnen zwar konnte auch Jehovah und rächen die Sünde der Väter bis ins dritte und vierte Glied, menschliche Lüste und Laster aber trug keine das Heilige entweihende Mythologie auf den Hocherhabenen und Herrlichen über, welcher durch Gebet, Opfer und pünctliche Erfüllung der bürgerlichen wie der gottesdienstlichen Vorschriften, nicht aber durch Spiele und Tänze, Bilderschmuck und ergötzende Darstellung heiliger Geschichten verehrt ward; ein von sinnlichen Lüsten reiner, langmüthiger zwar und gnädiger, aber auch mit ernster Strenge regierender Gott war der Gott, vor welchem als vor seinem Gesetzgeber und Richter das jüdische Volk sich

1) 2 Mos. 19, 6. „Ihr sollt mir ein Eigenthum seyn vor allen Völkern; denn mein ist die ganze Erde."

nöthig, worin eben der Grund des sittlichen Ernstes und der höhern Würde liegt, durch welche der jüdische Gottesdienst von den Culten anderer Völker sich unterschied [1]). Zwar blieb auch der Glaube dieses Volkes nicht unverändert. Der Prophetismus bildete den Mosaismus fort, morgenländische Weisheit mischte sich seit den Zeiten des Exils mit dem alten und einfachen Glauben, und in den letzten Jahrhunderten vor der christlichen Zeit fand bey den außerhalb ihres Vaterlandes lebenden Juden auch die griechische Wissenschaft Eingang. Die Züge aber, durch welche sich das Judenthum von den Religionen anderer Völker unterschied, blieben unverwischt, sein Monotheismus, seine Verwerfung des Bilderdienstes und sein sittlicher Ernst, und hierdurch sowohl als durch die stete Beobachtung eines eigenthümlichen Nationalgesetzes ward die Vermischung der Juden mit anderen Völkern verhindert. Vielmehr hatte der Prophetismus den im Mosaismus schon liegenden Keim einer moralischen Religion weiter entwickelt; denn die Lehre, daß der Mensch mehr als durch Opfer und Festesfeyer durch Gerechtigkeit und Erfüllung der Lebenspflichten Gott verehren solle, war in den Reden der Propheten klar und deutlich hervorgetreten [2]).

[Verhältniß des Judenthums zu der heidnischen Welt.] Fortwährend stand daher das Judenthum im Gegensatz gegen die Religionen der Völker und

1) Das pries schon Josephus mit Recht als einen Vorzug des Glaubens und Gesetzes seines Volkes, wenn er Antiqu. Jud. I. 1. Prooem. p. 4—5. ed. Havercamp. sagt: οἱ μεν γαρ αλλοι νομοθεται τοις μυθοις εξακολουθησαντες, των ανθρωπινων ἁμαρτηματων εις τους Θεους τῳ λογῳ την αισχυνην μετεθησαν, και πολλην ὑποτιμησιν τοις πονηροις εδωκαν. ὁ δ' ἡμετερος νομοθετης ακραιφνη την αρετην εχοντα τον Θεον αποφηνας ᾠηθη δειν τους ανθρωπους εκεινης πειρασθαι μεταλαμβανειν.

2) Z. B. bey Jesaias Kap 1. V. 13—18.

konnte um so weniger mit ihnen zusammenschmelzen, da es auf geschriebene Offenbarungsurkunden sich stützte. Stets hielt es sich entfernt von dem Heidenthume, und wenn es von ihm berührt ward, erhob es Tadel und Widerspruch. So schon in der alten Zeit. Denn so oft die üppigen und sinnlichen Naturculte der in der Nähe der Juden wohnenden Völker die Menge zur Theilnahme reizten wie durch sich selbst so durch die mit ihnen verbundene Zauberey und Wahrsagerey, erhoben die Propheten ihre ernste Stimme, tadelten den Dienst des Baal und des Moloch, schalten die Götter der Völker nichtige Götzen, warnten vor dem Abfalle von Jehovah und mahnten an das, was im Gesetze geschrieben stand. Das Gleiche geschah zu der Zeit, da der Syrer Antiochus Epiphanes griechische Anbetung und griechische Sitte dem besiegten Volke aufdringen wollte. Denn obgleich damals nicht Wenige entweder in der Hoffnung auf die Gunst des Herrschers oder aus Furcht vor seiner grausamen Verfolgung die fremden Gebräuche übten, so drang doch die heidnische Weise in das Judenthum selbst nicht ein, und diese Nähe der heidnischen Gräuel eben war es, was den Verfasser des Buches der Weisheit zum Widerspruch aufforderte, so daß er die Götter der Heiden Todte nannte, Machwerk der Menschen, unnütze Steine, Kunstgebilde von Silber und Gold, ihre kindermordenden Opfer, ihre geheime Mysterienfeyer und ihre Schwelgergelage tadelte, und versicherte, der heillosen Götzen Verehrung sey der Anfang und das Ende jeglichen Uebels 1). Eben so geschah es zwar während der Abhängigkeit von den Römern, daß Einzelne die Sitten der Fremden, auch solche, welche gegen das Gesetz waren, theilten. Auch zu dieser Zeit aber mischte sich weder griechische Mythologie

1) Das ist das Thema, welches Kap. 13—15. des Buches der Weisheit durchgeführt wird.

noch römischer Cultus mit den Satzungen und Gebräuchen des Judenthums selbst, und der Muth der Jünglinge, welche den vom Herodes auf das große Tempelthor gestellten goldnen Adler herabwarfen, der beharrliche Ungestüm, mit welchem von Pilatus die Entfernung der Bilder des Kaisers, die er heimlich nach Jerusalem gebracht hatte, gefordert und endlich auch erhalten ward, die Bewegung, welche in Alexandrien entstand, als man hier in den Bethäusern der Juden theils aus Haß gegen sie theils aus Schmeicheley gegen den Kaiser die Bildsäule des Caligula zum Gegenstande religiöser Verehrung aufstellte, und die Bestürzung der ganzen jüdischen Bevölkerung von Palästina und den benachbarten Ländern bey dem Befehle eben dieses Kaisers, daß eine als Zeus ihn darstellende colossale Statue im Tempel zu Jerusalem ihm aufgerichtet werden solle, zeugt von einem tiefen Abscheu gegen heidnische Sitte und Weise [1]). Mit dem religiösen Interesse vereinigte sich das tief und wiederholt gekränkte Nationalgefühl, die Masse des jüdischen Volkes von dem Heidenthume entfernt zu halten. Die Götzendiener waren jetzt seine Beherrscher, denen es, mannigfaltiger Vergünstigungen ungeachtet, den Verlust seiner Unabhängigkeit und Freyheit so wenig als die Zerstörung seiner heiligen Stadt und seines Tempels verzeihen konnte. Denn daß die Juden diesen Verlust lange und schmerzlich fühlten, beweisen die wiederholten, zuletzt unter Hadrian noch mit großer, wenn gleich fruchtloser Anstrengung gemachten Versuche, eine selbstständige Existenz zu erkämpfen. So blieb das Judenthum in seiner Opposition gegen das Heidenthum, wodurch denn großentheils schon

---

1) Die hier berührten Facta werden von Josephus Antiquitt. L. XVII. c. 6. §. 2. L. XVIII. c. 3. §. 1., De bello Jud. L. I. c. 33. §. 2. L. II. c. 9. §. 2., von Tacitus Hist. L. V. c. 9. und was die zuletzt erwähnten betrifft, von Philo de virtutibus et legatione ad Cajum erzählt.

das Verhältniß bedingt war, in welches das Christenthum gegen den Glauben und die Anbetungsweise der Götterdiener trat.

Ob aber gleich das Judenthum in seiner feindlichen Stellung gegen das Heidenthum beharrete, so näherten sich doch die Juden der heidnischen Welt und wußten sogar ihrem Glauben einigen Eingang auf dem Gebiete derselben zu verschaffen; was den nur befremden kann, der vergißt, daß die Juden der damaligen Zeit noch nicht durch eine jahrhundertlange Knechtschaft erniedrigt und alles dessen beraubt worden waren, was Achtung und Theilnahme erwirbt. Jahrhunderte vor der christlichen Zeit schon hatten die in Alexandrien wohnenden Juden griechische Sprache und Wissenschaft sich angeeignet, ihre heiligen Schriften selbst waren in diese Sprache übersetzt worden, und wahrscheinlich bediente man sich dieser Uebersetzung an manchen Orten auch bey den gottesdienstlichen Versammlungen. Noch allgemeiner war der Gebrauch der damaligen Weltsprache bey den Juden geworden, seitdem sie in großer Zahl in vielen asiatischen, ägyptischen und griechischen Städten und hier und da selbst in den abendländischen Provinzen sich niedergelassen hatten. Hierzu kam, daß bey den außerhalb Palästinas lebenden Juden, welche nicht mehr zu Jerusalem anbeten und den an diesen Ort gebundenen Opferdienst nicht mehr üben konnten, der Synagogendienst die einzige Art der Gottesverehrung ward, an welchen, da er kein solches Nationalinstitut wie der Tempeldienst war, auch Nichtjuden sich anschließen konnten. Denn obgleich die Juden von einem lebhaften Bekehrungseifer nicht getrieben wurden, weil sie ohnehin von dem messianischen Weltreiche die allgemeine Ausbreitung der Verehrung Jehovahs erwarteten, so war es doch auch ihnen erwünscht, wenn gebohrne Heiden, ohne daß sie sich beschneiden ließen und Juden wurden, ihren Glauben und ihre Anbetungsweise

theilten. Der jeder Gesellschaft natürliche Erweiterungstrieb regte sich auch in den in der Mitte der heidnischen Welt lebenden Juden, und obgleich ihre Bekehrungsversuche keine großen Erfolge hatten, so waren sie doch nicht vergeblich. Denn daß es an vielen Orten Proselyten, d. h. gebohrne Heiden, welche, ohne durch die Beschneidung Juden zu werden, doch mit den Juden in den Synagogen anbeteten und die Gesetze beobachteten, denen auch der Nichtjude Genüge leisten konnte, als das Sabbatsgesetz und die Verbote unreiner Speise, gegeben habe, gehet nicht nur aus mehrern Stellen der neutestamentlichen Schriften, sondern auch aus der Klage römischer Schriftsteller über solche hervor, welche von den väterlichen Sitten zu jüdischer Weise sich wendeten [1]. In Syrien namentlich und besonders in Antiochien, wo seit den Zeiten des Antiochus Epiphanes den Juden zu wohnen verstattet war, brachten sie, wie Josephus versichert, viele Griechen zu

---

1) In der Apostelgeschichte namentlich werden Kap. 10, 2. 22. 13, 43. 50. 16, 14. 17, 4. solche fromme und gottesfürchtige Männer und Frauen erwähnt. Auch Josephus Antiquitt. L. XVIII. c. 3. §. 5. gedenkt einer vornehmen Römerin, Namens Fulvia, als einer, die sich zum jüdischen Gesetze gewendet hatte. Von den römischen Schriftstellern aber, welche über die Verbreitung jüdischer Weise und Sitte klagen, gehören hierher Tacitus, welcher (Hist. L. V. c. 5.) von transgressis in morem Judaeorum redet, und Juvenal, von welchem (Satira XIV. v. 100—102.) solche geschildert werden, die

> Romanas autem soliti contemnere leges,
> Judaicum ediscunt et servant et metuunt jus,
> Tradidit arcano quodcunque volumine Moses.

und Seneca, welcher in dem von Augustin (De civitate Dei L. VI. c. 11.) aufbehaltenen Fragmente der Schrift de superstitione die jüdische Sitte und Weise als sehr weit verbreitet schildert, wenn er sagt: usque eo sceleratissimae gentis consuetudo convaluit, ut per omnes jam terras recepta sit; victi victoribus leges dederunt.

ihrer Religion an und machten sie auf gewisse Weise zu einem Theile ihres Volkes [1]). So näherte sich das Judenthum, wie fern es dem Heidenthum blieb, doch der heidnischen Welt, und öffnete auf solche Weise dem Glauben den Eingang, welcher dadurch, daß er die in ihm gegebene Idee vollendete und von einem beschränkenden Nationalgesetze entband, fähig ward, da, wo die Synagoge doch nur einzelne Anhänger gefunden hatte, weit und tief einzudringen und endlich die Religion zahlreicher Völker zu werden. Je weiter aber die Juden vornehmlich über die morgenländischen Provinzen ausgebreitet waren, desto leichter ward es dem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Glauben, im ganzen Umfange des Römerreiches Eingang zu finden [2]).

[Das Evangelium.] Anderthalb tausend Jahre bereits hatte das Judenthum, fortgebildet zwar durch den Prophetismus, bereichert durch morgenländische Weisheit und zuletzt von Pharisäern, Sadducäern und Essäern in verschiedene Formen gefaßt, aber doch unverändert in seinen Grundzügen als Glaube, Gesetz und Gottesdienst, und mit ihm der jüdische Staat, bald selbstständig, bald abhängig von fremder Herrschaft fortgedauert. Da standen

---

1) *Joseph.* de Bello jud. L. VII. c. 3. §. 3.

2) Agrippa in dem an Caligula gerichteten Briefe, darin er bittet, daß die den Kaiser als Zeus darstellende Bildsäule nicht im Tempel zu Jerusalem aufgestellt werden möchte, beschreibt den Umfang der jüdischen Niederlassungen so: die heilige Stadt Jerusalem ist nicht die Hauptstadt von dem einzigen Judäa allein; sondern auch vieler jüdischer Colonieen in den benachbarten Ländern Aegypten, Phönizien, Syrien, namentlich auch Cölesyrien, in Pamphylien, Cilicien und in den meisten Gegenden Kleinasiens bis nach Bithynien und Pontus; in Europa, in Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attika, Argos, Korinth und dem größten und besten Theile des Peloponnes; gleicherweise auf den Inseln Euböa, Cyprus und Kreta. S. Philo de legat. ad Cajum Tom. II. p. 587. ed. Mang.

noch unter des Tiberius und Nero Regierung in den letzten zwanzig und dreyßig Jahren vor Jerusalems Untergange Männer in Judäa auf, welche eine zwar aus dem Glauben ihrer Väter stammende, aber doch wesentlich von ihr verschiedene Lehre verkündigten. Sie nannten, was sie erst ihren Volks- und Glaubensgenossen, dann aber auch den Heiden, welche sie hören wollten, brachten, das Evangelium, die frohe Botschaft von der Erscheinung des den Vätern verheißenen Messias und dem durch ihn der Welt widerfahrenen Heile; denn wie ihr eigener Glaube hiervon ausgegangen war, so knüpfte sich auch ihre Predigt an die seit den Zeiten des Exils entstandene, durch die Propheten genährte und während der Römerherrschaft von neuem erwachte messianische Erwartung ihres Volkes. Dieses Evangelium nun, welches sie erst in Palästina und Samaria, bald auch in Syrien, Kleinasien und Griechenland verkündigten, lautete also: Der unsern Vätern von Gott, welcher einst auf Sinai das Gesetz ihnen gab und die Propheten ihnen sendete, verheißene Messias ist erschienen; Jesus von Nazareth war der Christ, der Sohn Gottes. Als solchen kündigte dieser Sprößling des davidischen Geschlechtes, von einer Jungfrau Maria zu Bethlehem gebohren, in Wort und That sich an; als solcher ist er beglaubigt worden durch die an ihm erfüllten Weissagungen der Propheten wie durch seine Werke; denn Wunderbares hat er gethan; Kranke hat er geheilt, böse Geister ausgetrieben und Todte erweckt. Zwar haben die Juden, denen er zuerst das Heil bringen sollte, ihn verkannt, verfolgt, wie sie auch an frühern Propheten gethan hatten, und zuletzt gekreuzigt. Gott aber, von dem er gekommen war, hat ihn gerechtfertigt und beglaubigt; denn am dritten Tage nach seiner Kreuzigung ist er auferstanden von den Todten, und, nachdem er mehrern seiner Jünger und Freunde erschienen war und ihnen geboten hatte das Evan-

ihrer Religion und machten sie auf gewisse Weise zu einem Theile ihres Volkes [1]). So näherte sich das Judenthum, wie fern es dem Heidenthum blieb, doch der heidnischen Welt, und öffnete auf solche Weise dem Glauben den Eingang, welcher dadurch, daß er die in ihm gegebene Idee vollendete und von einem beschränkenden Nationalgesetze losband, fähig ward, da, wo die Synagoge doch nur einzelne Anhänger gefunden hatte, weit und tief einzudringen und endlich die Religion zahlreicher Völker zu werden. Je weiter aber die Juden vornehmlich über die morgenländischen Provinzen ausgebreitet waren, desto leichter ward es dem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Glauben, im ganzen Umfange des Römerreiches Eingang zu finden [2]).

[Das Evangelium.] Anderthalb tausend Jahre bereits hatte das Judenthum, fortgebildet zwar durch den Prophetismus, bereichert durch morgenländische Weisheit und zuletzt von Pharisäern, Sadducäern und Essäern in verschiedene Formen gefaßt, aber doch unverändert in seinen Grundzügen als Glaube, Gesetz und Gottesdienst, und mit ihm der jüdische Staat, bald selbstständig, bald abhängig von fremder Herrschaft fortgedauert. Da standen

1) *Joseph.* de Bello jud. L. VII. c. 3. §. 3.

2) Agrippa in dem an Caligula gerichteten Briefe, darin er bittet, daß die den Kaiser als Zeus darstellende Bildsäule nicht im Tempel zu Jerusalem aufgestellt werden möchte, beschreibt den Umfang der jüdischen Niederlassungen so: die heilige Stadt Jerusalem ist nicht die Hauptstadt von dem einzigen Judäa allein, sondern auch vieler jüdischer Colonieen in den benachbarten Ländern Aegypten, Phönizien, Syrien, namentlich auch Cölesyrien, in Pamphylien, Cilicien und in den meisten Gegenden Kleinasiens bis nach Bithynien und Pontus; in Europa, in Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attika, Argos, Korinth und dem größten und besten Theile des Peloponnes; gleicherweise auf den Inseln Euböa, Cyprus und Kreta. S. Philo de legat. ad Cajum Tom. II. p. 587. ed. Mang.

noch unter des Tiberius und Nero Regierung in den letzten zwanzig und dreyßig Jahren vor Jerusalems Untergange Männer in Judäa auf, welche eine zwar aus dem Glauben ihrer Väter stammende, aber doch wesentlich von ihr verschiedene Lehre verkündigten. Sie nannten, was sie erst ihren Volks- und Glaubensgenossen, dann aber auch den Heiden, welche sie hören wollten, brachten, das Evangelium, die frohe Botschaft von der Erscheinung des den Vätern verheißenen Messias und dem durch ihn der Welt widerfahrenen Heile; denn wie ihr eigener Glaube hiervon ausgegangen war, so knüpfte sich auch ihre Predigt an die seit den Zeiten des Exils entstandene, durch die Propheten genährte und während der Römerherrschaft von neuem erwachte messianische Erwartung ihres Volkes. Dieses Evangelium nun, welches sie erst in Palästina und Samaria, bald auch in Syrien, Kleinasien und Griechenland verkündigten, lautete also: Der unsern Vätern von Gott, welcher einst auf Sinai das Gesetz ihnen gab und die Propheten ihnen sendete, verheißene Messias ist erschienen; Jesus von Nazareth war der Christ, der Sohn Gottes. Als solchen kündigte dieser Sprößling des davidischen Geschlechtes, von einer Jungfrau Maria zu Bethlehem gebohren, in Wort und That sich an; als solcher ist er beglaubigt worden durch die an ihm erfüllten Weissagungen der Propheten wie durch seine Werke; denn Wunderbares hat er gethan; Kranke hat er geheilt, böse Geister ausgetrieben und Todte erweckt. Zwar haben die Juden, denen er zuerst das Heil bringen sollte, ihn verkannt, verfolgt, wie sie auch an frühern Propheten gethan hatten, und zuletzt gekreuzigt. Gott aber, von dem er gekommen war, hat ihn gerechtfertigt und beglaubigt; denn am dritten Tage nach seiner Kreuzigung ist er auferstanden von den Todten, und, nachdem er mehrern seiner Jünger und Freunde erschienen war und ihnen geboten hatte das Evan-

gelium, welches wir verkündigen, in die Welt zu tragen, ist er eingegangen zu der Herrlichkeit seines himmlischen Vaters, bey welchem er lebet und regieret in Ewigkeit. Der Zweck seiner Erscheinung aber war nicht die Aufrichtung eines jüdischen Reiches, sondern die Erlösung der Welt; denn nicht allein um der Juden, sondern auch um der Heiden willen ist er gekommen, die Sündenstrafe, welche auf der Welt lag, hinwegzunehmen, damit die durch ihn Erlöseten, wenn er wiederkommt sein Werk zu vollenden, mit ihm zu der Herrlichkeit eingehen, die er bey dem Vater gefunden hat. Mit dem Falle der Stammeltern des Menschengeschlechtes kam die Sünde und mit dieser der Tod in die Welt, deshalb sind alle Menschen Sünder vor Gott und theilen die Strafe der Sünder. Der erbarmende Vater der Menschenkinder aber beschloß sie von diesem Verderben zu retten. Deshalb sendete er, nachdem er dem jüdischen Volke die Hoffnung dieses Heiles wiederholt durch den Mund der Propheten kund gemacht hatte, als die Zeit erfüllet war, seinen Sohn in die Welt, welcher durch seine Leiden und seinen Tod die Sündenschuld getilgt und durch sein ewiggeltendes Opfer, welches die Darbringung anderer Opfer unnöthig macht, die Welt mit Gott versöhnt hat. Christus nimmt die Strafe der Sünde, den Tod, hinweg, er ist die Auferstehung und das Leben; denn wenn er wiederkommt am nahen Ende der Tage in seiner Herrlichkeit, wird er die Todten erwecken, Gericht halten und dann, indem er die, welche ihn verwarfen, verwirft, die Seinen mit sich zu ewiger Herrlichkeit führen. Darum wer theilhaftig werden will dieses Heiles, wende sich gläubig zu ihm, lasse auf seinen Namen, wie er verordnet hat, sich taufen, tilge die sinnliche Lust und die irdische Begierde aus seinem Herzen, damit der göttliche Geist, den er seinen Verehrern sendet, darin einkehre, übe Demuth, trachte nach dem was droben ist und erfülle die Pflichten der

Liebe. Denn den Gläubigen nur und den Frommen ist die Theilnahme an seinem Reiche verheissen." Das war das Evangelium, welches die Apostel mit der Begeisterung der innigsten Ueberzeugung und des lebendigsten Eifers verkündigten, bald auch durch schriftliche nach und nach erweiterte Erzählungen von den Thaten und Schicksalen Christi so wie durch gelegentliche Sendschreiben an die von ihnen gestifteten Gemeinden empfahlen. Einige Verschiedenheit der Ansicht fand zwar schon unter seinen ersten Verkündigern statt, indem z. B. einige Jesum nur als den Christ oder Messias, andere aber, übertragend auf ihn die schon vorhandene Idee einer selbstständigen, vor allem Werden von Gott ausgegangenen, alles machenden, belebenden und erleuchtenden Weisheit, als den Logos oder als das Ebenbild des göttlichen Wesens, und den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit ihn darstellten. Das Evangelium selbst aber ward dadurch in seinem Wesen nicht verändert. Auch konnten sich allerdings einige Apostel von dem ihnen angestammten Particularismus eine Zeit lang nicht trennen; bald aber erhielt, vornehmlich durch den frühzeitig ihnen beygesellten Paulus, den freysinnigsten, kräftigsten und einflußreichsten der Apostel, die Lehre das Uebergewicht, daß Christus, das Ende des Gesetzes, die die Vorhaut und Beschneidung trennende Scheidewand hinweggenommen habe, so daß kein Unterschied sey zwischen den Juden und den Griechen.

Indem das Evangelium theils die Erwartung des Messias für erfüllt theils das mosaische Gesetz für aufgehoben erklärete, mußte es den Juden, die in Jesu den Christ nicht fanden, ob es gleich ihre heiligen Bücher als göttliche ehrete, was darin geschrieben stand, als unbezweifelte Geschichte und göttliche Wahrheit aufnahm und selbst das mosaische Gesetz als ein göttliches, aber nur einer gewissen nunmehr abgelaufenen Zeit bestimmtes In-

stimt gelten ließ, als ein Abfall von dem väterlichen Glauben und als ein freventlicher Versuch, den von Gott selbst mit seinem Volke geschlossenen Bund zu brechen, erscheinen. Daher begann denn auch alsbald der Kampf zwischen dem Judenthume und dem Evangelium, welcher jedoch darum kein folgenreicher werden konnte, weil, seitdem Jerusalem fiel und der jüdische Staat untergieng, das Judenthum immer tiefer sank. Weit merkwürdiger aber und folgenreicher ward der Kampf, in welchen das Christenthum (denn was ursprünglich Verkündigung gewesen war, war bald Anbetungsweise und Lehre geworden) mit dem Heidenthume gerieth, dessen Grund und Gegenstand, ob er gleich als Widerspruch nur begann und als Gegenwirkung und im antoninischen Zeitalter erst Kampf ward, doch zur Zeit seiner ersten Erscheinung schon vorhanden war. Denn theils durch das, was es aus dem Judenthume aufnahm und fortpflanzte, theils durch das, was es selbst enthielt und entwickelte, trat das Christenthum in schroffen Gegensatz gegen den Glauben und die Anbetungsweise der Völker.

[Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum.] In ihrer äußern Gestalt schon zeigte sich die Wirkung des eigenthümlichen Glaubens, welchen die christlichen Gemeinden bewahreten und fortpflanzten. Denn bey ihnen wurden nicht wie anderwärts Götterbilder und Altäre, Opfer und Priester, heilige Spiele und Tänze noch dramatische Darstellungen heiliger Geschichten gefunden. Geräuschlos und still versammelten sie sich, nicht in Tempeln, sondern in dem Betsaale eines Bruders, wo sie ihren nach dem Muster der Synagoge eingerichteten Gottesdienst übten, welcher in Gebeten und Gesängen bestand, in erbaulichem Gespräche und in dem Vorlesen heiliger Schriften. Gleicherweise unterschieden sich die Genossen dieser Gesellschaften durch ihre Sitten von der heidnischen Welt, durch ein ernstes und strenges Leben, durch Zurück-

gezogenheit von den öffentlichen Geschäften und Vergnügungen, selbst durch die Wahl einfacher Kleidung. Die Führer, welchen die heidnische Welt folgte, sowohl die heiligen Sänger Orpheus, Homer und Hesiodus, als auch die Weltweisen Plato, Zeno, Epikur, waren ihnen entweder unbekannt oder galten ihnen nichts; andere Führer hatten sie sich erkohren, die vom göttlichen Geiste getriebenen Propheten des jüdischen Volkes; Jesum Christum, den Stifter des Gottesreiches, nach dessen Heile sie trachteten, und die Apostel, welche in Wort und Schrift von dem Welterlöser gezeugt hatten.

[Christliche Unterscheidung Gottes von der Welt.] So wie Christen und Heiden in ihrer äußern Ankündigung, so waren Christenthum und Heidenthum in ihrem Grunde und Wesen verschieden; eine entgegengesetzte Ansicht von dem Höchsten und Letzten selbst schied diese beiden Glaubensweisen unvereinbar von einander. Wer sie tiefer erforscht hat, wird sie nicht nur für die polarisirenden Extreme einer und derselben Urreligion erklären wollen. Von der Vergötterung der Natur war das Heidenthum ausgegangen, sey es nun, daß es als Philosophie das Göttliche als ihre sie belebende Seele in die Welt gesetzt, oder als Volksglaube die Elemente belebt und beseelt und als handelnde Wesen über die menschlichen Dinge gestellt hatte. Ihm war daher die ewige lebensvolle Natur ein materielles Princip, welches nach der Nothwendigkeit seines Wesens der Grund aller Dinge sey, das Höchste und Letzte. Das Christenthum hingegen gieng von der Idee eines freyen Urwesens, eines wollenden und nach Zwecken handelnden Weltgeistes aus und lehrete diesen als den Urheber und Lenker der materiellen Welt verehren. Ihm war daher der heilige Wille, das Freye und Sittliche, das Höchste und Letzte. Nach der heidnischen Ansicht sind auch die unsterblichen Götter aus dem ewigen, zwar beseelten,

stimus gelten ließ, als ein Abfall von dem väterlichen Glauben und als ein freventlicher Versuch, den von Gott selbst mit seinem Volke geschlossenen Bund zu brechen, erscheinen. Daher begann denn auch alsbald der Kampf zwischen dem Judenthume und dem Evangelium, welcher jedoch darum kein folgenreicher werden konnte, weil, seitdem Jerusalem fiel und der jüdische Staat untergieng, das Judenthum immer tiefer sank. Weit merkwürdiger aber und folgenreicher ward der Kampf, in welchen das Christenthum (denn was ursprünglich Verkündigung gewesen war, war bald Anbetungsweise und Lehre geworden) mit dem Heidenthume gerieth, dessen Grund und Gegenstand, ob er gleich als Widerspruch nur begann und als Gegenwirkung und im antoninischen Zeitalter erst Kampf ward, doch zur Zeit seiner ersten Erscheinung schon vorhanden war. Denn theils durch das, was es aus dem Judenthume aufnahm und fortpflanzte, theils durch das, was es selbst enthielt und entwickelte, trat das Christenthum in schroffen Gegensatz gegen den Glauben und die Anbetungsweise der Völker.

[Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum.] In ihrer äußern Gestalt schon zeigte sich die Wirkung des eigenthümlichen Glaubens, welchen die christlichen Gemeinden bewahreten und fortpflanzten. Denn bey ihnen wurden nicht wie anderwärts Götterbilder und Altäre, Opfer und Priester, heilige Spiele und Tänze noch dramatische Darstellungen heiliger Geschichten gefunden. Geräuschlos und still versammelten sie sich, nicht in Tempeln, sondern in dem Betsaale eines Bruders, wo sie ihren nach dem Muster der Synagoge eingerichteten Gottesdienst übten, welcher in Gebeten und Gesängen bestand, in erbaulichem Gespräche und in dem Vorlesen heiliger Schriften. Gleicherweise unterschieden sich die Genossen dieser Gesellschaften durch ihre Sitten von der heidnischen Welt, durch ein ernstes und strenges Leben, durch Zurück-

gezogenheit von den öffentlichen Geschäften und Vergnügungen, selbst durch die Wahl einfacher Kleidung. Die Führer, welchen die heidnische Welt folgte, sowohl die heiligen Sänger Orpheus, Homer und Hesiodus, als auch die Weltweisen Plato, Zeno, Epikur, waren ihnen entweder unbekannt oder galten ihnen nichts; andere Führer hatten sie sich erkohren, die vom göttlichen Geiste getriebenen Propheten des jüdischen Volkes; Jesum Christum, den Stifter des Gottesreiches, nach dessen Heile sie trachteten, und die Apostel, welche in Wort und Schrift von dem Welterlöser gezeugt hatten.

[Christliche Unterscheidung Gottes von der Welt.] So wie Christen und Heiden in ihrer äußern Ankündigung, so waren Christenthum und Heidenthum in ihrem Grunde und Wesen verschieden; eine entgegengesetzte Ansicht von dem Höchsten und Letzten selbst schied diese beiden Glaubensweisen unvereinbar von einander. Wer sie tiefer erforscht hat, wird sie nicht nur für die polarisirenden Extreme einer und derselben Urreligion erklären wollen. Von der Vergötterung der Natur war das Heidenthum ausgegangen, sey es nun, daß es als Philosophie das Göttliche als ihre sie belebende Seele in die Welt gesetzt, oder als Volksglaube die Elemente belebt und beseelt und als handelnde Wesen über die menschlichen Dinge gestellt hatte. Ihm war daher die ewige lebensvolle Natur ein materielles Princip, welches nach der Nothwendigkeit seines Wesens der Grund aller Dinge sey, das Höchste und Letzte. Das Christenthum hingegen gieng von der Idee eines freyen Urwesens, eines wollenden und nach Zwecken handelnden Weltgeistes aus und lehrete diesen als den Urheber und Lenker der materiellen Welt verehren. Ihm war daher der heilige Wille, das Freye und Sittliche, das Höchste und Letzte. Nach der heidnischen Ansicht sind auch die unsterblichen Götter aus dem ewigen, zwar beseelten,

eben doch materiellen Urgrunde hervorgegangen und stehen unter dem Weltgesetze; nach der christlichen Lehre aber hat der Weltgeist durch sein allmächtiges Gebot Himmel und Erde gemacht, und sein heiliger Wille ist das höchste Gesetz, welchem alles gehorchet; denn er spricht, und es geschieht, er gebeut, und es stehet da. Das ist der Grundzug, durch welchen Christenthum und Heidenthum sich von einander unterscheiden; und darum eben, weil das Christenthum die freye und sittliche Kraft, den heiligen Willen für den letzten Grund aller Dinge und das höchste Weltgesetz erkläret, ist's eine moralische Religion, welche die Welt als ein nach einem zwar unerforschlichen, aber weisen Plane regiertes Gottesreich betrachten lehrt.

[Monotheismus des Christenthums.] Der alles schaffende und regierende Weltgeist, der Ahnung nur, nicht der Anschauung erreichbar, zerfällt nicht wie die vergötterte Natur in ein Mannigfaltiges; er ist ein einiger und kann nicht als vereinzelt und zertheilt gedacht werden. Deshalb mußte das Christenthum Monotheismus seyn, wie es das Judenthum gewesen war, und konnte den Polytheismus des Heidenthums nicht theilen. Zwar ist in den Schriften der Apostel von dem Logos und von dem Pneuma als von selbstständigen des göttlichen Wesens theilhaftigen Hypostasen die Rede, so daß es scheint, als habe auch das Christenthum eine Vervielfältigung des einen Göttlichen angenommen. Allein der Logos und das Pneuma sind nicht von Gott losgerissene Wesen, welche eigenthümliche Zwecke erstreben und unabhängig von Gott wirken und walten; vielmehr sind sie in Gott, und ihr Wille und ihre Wirkung ist Gottes Wirkung und Wille, so daß, auch wenn man bey dem Wortsinne der heiligen Schriftsteller stehen bleibt, und den Logos und das Pneuma als Hypostasen betrachtet, doch die Einheit des göttlichen Willens und Weltplanes nicht aufgehoben wird. Wahrscheinlich

aber hat man in allen von dem Pneuma und dem Logos handelnden Stellen nichts weiter als die dem Morgenlande eigenthümliche Personification der göttlichen Kraft und Wirkung zu suchen, so daß, wenn man die orientalische Einkleidungsweise hinwegnimmt, nichts anderes übrig bleibt als der Gedanke: Gottes Geist d. h. Gottes Kraft wirkt in der Geisterwelt, und dieser Gottes-Geist, dieser Logos, diese göttliche Weisheit und Vernunft war in ihrer ganzen Fülle in Jesu Christo. Auch ward der Monotheismus durch die Lehre von den Engeln und vom Satan nicht aufgehoben: denn die Engel sind Geschöpfe Gottes wie die Menschen, und der Satan ist nicht, wie im Dualismus morgenländischer Religionen, ein böses Urprincip, sondern ein böse gewordenes Wesen, ein gefallener Engel, welcher zwar Gottes Willen widerstrebt, die Einheit seines Weltplanes aber nicht zu stören vermag. So blieb denn das Christenthum monotheistisch, wie es das Judenthum gewesen war, und deshalb konnte es keine eine bewegte Götterwelt schildernde Mythologie haben, wie die polytheistischen Religionen hatten. Auch ihm aber war Gott ein lebendiges auf die Welt und die menschlichen Dinge einwirkendes Wesen; darum hatte es eine heilige Geschichte, welche jedoch nicht, wie der Mythus, Gott selbst als handelnd und leidend darstellen, sondern nur auf Erscheinungen, welche von seinen Offenbarungen und Führungen zeugten, hinweisen konnte. Diese heilige Geschichte fand es in den Büchern des alten Testaments und führete sie ihrer Weisung folgend von den Stammvätern des Menschengeschlechtes durch die wunderbaren Schicksale des jüdischen Volkes bis auf Jesum Christum herab, welcher den den gefallenen Urmenschen schon geoffenbareten Rath der Erbarmung ausgeführt, die Verheißung der Propheten erfüllt und an die Stelle des einst auf Sinai gegebenen Gesetzes das Evangelium gesetzt habe. Eine heilige Geschichte,

keine Mythologie hatte das Christenthum, obgleich auch seine Angelologie und Dämonologie eine übersinnliche Welt vor den Menschen aufthat und die Quelle von Erzählungen ward, welche zwar übermenschliche Wesen in die menschlichen Dinge mischten, aber doch das Göttliche selbst nicht in den Kreis des Menschlichen herabzogen.

[Anbetung des Unsichtbaren.] Die Vergötterung der Natur, welche den Polytheismus zur Folge hatte, führete theils durch diesen theils durch sich selbst zu der Anbetung des Sichtbaren, entweder der für Götter geachteten Elemente, oder der das Göttliche darstellenden Symbole. Dem von der Idee eines unsinnlichen und unendlichen Weltgeistes ausgehenden Christenthume war alle Anbetung des Sichtbaren fremd. Die Himmelskörper waren ihm eben so wie die Bäume des Waldes und die Thiere des Feldes Creaturen, welchen, wie laut sie auch von der Macht und Herrlichkeit des Schöpfers zeugen, doch die diesem allein zukommende Anbetung nicht gebühre. Auch konnte das Christenthum, da sein Gott unanschaulich ist, unbegreiflich und unendlich, keinen Versuch, ihn durch sichtbare Symbole zu bezeichnen, gestatten; und auf den Gedanken, ihn in irgend einem Bilde darzustellen, konnte ohnehin kein Christ kommen. Mithin hatte es keine, weder darstellende noch symbolisirende Götterbilder, und verwarf den Bilderdienst eben so, wie ihn das Judenthum verworfen hatte. Den unsichtbaren Herrn und Schöpfer allein lehrete es anbeten im Geist und in der Wahrheit, und wenn es neben dem Vater den Sohn zu ehren gebot, so wollte es doch in diesem nur den verehrt wissen, der ihn zum Haupte der Gemeinde gesetzt hatte. So wenig als in den Synagogen, ward in den christlichen Gemeinden der apostolischen Zeit irgend ein sichtbarer Gegenstand der Adoration gefunden, selbst die Aufstellung von Bildern Christi, ob dieser gleich, inwiefern er Mensch unter Menschen ge-

handelt und geduldet hatte, darstellbar war im Bilde, würden sie als eine Art der Idololatrie verworfen haben. Der Heide konnte keinen Gottesdienst sich denken ohne Götterbilder; den Christen war jeder Gebrauch sinnlicher Zeichen des Göttlichen eben so wie den Juden Abgötterey und Götzendienst. Wohl entbehrte der Gottesdienst der christlichen Gemeinden durch diese Entfernung aller Symbole und Bilder der sinnlichen Herrlichkeit der heidnischen Culte und eines wirksamen Mittels, auch in rohen Seelen das Andachtsgefühl zu erregen. Dagegen ward er eben dadurch reiner, geistiger, würdiger, erhebender und geschickter zu der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu führen.

[Spirituelle Verbindung zwischen Gott und den Menschen.] Durch solche Anbetung aber wollte das Christenthum den Menschen an Gott knüpfen. Das Heidenthum nahm eine materielle Verbindung zwischen der Götter- und der Menschenwelt an und vermittelte sie vornehmlich durch den Opferdienst und das Priesterthum. Dagegen ist die Verbindung, in welche das Christenthum Gott und den Menschen setzte, eine spirituelle, d. h. Gott wirkt unsichtbar und durch seinen Geist auf die Welt ein, und der Mensch erreicht Gott und vereinet sich mit ihm durch den Gedanken seines Geistes und durch die Gesinnung seines Herzens. Wohl wirkt Gott alles in allem, denn in ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Allein sichtbar erscheinet und wirket er nicht, (nur einige Erzählungen des jüdischen Alterthumes nähern sich den Theophanieen der heidnischen Welt) den Eingeweiden des Opferthieres drückt er die Anzeigen der künftigen Dinge nicht auf, und wohnet nicht in den von Menschenhänden gemachten Tempeln. Seine unsichtbare Kraft regieret die Welt, sein Geist kommt über den Menschen, und von diesem getrieben haben die Propheten die Zukunft verkündigt,

der Himmel ist sein Zelt und die Erde ist der Schemel seiner Füße. Er hat sich der Welt geoffenbaret durch seine Werke, durch die von seinem Geiste getriebenen Propheten und zuletzt durch Jesum Christum, in welchem die Fülle der Gottheit wohnete. Allein er erscheinet den Menschen nicht, seine Wirkung ist keine materielle, dem Sinne erreichbare, obwohl zuweilen die Boten, die er aussendet seinen Willen zu thun, die der unsichtbaren Weltordnung angehörenden Engel, in sichtbarer Gestalt vor die Menschen getreten sind. — Gemäß dieser Ansicht war es, daß das Christenthum auch von Seiten des Menschen nur eine spirituelle Annäherung an Gott zuließ. Der Schall des Gebetes dringt nach seiner Lehre nicht in Gottes Ohr und bestimmt ihn zur Gewährung (weshalb Christus den Seinen untersagte viele Worte bey ihren Gebeten zu machen, wie die Heiden zu thun pflegten), Opfer verlangt er nicht noch Weihgeschenke, und um die Vergebung der Schuld und die Erweisungen seiner Huld zu empfangen, bedarf es nicht heiliger Handlungen, welche nur ein Priester auf wirksame Weise zu vollziehen vermöchte. Der Gedanke nur und die Gesinnung erreicht ihn und verbindet mit ihm, das fromme Herz und der unsträfliche Wandel ist der Gegenstand seines Wohlgefallens, das Gebet des gläubigen Vertrauens wird erhört, und wer die Sünde bereuet und sich zu bessern beschließt, dem wird die Schuld erlassen. So lehrete das Christenthum, und darum verwarf es beides, den Opferdienst wie das Priesterthum, welche Institute, hierin der heidnischen Ansicht sich nähernd, das Judenthum festgehalten hatte. Zwar schloß auch das Christenthum an die durch die ganze alte Welt gehende Opferidee darin sich an, daß es den Tod Jesu Christi, welcher deshalb bald ein die Sünde der Welt tragendes Lamm genannt, bald mit dem Hohenpriester des alten Bundes verglichen ward, als ein zur Versöhnung der Welt dargebrachtes Opfer dar-

sollte. Indem es aber versicherte, daß es nunmehr nach der Darbringung dieses ewig geltenden Opfers des Blutes der Böcke und der Lämmer nicht mehr bedürfe, hob es den ganzen Opferdienst auf, und verläugnete auch in dieser Lehre den Charakter einer moralischen Religion nicht, weil es nicht die Abwendung zeitlichen Uebels, sondern die Vergebung der Sünde für die Frucht der Versöhnung erklärte und diese nicht von dem Versöhnungstode Jesu Christi an sich, sondern von dem Glauben an seine versöhnende Kraft und von dem Vorsatz der Besserung abhängig machte. Mit der Verwerfung des Opferdienstes ward auch das Priesterthum entbehrlich, welches durch diesen vornehmlich die Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt vermittelt hatte. Den Glauben und die fromme Gesinnung hervorzubringen, bedurfte es nur der Predigt des Evangeliums und der Andachtsübung, nicht aber heiliger Handlungen und Gebräuche, welche dann nur das Unheil wenden und den Seegen herabzaubern konnten, wenn sie auf die rechte Weise von Priestern, kundig des heiligen Dienstes und bestimmt zu Vermittlern zwischen Gott und den Menschen, vollzogen worden waren. Der Mittelpunct aller heidnischen Culte war der Opferdienst, von Priestern versehen; in den christlichen Gemeinden fanden weder Altäre noch Priester, das Opfer zu empfangen und darzubringen; hier wurden Gebete nur und heilige Gesänge vernommen, und wen der Geist trieb, der that den Mund auf, durch fromme Rede die Gemeinde zu erbauen.

[Verheißung des Himmels.] Wie die bezeichnete Ansicht von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen, so gieng auch die hohe und herrliche Verheißung des Christenthums aus seiner Lehre von einem heiligen Gott als dem Urgrunde aller Dinge hervor. Wie viel Großes und Erfreuendes auch die Sinnenwelt und der in

ihm erscheinende und handelnde Mensch darbietet, die Ausführung eines moralischen Weltplanes, würdig eines heiligen Gottes, wird doch in ihr, wo die Sünde wohnet und das Unrecht eben so oft siegt als das Recht, nicht gefunden. Daher führet der Glaube an einen heiligen Gott nothwendig zu der Idee eines unsichtbaren Gottesreiches, dessen Vorhof und Schatten nur die Sinnenwelt sey, und zu der Erwartung eines Zustandes der Vollendung. Aus diesem Grunde ward der Himmel das Ziel, auf welches das Christenthum hinwies, und die Seligkeit des ewigen Lebens seine Verheißung. Nicht ein Zurückfließen in Gott lehrete es erwarten, ein Zusammenfließen aller Individualitäten in ein Unendliches, d. h. Vernichtung, sondern Gemeinschaft mit Gott in verklärter Eigenthümlichkeit. Das Heidenthum nicht nur, sondern auch das frühere Judenthum hatte nur irdischen Segen verheißen. Höhere Güter ließ das Christenthum hoffen. Ueber der Erde, sagte es, breitet der Himmel sich aus, herrlicher als das irdische stehet das himmlische Jerusalem droben; es kommt eine Zeit, wo das räthselhafte Schicksal sich löset, wo keine Sünde mehr ist und kein Tod, und die Frommen, eingegangen zum ewigen Leben, die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen. Das war die Verheißung des Himmels und seiner Seligkeit, mit welcher das Christenthum wie der Hoffnung so dem Streben des Menschen eine andere Richtung gab, als das Heidenthum ihm geben konnte. Denn wenn der Heide reichen Erndtesegen, langes Leben und glückliche Fortdauer seines Vaterlandes von den gnadenreichen Göttern erwartete, so erfüllte die Seele des Christen eine unendliche Sehnsucht und ein Verlangen nach Gütern, welche die Welt ihm nicht bot; wenn der Heide, welcher naturgemäß lebte, das Gleichgewicht seiner Triebe erhielt und die bürgerlichen Gesetze wie die gottesdienstlichen Vorschriften ehrete, schuldlos war, und

tugendhaft, so ward dagegen von dem Christen Entsagung gefordert, Selbstverläugnung und Aufopferung; denn trachtend nach dem, was droben ist, sollte er die Welt und ihre Lust verläugnen und überwinden, eingedenk des ernsten Wortes: „was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele"? Sehnsucht vor allem und Entsagung ward die christliche Frömmigkeit durch die Verheißung des Himmels.

[Universalismus.] Endlich gieng auch der Universalismus des Christenthums aus seiner Grundidee, aus der Idee des Einen, alles schaffenden und regierenden Weltgeistes hervor. Zwar hatte das Judenthum schon diese Idee, blieb aber dennoch, weil in ihm mit dem Glauben an einen Gott ein nur den Juden angehörendes Gesetz sich verband, eben so ein Nationalcultus, wie alle Religionen der alten Völker waren. Indem aber das Christenthum dieses Gesetz aufgab, mußte in ihm der durch die Propheten, welche eine Vereinigung der Heiden mit den Juden verkündigt hatten, schon vorbereitete Universalismus sich entwickeln, durch welchen es zu dem Streben, Weltreligion zu werden, geführt ward. Sein Stifter schon hatte sich über den Particularismus erhoben: denn er schon hatte verkündigt, daß Viele vom Morgen und vom Abende kommen und mit Abraham zu Tische sitzen würden, er schon hatte von Einer Heerde unter Einem Hirten geredet, und den Aposteln geboten auszugehen in alle Welt und allen Creaturen das Evangelium zu verkündigen. Eine Zeit lang zwar faßten die Apostel diese Idee ihres Meisters nicht, und einige (von denen die judaisirenden Christen stammten) haben sich nie zu ihr erhoben. Bald indessen erkannten die bedeutendsten und einflußreichsten unter ihnen die allgemeine Bestimmung des Christenthums, und Paulus vor allen machte in den Gemeinden, auf welche er einwirkte, die Ansicht geltend, daß das mosaische Gesetz

den Christen nicht binde und in Christi Reiche kein Unterschied sey zwischen den Juden und den Griechen. Als Weltreligion kündigte nunmehr das von der beengenden Schranke des jüdischen Nationalgesetzes entbundene Christenthum sich an, lehrete den Weltgott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden erkennen und anbeten, wies auf den Weltheiland hin, welcher nicht allein um der Juden sondern auch um der Heiden willen erschienen sey und die Sünde der Welt getragen habe, öffnete allen, die an Christum glauben und seine Gebote halten würden, Einen Himmel und nahm Jeden, der Christi Namen bekannte, in seine Gemeinden auf.

Entgegengesetzt war demnach das Christenthum dem Heidenthume, nicht bloß von ihm verschieden, und trat mithin als ein Glaube in die Welt herein, welcher, bey dem ihm wesentlichen Streben, allgemeine Religion zu werden, mit den geltenden Religionsmeinungen und den bestehenden Gottesdiensten in einen Kampf gerathen mußte, der nur entweder mit ihrem Falle oder mit seiner Unterdrückung endigen konnte.

[Stilles Fortwachsen der christlichen Gemeinden.] Indessen vergieng doch, des regen Eifers ungeachtet, mit welchem die Christen ihren Glauben auszubreiten und ihre Gemeinden zu erweitern strebten, mehr als ein Jahrhundert, ehe das Christenthum das Heidenthum zu bestreiten begann und die Meinung der Welt für sich zu gewinnen versuchte. Lange Zeit wuchs der neue Glaube im Stillen nur fort durch mündliche Mittheilung (denn alles Schriftliche, was wir aus dem Zeitalter der Apostel und der apostolischen Väter haben, dienete nur die mündliche Lehre zu unterstützen und die Verbindung der Gemeinden zu unterhalten) und durch die anziehende Kraft der frommen Begeisterung, welche in den auf würdige

Weise anbetenden Versammlungen sich aussprach, der engen Verbrüderung, welche nicht nur unter den Mitgliedern jeder Gemeinde, sondern auch unter den Gemeinden verschiedener Länder stattfand, und des einfachstillen Lebens, welches die Christen der ersten Zeit, verzichtend auf die Weltlust aller Orten führeten. Das Daseyn der Gemeinden selbst ward der Grund ihres Wachsthums, und da alle Christen dieser Zeiten bey der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi ohnehin eine gänzliche Veränderung des Weltstandes erwarteten, so dünkte es sie kaum ein Mangel, daß sie noch keine durch griechische und römische Wissenschaft gebildeten Wortführer hatten, welche den geltenden Glauben bestreiten und versuchen konnten die Meinung der Welt zu verändern. Auch war jetzt die Veranlassung zur Bestreitung des Heidenthums noch nicht vorhanden, welche später das dringende Bedürfniß der Vertheidigung herbeyführete. Zwar geriethen die Christen in diesen frühen Zeiten schon hier mit der Meynung und dort mit dem Interesse in vielfache Collision und wurden jetzt als Atheisten und Sonderlinge getadelt, jetzt von denen angefeindet, deren Gewerbe von den bestehenden Gottesdiensten abhieng, wovon der schon in der Apostelgeschichte erzählte Volksaufstand zeuget, welchen ein Goldschmidt zu Ephesus erregte [1]. Ja selbst von den Obrigkeiten und sogar von einigen Kaisern wurden sie in diesen Zeiten schon verfolgt. Neros Verfolgung aber war nur die Laune eines Tyrannen, welche einigen Christen in der Hauptstadt das Leben kostete; Domitians Verfolgung war die gleichfalls Wenige nur treffende Wirkung des Argwohns, welcher fürchtete, weil er von einem Reiche und von Nachkommen des davidischen Königsgeschlechtes gehört hatte; und obgleich unter Trajan und Hadrian Christen bestraft und hingerichtet wurden,

---

1) Kap. 19, V. 24—40.

den Christen nicht hinde und in Christi Reiche kein Unterschied sey zwischen den Juden und den Griechen. Als Weltreligion kündigte nunmehr das von der beengenden Schranke des jüdischen Nationalgesetzes entbundene Christenthum sich an, lehrete den Weltgott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden erkennen und anbeten, wies auf den Weltheiland hin, welcher nicht allein um der Juden sondern auch um der Heiden willen erschienen sey, und die Sünde der Welt getragen habe, öffnete allen, die an Christum glauben und seine Gebote halten würden, Einen Himmel und nahm Jeden, der Christi Namen bekannte, in seine Gemeinden auf.

Entgegengesetzt war demnach das Christenthum dem Heidenthume, nicht bloß von ihm verschieden, und trat mithin als ein Glaube in die Welt herein, welcher, bey dem ihm wesentlichen Streben, allgemeine Religion zu werden, mit den geltenden Religionsmeinungen und den bestehenden Gottesdiensten in einen Kampf gerathen mußte, der nur entweder mit ihrem Falle oder mit seiner Unterdrückung endigen konnte.

[Stilles Fortwachsen der christlichen Gemeinden.] Indessen vergieng doch, des regen Eifers ungeachtet, mit welchem die Christen ihren Glauben auszubreiten und ihre Gemeinden zu erweitern strebten, mehr als ein Jahrhundert, ehe das Christenthum das Heidenthum zu bestreiten begann und die Meinung der Welt für sich zu gewinnen versuchte. Lange Zeit wuchs der neue Glaube im Stillen nur fort durch mündliche Mittheilung (denn alles Schriftliche, was wir aus dem Zeitalter der Apostel und der apostolischen Väter haben, dienete nur die mündliche Lehre zu unterstützen und die Verbindung der Gemeinden zu unterhalten) und durch die anziehende Kraft der frommen Begeisterung, welche in den auf würdige

Weise anbetenden Versammlungen sich aussprach, der innigen Verbrüderung, welche nicht nur unter den Mitgliedern jeder Gemeinde, sondern auch unter den Gemeinden verschiedener Länder stattfand, und des einfachstillen Lebens, welches die Christen der ersten Zeit, verzichtend auf die Weltlust aller Orten führeten. Das Daseyn der Gemeinden selbst ward der Grund ihres Wachsthums, und da alle Christen dieser Zeiten bey der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi ohnehin eine gänzliche Veränderung des Weltstandes erwarteten, so dünkte es sie kaum ein Mangel, daß sie noch keine durch griechische und römische Wissenschaft gebildeten Wortführer hatten, welche den geltenden Glauben bestreiten und versuchen konnten die Meinung der Welt zu verändern. Auch war jetzt die Veranlassung zur Bestreitung des Heidenthums noch nicht vorhanden, welche später das dringende Bedürfniß der Vertheidigung herbeyführete. Zwar geriethen die Christen in diesen frühen Zeiten schon hier mit der Meynung und dort mit dem Interesse in vielfache Collision und wurden jetzt als Atheisten und Sonderlinge getadelt, jetzt von denen angefeindet, deren Gewerbe von den bestehenden Gottesdiensten abhieng, wovon der schon in der Apostelgeschichte erzählte Volksaufstand zeuget, welchen ein Goldschmidt zu Ephesus erregte [1]. Ja selbst von den Obrigkeiten und sogar von einigen Kaisern wurden sie in diesen Zeiten schon verfolgt. Neros Verfolgung aber war nur die Laune eines Tyrannen, welche einigen Christen in der Hauptstadt das Leben kostete; Domitians Verfolgung war die gleichfalls Wenige nur treffende Wirkung des Argwohns, welcher fürchtete, weil er von einem Reiche und von Nachkommen des davidischen Königsgeschlechtes gehört hatte; und obgleich unter Trajan und Hadrian Christen bestraft und hingerichtet wurden,

---

1) Kap. 19, V. 24 – 40.

weil sie Christen waren, als Störer der bestehenden Gottesdienste und Uebertreter der Verbrüderungen und nächtliche Zusammenkünfte untersagenden Gesetze, so trafen doch auch diese Verfolgungen nur einzelne Gemeinden. Eine die Unterdrückung des Christenthums im ganzen Umfange des Reiches bezweckende Maaßregel ward von keinem Kaiser genommen; nach und nach gewöhnte sich das Volk die ruhig und still fortbestehenden Gemeinden zu tragen, so daß es nur bey außerordentlichen Veranlassungen etwas gegen sie unternahm, und lange Zeit lebten die Christen an diesen Orten um so ruhiger, da sie nur für eine jüdische Secte galten und so unter dem Schirme des geduldeten Judenthumes Schutz und Sicherheit fanden [1]). Den hier und dort entweder von dem Volke erregten oder von der Obrigkeit verhängten Verfolgungen setzten sie eine alles tragende Geduld, aber noch nicht Apologieen, welche den Schutz der Gesetze in Anspruch nahmen, entgegen, und anstatt zu versuchen, ob sie nicht die Säulen des alten Glaubens zu erschüttern vermöchten, trösteten sie sich mit der Hoffnung, daß der Herr, seine Verheißung erfüllend, bald kommen und seinen treuerfundenen Bekennern nicht nur den Frieden bringen sondern auch die Herrlichkeit seines Reiches geben werde.

[Widerwille gegen das Heidenthum und erste Hoffnung seines Falles.] Auch in diesen frühen Zeiten indessen war schon der von den Juden ererbte und in der Verschiedenheit des Glaubens und der Anbetungsweise selbst gegründete Widerwille gegen das

---

1) Sub umbraculo licitae Judaeorum religionis, sagt Tertullian im Apologet. c. 21. Vergl. J. G. Kraft Prolus. de nascenti Christi ecclesia sectae judaicae nomine tuta. Erlangen 1771. und Seidenstücker de christianis ad Trajanum usque a Caesaribus et Senatu Rom. pro cultoribus religionis mosaicae semper habitis. Helmstädt, 1790.

Heidenthum und heidnische Religionsübung bey allen Christen vorhanden. In den Schriften der Apostel selbst zeigen sich Spuren hiervon, namentlich in dem Rathe, alles sorgfältig zu vermeiden, was den Schein einer Theilnahme an dem Dienste der Götter haben könnte. Zwar erklärten die zu Jerusalem versammelten Apostel den in Antiochien und andern Städten Syriens und Ciliciens aus Heiden gesammelten Gemeinden, daß sie sie willig und gern als Christen anerkennten und die Beobachtung des mosaischen Gesetzes nicht von ihnen verlangten. Allein die Enthaltung von dem Opferfleische und von der Theilnahme an den Opfermahlen machten sie ihnen ausdrücklich zur Pflicht [1]). Wohl erkannte der freysinnige Apostel Paulus, daß, weil das Idol nichts ist, von dem Opferfleische zu essen, etwas Gleichgültiges sey. Dennoch war er der Meinung, daß man sich des Genusses dieses Fleisches und der Theilnahme an den Opfermahlen enthalten sölle, nicht bloß, weil man Andern anstößig werden könne, sondern auch, weil man dadurch in Gemeinschaft mit den falschen Göttern oder Dämonen komme und es nicht zieme, daß, wer an den heiligen Mahlen der Christen Theil nehme, solchen Festen beywohne. Auch warnte er bey dieser Veranlassung vor der Idololatrie, mit Hinweisung auf die göttlichen Strafen, welche die Israeliten trafen, als sie zum Götzendienste sich wendeten [2]). Selbst der von den Lehrern der alten Kirche später oftmals durchgeführte Gedanke, daß die Idololatrie Sünde und Schuld sey, wird bey diesem

1) S. Apostelgeschichte Kap. 15. V. 20. 29.

2) S. den ersten Brief an die Korinther Kap. 8. und 10. Auch liegt darin eine Anzeige von dem Abscheue des Apostels vor dem Götzendienste, daß er im Brief an die Kolosser Kap. 3. V. 5. jede grobe Sünde Idololatrie nennt und im Briefe an die Galater Kap. 5. V. 20. unter den Werken des Fleisches auch den Götzendienst erwähnt.

[illegible] schon gefunden. Denn unläugbar liegt dieser Gedanke in der Stelle des Briefes an die Römer 1), wo Paulus sagt, daß von den Heiden, obgleich Gott auch ihnen, damit sie keine Entschuldigung hätten, sich geoffenbaret habe, der Unvergängliche in das Bild vergänglicher Menschen und Thiere verwandelt worden sey, und Gott sie deshalb dahingegeben habe in ihrer Herzen Gelüste. Aeußerungen, welche die gleiche Gesinnung ausdrücken, werden auch bey den apostolischen Vätern gefunden. So bey Barnabas, dem Schüler des Paulus, wenn er die Idololatrie den Sünden beyzählet, die er als den Weg des ewigen Todes beschreibe, und Unheil und Verderben den Götzendienern ankündigt; so auch bey Hermas, welcher sagt, daß die Völker, d. h. die Götzendiener dereinst wie dürre Bäume neben den grünen stehen würden, weil sie ihren Schöpfer nicht erkannt hätten, und unter den Geboten, welche der Hirte giebt, das oben anstellet: glaube, daß Ein Gott sey, welcher alles geschaffen hat 2).

Am stärksten aber tritt dieser durch die neronische und mehr noch durch die domitianische Verfolgung bis zur Feindschaft gesteigerte Widerwille in dem prophetischen Gedichte hervor, welches im ausgehenden apostolischen Zeitalter unter Domitian, mithin zwischen den Jahren 81—96., der Apostel Johannes oder ein anderer aus dem Judenthume stammender mit dem Geiste der hebräischen Propheten genährter Christ verfaßte. Von seinem Volke hatte er den Abscheu und Widerwillen gegen das Heidenthum und die ihn nährende Meinung, daß es Satans Werk sey, empfangen, mit seinem unterjochten und seit dem jüdischen Kriege und der Zerstörung Jerusalems besonders gemiß-

1) Kap. 1. V. 19—24.

2) S. Epist. Barnab. c. 21. p. 53. — Hermae Pastor L. III. p. 103. und L. II. p. 85. Tom. I. Patrum Apost. ed. Cotel.

handelten und tief gekränkten Volke 1) angehörte, dem das gegen Rom, den Sitz und Mittelpunct der Weltherrschaft wie des Götzendienstes, und in den Propheten hatte er ernste Rügen der Abgötterey gelesen und starke Schilderungen der Strafgerichte, welche über die Verächter des wahren Gottes ergehen sollten. Als daher jetzt Christenblut geflossen war, ergriff er den Gedanken, daß die Zeit, welche dieses Blut der Märtyrer rächen und den Verfolgten den Sieg über die Verfolger geben müsse, bald kommen und das Heidenthum mit Rom, der Verführerin und Unterdrückerin der Völker, eben so fallen werde, wie bereits Jerusalem gefallen war. Diesen Gedanken stellte er, nach der Weise der alten Seher seines Volkes, als Weissagung in einem prophetischen Gedichte dar, darin er das Heidenthum als ein von dem Drachen oder Satan gesendetes, das Zeichen der Gotteslästerung an seinen Häuptern tragendes Ungeheuer beschrieb, den Untergang der Götzendiener unter dem Bilde der Erndte, der Weinlese und der ägyptischen Plagen darstellte, den Fall Roms, welches in eine Wohnung böser Geister und unreiner Vögel sich verwandeln werde, verkündigte, den Götzendienern Qualen androhete, die sie, eingetaucht in Feuer und Schwefel, im

1) Empörend mußte insbesondere das für die Juden seyn, daß seit der Zerstörung Jerusalems die bisher von jedem über zwanzig Jahr alten Juden an den Tempel entrichtete Abgabe nach Rom an den capitolinischen Jupiter bezahlt werden mußte. S. Dio Cassius L. LXVI. c. 7. und Josephus de bello judaico VII, 6, 6. welche Abgabe unter Domitian mit großer Strenge eingetrieben (S. Sueton Vita Domit. c. 12.) und noch im dritten Jahrhunderte entrichtet ward. (S. Origenes Epist. ad Africanum Tom. I. p. 28. ed. Ruaei.) Auch der Christ gewordene Jude war doch gebohrener Jude und zürnete, daß sein Volk zur Unterhaltung des verabscheueten Götzendienstes beytragen mußte. Vielleicht ward auch von den mit den Juden verwechselten Christen diese Abgabe gefordert.

Angesichte des Lammes und der Engel erleiden würden, und den Triumph der Seinen mit glänzenden Farben schilderte[1]). Das ist der Inhalt der Apokalypse, welche wie von dem Enthusiasmus der Christen, so von ihrer durch Verfolgung gereizten Stimmung zeugt. Wohl gehöret der Ton und die Farbe des Gedichtes der Zeit und dem Volke seines Verfassers an, der ihm zum Grunde liegende Gedanke selbst aber gieng aus dem universellen Geiste des Christenthums hervor, und obgleich, was er ankündigte, weder so bald noch auf die Weise, wie er es erwarten mochte, erfolgt ist, so hat doch seine Hoffnung selbst den Seher nicht betrogen.

[Die Sibyllisten tadeln das Heidenthum und verkündigen seinen Fall.] Die in diesem prophetischen Gedichte ausgedrückte Stimmung und Hoffnung dauerte mit den Ursachen, welche sie hervorgerufen hatten, auch in den nächstfolgenden Zeiten fort, und fand in den allgemein genährten chiliastischen Erwartungen ihre Nahrung und Stütze. Milder indessen scheint die Stimmung gewesen zu seyn, weil die Christen seit Domitian bis auf Hadrian selten verfolgt wurden; wenigstens ist aus dem halben Jahrhunderte, welches zwischen diesen beiden Kaisern liegt, keine Schrift vorhanden, darin sie sich so wie in der johanneischen Apokalypse oder in den sibyllinischen Orakeln ausgesprochen hätte. Seit den Zeiten Hadrians aber traten wieder christliche Dichter oder Propheten auf, welche heftigen Widerspruch gegen das Heidenthum erhoben und mit seinem Falle die Zerstörung der Länder und Roms nahen Untergang verkündigten; welche Erscheinung theils aus der bey ihrer Vermehrung und

1) S. besonders Kap. 13. V. 1—2. Kap. 14. V. 1—16. Kap. 14. V. 8. Kap. 18. V. 2. Kap. 14. V. 9—11. Kap. 20. V. 4—10.

ihrem sichtbaren Hervortreten häufigern Verfolgung der Christen, theils aus den Maaßregeln erklärbar ist, welche Hadrian gegen die Juden nahm, nachdem sie im J. 132 unter Anführung des Barcochba, (des Sohnes der Gestirnes) mit dem Muthe der Verzweiflung zwar, aber mit unglücklichem Erfolge die Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu erkämpfen versucht hatten. Denn obgleich die Christen jetzt völlig von den Juden ausgeschieden waren und an Barcochbas Unternehmen nicht Theil genommen und deshalb, so lange er Meister von Palästina war, hier seinen Zorn gefühlt hatten, so waren doch viele von ihnen Abkömmlinge der Juden und sahen mit Unwillen, daß an die Stelle der heiligen Stadt eine neue Stadt, Aelia Capitolina, trat, und da, wo Jehovah angebetet worden war, ein dem Jupiter Capitolinus geweiheter Tempel sich erhob [1]).

Von Alters her hatte es aller Orten in der heidnischen Welt Sibyllen, weissagende Weiber, gegeben, und überall hatte man sich mit Sprüchen und Weissagungen, meist in gebundener Rede verfaßt, welche von solchen Sibyllen entweder ausgegangen waren oder ausgegangen seyn sollten, getragen [2]). Hierdurch wurden jetzt Christen, welche einige Bekanntschaft mit der griechischen Dichtkunst und Weise besaßen (denn hiervon zeuget das griechische Colorit ihrer zwar nicht den Geist Homers und Hesiods athmenden, aber doch die Sprache dieser Dichter nachahmenden Dar-

---

1) S. des Hieronymus Chronicon, ad a. Hadr. 20, Chr. 137. wo außerdem noch erzählt wird, daß Hadrian über dem nach Bethlehem führenden Thore der neuerrichteten Stadt ein Schwein in halberhabener Arbeit in die Mauer fügen ließ, was, wenn es auch vielleicht nicht zum Hohn der Juden geschah (denn das Schwein gehörte unter die signa militaria der Römer), doch sicher als Hohn von ihnen aufgenommen ward.

2) Viele hierher gehörende Zeugnisse hat Fabricius in Bibl. Graec. Tom. I. L. I. c. 30. §. 6 sqq. beygebracht.

stellung) auf den Gedanken geführt, Schilderungen aus der heiligen Geschichte, christliche Lehren und Gebote, und Prophezeyungen als Sprüche und Weissagungen der Sibyllen darzustellen; sey es, daß sie ihre Gedichte als Sprüche der alten Sibylle in die Welt einzuführen gedachten, um die Heiden zu gewinnen, sey es, daß sie, (was glaublicher ist) ohne eine Täuschung zu beabsichtigen, ihre Mittheilungen nur in eine die Heiden ansprechende Form kleiden wollten. Das sind die in acht Büchern auf uns gekommenen sibyllinischen Orakel, welche zwar manches, was in frühere Zeit gehört und nicht von Christen, sondern von Juden herrührt, auch einiges aus sehr späten Zeiten enthalten, aber doch großentheils von Christen verfaßt sind, welche unter Hadrian und den Antoninen in Kleinasien und besonders in Alexandrien (wie die öftere Erwähnung ägyptischer Städte und ägyptischer Anbetungsweise lehret) lebten. Die im fünften und achten Buche enthaltenen Gedichte wenigstens fallen sicher größtentheils in diese Zeiten, weshalb denn auch die beyzubringenden Zeugnisse aus ihnen nur genommen werden sollen [1]).

---

1) Ob es gleich drey Ausgaben dieser Gedichte (χρησμοι σιβυλλιακοι) giebt, von Xystus Betulejus, Joh. Opsopäus und Servatius Galläus, so hat sie doch die Kritik nicht so bearbeitet, daß die Geschichte einen völlig sichern Gebrauch von ihnen machen könnte. Der Text ist sehr corrumpirt, und wenige Handschriften nur sind zu seiner Berichtigung gebraucht worden; auch sind die verschiedenen Theile noch nicht gehörig geschieden und von vielen bleibt zweifelhaft, in welches Zeitalter sie gehören. Dieß indessen kann als sicheres Resultat angenommen werden, daß sie von mehrern Verfassern herrühren, welche meist im Zeitalter Hadrians und der Antonine lebten, und dazu kann das Buch auch in seiner jetzigen Gestalt gebraucht werden, um zu beweisen, daß es in der genannten Zeit christliche Propheten oder Dichter gab, welche dem Heidenthume widersprachen und seinen Fall verkündigten. Schätzbare, die Sache weiter führende und eine künftige kritische Ausgabe vorbereitende Untersuchungen sind jüngst, theils von dem

Diese Sibyllisten nun widersprachen dem Heidenthume und kündigten seinen nahen von dem Untergange der Städte und Länder begleiteten Fall an, eben so wie der Verfasser der Apokalypse, welche sie unstreitig gelesen hatten, (wie schon die auch von ihnen erwähnte Sage von Neros dereinstiger Wiederkehr vermuthen läßt [1]), obgleich ihre Weise mehr die der griechischen Dichter als der hebräischen Propheten war. So tadelt einer von ihnen die ägyptischen Gottesdienste in folgender Rede: „Steine und schädliche Thiere verehren sie statt Gottes, in jeder Gegend andere Dinge, welche weder reden noch denken noch hören, Idole von Menschenhänden gemacht. Durch die Arbeit ihrer Hände und den Wahn ihres Verstandes haben sie hölzerne, steinerne, eherne, goldene und silberne Götter, die nicht leben und nicht hören, sich bereitet und auf sie ihr Vertrauen gesetzt“ [2]). Auf ähnliche Weise lautet folgende Stelle: „Es ist nur Ein Gott, und keiner außer ihm. Die Menschen aber nehmen Holz aus dem Walde und gestalten es mit ihren Händen in ein Götterbild um, in einen stummen Götzen, den sie, verlassend ihren Schöpfer, durch Gebete, unheilige Dienste und Wollüste verehren.

---

dänischen Gelehrten Thorlacius (Libri Sibyllistarum veteris ecclesiae crisi, quatenus monumenta christiana sunt, subjecti. Havniae 1815; und: Conspectus doctrinae christianae, qualis in Sibyllistarum libris continetur. ebendas. 1816. auch wieder abgedruckt in Münters Miscellan. Havn. theologici et philologici argumenti. Tom. I. fasc. I. 1816. p. 113.) theils von einem deutschen Gelehrten Bleek (Ueber die Entstehung und Zusammensetzung der uns in acht Büchern erhaltenen sibyllinischen Orakel, in der theologischen Zeitschrift, herausgegeben von Schleiermacher, de Wette und Lücke. Heft I. S. 120. II. 172.) angestellt worden.

1) L. V. p. 548. nach der Ausgabe von Servatius Galläus; vergl. Thorlacius in der ersten der angeführten Abhandlungen, S. 150 — 153.

2) L. V. p. 557 — 558.

Alle die ihn für ihren Gott halten, bringen fruchtlose Gaben ihm dar, erweisen ihm Ehren um des eigenen Nutzens willen und lassen zu ihm, eben so wie zu ihren Verstorbenen, den Dampf ihrer Opfermahle aufsteigen. Denn Fleisch und markvolle Gebeine verbrennen sie opfernd auf ihren Altären und bringen Blut den Göttern dar, oder zünden dem Gotte, der doch das Licht giebt, Kerzen an und spenden ihm, als ob er dürstete, Wein, indem sie den Göttern, die nichts ihnen helfen können, zu Ehren sich selbst berauschen" [1]).

An diesen Tadel des Heidenthums knüpfen die Sibyllisten die Verkündigung seines Falles, welchen der Untergang vieler Städte und Länder begleiten werde. So redet einer von ihnen die ägyptischen Götter also an: „Isis, unglückliche Göttinn, allein wirst du an den Wellen des Niles weilen, und am Sande des Acheron, nirgends auf der Erde wird dein Gedächtniß bleiben. Und du Serapis, der du auf Steinen ruhest, wirst viel dulden und eine große Ruine in dem unglücklichen Aegypten werden. Und einer der in Leinen gekleideten Priester wird sagen: wohlan, laßt uns den schönen Tempel des wahren Gottes bauen und das strenge Gesetz der Väter ändern, welches uns Göttern aus Stein und Thon zu Ehren Aufzüge zu halten und Gottesdienste zu feyern nöthigte. Lasset das Herz uns wenden und den unsterblichen Gott preisen, den ewigen Schöpfer, den Herrn über alles, den Wahren, den König, den Schöpfer und Pfleger der Seele, den großen und ewigen Gott" [2]). Wie hier mit dem Falle der ägyptischen Götter der Untergang Aegyptens verkündigt wird, so knüpft auch ein anderer Sibyllist, welcher

---

1) L. VIII. p. 750 — 752.

2) L. V. p. 638 — 641. Das der Isis beygelegte Prädicat μαινας ατακτος aber weiß ich nicht zu deuten; kann auch nicht erklären, warum neben dem Nile der Acheron erwähnt werde.

sich selbst für einen Genossen der antoninischen Zeit erklärt, beides, den Fall Roms und den Fall der römischen Götter an einander. Dieser läßt sich also vernehmen: „Vom Himmel herab wird das Verderben über dich kommen, du stolzes Rom, also daß du deinen Nacken beugen mußt, und wo du stehest, Wölfe und Füchse wohnen werden. Wo wird dann dein Palladium seyn, welcher deiner goldenen, steinernen und ehernen Götter wird dich retten? Wo wird dann der Rhea, des Kronos und des Zeus Geschlecht seyn, wo werden alle die Todten seyn, deren leblose Schatten du verehrtest? — Wenn funfzehn Kaiser (so viele zählt man von Julius Cäsar bis Hadrian), welche die Welt vom Abende bis zum Morgen unterjochen, regiert haben, wird einer kommen, dessen Name dem Namen eines Meeres ähnlich ist (Hadrian und hadriatisches Meer), hierauf werden drey (Antoninus Pius mit Marcus Aurelius und Lucius Verus, in deren Zeitalter daher das Gedicht gehört) herrschen, deren Zeit die letzte seyn wird. Denn bald wird von den äußersten Grenzen der Erde der dorthin entflohene Muttermörder (Nero) wiederkehren, und nun, o Rom, wirst du trauern, des Purpurs der Herrscher entkleidet und gehüllt in das Trauergewand. Denn Verwirrung wird seyn unter allen Sterblichen auf Erden, wenn nun der allmächtige Herrscher kommt und, sitzend auf seinem Stuhle, die Seelen der Lebendigen und der Todten und die ganze Welt richtet. Jammer, Zerstörung und Flucht wird über dich kommen, wenn die Städte fallen und die Schlünde der Erde sich öffnen“ [1]). — Denselben Gegenstand besangen auch andere Sibyllisten, und einer von ihnen verherrlichte insbesondere den Sieg des Christenthumes, den er unter dem Bilde eines den Himmel berührenden und alle Sterbliche umfassenden Tempels darstellte [2]).

1) L. VIII. p. 679 — 683.
2) L. V. p. 627.

Aus dem von dem Judenthume ererbten, durch Beleidigung, Druck und Verfolgung gesteigerten Widerwillen gegen das Heidenthum gieng solcher Widerspruch und solche Erwartung hervor, so wie wechselseitig durch diesen Tadel und diese Verkündigung der Enthusiasmus der Christen genährt ward. Noch wichtiger aber wurden diese Gedichte dadurch für die Sache der Christen, daß man bald anfieng sie als wirkliche Prophezeyungen, als Vorherverkündigungen der alten Sibylle zu betrachten oder doch zu benutzen, um die Heiden zu gewinnen. Denn, wie zu seiner Zeit weiter erwähnt werden soll, mehrere Väter, Justin der Märtyrer, Clemens, beriefen sich auf ihr Zeugniß, und Origenes selbst wagte es nicht sie für das was sie sind zu erklären.

[Apologeten.] Die Sibyllisten selbst indessen schrieben gewiß mehr zu eigener Befriedigung und um die Christen zu stärken und zu trösten, als in der Absicht und Hoffnung, die Meynung der Welt zu wenden und die Heiden zu der Gemeinschaft der christlichen Gemeinden herüberzuziehen. Diesen Zweck setzten sich erst die durch Wissenschaft gebildeten Christen, welche zwar auch schon seit Hadrian, weit mehr aber noch im antoninischen Zeitalter und meist nach den Sibyllisten als Bestreiter des Heidenthumes und Vertheidiger ihrer Gesellschaft auftraten. Diejenigen indessen, welche die morgenländische Weisheit mit dem Christenthume vermischten, Gnostiker genannt, thaten wenig zur Bestreitung des Heidenthumes; hauptsächlich wohl deshalb, weil der Gnosticismus in sich gekehrte Speculation, Anschauung und Ahnung war und die den Beweis führende und den Gegensatz bestreitende Dialektik nicht zu üben wußte, auch weil die Gnostiker mehr Schulen als Gemeinden stifteten und sie theils aus diesem Grunde theils wegen ihrer Befreundung mit griechischer Weise

und Sitte [1]) weniger angefochten und daher seltener zur Gegenwehr gereizt wurden. Auch sie aber wirkten dem Heidenthume entgegen und zogen gewiß in Syrien, Kleinasien und Aegypten Viele zum Christenthume herüber, und von dem Syrer Bardesanes namentlich, welcher im antoninischen Zeitalter wahrscheinlich zu Edessa lebte, wissen wir, daß er Apologieen und eine dem Marcus Aurelius gewidmete Schrift über das Schicksal verfaßt habe, deren Verlust um so mehr zu bedauern ist, da gewiß der syrische Gnostiker ganz anders als die durch griechische und römische Wissenschaft gebildeten Apologeten zu Werke gegangen war [2]).

Der eigentliche Kampf des neuen Glaubens mit dem alten aber begann nicht durch die Gnostiker, sondern durch die mit der griechischen und römischen Wissenschaft bekannten Christen, welche das Christenthum im Sinne des Abendländers und im Geiste der griechischen Wissenschaft auf-

---

1) So erzählt Irenäus (L. I. c. 25. §. 6.) von den Schülern des Karpokrates, daß sie die Bilder des Pythagoras, Plato und Aristoteles zugleich mit dem Bilde Christi in ihren Versammlungsörtern aufgestellt hätten; und daß manche Gnostiker Gebräuche der Mysterien aufgenommen haben, kann daraus geschlossen werden, daß Tertullian (adversus Valent. c. 1) von ihnen sagt: [illegible] fecerunt lenocinia. Die hieher gehörende Hauptstelle aber wird bey Justin (Dialog. cum Tryphone c. 35. p. 132—133.) gefunden, wo er von den Marcianern, Valentinianern, Basilidianern und Saturninianern sagt, daß sie an gesetzwidrigen (gegen das Gesetz Christi streitenden) und gottlosen Religionshandlungen (ανομοι και αθεοι τελεται) Theil nähmen. Mag indessen der Grund gewesen seyn welcher er wolle, daß die Gnostiker, indem andere Christen viel leiden mußten, nicht verfolgt wurden im antoninischen Zeitalter, sagt ausdrücklich Justin (Apologia II. c. 26. p. 59. ed. congr. Maur.)

2) *Euseb.* H. E. L. IV. c. 30., *Hieron.* catal. c. 33., *Epiphan.* adv. haeres. haer. 56. Am merkwürdigsten ist Bardesanes als Hymnolog geworden, und als solcher ist er von August Hahn (Bardesanes Gnosticus Syrorum primus hymnologus. Leipzig, 1819.) dargestellt worden.

[illegible] und als Vertheidiger ihrer Gesellschaft im antoninischen Zeitalter auftraten, theils weil jetzt bey ihrer öffentlichen Berührung mit der heidnischen Welt das Bedürfniß zur Vertheidigung dringender ward, theils weil in diesem Zeitalter unter dem Schutze weiser Regenten und unter der Begünstigung des äußern und des innern Friedens die Geister in reger Bewegung waren, so daß die Vertreter der verschiedensten Systeme und die Sprecher der verschiedensten Parteyen frey und ungehindert sich mittheilten. Je wichtiger es für die Welt geworden ist, daß diese Männer kräftig und entschlossen an den Ideen und Lebensformen der alten Zeit rüttelten und mit Innigkeit und Wärme die christliche Ansicht und Weise empfahlen, desto mehr ist die Geschichte verpflichtet ihr Andenken zu erhalten; denn unläugbar sind sie bedeutendere Glieder in der Kette der Weltgeschichte als viele von denen, welche Städte zerstört und Reiche gegründet haben. Ward doch der folgenreichste Kampf, den die Weltgeschichte kennt, von ihnen eröffnet.

Die Reihe dieser Apologeten führen zwey Männer, welche in dem seit alter Zeit durch Redekunst und die Menge geistreicher Schriftsteller berühmten Athen lebten, Quadratus und Aristides, der eine Episkopus der hier im apostolischen Zeitalter schon gegründeten Gemeinde, der andere ein Philosoph, welcher auch nach seinem Uebergange zum Christenthume die Tracht und Weise des Philosophen beybehielt. Die Veranlassung zur Abfassung ihrer Schriften gab ihnen der Aufenthalt Hadrians zu Athen im Winter des Jahres 131. Denn als der schaulustige und wißbegierige Kaiser zu Eleusis in die dortigen Mysterien, auch in andere Gottesdienste sich hatte einweihen lassen, war der religiöse Enthusiasmus also erwacht, daß man, obgleich ohne Befehl des Kaisers, gegen die Christen handelte. Hierdurch fühlten die genannten Männer sich be-

wagen, die Sache ihrer Parten vor Hadrian zu bringen, um so mehr da er in Athen zugänglicher als in Rom seyn möchte, auch durch seine Persönlichkeit Zutrauen einflößte, und überdem seine Theilnahme an den eleusinischen Mysterien auf die Vermuthung führen konnte, daß der Kaiser, der in diese zwar alten, aber doch den Römern fremden Gottesdienste sich habe einweihen lassen, auch zu einer milden Beurtheilung ihrer Gottesdienste werde geleitet werden können. Vielleicht hatten sie auch noch die Absicht, den Kaiser auf den Unterschied zwischen den Christen und den ihm verhaßten Juden aufmerksam zu machen, um, was sein Zorn gegen dieses Volk beschloß, von ihrer Gesellschaft zu wenden. Alles indessen über den Inhalt dieser Schriften, was nicht aus der Stellung ihrer Verfasser und aus der Bemerkung des Hieronymus, daß Justin der Märtyrer den Aristides nachgeahmt habe, sich schließen läßt, bleibt bloße Vermuthung; denn seit der Zeit, da die Christen keiner Vertheidiger mehr bedurften, sind sie untergegangen, weil man lieber die ausführlichen Schriften der nachfolgenden Apologeten erhalten und fortpflanzen wollte [1]).

Dasselbe Schicksal haben mehrere der Vertheidigung

---

1) *Euseb.* H. E. L. IV. c. 3., *Hieron.* catal. c. 19. u. 20. und Epist. ad Magnum T. I. p. 428. ed. Vallarsii. Daß Hadrian in die Mysterien sich habe aufnehmen lassen, berichten auch Dio Cassius L. LXIX. §. 11., Capitolinus vita Hadriani c. 13. auch Spartianus c. 13. — Die alexandrinische Chronik spricht auch von einer Apologie, welche Apelles und Aristo dem Hadrian im achtzehnten Jahre seiner Regierung überreicht haben sollen, und beruft sich auf den Eusebius, welcher aber diese Apologie nicht erwähnt. — Gewiß aber ist, daß Aristo von Pella (einer Stadt Syriens, wo seit der Zerstörung Jerusalems eine christliche Gemeinde bestand) auch unter Hadrian ein Gespräch des Papiskus und des Jason schrieb, welches der Widerlegung der Juden bestimmt war, worüber die weitern Nachweisungen Fabricius in Delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis christianae asseruerunt p. 152 — 155. gegeben hat.

[illegible] des Heidenthums [illegible] Zeit- [illegible] der Christen [illegible] des Miltiades, [illegible] werden, des [illegible] zu Hierapolis in [illegible] nach Lug- [illegible] und wider [illegible] der Verthei- [illegible] hat nur [illegible] Urtheil [illegible] Me- [illegible] gerichteten Apologie, [illegible] das Verhältniß zu ver- letzen, [illegible] daß Hadrian und Antoni- [illegible] schon mehrern griechischen Städten verboten hätten Gewaltthätigkeiten gegen die Christen zu üben, und suchte selbst mit Feinheit seinen erhabenen Leser zu gewin- nen, indem er ihn darauf aufmerksam machte, daß die neue Philosophie (so nennet er nicht ohne Absicht das Chri- stenthum) gerade mit den Zeiten des Augustus, mit den Zeiten der höchsten Macht und Herrlichkeit des römischen Reiches, entstanden sey *).

[Justin der Märtyrer.] Nicht bloß in dem An-

---

*) Die Zeugnisse über diese Schriftsteller s. bey Fabricius [illegible] p. [illegible] Das erwähnte Fragment des Melito steht bey Euse- bius H. E. L. IV. c. 26. Auch mehrere andere Schriften, welche [illegible] alle verloren gegangen sind, hat Melito geschrieben, vom Pas- [illegible] von dem Leben der Propheten, von dem Glauben, von der [illegible]. Neben dem Melito scheint Apollinaris der bedeutendste [illegible] den Apologeten, deren Schriften untergegangen sind, gewesen [illegible] Hieronymus wenigstens (catal. virorum illustr. c. 26.) [illegible] seine Apologie insigne volumen pro fide christianorum. [illegible] dieser Apologie hatte er auch fünf Bücher gegen die Heiden

[illegible] der Kirche aber, sondern auch in seinen Schriften lebt Justin fort, der Märtyrer genannt, weil der Eifer für seinen Glauben das Leben ihm kostete, merkwürdig durch sich selbst wie durch die Stellung zu seiner Zeit und durch den Einfluß seiner Schriften auf die nachfolgenden Sprecher der christlichen Partey. Er eröffnet die Reihe der uns erhaltenen christlichen Schriftsteller, durch welche der offene mit der Waffe der Wissenschaft geführte Kampf des neuen und des alten Glaubens begann, und lehrt uns die Gründe kennen, durch welche von der griechischen Wissenschaft gebildete Männer seiner Zeit bewogen wurden den alten Glauben mit dem Christenthume zu vertauschen. Zu Flavia Neapolis (dem alten Sichem in Samaria, wo längst Griechen wohneten) ward er in einer griechischen Familie gebohren, widmete seine Jugend der griechischen Wissenschaft und wendete sich von einer philosophischen Schule zu der andern, bis er durch die Platoniker sich befriedigt fühlte. Die Richtung, welche der Platonismus ihm gab, bereitete seinen Uebergang zum Christenthume vor. Um das Jahr 137 schloß er sich öffentlich an die Partey der Christen an, nachdem er durch das Lesen ihrer heiligen Schriften die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß in ihnen eine von Gott stammende, durch Moses und die Propheten dem jüdischen Volke mitgetheilte, durch Christus aber, den im Fleische erschienenen Logos, welcher nicht nur den jüdischen Propheten sich offenbaret, sondern auch den Weisen des griechischen Alterthumes Strahlen seines Lichtes mitgetheilt habe, vollendete Lehre enthalten sey, welche den Polytheismus der Völker verdrängen und Weltglaube werden solle. Seit dieser Zeit lebte er meist bis gegen das Jahr 168 in Rom, verbunden vielleicht als Presbyter mit der dasigen Gemeinde, behielt aber den Mantel des Philosophen bey und stiftete eine christlich-philosophische Schule, welche auch nach seinem Tode noch fortdauerte.

chen. Mit der ganzen Innigkeit eines befriedigten Gemüthes hatte Justin den neuen Glauben ergriffen; deshalb wünschte er die Sache, für welche er sich entschieden hatte, auch in der Welt geltend zu machen und so Viele als möglich von dem Hellenismus zu dem Christenthum herüberzuziehen. In dieser Absicht schrieb er seine Rede an die Griechen (λογος προς Ἑλληνας, wahrscheinlich bald nach seinem Uebertritte zu der christlichen Partey, denn er sagt: daß er Rechenschaft geben wolle von seinem Schritte); seine Mahnung an die Griechen (λογος παραινετικος) und eine kleine Schrift von Gottes Einheit (περι μοναρχιας); um jetzt das Unsittliche und Unwürdige der griechischen Mythologie aufzudecken, jetzt das Unzureichende und Widerspruchsvolle der griechischen Philosophie ins Licht zu setzen, jetzt darauf aufmerksam zu machen, daß auch Weise des griechischen Alterthums schon christliche Ideen, namentlich die Lehre von einem Gott ausgesprochen hätten. Wie die Heiden, so wollte er auch die Juden gewinnen, und in dieser Absicht schrieb er das Gespräch mit dem Juden Tryphon, eine nach Platos Muster in dialogische Form gekleidete Schrift, in welcher der Beweis für das Christenthum aus den erfüllten Weissagungen der Propheten vornehmlich geführt wird. Auch hatte er unstreitig in den verloren gegangenen Schriften von der Auferstehung der Todten, von der Seele, von dem Glauben und von der Vorsehung, indem er hier christliche Lehren rechtfertigte, die ihnen entgegengesetzten Ansichten heidnischer Weisen bestritten. — Die Sache aber, für welche er wirkte durch Wort und Schrift, war lange schon befehdet worden, und auch unter der Regierung der weisen und milden Antonine ergiengen aus Ursachen, welche der Fortgang der Erzählung enthüllen wird, Verfolgungen über die Christen. Hierdurch ward er bewogen als der Vertheidiger seiner Partey aufzutreten und ein freymüthiges Wort an die zu

richten, welche nicht nur helfen konnten, sondern auch durch die ihre Regierung leitenden Grundsätze jedem Vertheidiger einer guten Sache Muth und Vertrauen einflößten. Er schrieb daher zwey Apologien, deren Eine (von Einigen wird sie in das Jahr 139, von Andern in das Jahr 150 gesetzt) an den Kaiser Antonin den Frommen und dessen Adoptiv-Söhne Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Verus, die zweyte aber, um das Jahr 162 geschrieben, an Marcus Aurelius und an Lucius Verus gerichtet ist. Beide Schriften giengen aus dem schmerzlichen Gefühl ungerechter Bedrückung, welches die zweyte stärker noch als die erste ausdrückt, hervor, und beide enthalten Klagen über das Unrecht, welches die verfolgten Christen erlitten, Widerlegung der ihnen gemachten Vorwürfe, rechtfertigende Darstellung ihrer Lehre und Weise, dabey auch Bestreitung und Tadel der Mythologie und der heidnischen Gebräuche. Vieles, was zur Rechtfertigung seiner Gesellschaft dienen konnte, trug Justin, wenn nicht in beredter, doch in klarer und eindringlicher Sprache vor, so wenig auch die öftere Erwähnung der zur Verfolgung der Christen reizenden Dämonen und der gelegentliche Widerspruch gegen die Häretiker und die Juden am rechten Orte stand. Und Fürsten, dergleichen die Antonine waren, durfte er wohl sagen: „daß ihr seyd, wie man euch nennet, Fromme und Philosophen, Hüter des Rechtes und Freunde der Wissenschaft, müsse die That bewähren; ihr könnet uns tödten, aber uns nicht schaden“; ja ein solches Wort konnte dem Kaiser, welcher wie Victor und Capitolinus berichten, den Spruch Platos „entweder müssen die Könige Philosophen oder die Philosophen Könige seyn“ im Munde zu führen pflegte, wohlgefallen a). Um Begünstigung wollte er nicht flehen, sondern nur Rechte fordern für

a) Apolog. I. c. 2. p. 44.

[illegible] aber
mangelt es dabey doch der Mäßigung, mit welcher auch der gerechte Schmerz sich äußern soll; und wenn ihm vielleicht die Milde der Kaiser verzieh, daß er sagte, „wir beten, Gott möge euch auch Weisheit gewähren mit der Herrschermacht", so hätte doch das bittere Wort, „ihr scheinet zu fürchten, daß, wenn Alle Christen würden und so Alle recht handeln lerneten, ihr Niemanden mehr haben würdet, den ihr bestrafen könntet; so aber würden Henker, nicht gute Fürsten erhalten" [1]), auch den nachsichtigsten Fürsten beleidigen müssen. Wer so redete, konnte vielleicht seiner Partey nützen, aber persönliche Gunst nicht erwerben. Dachten auch vielleicht die Kaiser zu groß, um Rache zu nehmen, so mußte doch ein Mann von seiner Denkart den Staatsbeamten verhaßt seyn, und leicht gelang es daher einem persönlichen Feinde, dem Cyniker Crescens, ihn ins Verderben zu stürzen. Die Umstände seiner Anklage und Verurtheilung zwar sind unbekannt; gewiß aber ist es, daß er um das Jahr 168, angeklagt von Crescens, hingerichtet ward. — Durch dieses tragische Ende stieg er höher noch in der Verehrung seiner Partey, die er aber auch ohne den Märtyrertod als einer der ersten und bedeutendsten der ewig denkwürdigen Männer verdient haben würde, welche das Urtheil ihrer Zeitgenossen zu wenden versuchten. Klar und tief hatte er hineingeschauet in das Leben seiner Zeit; mit Innigkeit hatte er den Glauben der Christen ergriffen; über alles galt ihm die Sache, welche er geltend machen und fördern wollte; darum ist sein Werk ein fruchtbarer Saame geworden [2]).

---

1) Apolog. I. c. 12. p. 50.

2) Die wenigen Nachrichten von Justins Leben sind vornehmlich aus seinem Gespräche mit dem Juden Trypho und aus seiner zweyten Apologie und aus Tatians, seines Schülers, Rede zu schöpfen. Unter den Neuern hat Prudentius Maranus in

[illegible] bald nach Justins Tode schrieb in gleicher Absicht Tatian, welcher wenigstens eine kurze Zeit hindurch sein Schüler gewesen war. Daß er aus Syrien stammte, die hellenische Wissenschaft und Bildung sich aneignete, viele Reisen machte, in mehrere Mysterien sich einweihen ließ, durch die Bekanntschaft mit den heiligen Schriften, welche durch ihre prunklose Rede und anspruchlose Einfalt, durch ihre faßliche Schilderung vom Ursprunge der Welt, ihre Vorherverkündigung der zukünftigen Dinge, ihre herrliche Moral, wie durch die Lehre von der Weltmonarchie ihn anzogen, für das Christenthum gewonnen ward, nach Rom kam und hier Justin kennen lernte, den Nachstellungen des Crescens aber, welche seinem Lehrer und Freunde verderblich wurden, glücklich entging, erzählet er selbst. Daß er aber später nach dem Morgenlande zurückgekehrt sey und hier an die Partey, welche das Christenthum im Geiste und Sinne der morgenländischen Philosophie aufgefaßt, sich angeschlossen, selbst eine gnostische Secte, Enkratiten genannt, gestiftet, und zahlreiche Schriften, welche meist der Entwickelung und Rechtfertigung gnostischer Ansichten bestimmt seyn mochten, geschrieben habe, wird von Irenäus, Eusebius und Hieronymus berichtet. — Bald nach dem Tode Justins, dessen er ausdrücklich gedenkt, mithin um das Jahr 169 oder

---

der Vorrede zu der Ausgabe seiner und der übrigen griechischen Apologeten p. [illegible] – [illegible] am ausführlichsten von ihm behandelt. Daß Justins freymüthige und kühne Apologieen nur rhetorische Uebungsschriften seyen, welche er gar nicht in der Absicht, daß sie den Kaisern übergeben würden, geschrieben habe, könnte nur der Unverstand feiger Pedanten behaupten. Die Zeit der Gefahr und Verfolgung bringt keine Rhetoren hervor; auch vermögen die, welche nur reden um zu reden, nicht die Wahrheit und Innigkeit auszudrücken, welche wir in diesen Schriften finden, und gewiß ist, seit die Welt steht, kein Rhetor und Declamator als Märtyrer gestorben.

[illegible] schrieb er die einzige uns erhaltene seiner Schrif-
ten, eine Rede an die Griechen (denn da keine Spu-
ren des [illegible] in ihr gefunden werden, muß sie
[illegible] der Zeit seines Ueberganges zu dieser Ansicht, und, da
[illegible] doch wohl bald nach seiner Rückkehr nach Syrien
[illegible] nicht lange nach Justins Tode verfaßt
[illegible] wahrscheinlich in einer griechischen Stadt
[illegible] weil er von Rom als von einem entfern-
[illegible] und aus ihr eben lernen wir ihn als einen
[illegible] durch welche der Kampf zwischen dem
[illegible] und dem Hellenismus eröffnet ward. Zwar
[illegible] Christenthums und der Christen, so
[illegible] einzigen Schrift von gerin-
[illegible] nicht so vielseitig aufgefaßt
[illegible] und so beredt geschrieben wie
[illegible] auch ist nicht nur seine
[illegible] sondern auch sein Tadel
[illegible] Wahnsinn nannte
[illegible] Thorheit ihre Philosophie,
[illegible] niedriger Lüste; selbst den Ruhm
[illegible] er ihnen ab, behauptend, daß sie
[illegible] rühmeten von den Barbaren empfan-
[illegible] kein freundliches Wort, kein vermittelnder
[illegible] das Alte mit dem Neuen auszugleichen wird bey
[illegible] gefunden; von dem welterleuchtenden Logos, welcher
[illegible] den Weisen unter den Griechen sich mitgetheilt habe,
ist bey ihm nicht die Rede. Nicht nur die alten Götter
wollte er stürzen; der ganze Hellenismus sollte untergehen
in der christlichen Ansicht und Weise; der Enthusiasmus
für seine Sache machte ihn ungerecht gegen die fremde,
und da ihm, dem gebohrnen Syrer, der Hellenismus immer
etwas Fremdes geblieben seyn mochte, warf er ihn un-
willig und verächtlich von sich, als er zu einem andern
und einer andern Weltansicht sich gewendet hatte.

Dennoch behauptet er eine ehrenvolle Stelle unter den Sprechern seiner Zeit, und die bittere und schonungslose Heftigkeit seiner kecken, höhnenden und beleidigenden Rede selbst wird entschuldigt, wenn man erwägt, daß er zu einer Zeit schrieb, wo seine Partey durch Spott und Verachtung, giftige Verläumdung und blutige Verfolgung gereizt und tief gekränkt worden war. Mit großer Kraft sprach er sich aus, mit würdigem Ernste rügte er viel Thörichtes und Verwerfliches in der Denkart und den Sitten der Zeitgenossen, wie Pfeile treffen viele seiner Worte, und manches was bey dem ersten Anblicke als leidenschaftlicher Tadel nur erscheint, hieng doch mit seinem Zwecke zusammen, wie z. B. der den Griechen gemachte Vorwurf, daß sie ihre Weisheit und Wissenschaft den Barbaren verdankten, welchen er ihnen deshalb machte, weil sie das Christenthum als etwas Fremdes, von den Barbaren Stammendes verwarfen. Was er wirken wollte, die Anerkennung der Leerheit und Nichtigkeit einer unsittlichen Götterlehre und einer widerspruchsvollen Weltweisheit, um das Verlangen nach einem befriedigenden Glauben zu wecken, hat er gewiß in vielen seiner Zeitgenossen gewirkt, und in Zeiten, wo das Urtheil der Welt gewendet werden soll, bedarf es gewiß nicht bloß der sanften Mahnung und des ruhig lehrenden Wortes, sondern auch des Zornes über verjährte Vorurtheile und Thorheiten, des Spottes, welcher das Geltende lächerlich macht und verächtlich, und des Eifers, welcher die Gemüther zu entflammen weiß [1].

---

1) Was wir von Tatians Leben wissen, erwähnt er meist selbst in seiner Rede. Außerdem sind die wichtigsten Zeugnisse von ihm die des Irenäus, Eusebius und Hieronymus, welche in den allgemeinen Schriften über die Kirchenlehrer gesammelt gefunden werden. Wie von Justin, so hat auch von ihm Prudentius Maranus insbesondere l. l. p. 97—110. gründlich gehandelt. Richtiger als die Meisten hat Kestner (Versuch einer Schilderung

170 schrieb er die einzige uns erhaltene seiner Schriften, eine Rede an die Griechen (denn da keine Spuren des Gnosticismus in ihr gefunden werden, muß sie von der Zeit seines Ueberganges zu dieser Ansicht, und, da dieser doch wohl bald nach seiner Rückkehr nach Syrien erfolgt seyn mag, nicht lange nach Justins Tode verfaßt worden seyn) wahrscheinlich in einer griechischen Stadt oder in Syrien, weil er von Rom als von einem entfernten Orte redet; und aus ihr eben lernen wir ihn als einen der Männer kennen, durch welche der Kampf zwischen dem Christenthume und dem Hellenismus eröffnet ward. Zwar hat er die Sache des Christenthums und der Christen, so weit sich hierüber nach dieser einzigen Schrift von geringem Umfange urtheilen läßt, nicht so vielseitig aufgefaßt und empfohlen wie Justin, noch so beredt geschrieben wie Athenagoras und Minucius Felix; auch ist nicht nur seine Rede oft dunkel und verworren, sondern auch sein Tadel des Hellenismus bitter und ungestüm. Wahnsinn nannte er die Religion der Hellenen, Thorheit ihre Philosophie, ihre Kunst eine Dienerinn niedriger Lüste; selbst den Ruhm der Erfindung sprach er ihnen ab, behauptend, daß sie alles wessen sie sich rühmeten von den Barbaren empfangen hätten; kein freundliches Wort, kein vermittelnder Versuch das Alte mit dem Neuen auszugleichen wird bey ihm gefunden; von dem welterleuchtenden Logos, welcher auch den Weisen unter den Griechen sich mitgetheilt habe, ist bey ihm nicht die Rede. Nicht nur die alten Götter wollte er stürzen; der ganze Hellenismus sollte untergehen in der christlichen Ansicht und Weise; der Enthusiasmus für seine Sache machte ihn ungerecht gegen die fremde, und da ihm, dem gebohrnen Syrer, der Hellenismus immer etwas Fremdes geblieben seyn mochte, warf er ihn unwillig und verächtlich von sich, als er zu einem andern Glauben und einer andern Weltansicht sich gewendet hatte.

Dennoch behauptet er eine ehrenvolle Stelle unter den Sprechern seiner Zeit, und die bittere und schonungslose Heftigkeit seiner kecken, höhnenden und beleidigenden Rede selbst wird entschuldigt, wenn man erwägt, daß er zu einer Zeit schrieb, wo seine Parten durch Spott und Verachtung, giftige Verläumdung und blutige Verfolgung gereizt und tief gekränkt worden war. Mit großer Kraft sprach er sich aus, mit würdigem Ernste rügte er viel Thörichtes und Verwerfliches in der Denkart und den Sitten der Zeitgenossen, wie Pfeile treffen viele seiner Worte, und manches was bey dem ersten Anblicke als leidenschaftlicher Tadel nur erscheint, hieng doch mit seinem Zwecke zusammen, wie z. B. der den Griechen gemachte Vorwurf, daß sie ihre Weisheit und Wissenschaft den Barbaren verdankten, welchen er ihnen deshalb machte, weil sie das Christenthum als etwas Fremdes, von den Barbaren Stammendes verwarfen. Was er wirken wollte, die Anerkennung der Leerheit und Nichtigkeit einer unsittlichen Götterlehre und einer widerspruchsvollen Weltweisheit, um das Verlangen nach einem befriedigenden Glauben zu wecken, hat er gewiß in vielen seiner Zeitgenossen gewirkt, und in Zeiten, wo das Urtheil der Welt gewendet werden soll, bedarf es gewiß nicht bloß der sanften Mahnung und des ruhig lehrenden Wortes, sondern auch des Zornes über verjährte Vorurtheile und Thorheiten, des Spottes, welcher das Geltende lächerlich macht und verächtlich, und des Eifers, welcher die Gemüther zu entflammen weiß [1].

---

1) Was wir von Tatians Leben wissen, erwähnt er meist selbst in seiner Rede. Außerdem sind die wichtigsten Zeugnisse von ihm die des Irenäus, Eusebius und Hieronymus, welche in den allgemeinen Schriften über die Kirchenlehrer gesammelt gefunden werden. Wie von Justin, so hat auch von ihm Prudentius Maranus insbesondere l. l. p. 97—110. gründlich gehandelt. Richtiger als die Meisten hat Kestner (Versuch einer Schilderung

[Athenagoras.] Wenn Tatian bestritt was seinem Glauben entgegenstand, und Justin zwischen dem Angriffe und der Vertheidigung seine Waffen theilte, so gieng dagegen Athenagoras apologetisch zu Werke und bezog alles auf den Zweck, die Kaiser, an welche er eine Schutzschrift richtete, zu der Einsicht zu führen, daß die verläumdete Gesellschaft der Christen die gerechtesten Ansprüche auf ihren Schutz hätte. Von seinem Leben wissen wir nichts (weniger Schriftsteller wird so selten als seiner gedacht); nur weil er in den Aufschriften seiner beiden Werke ein athenienfischer Philosoph heißt, wird angenommen, daß er zu Athen gebohren worden sey und hier gelebt, vielleicht auch geschrieben habe. Ein Schriftsteller des fünften Jahrhunderts macht ihn zu einem Alexandriner, dessen Zeugniß aber, weil es den beglaubigtesten Nachrichten von der alexandrinischen Schule widerspricht, keine Geltung haben kann, um so weniger, da die Ansicht und Darstellungsweise des Athenagoras mehr den in Griechenland gebildeten Philosophen als den Alexandriner verräth. Auch läßt sich die Zeit und die nächste Veranlassung der Abfassung seiner Schutzschrift nicht genau bestimmen (nur das kann wohl als ausgemacht angenommen werden, daß sie nicht vor dem Jahr 165 und nicht nach dem Jahre 177 geschrieben sey), und es bleibt mithin unentschieden, ob sie an Marcus Aurelius und Lucius Verus oder an Marcus Aurelius und Commodus gerichtet gewesen sey. Ihr Zweck

---

der Agape (S. 493 — 499.) ihn gewürdigt. Daß er ein Rhetor gewesen sey, kann daraus, daß er sich σοφιστευσαντα εν τοις Ἑλληνων μαθημασι nennt, nicht erwiesen werden, indem sich diese Worte füglich von der Beschäftigung mit der griechischen Wissenschaft überhaupt verstehen lassen. Auch würde er unstreitig beredter und kunstreicher geschrieben haben, wenn er die Bildung eines Rhetors oder Sophisten, wie damals schon die Lehrer der Beredtsamkeit hießen, besessen hätte.

aber ist in ihr selbst ausgedrückt, und beides ihr Inhalt wie ihr Ton war geeignet auf Fürsten zu wirken, welche auf den Ruhm (was von dem wenigstens, der an der Spitze stand, vom Marcus Aurelius gilt) nicht nur der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, sondern auch der Weltweisheit und der wissenschaftlichen Bildung Anspruch machten. Ganz seinem Zwecke gemäß war es, daß er jetzt auf die zahlreichen Völker des Römerreiches hinwies, welche alle ihre Gottesdienste, wie seltsam und lächerlich sie seyn möchten, ungehindert unter dem Schutze der Gesetze üben durften, indessen die Christen, bloß weil sie Christen sich nennten, bestraft würden, jetzt eine aus den ansprechendsten Stellen der heiligen Schriften zusammengesetzte Darstellung der christlichen Gottes- und Sittenlehre gab, welche jeden sittlichen und frommen Leser für sie gewinnen mußte, jetzt an die griechischen Weltweisen und Dichter erinnerte, welche längst vor den Christen auf christliche Weise von Gott und den göttlichen Dingen gelehrt hätten, jetzt den Verläumdungen der Christen die Schilderung ihrer reinen und milden Sitten entgegensetzte. Zwar webte er auch Rechtfertigung christlicher Lehren und Bestreitung entgegengesetzter Ansichten ein, beides aber nur, so weit es nöthig schien, um das Urtheil seiner erhabenen Leser für die Sache, welcher er ihren Schutz erwerben wollte, zu gewinnen. Dabey vermied er alles, was reizen und verwunden konnte, hielt jeden starken Ausbruch des Unwillens und des Scherzes zurück, bat, wo Justin gefordert hatte, und unterließ nicht (ohne jedoch in den Ton schmeichlerischer Panegyristen herabzusinken) die Milde und Weisheit der Regenten zu preisen und sie der Treue ihrer christlichen Unterthanen zu versichern. Auch schrieb er bündig und kurz und, wenn gleich nicht mit hinreißender, doch mit einnehmender und gefälliger Beredtsamkeit. Wenn irgend eine, so war gewiß die Schutzschrift des Athenagoras ge-

eignet auf die, denen sie zunächst bestimmt war, zu wirken; ob sie gleich eben wegen ihres gemäßigten und milden Tones vielleicht bey der Parthey, deren Sache sie vor dem Throne führte, selbst weniger Beyfall finden und in einem engen Kreise nur verbreitet werden mochte. — Außer dieser Schutzschrift ist nur noch eine kleine Schrift des Athenagoras auf die Nachwelt gekommen, in welcher die christliche Lehre von der Auferstehung der Todten aus der Idee Gottes und aus der Untrennbarkeit der Seele und des Leibes in dem Wesen des Menschen hergeleitet und mit einer Tiefe und mit einem Scharfsinn gerechtfertigt und begründet wird, welcher ihm gerechte Ansprüche auf den Namen eines christlichen Philosophen giebt [1]).

1) Der Schriftsteller, welcher den Athenagoras zu einen Alexandriner macht, ist Philippus Sidetes. Nach ihm soll er der Lehrer des Pantänus und des Clemens von Alexandrien gewesen seyn, was aber mit den Nachrichten unvereinbar ist, welche Eusebius (H. E. L. V. c. 10.) über die Folge der Lehrer der katechetischen Schule zu Alexandrien gegeben hat. — Der Titel seiner Schutzschrift ist πρεσβεια περι χριστιανων, was nicht durch legatio, sondern durch supplicatio, Fürbitte, Bittschrift zu übersetzen ist. — Die Frage über die Zeit der Abfassung dieser Schrift ist eine alte Streitfrage, an deren genügender Beantwortung schon Peter Bayle (Dictionnaire histor. et crit. Tom. I. unter Athenagoras p. 405. Not. A.) verzweifelte. Wenn indessen, wie von den Meisten geschieht, die tragikomische Selbstentleibung des Cynikers Peregrinus Proteus, welche Lucian beschrieben hat, in das Jahr 165 gesetzt wird, so kann Athenagoras nicht früher geschrieben haben, weil er c. 26. p. 304. ed. Maur. dieser Selbstverbrennung des Peregrinus gedenkt, und da Marcus Aurelius im J. 177 in den Krieg gieng, aus welchem er nicht heimkehrte, Athenagoras aber von dem tiefen Frieden, welcher im Reiche herrsche, redet und so von den Kaisern spricht, daß sie, als er schrieb, zu Rom in ihrem Pallaste gewohnt zu haben scheinen (c. 1. p. 280. c. 16. p. 294.), so kann seine Schrift nicht später als in dem genannten Jahre 177 geschrieben seyn. Fällt sie nun in die Zeit zwischen 165 — 177, so kann sie nicht an Antoninus Pius und Marcus Aurelius (denn Antoninus Pius starb 161.), sondern muß entweder an Marcus

[Theophilus.] Auch unter den genannten Schriftstellern steht Theophilus, Episkopus der bedeutenden Gemeinde zu Antiochien, welcher im ausgehenden antoninischen Zeitalter noch, zwischen den Jahren 170—180, drey an einen unbekannten Heiden Namens Autolykus gerichtete Bücher schrieb, darin er die Sache des Christenthums und der Christen führete und das Heidenthum mit dem Hellenismus bestritt. Zwar verräth er Bekanntschaft mit den griechischen Schriftstellern sowohl, als mit der Wissenschaft seiner Parthey; viel und mancherley weiß er von der griechischen Mythologie, den griechischen Dichtern und Weltweisen zu sagen, und was er beybringt, um das Alter des Moses zu erweisen, zeigt, daß er die frühern christlichen, auch wohl jüdischen Schriftsteller gelesen hatte. Ue-

---

Aurelius und Lucius Verus oder an Marcus Aurelius und Commodus gerichtet gewesen seyn. Mosheim (De vera aetate Apologetici, quem Athenagoras pro christianis scripsit, in Dissertt. ad hist. ecclesiast. pertinentibus Vol. I. p. 272., womit noch zu vergleichen ist, was er hierüber in Diss. ad sanctiores disciplinas pertinentium syntagmate p. 809 sqq. beygebracht hat) behauptet das Letztere; jedoch, wie mir scheint, ohne entscheidende Gründe. Denn die Stelle, auf welche er besonders sich beruft, (c. 18. p. 293 — 294. „An euch selbst könnet ihr das himmlische Regiment kennen lernen. Denn, so wie euch, Vater und Sohne, alles unterworfen ist, so ist auch dem einigen Gotte und seinem Logos, seinem geistigen und von ihm untrennbaren Sohne alles unterworfen") muß nicht nothwendig von Marcus Aurelius und Commodus, sondern kann auch von Marcus Aurelius und Lucius Verus verstanden werden, welcher, da er des Marcus Aurelius Schwieger- und Adoptivsohn war, auch sein Sohn heißen konnte. Nach meinem Dafürhalten kann hierüber nichts entschieden werden. — Die Gründe, durch welche jüngst der Verfasser der Agape S. 351 darzuthun versucht hat, daß die Schutzschrift des Athenagoras in die Zeit zwischen 147 — 161 gehöre und an Antoninus Pius und Marcus Aurelius gerichtet gewesen sey, haben gar kein Gewicht und würden schwerlich aufgestellt worden seyn, wenn der Verfasser dieser Schrift Mosheim gelesen gehabt hätte.

bergen, schreibt er fließend und leicht, und mitten unter vielen spielenden Deutungen und irrigen Urtheilen vornehmlich über hellenische Lehrweise und Sitte tritt mancher treffende Gedanke hervor. Dennoch nimmt er unter den Apologeten des antoninischen Zeitalters den letzten Platz ein. Denn theils hatte er die Ideen des Christenthums nicht nach ihrem ganzen tiefen Gehalte und hohen Sinne begriffen (manche seiner Aeußerungen zeugen vielmehr von einer rohen Auffassung christlicher Lehren), theils machte ihn der Eifer für die Sache seiner Partey so ungestüm und blind, daß er in dem ganzen Hellenismus nichts Wahres, Gutes und Großes fand, und sogar ungereimte Beschuldigungen gegen geachtete Männer der griechischen Welt ausstieß. Behauptete er doch, Zeno, Diogenes und Kleanth hätten die Menschenfresserey gelehrt und es gut geheißen, wenn Kinder ihre Eltern kochten und verzehreten; maß er doch den Stoikern und dem Epikur bey, daß sie die blutschänderische Vermischung mit der Schwester und den Umgang mit Knaben für erlaubt erklärt hätten. Ein Schriftsteller dieser Art konnte wohl den Parteygeist seiner Gesellschaft anfachen und nähren, bey den Zeitgenossen aber, welche die bittere Stimmung einer gedrückten und gereizten Partey nicht theilten, mußte er mehr Unwillen als Theilnahme erregen. Auch war sein Buch unzusammenhängend und planlos, und weder mit besonnener Kunst noch mit dem Feuer und mit der Kraft eines begeisterten Gemüthes geschrieben [1]).

---

1) Die beiden wichtigsten Zeugnisse von ihm sind die des Eusebius (H. E. L. IV. c. 24.) und des Hieronymus (Catal. vir. illustr. c. 25.) — Als einen Beweis von seiner rohen Auffassung christlicher Lehren betrachte ich die L. II. c. 10. p. 355 befindliche Erklärung über den Ausgang des Logos und der Sophia aus Gott. Denn obgleich die hier gewählten Ausdrücke bildliche sind, so liegt doch auch hinter diesen Bildern eine sehr grobe und sinnliche Vorstellung — Die Stelle, wo er die griechischen Philosophen auf die

[Verfasser des Briefes an den Diognetus und Hermias.] Schriftsteller von größerer Bedeutung aber waren theils der unbekannte Verfasser des Briefes an den Diognetus, theils Hermias, wenn er anders dem antoninischen Zeitalter angehört. Zwar wird der Brief an den Diognetus von Vielen Justin dem Märtyrer zugeschrieben, und ein neuerer Schriftsteller weiß sogar, daß ihn Justin auf ausdrückliche Veranlassung des Diognetus, welcher unter den Lehrern des Marcus Aurelius erwähnt wird, und in der Absicht, daß er dem jungen Kaiser vorgelegt würde, geschrieben habe; auch glaubt er in mehrern Urtheilen dieses Kaisers deutliche Spuren von dem Einflusse dieses Briefes zu finden. Das aber sind lustige Hypothesen. Den Namen Diognet führten Viele und in dem Briefe selbst wird nichts gefunden, was auf den Lehrer des Kaisers hindeutete oder die Absicht durch ihn auf den Kaiser selbst einzuwirken verriethe. Vielmehr macht es die Verschiedenheit der Schreibart sehr wahrscheinlich, daß nicht Justin, sondern irgend ein unbekannter christlicher Schriftsteller des antoninischen Zeitalters diesen Brief

---

im Texte bemerkte Weise beschuldiget, wird L. III. c. 5—6. p. 383—384. gefunden. Der Grund für die Annahme endlich, daß seine Schrift in die Zeit zwischen 170—180. gehört, ist in ihr selbst L. III. c. 27—28. p. 398—399. enthalten. Hier nämlich führt er die Berechnung theils der kaiserlichen Regierung in Rom theils der Weltgeschichte bis zu dem Lucius Verus fort. Da nun Lucius Verus 169 gestorben ist, so kann er nicht vor 170 geschrieben haben, und da er, hätte er erst unter Commodus geschrieben, seine Berechnung unstreitig bis zu dem im J. 180 erfolgten Tode des Marcus Aurelius fortgeführt haben würde, so ist nicht glaublich, daß seine Schrift später als im J. 180 erschienen sey. Auch stimmt diese Annahme damit zusammen, daß ihn Eusebius um das J. 168 Episkopus in Antiochien werden läßt, und er, wenn diese und des Nicephorus Angabe, nach welcher er seinem Amte 13 Jahre lang vorgestanden hat, als richtig angenommen wird, im J. 181 gestorben ist.

verfaßt habe, welcher unläugbar unter die schätzbarsten Reste des christlichen Alterthums gehört. Denn nicht genug daß sein Verfasser durch seine klare, gehaltene, ächt griechische Schreibart einen hohen Grad von Bildung verräth, er redet auch die Sprache nicht des gereizten Parteygeistes, sondern einer edlen, durch die Ideen des Christenthums gewirkten Begeisterung. Mit Theilnahme mußte Jeder seine Schilderung von der Denkart und Stellung der Christen seiner Zeit lesen, und jeder Weise mußte sich angesprochen fühlen wie durch seine Hinweisung auf den weltbürgerlichen Geist des Christenthums so durch seine Darstellung der christlichen Gotteslehre in ihrer Vergleichung mit der Anbetungsweise der heidnischen Welt und dem Ceremonien- und Opferdienste der Juden. — Einen beschränkteren Zweck zwar setzte sich Hermias, wenn nicht vielleicht seine uns erhaltene Schrift nur ein Fragment aus einem größeren Werke ist. Sein Thema aber „alle Philosophie ist unsicher" hat er auf eine Weise durchgeführt, welche eben so viel Witz und Laune als Kenntniß der Geschichte dieser Wissenschaft verräth. Indessen bleibt es ungewiß, ob auch seine Schrift dem antoninischen Zeitalter angehöre [1]).

1) Der Schriftsteller, welcher die im Texte genannten Hypothesen über den Brief an den Diognetus aufgestellt hat, ist Nestwer in der schon angeführten Agape S. 294 ff. In das Zeitalter Justins aber wird diese Schrift deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit gesetzt, weil sie ihm zugeschrieben worden ist und nichts enthält, was auf ein späteres Zeitalter führen könnte. Vielmehr rechtfertiget die frische Begeisterung, die in ihr sich ausdrückt, und die Schilderung der Christen als einer zwar verfolgten, aber schon über die Welt sich ausbreitenden Gesellschaft die Annahme, daß sie in die Zeit gehöre, wo eben der neue Glaube angefangen hatte lauter sich auszusprechen und bemerkbarere Fortschritte zu machen. — Die Schrift des Hermias führt die Aufschrift Διασυρμος των εξω φιλοσοφων, Verspottung der Philosophie. In das zweyte oder in das dritte Jahrhundert gehört Hermias auf jeden Fall, theils weil die Lebendigkeit seines Widerspruches auf eine Zeit führet, wo noch die

[Minucius Felix.] An diese griechisch redenden Asiaten (denn Asiaten waren fast alle, außer Aristides und Athenagoras, auch Irenäus, ob er gleich zu Lugdunum in Gallien lebte) schloß noch ein lateinisch redender Abendländer sich an, Minucius Felix, der erste, der in der Sprache der Römer die Sache des Christenthums führte. Wahrscheinlich war er ein geborner Afrikaner; gewiß aber ist es, daß er als Rhetor und Sachwalter zu Rom lebte, wo er auch die Schrift geschrieben zu haben scheint, durch welche er einer der bedeutendsten Wortführer der christlichen Parthey geworden ist. Nach äußern Zeugnissen läßt sein Zeitalter sich nicht bestimmen; innere Gründe aber, namentlich die Schilderung, welche er von den Christen als einer noch immer die Verborgenheit suchenden und erst emporwachsenden Gesellschaft entwirft, die Erwähnung des Fronto, welcher unter Marcus Aurelius gegen die Christen schrieb, das Stillschweigen über die vom Tertullian erzählte und gepriesene wundervolle Errettung des kaiserlichen Heeres durch das Gebet christlicher Soldaten, und der Umstand, daß von Kirchen, Altären und einem christlichen Priesterthume nirgends eine Spur in ihr gefunden wird, macht es wahrscheinlich, daß sie in das Zeitalter des Marcus Aurelius gehöre. Sie führt die Aufschrift Octavius und ist nach dem Muster der philosophischen Schriften Ciceros in ein Gespräch über das Heidenthum und Christenthum eingekleidet, welches ein Heide Cäcilius

---

Schulen der griechischen Philosophen blüheten, theils weil er ein Philosoph genannt wird und deshalb eben so wie Justin und Athenagoras auch nach seinem Uebergange zum Christenthume in seinem Aeußern als Philosoph sich angekündigt zu haben scheint, was in spätern Zeiten nicht leicht geschah. Ob er aber in die letzten Decennien des zweyten oder in die ersten des dritten zu setzen sey, wage ich nicht zu entscheiden. Völlig unbegründet ist die Annahme derer, welche ihn und den bekannten Kirchengeschichtschreiber Hermias Sozomenus für Eine Person halten.

Natalis und ein Christ Octavius Januarius in Gegenwart des zum Schiedsrichter erkohrenen Minucius Felix führen. Ob Cäcilius und Octavius historische Personen oder willkührlich gewählte Namen sind, bleibt unentschieden; gewiß aber ist, daß, wenn auch jenes der Fall war, der Verfasser nicht ein wirklich gehaltenes Gespräch wiedergab, sondern seinen Personen seine Urtheile in den Mund legt und sie die entgegengesetzten Ansichten seiner Zeit über den alten und den neuen Glauben, so darstellen läßt, wie sie damals schon auch in den höhern und gebildetern Kreisen der Gesellschaft hier und dort hervortreten mochten. Die Scene des Dialogs ist in die Seebäder bey Ostia verlegt, wo die drey Freunde zur Zeit der Weinlesefeserien der Gerichte einander begegnen. Klar und bündig trägt Cäcilius alles vor, was die antichristliche Partey den Christen und ihrer Sache entgegensetzte, und eben so klar und bündig antwortet ihm Octavius und stellt alles dar, was die Christen für sich und ihre Sache geltend machten und gegen das Heidenthum einwendeten. Die ganze Schrift zeugt von einem durch Philosophie und Wissenschaft gebildeten, mit den höheren Lebensverhältnissen bekannten, geistreichen und beredten Verfasser, welcher auch was die griechischen Apologeten, namentlich Athenagoras, geschrieben hatten, glücklich zu benutzen wußte, und war durch ihren Inhalt wie durch ihre Einkleidung ganz geeignet das Interesse für die große Streitfrage der Zeit über den alten und den neuen Glauben bey den höher gestellten und durch Wissenschaft gebildeten Zeitgenossen zu wecken [1]).

---

1) Hieronymus zwar, so oft er den Minucius Felix erwähnt, (Catalog. scriptor. illustr. c. 58., auch in Epistola ad Magnum, in Epistola ad Heliodorum und in der Apologia advers. Jovinianum) läßt ihn stets auf Tertullian folgen. Lactantius dagegen (Instit. divin. L. V. c. 1. p. 329. ed. Bipont.) erwähnt ihn vor dem Tertullian, so daß wenn man nicht annehmen will, er sey von

[Zweck und Weise der Apologeten.] In diesen Schriftstellern nun erhielten die Christen zahlreiche Wortführer, welche ihre Sache aus der Dunkelheit einer verborgenen Secte auf den Schauplatz der Welt brachten und sie zu einem Gegenstande, zwar noch nicht allgemeiner aber doch schon weit verbreiteter Theilnahme machten. Klar und deutlich waren sie des Planes, die Welt zu ihrem Glauben zu führen, sich bewußt und verhehlten nicht, daß sie in der Absicht schrieben, die Zeitgenossen von den Irr-

---

Hieronymus dem Tertullian als dem bedeutenderen und bekannteren Schriftsteller nachgesetzt worden, wenigstens Zeugniß gegen Zeugniß steht. Die innern, im Texte angedeuteten Gründe, welche mich bestimmen ein früheres Urtheil zurückzunehmen und den Minucius Felix in das antoninische Zeitalter zu setzen, hat Johann Daniel van Hoven (Epistola historico - critica ad Gerhardum Meermann de vera aetate, dignitate et patria M. Minucii Felicis 1752., wieder abgedruckt in der Lindnerischen Ausgabe des Minucius Felix S. 261 ff.) scharfsichtig aufgefunden und ausführlich entwickelt, und Oelrichs (Commentar. de scriptt. ecclesiae latinae priorum VI saec. p. 24.) ist der Ansicht dieses Schriftstellers beygetreten. Von Beiden, von Hieronymus und Lactantius wird Minucius ein causidicus genannt, und der Erstere sagt ausdrücklich, daß er zu Rom ein berühmter Sachwalter gewesen sey. — In dem Urtheile über das Vaterland dieses Schriftstellers aber stimme ich mit van Hoven nicht überein und halte ihn für einen gebohrnen Afrikaner, weniger weil Fronto c. 9. Cirtensis noster genannt wird (denn dieses muß nicht nothwendig durch „unser Landsmann" übersetzt werden) als vielmehr wegen des strengen und bittern Tadels, welcher c. 24. über die Römer ausgesprochen wird. Hier redet er von den Römern als von einem ihm fremden Volke und verräth den Groll derer, welche ihnen zürneten, weil sie ihnen gehorchen mußten. Auch lassen sich in seiner Darstellungsweise, ob sie gleich sehr gewählt und nach dem Muster der besten römischen Schriftsteller gebildet ist, doch manche die Schreibart des Afrikaners verrathende Züge bemerken. Eine wohlgelungene Uebersetzung dieses Schriftstellers (zu Hamburg 1824 erschienen) hat J. G. Russwurm gegeben, dessen wenig begründete Meinung über das Zeitalter dieses Schriftstellers aber (er läßt ihn S. XVII. der Einleitung unter Commodus auftreten) ich nicht theilen kann.

Irthümern der Väter und dem allgemeinen Wahne¹) abzuziehen und zu der wahren und rechten Gottesverehrung ²) zu leiten. Alles was den Inhalt ihrer Schriften ausmacht, die Vertheidigung ihrer Sache gegen die sie verläumdenden Gerüchte, die Darstellung und Begründung ihres Glaubens, so wie die Bestreitung des Heidenthums und des Hellenismus traf in diesem letzten Zwecke zusammen. Auch waren sie geeignet für diesen Zweck zu wirken und haben ihn zwar nicht erreicht (denn Jahrhunderte müssen vergehen, ehe die Menschen mit neuen Ideen also sich befreunden, daß sie allgemeine Geltung erhalten), doch kräftig gefördert, indem sie die Wege öffneten und erweiterten, auf denen der neue Glaube in die Welt eingedrungen ist. Die meisten von ihnen waren denkende, durch Wissenschaft gebildete und des Wortes mächtige Männer, und was die Hauptsache ist, alle waren für die Sache, die sie mit Aufopferung durch eigene Wahl zu der ihrigen gemacht hatten, begeistert und redeten in der Sprache der Begeisterung zu ihren Zeitgenossen. Einen Herold der Wahrheit, welcher von der Anhöhe herab seine Stimme ertönen lasse, nennt sich Tatian ³); ihr könnet uns tödten, aber uns nicht schaden, sagt Justin zu den Kaisern ⁴); Tatian spricht: „Der Kaiser fordert Abgaben zu entrichten; ich entrichte sie; der Herr verlangt, daß ich ihm dienen solle; ich diene ihm; nur wenn ich Gott verläugnen soll, gehorche ich nicht und sterbe lieber, damit ich nicht als ein Lügner und Undankbarer erfunden werde“ ⁵); und der Verfasser des Briefes an den Diognet entwirft folgende Schilderung von

1) *Πλανη προγονων, πλανη παλαια,* furor communis.

2) *Αληθης θεοσεβεια.*

3) *Κηρυκα αληθειας* Orat. ad Graec. c. 17. p. 258.

4) Apolog. I. c. 2. p. 44.

p. 216.

der Denkart und Lage der Christen, in welcher die aus den christlichen Ideen entsprungene Begeisterung in der Sprache der Beredtsamkeit sich ausdrückt. „Die Christen,“ sagt er [1]), „unterscheiden sich weder durch ein besonderes Vaterland, noch durch eine besondere Sprache, noch durch eigenthümliche Volkssitte von andern Menschen. Sie wohnen in griechischen und barbarischen Städten, wohin jeden das Schicksal führt, und indem sie der Landessitte in der Wahl der Kleidung und der Speisen so wie der übrigen Lebensart folgen, machen sie doch die wunderbare und in der That außerordentliche Verfassung ihrer Gesellschaft kund. Sie wohnen in ihrem Vaterlande, aber nur wie Miethleute; sie tragen als Staatsbürger alle Lasten und werden doch wie Fremde behandelt. Jede Fremde ist ihr Vaterland, und jedes Vaterland ist ihre Fremde. Sie sind im Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleische. Sie wandeln auf der Erde, aber ihr Bürgerthum ist im Himmel. Sie gehorchen den eingeführten Gesetzen, aber ihr Leben ist über den Gesetzen. Sie lieben alle, und werden von allen verfolgt; man kennt sie nicht und verurtheilt sie doch; man tödtet sie, und giebt ihnen eben dadurch das Leben. Sie sind arm, und machen doch Viele reich; sie leiden an allem Mangel, und haben doch an allem Ueberfluß. Sie werden entehrt, und diese Entehrung wird ihr Ruhm; sie werden verläumdet, und doch gerechtfertigt; sie werden geschmäht und segnen; werden beschimpft und erweisen Achtung und Ehre. Ob sie gleich Gutes thun, werden sie doch wie Uebelthäter bestraft, freuen sich aber der Bestrafung, weil sie zum Leben sie führt. Von den Juden werden sie als Nichtjuden angefeindet und von den Griechen werden sie verfolgt, und ihre Feinde wissen nicht, warum sie sie hassen. — Um alles mit einem Worte zu

---

1) c. 5 — 6. p. 235 — 236.

sagen, was die Seele im Leibe ist, das sind die Christen in der Welt. Ueber alle Glieder des Leibes ist die Seele ausgebreitet; gleicherweise die Christen über die Städte der Erde. Die Seele wohnt in dem Körper, und ist doch nicht körperlich; so wohnen die Christen in der Welt, und sind doch nicht von der Welt. Im sichtbaren Leibe hat die unsichtbare Seele ihren Platz; auch die Christen sieht man in der Welt stehen, obgleich ihr Glaube und ihre Frömmigkeit unsichtbare Dinge sind. Das Fleisch hasset die Seele und streitet wider sie, ohne von ihr beleidigt zu seyn, weil es von ihr im Genusse der Lüste gehindert wird; gleicherweise hasset die Welt, ohne von ihnen beleidigt zu seyn, die Christen, weil sie gegen die Weltlust sind. Die Seele liebt den Leib, der sie hasset, und seine Glieder; auch die Christen lieben die, welche sie hassen. Die Seele ist eingeschlossen in den Leib und erhält ihn doch; gleicherweise sind die Christen wie von einem Gefängnisse von der Welt eingeschlossen und erhalten die Welt. Die unsterbliche Seele wohnet in einer sterblichen Hülle; auch die Christen wohnen im Vergänglichen und erwarten das Unvergängliche im Himmel. Ob auch Hunger und Durst die Seele quälen, wird sie doch besser; ob auch die Christen täglich hingerichtet und gequält werden, mehret sich doch ihre Zahl. Gott selbst hat eine Stellung ihnen angewiesen, welche sie nicht verlassen dürfen."

Auf ähnliche Weise, wenn auch nicht mit gleicher Beredtsamkeit sprechen alle christlichen Schriftsteller dieser Zeit sich aus. Alle redeten die Sprache der Begeisterung, in welche jedoch meist auch leidenschaftlicher Eifer sich mischte, und man vernimmt diese Sprache, wenn sie entweder trauernd in Klage, oder hoffend in Ermahnung und Bitte, oder zürnend in Tadel und Vorwurf sich ergießen.

[Vertheidigung ihrer Sache.] Apologieen waren ihre meisten Schriften; denn der Vertheidigung vor

allem, nachdrücklicher und wiederholter Vertheidigung bedurfte ihre Gesellschaft. Mit der Meinung und der Sitte der Völker ebensowohl als mit dem Gesetze und der Verfassung des Staates kamen die Christen in vielfache Collision, um so mehr, da sie, seit Trajans Zeiten aufhörten für eine jüdische Secte zu gelten, ihre Gemeinden sich erweiterten und ihre Wortführer immer unverholener und lauter sich aussprachen. Anstoß und Widerwillen, welcher oft bis zum Hasse stieg, erregten sie daher bey der großen Menge, so daß eine ihnen nachtheilige und gefährliche Meinung, welche durch vielfachen Tadel und giftige Verläumdung sich kund machte, entstand, und mit Argwohn und Mißfallen wurden sie von den Regenten und den Obrigkeiten betrachtet, so daß unter milden und gerechten Kaisern selbst Verfolgungen über sie ergiengen. Daher bedurfte es der Vertheidigung, durch welche die Wortführer der Christen theils die öffentliche Meinung zu wenden theils den Schutz der Gesetze zu erhalten versuchten.

[Feindliche Stimmung der Heiden gegen die Christen.] Wie alles, was als eine neue Erscheinung in die Welt hereintritt, so stieß auch das Christenthum von allen Seiten gegen das Bestehende und Geltende an, um so mehr, da es nicht eine in die Schranken der Schule eingeschlossene Philosophie, sondern ein öffentlicher, allen Volksclassen sich mittheilender Glaube seyn wollte, welcher die ganze Lebensweise und Weltansicht seiner Bekenner veränderte. Der Glaube der heidnischen Welt, die Anhänglichkeit an die väterliche Sitte, der Nationalstolz der Griechen und der Römer und das Interesse Einzelner wie ganzer Ordnungen der Gesellschaften ward von dem Christenthume verletzt und bedroht. War gleich längst in Vielen die Ehrfurcht vor den himmlischen Beschützern geschwächt worden, die Meisten neigten sich doch vor den väterlichen seit Jahrhunderten verehrten Göttern und zür-

neten, darum denen, welche weder Opfer ihnen darbringen noch ihre auf den Straßen und in den heiligen Hainen aufgestellten Bilder schmücken wollten, ihre Tempel und Altäre verachteten, nichtige Wesen oder Dämonen sie nannten, und statt dieser in ihren Bildern nahen und gegenwärtigen Helfer einen nur der Ahnung erreichbaren Gott ihnen boten, dessen Alleinherrschaft (μοναρχια) den Griechen und den Römern um so weniger gefiel, je gewohnter sie waren mit diesem Namen den Begriff des Despotismus zu verbinden und je mehr sie bey dem Drucke willkührlicher Herrschaft im bürgerlichen Leben wünschten, daß der Himmel wenigstens seine alten republikanischen Formen behalten möchte. Selbst die welche nicht an die Götter der Völker glaubten und vielleicht an lucianischer Religionsverspottung Wohlgefallen fanden, meinten doch, daß nur die Philosophen das Recht hätten ungläubig zu seyn, und wollten nicht, daß die Altäre von Leuten, welche größtentheils den niedern Ordnungen der Gesellschaft angehörten, verlassen würden *). Sodann nahmen die Christen weder an den Opfermahlen, noch an andern Festen Theil; wenn alle Bewohner der Stadt die Thüren der Häuser mit Kränzen giereten, standen ihre Häuser ohne den festlichen Schmuck, wenn alle bey dem Leichen- oder Brautzuge sich einfanden, fehleten die christlichen Verwandten; die Lieblingsbelustigungen, die Fechterspiele insbesondere und die Thierhetzen nannten sie Thorheit und Sünde, und durch ihre Kleidung selbst und häusliche Einrichtung zeichneten sie sich aus, indem sie alle Pracht und ihre das Angesicht verhüllenden Jungfrauen selbst den gewöhnlichen Putz und Schmuck verschmäheten. Daher erschienen sie

*) Noch im ausgehenden antoninischen Zeitalter werden die Christen im Oktavius des Minucius Felix c. 12. indocti, impoliti, rudes, agrestes genannt.

ihren Mitbürgern als Sonderlinge, Phantasten und Schwärmer, um so mehr, da wirklich viele mit der Erwartung des nahen Weltendes und der sichtbaren Wiederkunft Christi zur Eröffnung eines tausendjährigen Freudenreiches sich trugen und auch Erlaubtes als Sünde mieden, dem Geschlechtsumgange namentlich entsagten und wohl gar das Zeugungsvermögen zerstöreten, um den Reizungen der Fleischeslust zu entgehen [1]). Noch mißfälliger ward die Lehre und Weise dieser die Weltsitte verachtenden Sonderlinge dadurch, daß ihr Führer ein Gekreuzigter und was sie geltend machen wollten, ein Fremdes war [2]), welches sie hoch über den Hellenismus wie über Roms Institute erhoben, wodurch das Nationalgefühl der Griechen wie der Römer sich gekränkt fand; und bis zum Hasse stieg gewiß dieses Mißfallen bey vielen Priestern, Bildhauern, Tempeldienern, Schauspielern und Fechtern, so wie bey den Kaufleuten, welche mit Weihrauch und Götterbildern Handel trieben, weil sie durch die Fortschritte des neuen Glaubens ihr Interesse bedroht sahen. Auch mißfiel gewiß vielen Vornehmen und Mächtigen die Mahnung an die Gleichheit aller Menschen [3]), indem die Strenge der christlichen Gebote die Ueppigkeit und die Weltliebe belei-

---

1) Wie früh diese Art der Schwärmerey bey den Christen Eingang gefunden habe, beweiset die von Justin dem Märtyrer (Apolog. I. c. 29. p. 61.) mitgetheilte Erzählung von einem Jünglinge zu Alexandrien, welcher den dortigen Präfect bat einem Arzte zu erlauben, daß er ihn verschneiden dürfe.

2) Den Anstoß, den die Heiden an dem Kreuzestode Christi nahmen, erwähnen Justin Apolog. I. c. 22. p. 57. und noch bestimmter Minucius Felix Octavius c. 9. wo Cäcilius den Christen vorwirft, daß sie hominem summo supplicio pro facinore punitum verehrten. Wegen seiner Abstammung von einem fremden Volke ward das Christenthum häufig eine [illegible] genannt.

3) Omnes pari sorte nascimur; sola virtute distinguimur, lehrte Minucius Felix Octav. c. 37.

digte, und in den Augen aller derer, denen ihre Götter Schützer nur und Helfer waren, mußte die unglückliche Lage einer gedrängten und verfolgten Gesellschaft selbst als ein Zeugniß wider sie und ihren Glauben gelten, indem sie meyneten, daß ein Gott, welcher seine Verehrer hülflos leiden und untergehen lasse, entweder ohnmächtig oder ungerecht seyn müsse [1]).

Bey dieser feindseligen Stimmung nun wird die Entstehung theils theils die Aufnahme und lange Fortpflanzung der die Christen verläumdenden Gerüchte erklärbar, mit denen die heidnische Welt sich trug. Glaublich zwar ist allerdings, daß, was Justin der Märtyrer behauptet [2]), die Juden dergleichen Gerüchte ausgestreuet haben, denn sie haßten die Christen als Apostaten und zürneten ihnen wegen der Auflösung ihres Nationalgesetzes, wegen der Verwerfung ihrer messianischen Hoffnung und wegen der Zulassung der Heiden zu dem himmlischen Jerusalem. Allein auch der Haß beleidigter Heiden konnte dergleichen Gerüchte auf die Bahn bringen, welche, je öfter man sie wiederholte, um so glaublicher wurden und bey der Leichtgläubigkeit, mit welcher der Haß eben so wohl als die Liebe, was ihm geboten wird, aufzunehmen pflegt, vielen Eingang fanden. Am weitesten verbreitet waren die Beschuldigungen theils des Atheismus theils schändlicher Ausschweifungen und selbst blutiger Verbrechen, welche die nächtlichen und verborgenen Zusammenkünfte der Christen bedecken sollten. Ohne Tempel und Altar, ohne Götterbild und Opfer konnte der Heide keine Anbetung sich denken; und da er von diesem allen nichts bey den Christen sah, erschienen sie ihm als Gottlose und Götterfeinde. Und selbst wenn ihm ge-

1) *Justin.* Apolog. II. c. 5. p. 91 — 92. *Minucius Felix* l. l. c. 12.

2) Dialogus cum Tryphone Judaeo c. 17. p. 117.

sagt ward, ein unsichtbarer Gott, den kein Tempel fassen und kein Bild darstellen könne, werde von den Christen verehrt, nahm er die Anklage des Atheismus nicht zurück; denn immer blieben ja die Christen Verächter der Götter, die ihm als Beschützer und Helfer galten, so daß er zwischen ihnen und den Gottesläugnern der heidnischen Welt keinen wesentlichen Unterschied fand. Zu denen, von denen er Schutz und Segen erwartete, beteten ja doch die Christen nicht, und was ihm als heilige Uebung galt, ward von ihnen als ein Werk des Wahnes oder als die Erfindung betrüglicher Dämonen verworfen. So entstand die Anklage des Atheismus [1]). Die Veranlassung zu der Beschuldigung schändlicher Ausschweifung aber und blutiger Verbrechen gaben unstreitig die nächtlichen und verborgenen Zusammenkünfte der Christen, ihre Liebesmahle und ihre Gewohnheit, Brüder und Schwestern sich zu nennen und von dem Genusse des gesegneten Brodes und Weines, durch welchen sie bey ihren Liebesmahlen das Andenken des Herrn erneuerten, als von einem Genusse des Leibes und Blutes Christi zu reden. Hiervon konnte der Haß Gelegenheit nehmen, auszusprengen, theils daß die Christen ihre Zusammenkünfte nur zum Vorwand der Wollust brauchten, indem sie bey ihren Mahlen, wenn der Wein sie erhitzt, und die Dunkelheit jede Schranke der Schaam gelöst

---

1) Schon Justin der Märtyrer Apolog. I. c. 6. p. 47. erwähnt dieser Anklage des Atheismus, deren alle Apologeten dieser Zeit gedenken. Auch ersieht man aus dem Schreiben der Gemeinde zu Smyrna über die von ihr erduldete Verfolgung (bey Eusebius H. E. L. IV. c. 15. befindlich) daß durch das Wort: αιρε τους αθεους die Hinrichtung der Christen gefordert ward. Gesammelt und beurtheilt findet man die hieher gehörenden Zeugnisse in einer Abhandlung von Rechenberg De Atheismo christianis olim a gentilibus objecto in dessen Exercitt. Vol. II. p. 192., in *Kortholti* Paganus obtrectator p. 405 sqq. und in *Huldrici* Gentilis obtrectator p. 176 sqq.

habe, wie der Zufall es füge, mit einander sich vermischten, Brüder selbst mit Schwestern, und Eltern mit ihren Kindern, theils daß bey der Aufnahme neuer Mitglieder in ihren Bund ein mit Mehle bestreuetes Kind von einem Aufgenommenen, ohne daß er wisse, was er thue, getödtet werde, dessen Glieder dann die Versammelten zu zerreißen und dessen Blut sie zu trinken pflegten, um durch das Bewußtseyn solcher Schuld inniger sich unter einander zu verbinden. Frühzeitig waren diese Gerüchte vorhanden, fanden um so leichter Eingang, da man wohl wußte, welche Unzucht in manchen Tempeln getrieben werde, und als später gefolterte Sclaven bekannt hatten, daß die Christen Menschenfleisch äßen, konnten auch Verständige sie glaublich finden [1]. Auch andere Thorheit und Schuld ward den

1) Bey allen Apologeten dieser Zeit ist von Verbrechen, welche ihrer Gesellschaft angedichtet wurden, die Rede, und bey mehreren werden die Θυεστεια δειπνα und Οιδιποδειαι μιξεις (epulae Thyesteae und concubitus incesti) auch die ανθρωποφαγια ausdrücklich erwähnt, wie aus den von Kortholt l. l. p. 546 sqq. und von Huldrich l. l. p. 242 sqq. gesammelten Stellen sich ergiebt. Daß dergleichen Gerüchte sehr früh im Umlaufe gewesen seyen, kann man aus der Stelle des Tacitus schließen, wo er die Christen (Annal. L. XV. c. 44.) per flagitia invisos nennt. Im antoninischen Zeitalter ward vornehmlich auf den Verdacht dieser Verbrechen das Verfahren gegen die Christen gegründet, und auch gemäßigt und billig Denkende konnten ihn theilen, da Sclaven christlicher Herrn und gefolterte Christen selbst ausgesagt hatten, daß solche Verbrechen begangen worden wären. S. Justin Apolog. II. c. 12. p. 96 vornehmlich aber das von Eusebius L. V. c. 1. aufbehaltene Schreiben der Gemeinde zu Lugdunum und Vienne, darin sie den Brüdern in Asien die über sie ergangene Verfolgung erzählen. Auch kann wohl seyn, daß zuweilen Ausschweifungen stattfanden, wie daraus geschlossen werden kann, daß Tertullianus, welcher im Apologetikus c. 39. die Liebesmahle der Christen vertheidigt, in der nach seinem Uebergange zum Montanismus geschriebenen Schrift adversus Psychicos c. 17. sie tadelt, indem er sagt: apud te agape in cacabis fervet, fides in culinis calet, spes in ferculis jacet. Sed majoris his est agape, quia per hanc adolescentes tui cum

Christen beygemessen, z. B. daß sie einen Eselskopf verehrten und die Schaamtheile ihres Gemeindevorstehers anbeteten, ohne daß ein anderer Grund dieser Gerüchte als der Haß gegen eine verhaßte Gesellschaft sich entdecken ließ [1].

Die meisten Ausbrüche dieses Hasses zwar liegen in verdienter Vergessenheit begraben; denn wer hätte es der Mühe werth geachtet aufzuzeichnen, wie bald der rohe Pöbel bald ein beleidigter Wahrsager oder Schauspieler die Sonderlinge verspottet und gehöhnt oder die Götterfeinde geschmäht und gescholten habe? Klare Zeugnisse von der beschriebenen feindseligen Stimmung aber sind die erwähnten Gerüchte selbst, die wiederholten Bemühungen der Apologeten, sie zu widerlegen und die Meinung der Welt für ihre Gesellschaft zu gewinnen, so wie die nicht seltenen Aufstände des Volkes (dergleichen im antoninischen Zeitalter zu Smyrna namentlich und zu Lugdunum stattfanden) welches, bey einem Feste oder im Circus bey den öffentlichen Spielen versammelt, von roher Lust berauscht und enthusiasmirt durch die Nähe seiner Schutzgötter, die Bestrafung und Hinrichtung derer forderte, die durch ihre Abwesenheit der allgemeinen Freude zu spotten schienen.

[Collision der Christen mit dem Staate.] Wie gegen den Glauben und die Sitte der Zeit, so stieß das Christenthum auch gegen die bürgerlichen Verhältnisse und die Ansichten und Maximen der Machthaber und Obrigkeiten auf vielen Seiten an. Zwar dauerten, wie zu andrer Zeit erwähnt worden ist, die Culte der meisten den Römern gehorchenden Völker ungestört fort, und in Rom selbst hatten viele fremde Gottesdienste Aufnahme gefunden. Was aber die Machthaber geneigt machte diese Culte fort-

---

sororibus dormiunt. Appendices scilicet gulae lascivia atque luxuria.

1) Dieser Beschuldigung gedenkt unter den Apologeten dieser Zeit nur Minucius Felix Octav. c. 9.

bestehen zu lassen, theils nämlich ihre Vereinbarkeit mit den übrigen durch das Gesetz des Staates oder den Gebrauch der Jahrhunderte eingeführten Gottesdiensten, theils der Umstand, daß sie ein Nationaleigenthum der überwundenen Völker waren, kam dem Christenthume nicht zu Statten. Denn dieses war kein aus dem Alterthum stammender Nationalcultus (von dem Volke selbst, unter welchem es seinen Ursprung genommen hatte, ward es ja als frevelhafter Abfall von seinem Gesetze verworfen), sondern ein neuer, obwohl aus einem alten hervorgegangener Glaube, welcher störend in den Religionszustand der Welt eingriff, indem er Alle die ihm sich anschlossen von aller nationalen und durch die Sitte geheiligten Anbetung abzog. Wo die christlichen Gemeinden sich erweiterten, wurden die Altäre verlassen, und das eben war es, was schon den jüngeren Plinius, als er unter Trajan Statthalter von Bithynien war, besorgt und aufmerksam machte. Noch mißfälliger aber mußten die Bekenner des neuen Glaubens dadurch den Machthabern und Obrigkeiten werden, daß sie nothwendigen Bürgerpflichten sich entzogen und mit dem Staatszwecke unvereinbare Grundsätze behaupteten, schon vorhandene theils theils gegen sie erst gerichtete Gesetze wiederholt übertraten, ein nahes Ende der Römerherrschaft verkündigten und den Kaisern Ehrenbezeugungen, welche ihnen nach der allgemeinen Sitte erwiesen wurden, verweigerten. Das Verlangen, das Ideal des christlichen Lebens zu verwirklichen, führete die Christen der ersten Zeiten über das in dieser Beschränkung der menschlichen Dinge Erreichbare hinaus, so daß sie den Krieg und den Kriegsdienst so wie den Eid für unerlaubt in jedem Falle erklärten. Aus diesem Grunde theils, theils weil in den Kriegsdienst wie in die Verwaltung öffentlicher Aemter Religionshandlungen, welche sie als Abgötterey verabscheueten, verwebt waren, zogen sie von dem öffentlichen Leben sich

zurück und verweigerten Pflichten, welche der Staat von ihnen forderte, wodurch sie denn unvermeidlich, eben so wie in den neuern Zeiten die Mennoniten und die Quäker, in vielfache Collisionen mit den bürgerlichen Verhältnissen geriethen [1]). Noch mehr geschah dieses, indem sie ausdrücklichen Gesetzen und wiederholten Verboten entgegenhandelten und entgegenhandeln mußten, wenn sie nicht ihre Vereine auflösen und aufhören wollten im Geiste ihres Glaubens anzubeten. Zwar erlaubten die römischen Gesetze religiöse Zusammenkünfte [2]); da aber die Christen theils keinen vom Staate anerkannten Gottesdienst übten, theils Mahle bey ihren, oftmals im geheimen und zur Nachtzeit veranstalteten Zusammenkünften hielten, so konnten die Gesetze gegen unerlaubte Verbrüderungen und nächtliche Versammlungen gegen sie geltend gemacht werden; und da dieses denn auch durch wiederholte Verbote ihrer Zusammenkünfte

---

1) Die Unzulässigkeit des Eides behauptet Justin der Märtyrer (Apolog. I. c. 16. p. 53.) ausdrücklich, und auch von vielen christlichen Lehrern der folgenden Zeiten ist sie eben so behauptet worden. Ein solches Urtheil über den Krieg und den Kriegsdienst erinnere ich mich zwar nicht bey einem Lehrer des zweyten Jahrhundertes gefunden zu haben. Da aber die Lehrer des dritten Jahrhundertes, Tertullian (de corona militis c. 1. 2. 11.) Origenes (contra Celsum IV, 82. p. 564. V, 33. p. 602. ed. Ruael), und selbst die des vierten Jahrhundertes noch, wie Lactantius (Institutt. div. L. V. c. 10.: Ubi est pietas? Nimirum apud eos, qui bella nesciunt, qui concordiam cum omnibus servant, qui amici sunt etiam inimicis, qui omnes homines pro fratribus diligunt etc.) und Basilius Magnus (Epistola canonica I. can. 13.) die Unzulässigkeit des Krieges und des Kriegsdienstes behaupteten und diese Ansicht seit der Zeit erst sich änderte, da das Christenthum öffentliche Religion im Römerreiche ward, so läßt sich nicht bezweifeln, daß auch die Christen des zweyten Jahrhundertes den Krieg für durchaus unzulässig erklärten und daher dem Kriegsdienste auf jede Weise sich zu entziehen suchten.

2 Digest. L. XLVII. tit. XXII. Religionis causa coire non prohibentur.

geschah, so traf sie, denen es doch heilige Pflicht war, zur Anbetung Gottes sich zu versammeln, der Tadel eines beharrlichen, hartnäckigen und deshalb doppelt strafbaren Ungehorsams. Zwar mochte, was Domitians Verdacht geweckt hatte, die politisch gedeuteten Sprüche von einem Reiche und Königthume Christi, Niemanden leicht besorgt machen, seitdem man die Christen näher kennen gelernt hatte; daß sie aber von einem nahen Ende des Römerreiches und daher von der durch Gewaltthätigkeit nur und Verbrechen gegründeten Welt-Tyrannen der Römer redeten, mußte wie überhaupt den Nationalstolz des herrschenden Volkes, so insbesondere die beleidigen, die sich als die Herrn der ewigen Stadt und als die Inhaber der Weltherrschaft ohne Ende betrachteten [1]). Auch waren unstreitig

1) Was Virgil den Jupiter sagen ließ (Aeneid. L. I. v. 278 — 279.)

His (Romanis) ego nec metas rerum nec tempora pono,
Imperium sine fine dedi —

war eine tiefer noch im Nationalstolze der Römer als in ihrem Glauben gewurzelte Erwartung. Mit Wohlgefallen redete der Römer von der urbs aeterna, und auf tausend Münzen wurde sie mit diesem Namen benannt. Der Verfasser der Apokalypse aber verkündigte schon einen nahen Fall Roms, eben so die Sibyllisten in den angeführten Stellen, und alle die Christen, welche mit der Erwartung des tausendjährigen Reiches sich trugen, sahen auch mit dem nahen Ende der bestehenden Weltordnung dem Untergange der Römerherrschaft entgegen. Diese Erwartung aber theilten die meisten Christen dieser Zeit, und mehrere ihrer Schriftsteller, namentlich Irenäus (adv. haeres. L. V. c. 25 — 36.) sprachen laut sie aus. Auch äußerten sich manche Christen auf andere Weise über die Römerherrschaft so, daß sie anstoßen mußten. Denn schmeichelhaft konnte es in der That den Römern nicht seyn, wenn Minucius Felix c. 25. nachdem er die ihre Geschichte befleckenden Gewaltthaten erwähnt hatte, sagte: Ita quidquid Romani tenent, colunt, possident, audaciae praeda est: templa omnia de manubiis, id est, de ruinis urbium, de spoliis deorum, de caedibus sacerdotum. — Toties ergo Romanis impiatum est, quoties triumphatum.

fast alle Christen Provinzialen, und auch in Rom selbst scheinen wenig gebohrne Römer, sondern meist nur Fremde und Abkömmlinge der Fremden zu ihren Gemeinden gehört zu haben. Und obgleich weise Fürsten wie Trajan, Antoninus Pius und Marcus Aurelius auf die religiöse Verehrung, welche auch den römischen Kaisern, die weise genug waren, um sich nicht, wie Caligula in die Reihe der Götter zu drängen, erwiesen ward, wenig Werth legen mochten, so schien doch die durch ihre religiösen Grundsätze ihnen gebotene Weigerung der Christen zu thun, was alle thaten, und die Freymüthigkeit, mit welcher sie erklärten, daß Gott den Kaiser, nicht daß er angebetet werde, sondern daß er gerecht regiere, eingesetzt habe, Mangel an Ehrerbietung gegen den Herrscher, Vorwitz und Dünkel zu verrathen [1]). Bringt man nun außerdem noch die Aus-

---

1) Eine solche freymüthige Erklärung z. B. wird bey Theophilus (ad Autolyc. L. I. c. 11. p. 344.) gefunden. Er sagt hier: „Deshalb will ich den Kaiser ehren, aber nicht indem ich zu ihm, sondern für ihn bete. Den wahrhaftigen Gott nur bete ich an, wissend, daß der Kaiser von ihm eingesetzt ist. Du sagst vielleicht: warum betest du den Kaiser nicht an? Ich antworte: weil er nicht da ist, um angebetet, sondern auf gesetzliche Weise geehrt zu werden. Denn er ist kein Gott, sondern ein Mensch, zum Kaiser gesetzt, nicht damit er angebetet werde, sondern damit er gerecht richte." Leichter als solche Aeußerungen ward wohl der Spott über die Consecration des Antinous, des Günstlings Hadrians (bey dem eben erwähnten Theophilus L. III, c. 8. p. 38?. und bey Justin Apolog. I. c. 29. p. 61.) und wohl auch der Kaiser selbst, von denen ein Zeuge durch eidliche Aussage zu versichern pflege, daß er den Verstorbenen aus dem Scheiterhaufen in den Himmel habe aufsteigen sehen (bey Justin Apolog. I. c. 21. p. 56.), verziehen. Unstreitig aber mehrete es den Widerwillen der Machthaber gegen die Christen, wenn die Gemißhandelten der Achtung gegen die Obrigkeiten vergaßen, wie der Episkopus Pothinus in Lugdunum, welcher, als der Proconsul ihn fragte, wer der Gott der Christen sey, antwortete: wenn du es werth seyn wirst, wirst du es erfahren; ἐὰν ᾖς ἄξιος, γνώσῃ. Euseb. H. E. L. V. c. 1. p. 204. ed. Read.

brüche der Schwärmerey in Anschlag, welche unläugbar mit dem Glauben vieler Christen sich gepaart hatte, und die eben erwähnten Gerüchte von den Thorheiten und selbst Verbrechen, deren sie verdächtig waren, so wird es erklärbar, daß die Machthaber und Obrigkeiten ihren Glauben als eine schädliche, die bürgerliche Ordnung störende Schwärmerey betrachteten, dessen Verbreitung zu hindern sey, und daher, bey aller Gerechtigkeit und Milde in andern Verhältnissen, entweder Maßregeln gegen sie nahmen oder ihnen doch den Schutz der Gesetze verweigerten [1]).

Bedroht von der Staatsgewalt und oftmals gedrängt von ihr und verfolgt, gehaßt von denen ihrer Zeitgenossen, die Kenntniß von ihnen nahmen [2]), getadelt, angefeindet

1) Dieses Urtheil spricht schon Tacitus aus, wenn er das Christenthnm (Annal. L. XV. c. 44.) eine superstitionem exitiabilem nennt; und daß es im antoninischen Zeitalter sich noch nicht geändert gehabt habe, gehet aus den Aeußerungen des Lucian und des Marcus Aurelius selbst, welche weiter unten erwähnt werden sollen, hervor.

2) Obgleich jetzt schon die Welt anfieng sich in eine christliche und heidnische zu theilen, so gab es doch fortwährend Schriftsteller, welche nicht Partey nahmen. Unter diese gehört Dio Cassius, welcher zur Zeit des Kaisers Alexander Severus seine bis zum J. 228 gehende römische Geschichte schrieb. Unstreitig war er Heide. Allein er tadelte auch die Christen nicht, und hat ihrer, soviel ich weiß, namentlich nur Einmal gedacht, da, wo er erzählt, (Lib. LXXII. c. 4.) daß Marcia durch ihren Einfluß auf Commodus ihnen nützlich geworden sey. In einigen Stellen sind sie unstrestig unter denen zu verstehen, von denen er sagt, daß sie zu jüdischen Sitten und Gebräuchen sich gewendet hätten, namentlich (Lib. LXVII. c. 1 – 3.) da, wo er berichtet, daß solche von Domitian bestraft worden wären. Indirect aber scheint er da auf die Christen hinzudeuten, wo er den Mäcenas unter andern folgenden Rath dem Augustus geben läßt (Lib. LII. c. 30.): die Gottheit ehre immer und überall selbst nach den väterlichen Gebräuchen, (κατα τα πατρια) und nöthige (ἀναγκαζε) Andere sie zu ehren. Die aber, welche etwas Fremdes einführen im Gottesdienste, hasse und bestrafe, nicht allein um der Götter willen, sondern auch, weil die, welche neue Götter einfüh-

und nicht nur lächerlicher Thorheit sondern auch strafwürdiger Verbrechen beschuldigt, mußten die Christen theils die öffentliche Meynung zu ihrem Vortheile zu wenden theils den Schutz der Gesetze zu erhalten versuchen. Beides bezweckte die von ihren Wortführern unternommene Vertheidigung ihrer Sache.

[Versuche der Christen, die öffentliche Meynung zu wenden.] Um nun die Meynung der Welt zu gewinnen, mußten die Apologeten vor allem die gegen ihre Gesellschaft erhobenen und weitverbreiteten Beschuldigungen beantworten. Dieses thaten denn auch alle ihre Sprecher und entgegneten demnach auf die Anklage des Atheismus, daß die Christen zwar die von den Völkern für Götter gehaltenen Götter nicht anbeteten, aber den wahren Gott, den von ihm gesendeten Sohn und die Schaar der Engel verehreten, daher mit einem Diagoras, welcher nichts Göttliches geglaubt habe, keinesweges in Eine Classe gesetzt und eben so wenig als die Weisen des griechischen Alterthums, welche, erhaben über die Volksreligion, an Einen Gott geglaubt hätten, des Atheismus beschuldigt werden könnten. Auch erwähneten sie, daß die Christen, wenn sie nicht an Gott und das göttliche Gericht glaubten, nach Seelenreinheit, Mäßigung der Begierden, Menschenliebe und Verachtung der irdischen Dinge nicht streben würden, und machten darauf aufmerksam, daß, da jede Nation andre Gottheiten verehre, jede die andere mit eben dem Rechte des Atheismus beschuldigen könne, mit welchem man die Christen, weil sie nicht verehrten, was andere anbeteten, Gottesläugner nenne [1]. Zugleich

---

ren, Viele überreden andere Sitten und Weisen anzunehmen (ἀλλοτριονομεῖν). Und hieraus entstehen Verschwörungen, Zusammenkünfte und Verbrüderungen, was in der Monarchie besonders höchst nachtheilig ist.

1) *Justin*, Apologia I, c. 6. p. 47. *Athenag.* Legatio c. 4 — 6. p. 282 — 285. c. 12. p. 288. c. 14. p. 290.

rechtfertigten sie hierbey ihre Weigerung die Götter der Völker anzubeten durch die weiter unten zu erwähnende Bestreitung der Mythologie und des Bilderdienstes. Angelegentlicher noch als den Vorwurf des Atheismus beantworteten sie die Beschuldigung der ödipodischen Vermischungen, und der thyesteischen Mahle. Ist's glaublich, fragten sie mit Recht, daß die Christen, wenn sie lasterhafte wären, so bereit seyn könnten, wie sie es sind, für ihren Glauben zu sterben? Keuschheit vor allem, führen sie fort, Sanftmuth und Liebe gebietet unser Glaube; nicht einmal bey den Fechterspielen und bey der Tödtung, welche als eine Handlung der Gerechtigkeit vollzogen wird, erlauben wir uns zugegen zu seyn; alles Geschlechtsumganges enthalten sich viele der Unsrigen, und heyrathen entweder gar nicht, oder doch Einmal nur; und wir sollten den schändlichsten Ausschweifungen uns hingeben und blutige Verbrechen begehen? Wir, die wir lehren, daß das Weib, welches sein Kind abtreibt, Mord begehe, sollten Menschen umbringen? Wir, die wir an eine Auferstehung glauben, sollten uns zu Gräbern derer machen, welche auch auferstehen werden? Wo und wann sind die Christen solcher Unthaten überführt worden? Denn daß einmal einige gefolterte Weiber und Kinder gegen sie ausgesagt haben, kann doch als ein genügender Beweis nicht gelten. Viele Heiden haben christliche Sclaven; längst müßten die uns angedichteten Verbrechen außer allem Zweifel gesetzt seyn, wenn sie wirklich begangen würden. Der verläumdende Haß nur hat, um die Mächtigen wider uns zu reizen, diese Gerüchte ausgestreut, und die Richter selbst glauben solcher Anklage nicht. Denn sonst würden sie das Geständniß der Schuld von den Christen erzwingen, aber nicht, wie sie zu thun pflegen, jeden, welcher läugnet, daß er Christ sey, frey lassen [1]). Je nachtheiliger den Christen die An-

1) *Justin.* Apologia II. c. 12. p. 96. Dialogus cum Tryphone

schuldigung solcher Laster und Verbrechen seyn müsste; desto mehr hatten sie Ursache, ihr auf jede Weise zu begegnen, da es hingegen den Vorwurf, daß ein Eselskopf von ihnen verehrt werde, zurückzuweisen hinreichte, wenn Minucius Felix fragte: wer könnte so thöricht seyn, so etwas zu verehren, und wer könnte thörichter noch seyn und glauben, daß ein solcher Gegenstand wirklich verehrt werde [1])?

Damit indessen, daß die Apologeten von dem Vorwurfe des Atheismus und des Verbrechens ihre Gesellschaft reinigten (was ihnen gewiß bey den meisten unbefangenen ihrer Zeitgenossen gelang), war das Urtheil der Welt noch nicht zu ihrem Vortheile gewendet. Noch immer blieb vieles übrig, was auch diejenigen ihrer Zeitgenossen ihnen abgeneigt machte, welche sie als eine harmlose Gesellschaft betrachteten. An der Neuheit ihrer Lehre und ihres Gottesdienstes, an ihrer traurigen und hülflosen Lage, an dem Kreuzestode des Stifters ihrer Gesellschaft und an ihrer Entfernung von der Sitte und Weise der Welt nahmen auch viele von denen Anstoß, welche sie weder für Gottlose erklärten noch an die ihnen schuldgegebenen Verbrechen glaubten. Auch diesen Anstoß suchten die Apologeten zu heben. Denn was zuerst das Vorurtheil anbetrifft, welches Viele wegen der Neuheit ihrer Lehre und ihres Gottesdienstes gegen ihre Gesellschaft hegten, so machten sie den Grundsatz geltend, daß wahrhaft Fromme und Weise nur die Wahrheit ehren und lieben, die irrigen Meynungen der Vorfahren aber verwerfen müßten [2]), indem sie zu

---

Jud. c. 17. p. 117. *Athenagoras* l. l. c. 11. p. 287 — 288. c. 32 — 35. p. 309 — 312., *Theophil.* l. l. L. III. c. 15. p. 389. *Min. Felix* Octavius c. 30 — 31.

1) Octavius c. 28. p. 289. ed. Gronov.

2) *Justin.* Apolog. I. c. 2. p. 44. Die Stellen, welche auf das Alter der christlichen Lehre sich beziehen, sollen bey der Darstellung der Beweisführung für das Christenthum beygebracht werden.

gleich dargethan versuchten, daß, ob sie gleich eine neu-entstandene Gesellschaft seyen, doch ihre von Abraham, Moses und den Propheten stammende Lehre bis in das höchste Alterthum hinaufreiche und gleichsam als der Urglaube des Menschengeschlechtes, aus welchem die Griechen erst ihre Weisheit geschöpft hätten, betrachtet werden müsse. Das Befremden der Heiden über die Leiden und Verfolgungen ihrer Gesellschaft ferner suchten sie dadurch zu entfernen, daß sie dieselben für das Werk der Dämonen erklärten, welche, wie sie einst bewirkt hätten, daß der von dem Logos geleitete Sokrates, weil er die Menschen von ihrer Verehrung abgeführt habe, als ein Atheist und Gottloser hingerichtet worden sey, so auch aus dem gleichen Grunde ihnen widerstrebten und zu ihrer Verfolgung reizten. Eben das, was man dem Sokrates Schuld gab, weil er die unsittlichen Götter der Dichter aus dem Staate verbannt wissen wollte, daß er neue Götter einführe, macht man auch uns zum Vorwurf. Auch erkläreten sie, daß der Christ den Tod, durch welchen der Mensch der Natur eine Schuld, die er ja einmal bezahlen müsse, entrichte, nicht als ein Uebel betrachte, und daß der Streiter Gottes, welcher die Zurüstungen zur Hinrichtung verachtend frey sich aufrichte im Angesichte der Kaiser und Obrigkeit, wie elend er scheine, doch nicht unglücklich sey, weil Gott auch im Schmerze ihn nicht verlasse, und er wisse, daß der Tod das Leben nicht endige, sondern ein Traum nur sey, welcher entweiche, ehe man ihn ergreift [1]. Den Anstoß aber, welchen die Heiden an dem Kreuzestode Christi nahmen, zu entfernen, bemerkt Justin, daß ja auch die griechische Mythologie von Göttersöhnen, als von Aesculap und Herkules, welche nach erduldeten Leiden erst in [illegible]

1) *Justin.* Apolog. I. c. 5. p. 46—47. Apolog. II. c. 11. p. 95—96., *Min. Felix'* Octav. c. 37.

den Himmel versetzt worden seyen, erzählen [1], und um dem Tadel, welcher die Christen wegen ihrer Entfernung von den Sitten und Vergnügungen der Welt traf, zu begegnen, ward auf das Unwürdige und Unsittliche der Schauspiele, der Fechterspiele insbesondere, und vieler Sitten und Gewohnheiten des häuslichen und bürgerlichen Lebens ihrer Zeit hingewiesen.

Nicht genug aber, daß die Apologeten auf das antworteten, was ihrer Gesellschaft zum Vorwurf und Tadel gereichte, auch dadurch suchten sie die Meynung der Welt zu gewinnen, daß sie theils die Grundsätze und Einrichtungen der Christen darstellten und priesen, theils auf die Uebereinstimmung ihrer Lehren mit den Lehren der geachtetsten Weisen des griechischen Alterthums aufmerksam machten. Auch in der Absicht, den Einsichtsvollen unter ihren Zeitgenossen ihre Sache zu empfehlen, entwickelten sie auf die bald näher zu beschreibende Weise die christlichen Lehren, erwähnten die Reinheit des Herzens, Wohlthätigkeit, Versöhnlichkeit, Aufopferung und Treue, fordernden Gebote des Christenthums, und schilderten die gottesdienstlichen Uebungen ihrer Gemeinden. Um nun aber bey den durch die griechische Wissenschaft gebildeten Zeitgenossen leichter und williger Zustimmung zu ihren Grundsätzen zu erhalten, und Billigung des Versuches, sie geltend in der Welt zu machen, wiesen sie auf die Uebereinstimmung hin, welche, vornehmlich in der Lehre, die gleichsam der Scheidepunct des Christenthums und des Heidenthums war, in der Lehre von der Einheit Gottes, zwischen den Theologen und Weltweisen des griechischen Alterthums und ihrem Glauben stattfinde. Eben der Logos, sagten die Apologeten, welcher in Christo der Welt erschienen ist, hat auch den Weisen der griechischen Vorzeit

---

1) *Justin.* Apolog. I. c. 21. p. 56.

sich mitgetheilt (denn die griechische Weisheit sollte eben so, wie das Judenthum eine Vorbereitung des Evangeliums seyn), und in alter Zeit schon haben griechische Weise, Pythagoras namentlich und Plato, die Schriften der Hebräer in Aegypten kennen gelernt. Das ist der Grund der Uebereinstimmung zwischen griechischer Weisheit und christlicher Lehre. Orpheus schon war ein Zeuge von der Einheit Gottes, denn er singt:

Selbsterzeuger ist Einer; der Eine hat alles gezeuget;
Gegenwärtig ist er in allem, was ist; seine Augen
Sehen alle; ob auch kein sterbliches Auge ihn schauet.
Nach dem Guten schickt er das Uebel den sterblichen Menschen,
Todeskälte bringenden Krieg und Schmerzen mit Thränen.
Er der große König nur ist und außer ihm keiner.
Sehen kann ich ihn nicht; ihn umlagern Gewölke.
Aepfel tragen die Sterblichen alle im Auge; doch alle
Sind sie zu schwach, um Zeus den Allregierer zu schauen.
Denn im ehernen Himmel droben sitzet der Herrscher
Auf dem goldenen Stuhle, wandelt über die Erde,
Bis zur Grenze des Meeres streckt er die Rechte, und ringsum
Beben die Berge, die Ström' und die Tiefen des schäumenden
Meeres [1]).

Wie hier, so hat Orpheus auch anderwärts die Lehre von Einem Gott ausgesprochen, und selbst Homer verräth, daß er sie kannte, theils da, wo er mit jener goldenen Kette dem Zeus die Macht über alle Dinge zuschreibt, theils da,

1) *Justin.* Cohort. ad Graec. c. 15. p. 18 — 19. Mein gelehrter Freund, Herr Professor Herrmann hält diese, auch in seine Orphica (p. 447 — 448.) aufgenommenen Verse, wenn nicht für orphische, doch für solche, welche längst vor Justin, seit den Zeiten des Onomakritus schon, als orphische in der griechischen Welt galten. Mit Recht konnte sich daher Justin auf sie berufen. Denn, obgleich in ihnen, nach meinem Dafürhalten, nicht der christliche Theismus, sondern naturphilosophischer Pantheismus ausgedrückt ist, so tritt doch auch in diesem die Idee der Einheit hervor.

wo er alle Götter unter den Zeus und neben die Menschen stellt, indem er den Ulysses von dem Hektor sagen läßt (Iliade B. 1. v. 239.):

Schrecklich tobt er, dem Zeus vertrauend, und fürchtet nicht Menschen,

Götter nicht — [1]).

Wie bey den Dichtern, eben so, fuhren die Apologeten fort, werden auch bey den Philosophen Zeugnisse von der Einheit Gottes gefunden. Wenn Pythagoras die Monas den Anfang aller Dinge nennt und die Ursache alles Guten, so trägt er damit diese Lehre vor. Das Gleiche that Plato, ob er gleich vieles in den Schriften der Hebräer mißverstand (wie denn seine Lehre von den Ideen aus solchen Mißverständnissen hervorgegangen ist) und aus Furcht vor dem Areopagus und dem Schierlinge seine Theologie symbolisch nur und vieldeutig vortrug. Denn wenn er im Timäus lehrt, der wahre Gott sey das Immerseyende und Ungezeugte [2]), so wiederholt er damit, was Gott bey Moses von sich sagt, „ich bin der ich bin," und wenn er im vierten Buche der Schrift von den Gesetzen eine alte Lehre erwähnt, nach welcher Gott der sey, der den Anfang hat, die Mitte und das Ende, so dachte er unstreitig an Moses Gesetz, ob er es gleich aus Furcht vor den Atheniensern nicht nannte. Und wollte man hiergegen einwenden, Plato lasse doch den höchsten Gott zu den von ihm hervorgebrachten Untergöttern sagen, „unsterblich seyd ihr nicht, sondern zerstörbar; doch sollet ihr nicht vergehen und das Loos des Todes nicht theilen," so muß man hierauf erwiedern, daß er dieses bloß aus Furcht vor den Poly-

1) Cohort. ad Graec. c. 24. p. 24. Auch folgert er c. 17. p. 20. aus den Worten des Ulysses: οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω, daß Homer die Lehre von Einem Gott gebilligt habe.

2) τὸ ὂν μὲν ἀεί, γένεσιν δὲ οὐκ ἔχον.

theisten gesagt habe, weil er sonst im Widerspruch mit sich selbst stehen würde, indem er kurz zuvor behauptet, daß alles Erzeugte vergänglich sey. Wie die meisten unter den griechischen Dichtern, so haben auch die meisten unter den griechischen Weltweisen, Plato vor allen, die Einheit Gottes gelehrt, und nicht bloß in dieser Hauptlehre, sondern auch in andern Dingen kann man Uebereinstimmung zwischen uns und ihnen bemerken. Wenn Orpheus von einer Stimme des Vaters redet oder den Hermes ein von Gott gesendetes Wort nennet, so kann man hierin die Spur der christlichen Lehre von dem Logos nicht verkennen, so wie auch unsre Dämonenlehre bey Thales schon, welcher zwischen Gott, den Dämonen und den Heroen unterschied, und bey Plato gefunden wird, welcher lehrete, daß der unerzeugte Gott theils Gestirne, feststehende und wandelnde, theils Dämonen erschaffen habe [1]. Auch fiengen die Apologeten jetzt schon an (was später weit öfter geschah) Spuren der heiligen Geschichte in den Mythen und Sagen der Griechen nachzuweisen, indem sie z. B. Noah und Deukalion für eine und dieselbe Person erklärten [2], um damit auf den Gedanken hinzuführen, daß ein Theil der griechischen Urgeschichte und Mythologie wenig-

1) Das hier Mitgetheilte ist meist aus Justin Cohort. c. 19—25. p. 20—25. c. 29—30. p. 29—30. genommen. Aehnliches wird theils in eben dieses Schriftstellers Aufsatze περι μοναρχιας, theils bey Athenagoras Legat. c. 5—6. p. 283—284. gefunden. Die Stellen, wo Justin in den Worten eines orphischen Verses αυδη πατρος und in dem dem Hermes beygelegten Prädikate λογος ὁ παρα θεου αγγελτικος eine Spur der christlichen Lehre vom Logos findet, stehen Cohort. c. 15. p. 19. und Apol. I. 22. p. 57. Von der Aehnlichkeit zwischen der christlichen Dämonenlehre mit Thales und Platos Vorstellungsart aber redet Athenagoras Legat. c. 23. p. 300—301.

2) Justin. Apolog. II. c. 7. p. 93. Theophil. ad Autolyc. L. II. c. 30. p. 370.

stens aus dem Mißverständnisse und der Mißdeutung der heiligen Geschichte hervorgegangen sey, und folglich der zu ihnen sich wendende Grieche das rein und vollständig erkenne, wovon er bisher nur eine dunkle und unvollständige Kunde gehabt habe.

Verschiedenartiges verglichen allerdings die christlichen Schriftsteller hier und anderwärts mit einander, nahmen ohne Beweis eine Bekanntschaft der griechischen Weisen mit den heiligen Schriften der Hebräer an und suchten die christliche Gotteslehre in vielen solchen Stellen griechischer Philosophen und Dichter, wo nur der in der Weisheit des Alterthums vorherrschende Pantheismus zu finden ist. Die ewige, lebendige, von göttlicher Kraft durchdrungene Natur, welche alles ist in allem, aber nicht den Gott, dessen heiliger Wille der Grund von dem Daseyn der Natur und das höchste Weltgesetz ist, hat der von Justin erwähnte griechische Dichter besungen. Ein wahrer, zu Annäherung und Befreundung führender Gedanke aber war es, wenn die Apologeten den göttlichen Logos, d. h. den die Christen erleuchtenden Geist Gottes auch für den Führer der Weisen der griechischen Vorzeit erklärten; auch wiesen sie mit vollem Rechte auf die Aehnlichkeit zwischen ihrer Gotteslehre und der platonischen Theologie hin, und besser konnten sie gewiß den Einsichtsvollen unter ihren Zeitgenossen ihre Sache nicht empfehlen, als wenn sie darthaten, daß in ihrer Lehre die herrlichsten Ideen der griechischen Weisheit in die Welt hereintraten, oder daß, wie Minucius Felix sich ausdrückt, entweder die Christen Philosophen seyen oder die Philosophen Christen gewesen wären [1].

---

1) Octavius c. 20. Exposui, sagt er, opiniones omnium ferme philosophorum, quibus illustrior gloria est, Deum tamen multis licet designasse nominibus: ut quivis arbitretur, aut nunc christianos philosophos esse aut philosophos fuisse jam tunc christianos.

[Versuche der Christen den Schutz der Gesetze zu erhalten.] Was die Meinung der Welt für die Christen gewinnen sollte, zweckte mittelbar auch darauf ab, die Verfolgung zu wenden und ihrer Gesellschaft den Schutz der Gesetze zu erwerben. So lange der Verdacht des Verbrechens und geheimer Laster nicht gehoben war, ließ auch das strengste Verfahren gegen die Christen als ein nothwendiges Mittel zur Entdeckung der verborgenen Schuld sich rechtfertigen, und nur wenn mit der öffentlichen Meynung auch die Ansicht der Machthaber sich änderte, konnte eine Aenderung in ihrem Verhältnisse zu dem Staate erwartet werden. Mit Recht aber begnügten sich die Apologeten mit dem Versuche, die öffentliche Meynung überhaupt zu wenden, nicht, sondern suchten auch das geltend zu machen, was unmittelbar zu dem Zwecke, die Kaiser und die Obrigkeiten mit ihrer Gesellschaft zu versöhnen, führen konnte. Den Widerstreit freylich, in welchen sie zum Mißfallen der Machthaber dadurch mit der bestehenden Ordnung der Dinge kamen, daß sie alle bisher von den Völkern verehrte Götter für nichtige Wesen oder Dämonen erklärten, ihre Anbetung Thorheit nannten und Abgötterey und einen andern Glauben einzuführen versuchten, konnten und wollten sie nicht schlichten; sondern erklärten sich vielmehr in eben den Schriften, in denen sie um den Schutz der Gesetze warben, auf das nachdrücklichste gegen alle durch die Sitte geheiligte und von den Gesetzen geschützte Gottesdienste ihrer Zeit. Auch verhehlten sie nicht, daß ihr Glaube ihnen nicht gestatte irgend einem Menschen göttliche Ehre zu erweisen, und ob sie auch, wie Athenagoras namentlich that, was den Kaisern gefallen konnte, sagten und weise und gerecht sie nannten, so hüteten sie sich doch auf erniedrigende Weise zu schmeicheln oder sich in feige Klagen zu ergießen, sondern erklärten vielmehr, indem sie um Schutz baten, daß

ihr Glaube ihnen Muth gebe, auch das Aeußerste zu dulden. Was sie aber, ohne ihren Glauben und ihren Zweck zu verläugnen, sagen konnten, um die Machthaber zu mildern Maßregeln zu stimmen, unterließen sie nicht zu sagen. Zuerst nehmlich versicherten sie, daß ihre Verbindung einen politischen Zweck nicht habe, indem das Reich Christi ein Leben in Gott, aber kein weltliches Reich sey, wie man ja daraus schon ersehen könne, daß die vor Gericht gerufenen Christen nicht durch Läugnung dem Tode zu entgehen oder verborgen zu bleiben suchten, was sie doch gewiß thun würden, wenn sie irdische Güter erwarteten [1]. Auch bemerkte Justin gewiß nicht ohne Absicht, daß die Christen von Barchochba, dem Führer der palästinensischen Juden, welche gegen Hadrian sich empöreten, (was noch in frischem Andenken war), verfolgt und grausam gemartert worden wären, um sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen; denn hieraus konnte geschlossen werden, daß die Christen an jener Empörung nicht Theil genommen und vielleicht durch ihre Weigerung eben den Zorn des jüdischen Heerführers gereizt hatten [2]. Sodann erwähnten die Apologeten, daß die Christen den Kaiser, ob sie gleich göttliche Ehre ihm nicht erwiesen, doch als ihren Herrn ehreten und für ihn beteten, auch die öffentlichen Abgaben willig entrichteten, und daß ihr Gesetz ihnen gebiete: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" und (Sprüchw. 24, 21—22.) „ehre Gott und den König und sey nicht ungehorsam gegen sie, denn alsbald werden sie ihre Feinde strafen" [3]. Endlich forderten sie, daß man, wenn Christen angeklagt würden, die Anklage streng unter-

1) *Justin.* Apolog. I. c. 11. p. 49.

2) *Justin.* Apolog. I. c. 31. p. 62.

3) *Theophil.* ad Autolyc. I. c. 11. p. 344—345. *Justin.* Apolog. I. c. 17. p. 54.

suche, aber nur wegen erwiesener Schuld, nicht weil sie Christen wären, sie bestrafen solle, und klagen, daß, indem alle Bewohner des Römerreichs, was und wie sie wollten, anbeten dürften, die Christen allein der Wohlthat freyer Religionsübung entbehrten [1]). Daher verschmähten sie auch den Gebrauch der Ueberredungskünste nicht, um die Gunst der Herrscher zu erwerben, indem z. B. Melito in seiner an Marcus Aurelius gerichteten Apologie nicht nur erwähnete, daß Hadrian und Antoninus Pius Gewaltthätigkeiten gegen die Christen zu üben untersagt hätten, sondern auch seinen erhabenen Leser darauf hinweist, daß das Christenthum, welches er nicht ohne Absicht eine Philosophie nennt, als eine günstige Vorbedeutung gerade zur Zeit des Augustus, gerade zu der Zeit in das Römerreich eingetreten sey, wo dasselbe angefangen habe den höchsten Gipfel seiner Macht und seines Flores zu erreichen [2]). So führeten die Apologeten die Sache ihrer Gesellschaft vor den Machthabern, namentlich vor Marcus Aurelius, nicht ohne die Hoffnung, eine gesetzliche Duldung von der Gerechtigkeit und Milde dieses weisen Fürsten zu erlangen.

[Lehre der Christen.] Von der Vertheidigung ihrer angefochtenen Gesellschaft giengen die Wortführer der Christen in den meisten ihrer Schriften aus. Keineswegs aber war sie ihr einziger und letzter Zweck; indem sie Duldung suchten, waren sie angelegentlichst bemüht ihren Glauben in die Welt einzuführen und geltend zu machen. Hierzu nun bedurfte es der Darstellung und Begründung ihrer Lehre, mit welcher sie sich in eben den Schriften beschäftigten, in denen sie entweder die Sache ihrer Gesellschaft führeten oder das Heidenthum bestritten. Es war

---

1) *Justin.* Apolog. I. c. 3 — 4. p. 44 — 45. c. 24. p. 58. *Athenagoras* Legat. t. 1. p. 279 — 281.

2) S. das Fragment dieser Apologie bey Eusebius IV. c. 26.

aber die Lehre der christlichen Schriftsteller, von denen der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Glauben eröffnet ward, weder die überschwengliche Theosophie der Gnostiker, welche das Christenthum mit den Philosophemen der phantasirenden Speculation der Morgenländer vermischten, noch die Ansicht und Weise der engherzigen, von aller wissenschaftlichen Bildung entfernten judaisirenden Christen, welche zwar in Christo den Messias erkannten, von der jüdischen Messiasidee aber sich nicht trennen konnten und denen nur, die durch die Beobachtung des mosaischen Gesetzes an das auserwählte Volk sich anschlössen, die Theilnahme an seinem Reiche verhießen. Weder dieser abstoßende Judaismus noch jener phantastische Gnosticismus hätte Eingang in einer Welt finden können, welcher noch immer der nüchterne Geist der Griechen und der praktische Sinn der Römer ihre Richtung gab. Vielmehr schloß die Lehre dieser Schriftsteller an die Lehre der ausgezeichnetesten und einflußreichsten der Apostel, an die Lehre des Paulus insbesondere und Johannes sich an; namentlich in den Artikeln von der Person Christi und von dem Verhältnisse des Judenthums zu dem Christenthume; (da sie hingegen die paulinische Versöhnungslehre aus Abneigung gegen die Opferidee der heidnischen Welt verließen); auch kannten manche wohl weder die paulinischen noch die johanneischen Schriften und folgten solchen Aposteln, welche selbst die Versöhnungslehre nicht vorgetragen hatten, und ward von ihnen theils aus den Schriften dieser und anderer Apostel (obgleich die apostolischen Schriften zu ihrer Zeit noch nicht in eine allgemein gebrauchte und aller Orten gleichförmig gestaltete Sammlung gebracht waren) und aus den Büchern des alten Testamentes geschöpft. Auch gab es schon christliche, nach der Apostel Zeiten geschriebene Schriften, welche eben so wie die Schriften griechischredender Juden, die Schriften des Aristeas, Ari-

Rabbinen, Josephus und Philo von ihnen benutzt wurden. Von der ersten Verkündigung des Evangeliums aber unterschied sich ihre Lehre vornehmlich dadurch, daß in jener der Gegensatz des Christenthums gegen das Judenthum, in dieser der Gegensatz desselben gegen das Heidenthum insbesondere hervortrat, und daß, wenn von den die Erscheinung des Messias predigenden Aposteln bloß was ihr gottbegeistertes Gemüth bewegte, ausgesprochen und bloß verkündigt worden war, was sie gehört und gesehen hatten, jetzt Zeugnisse nachgewiesen und Beweise geführt wurden. Auch zeigt sich in der Lehre und Lehrweise dieser Schriftsteller schon der Einfluß der platonischen Theologie und der Bildung, welche in den Schulen der griechischen und römischen Rhetoren erworben ward [1]).

[Lehre von Gott.] Im Gegensatze gegen das Heidenthum vornehmlich trugen sie zuerst die Lehre von Gott vor, indem sie die Einheit des göttlichen Wesens gegen den Polytheismus und die Immaterialität desselben gegen den Pantheismus behaupteten. Das höchste Wesen, lehreten sie, ist ein Geist, ein denkendes und wollendes Princip; nicht entstanden in der Zeit, sondern der Urgrund aller Dinge; seine Erkenntniß ist Allwissenheit, sein Wille Heiligkeit, sein Wollen Allmacht; von keiner Grenze der Zeit und des Raumes wird es beschränkt, darum ist es

1) Neben den gewissenhaft gebrauchten Schriften der Väter selbst sind bey der folgenden Darstellung die Dogmengeschichten von Münscher, Münter und Röslers Schrift: Lehrbegriff der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten. Frankfurt am M. 1774 zu Rathe gezogen worden. Auch habe ich bey der Darstellung der Beweise für den christlichen Glauben die Abhandlung von Eisenlohr: De argumentis ab apologetis saec. II. ad confirmandam religionis christianae veritatem ac praestantiam contra gentiles usurpatis. Tübingen 1797., wieder abgedruckt in der Sylloge Commentt. theolog. edit. Pott. et Ruperti. Vol. II. p. 114 sqq. benutzt.

allgegenwärtig und ewig. Gott ist der Ort von allem und umfaßt alles in unerreichbarer Herrlichkeit, über den Menschen thronend, deren Sprache ihn mit keinem sein wahres Wesen bezeichnenden Namen zu nennen weiß. Nichts Körperliches ist in ihm, weshalb er auch nicht durch Opfer, sondern auf geistige Weise zu verehren ist, und ob auch alle Dinge in ihm, durch ihn und zu ihm sind, so ist er doch nicht in den weltlichen Dingen und durchdringt die Materie nicht; die Elemente und die Himmelskörper sind seine Geschöpfe, aber nicht Theile seines Wesens; weshalb nicht ihnen, sondern dem außerweltlichen Gotte allein, der über ihnen allen steht, die Anbetung gebührt. Um der Menschen willen hat Gott die Sonne und die Gestirne geschaffen; soll der Mensch seine Diener anbeten? Und dieser Gott ist ein einiger Gott; denn die höchste Majestät schließt alle Mitgenossenschaft aus, und wären mehrere Götter, so müßte entweder einer von dem andern entsprungen seyn, und dann wäre doch nur einer der höchste, oder sie müßten als Theile ein Ganzes ausmachen, und dann wäre man genöthigt das Göttliche für ein Zusammengesetztes und mithin der Auflösung Unterworfenes zu erklären. Zwar ist, wie unsere heiligen Schriften uns lehren, der Logos der göttliche Verstand, als ein persönliches Wesen vor der Schöpfung, von dem verborgenen und unbegreiflichen Gotte, dem Urquell alles Daseyns, ausgegangen, und eben so der prophetische Geist, so daß von dem Vater, von dem Urwesen, der Logos und der Geist zu unterscheiden ist. Allein die Einheit Gottes wird hierdurch nicht aufgehoben; denn der Logos ist des göttlichen Wesens theilhaftig, innig und unzertrennlich mit dem Urquelle alles Daseyns verbunden, und seine Wirkung ist in dem Urwesen, von welchem er ausgieng, bedingt und gegründet; nur nach der Zahl, aber nicht nach dem Willen ist er von dem Vater verschieden. Daher ist die Welt, der Unter-

scheidung zwischen dem Vater und dem Sohne ungeachtet, doch eine göttliche Monarchie; die Einheit Gottes bleibt und mit ihr die Einheit des Zweckes und der Regierung der Welt[1].

[Lehre von der Schöpfung und Weltregierung.] Wie die Lehre von Gottes Wesen, so trugen die christlichen Schriftsteller dieser Zeiten auch die Lehre von der Schöpfung und Regierung der Welt vornehmlich im Gegensatze gegen die Ansichten ihrer Zeitgenossen vor. Die Welt nehmlich, lehrten sie, ist weder, wie die Stoiker sagen, ewig, noch, wie Plato meynt, aus einem ewigen Urstoffe gebildet. Gottes Wille und Kraft ist der einzige und

1) Zwey Hauptstellen, wo auf die hier beschriebene Weise von Gott geredet wird, sind bey Tatian Orat. c. 4. p. 246—247. und bey Theophilus ad Autolyc. L. II. c. 3. p. 349. zu finden. Die ersten Versuche, die Einheit des göttlichen Wesens philosophisch zu erweisen sind von Athenagoras (Legat. c. 8. p. 285.) und von Minucius Felix (Octav. c. 18.) gemacht worden. Wie unbestimmt und schwankend die Vorstellungen der Kirchenlehrer dieser Zeiten von dem Logos und dem Pneuma gewesen seyen, ist jedem Kenner der Dogmengeschichte bekannt. Mehrere brauchten unstreitig den Namen Logos und Geist nur, um einen Unterschied der Kraft, Wirkung und Erweisung des einigen Gottes zu bezeichnen. Andere aber, namentlich Justin und Theophilus, betrachteten den Sohn und den Geist als Hypostasen und schrieben ihnen ein persönliches Seyn zu, welche Vorstellungsweise seit dem mit Sabellius geführten Streite die herrschende und der Grund ward, auf welchen die Folgezeit das nicäische oder athanasische Dogma von der Dreyeinigkeit bauete. Daß aber auch die Lehrer, welche den Sohn und den Geist als Hypostasen betrachteten, die Idee der Einheit der göttlichen Regierung nicht aufheben wollten, ergiebt sich vornehmlich aus der merkwürdigen Stelle Justins (Dialog. cum Tryph. Jud. p. 152.) wo er sagt, daß der Logos, der dem Abraham, Jakob und Moses erschienene Gott, zwar nach der Zahl, aber nicht nach dem Willen von dem Schöpfer der Welt verschieden sey (ἕτερος ἀριθμῳ, ἀλλ' ου γνωμῃ), und daß er niemals etwas anderes gethan habe, als was er nach dem Willen des Schöpfers der Welt, über welchem kein anderer Gott sey, habe thun und reden sollen.

letzte Grund von dem Daseyn aller Dinge. Ehe Gott die Welt schuf, war er sich selbst anstatt der Welt; vor undenklichen Zeiten aber gieng sein Verstand oder seine Weisheit von ihm aus und ward ein selbstständiges Wesen; und durch diesen Logos hat er die Welt erschaffen, deren Daseyn daher nach Materie und Form einzig in dem freyen Wirken des lebendigen Gottes gegründet ist. Eine anfangslose Materie kann darum nicht, wie Plato will, neben dem ewigen und ursprungslosen Gott gesetzt werden, weil sie dann auch unveränderlich und Gott gleich seyn müßte. Denn alles Entsprungene ist wandelbar und veränderlich; nur das Ursprungslose aber ist unwandelbar und unveränderlich. Gott ist daher Weltschöpfer, nicht Welterbauer; und die Geschichte der Weltschöpfung hat Moses, der gottbegeisterte Prophet, beschrieben, bey welchem allein die wahre Kosmogonie zu finden ist. Wie der Schöpfer, so ist Gott auch der Erhalter und Regierer der Welt. Nicht die Heimarmene oder das Fatum, sondern Gottes Wille ist das Weltgesetz; und nicht durch den Einfluß der Gestirne, sondern durch die freyhandelnden Menschen selbst und durch Gottes Regierung werden die menschlichen Schicksale bestimmt. Zwar hat Gott den vor der Weltschöpfung erschaffenen Engeln die Sorge für die einzelnen Theile der Welt übertragen, diese Geister aber sind seine Boten und Diener, und darum bleibt die Welt, ungeachtet dieser Theilnahme der Engel an ihrer Regierung, doch eine göttliche Monarchie; denn auch durch sie wird Gottes Wille im Himmel und auf Erden vollzogen [1]).

1) Einige Hauptstellen über die Schöpfungslehre werden bey Tatian Orat. c. 5. p. 247. und bey Irenäus adv. haeres. L. II. c. 10. gefunden. Den Beweis, daß eine ewige Materie neben den ewigen Gott nicht gestellt werden könne, hat Theophilus ad Autolyc. L. II. c. 4. p. 349 — 350. zu führen versucht. Die Schicksalslehre hat Justin Apolog. I. c. 43 — 44. p. 68 — 69. bestritten.

Der Mittelpunkt dieses göttlichen Reiches, fahren die christlichen Lehrer fort, ist der Mensch: das edelste unter den Geschöpfen Gottes; denn mit Vernunft und Freyheit ist er begabt und nach Gottes Bilde geschaffen, auch war er zur Unsterblichkeit bestimmt und hatte die Herrschaft über den Erdboden empfangen. Eben darum aber, weil dem Menschen das Vermögen freyer Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen gegeben ist, kann er sündigen und zur Sünde gereizt und verführt werden; deren Grund mithin nicht in Gott liegt, sondern in dem Mißbrauche der menschlichen Freyheit. Der Reiz zur Sünde aber kommt von außen, von der Materie theils, theils und vornehmlich von den bösen Geistern und Dämonen, welche einen weitverbreiteten und tiefeingreifenden Einfluß auf das Menschengeschlecht äußern. Vor der Schöpfung der Welt nehmlich schuf Gott die Engel, denkende und wollende, aber nicht in die grobe Materie, aus welcher der menschliche Leib gebildet ist, gekleidete Wesen. Viele von diesen En-

Die in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testamentes schon vorhandene und aus ihr zu den Christen fortgepflanzte Vorstellung von den Engeln als Vorstehern der einzelnen Theile der Welt wird fast bey allen christlichen Schriftstellern dieser Zeiten, namentlich auch bey Justin (Apolog. II. c. 5. p. 92.) und bey Athenagoras (Legat. c. 10. p. 287. c. 24. p. 302. gefunden. Wenn jedoch Rösler (Lehrbegriff der christl. Kirche in den drey ersten Jahrhunderten S. 138.) aus diesen Erklärungen der christl. Schriftsteller schließt, daß sie Gott nur die allgemeine Vorsehung (πρόνοια καθολικη και γενικη) zugeschrieben, die specielle aber abgesprochen hätten, so kann ich ihm hierin nicht beystimmen. Denn die Engel blieben immer Gottes Diener, und was durch sie, seine Werkzeuge, geschieht, ist doch immer sein Werk. Auch würde eine solche Ansicht von der göttlichen Vorsehung mit der christlichen Gotteslehre unvereinbar gewesen seyn und mit dem Glauben der Väter an einen allgegenwärtigen und allsehenden Gott im Widerspruch gestanden haben.

geln sündigten, entweder durch Nachlässigkeit und Untreue in dem ihnen von Gott angewiesenen Berufe, oder durch verbotenen Umgang mit den Töchtern der Menschen; und wurden böse Geister, deren Anführer und Fürst der Satan ist, oder die alte Schlange, wie er bildlich in den heiligen Schriften genannt wird. Aus dem Umgange dieser gefallenen Engel mit den Töchtern der Menschen entsprang ein neues Geschlecht böser Wesen, welche wir Dämonen nennen. Von diesen bösen Engeln und Dämonen vornehmlich kommt der Reiz und die Versuchung zur Sünde und mithin das aus ihr entspringende Verderben. Die ersten Menschen verführte der Satan, und die Folge ihres Falles war, daß sie, die Gott zur Unsterblichkeit bestimmt hatte, mit ihren Nachkommen dem Tode unterworfen wurden. Unaufhörlich fahren diese bösen Wesen fort die Menschen zu berücken, zur Sünde zu reizen und leibliches Verderben zu stiften; denn diejenigen, welche zur Materie sich neigen, kommen eben dadurch in Gemeinschaft mit ihnen und werden ihrer Herrschaft unterworfen. Vornehmlich sind sie bemüht die Menschen von der Erkenntniß und Anbetung des einigen wahren Gottes abzuziehen, denn sich selbst wollen die Eiteln und Hochmüthigen an Gottes Stelle setzen und der Verehrung, die ihm gebührt, genießen. Daher ist die Idololatrie mit allen ihren Instituten das Werk und die Erfindung dieser bösen Geister. Indem mithin die Welt in Abgötterey versank, fiel sie der Macht der Dämonen anheim, und theils diese Unterwerfung unter die Macht dieser Geister, theils der Tod sind die Folgen der in jedem Geschlechte sich erneuernden Sünde und des Falles der ersten Menschen [1]).

1) Einige Hauptstellen über den Ursprung und die Folge der Sünde sind Justin Apolog. I. c. 61. p. 80. Dialog. cum Tryph. Jud. c. 141. p. 231. und Athenagoras Legat. c. 25 – 26. p. 301. Die augustinische Lehre von der Erbsünde, die Lehre von einem

[Lehre von Christo und dem Zwecke seiner Erscheinung]. Gott aber, so fahren die christlichen Lehrer weiter fort, ob er gleich Mißfallen hat an der Sünde, erbarmt sich doch der Sünder und ist, welche Macht auch die bösen Geister sich angemaßt haben, doch der Herr des Menschengeschlechtes geblieben; so daß er es zu dem ihm bestimmten Heile zu führen vermag. Durch Christum, in welchem der Mensch gewordene Logos erschien, rettet er die Menschen von dem aus der Sünde und der Herrschaft der Dämonen entsprungenen Verderben. Nachdem er den Juden durch Moses und die Propheten die Ankunft dieses Retters hatte verkündigen lassen, kam, als die Zeit erfüllet war, Christus in die Welt, welcher weder ein bloßer zur Würde des Messias erkohrener Mensch war, was nur judaisirende Christen behaupten, noch ein von dem Scheine eines menschlichen Leibes umflossener Aeon oder Geist, wie die Gnostiker wollen, sondern der vor der Weltschöpfung von Gott ausgegangene Logos, der eingebohrene Sohn Gottes, welcher auf außerordentliche Weise von der Jungfrau Maria empfangen und gebohren ward, als Mensch unter den Menschen lebte, verkannt von den Juden, ver-

---

durch den Sündenfall der ersten Menschen erfolgten Verluste aller sittlichen Kräfte, wird bey den Schriftstellern dieser Zeiten durchaus nicht gefunden. Vielmehr schreiben alle dem Menschen das Vermögen freyer Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen zu und erklären nur, folgend hierin der paulinischen Lehre, die Sterblichkeit für die Folge der adamitischen Schuld. Die Vorstellung, daß die bösen Geister, und namentlich die aus der Vermischung der Engel und der Menschen entstandenen Bastarde (welche vorzugsweise δαιμονες heißen, obgleich das Wort auch von den bösen Geistern überhaupt gebraucht wird), diese materiellen Geister, welche durch ihre Schlechtigkeit zum Bösen sich wendeten, die Urheber der Idololatrie seyen, tritt häufig und stark bey diesen Schriftstellern hervor. *Justin.* Apolog. I. c. 54. p. 75—76. c. 64. p. 82. Apolog. II. c. 5. p. 92. *Athenag.* Legat. c. 27. p. 305. *Tatian.* Orat. c. 12. p. 254.

worfen und verfolgt, litt und am Kreuze starb, aber auferstand von den Todten und zum Himmel auffuhr, wo er zur Rechten des Vaters sitzet. Der Zweck seiner Erscheinung aber war, theils von dem Tode, dem sie durch die Sünde unterworfen worden waren, die Menschen zu retten und der Auferstehung zu einem ewigen Leben fähig zu machen, theils von der Herrschaft der bösen Geister und von dem durch diese in die Welt gekommenen Wahne und sittlichen Verderben sie zu befreyen und zu der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes und der ihm wohlgefälligen Weisheit und Tugend zurückzuführen. Hierin besteht das Werk seiner Erlösung, welches er seit seiner Erscheinung in der Welt, ja schon vor derselben (denn er war es, der durch die Propheten schon, ja selbst durch manche Weise des griechischen Alterthums zu den Menschen redete) angefangen hat, dann aber erst, wenn er in einer nahen Zukunft in Majestät und Herrlichkeit zum zweyten Male erscheinet, vollenden wird. Denn dann wird er die Todten erwecken und Gericht halten, um die Gottlosen und die Frommen von einander zu scheiden. Jene wird er zugleich mit den bösen Geistern, welche in eben diesem Gerichte ihr Endurtheil empfangen sollen, zu ewiger Strafe und Pein in die Hölle verbannen, diese aber wird er mit sich in sein Freudenreich zum vollen Genusse der ihnen bereiteten Seeligkeit führen [1]).

---

1) Merkwürdig ist es, daß bey keinem christlichen Schriftsteller dieser Zeiten die Idee einer durch eine stellvertretende Versöhnung gewirkten Vergebung der Sünde gefunden wird. Alles vielmehr, was sie von den Wirkungen der Erscheinung Christi, seiner Lehre, seines Leidens und Todes sagen, kommt auf die beyden Punkte der Befreyung von dem ewigen Tode und der Erlösung von der Herrschaft der bösen Geister zurück. Einige hierher gehörende Hauptstellen werden bey Justin (Dialog. cum Tryph. Jud. c. 116. p. 209. Apolog. I. c. 63. p. 81. 82.) und bey Irenäus (adv. haeres. L. II. c. 20. §. 3. L. IV. c. 2. L. V. c. 1. 2.) gefunden. Ueber die

[Lehre von der Ordnung des Heiles.] Wer nun, so beschlossen die christlichen Lehrer ihren Unterricht, des Heiles, welches der Herr den Seinen verheißen hat, theilhaftig werden will, der muß zu ihm sich wenden und in Gemeinschaft mit ihm treten; was durch den Glauben geschieht, welcher den menschgewordenen Logos und das welterleuchtende Licht in ihm findet, durch den Empfang der Taufe, durch den Genuß des heiligen Mahles und durch die Erfüllung seines Gesetzes. Durch die Schriften der Propheten und der Apostel so wie durch die Predigt christlicher Lehrer macht Christus sich kund, und wer auf solche Verkündigung merket, ihn und seine Lehre kennen lernt und an ihn glaubt als an den göttlichen Logos und den Führer zum Heile, der schließt an die auf seinen Namen vereinigten Gemeinden sich an, um mit ihnen den anzubeten, dem allein die Anbetung gebührt, und in der steten Erneuerung frommer Uebungen den Glauben und

---

Art und Weise, wie Christus die Menschen von der Macht der bösen Geister erlöst habe, erklären sich diese Schriftsteller meist so, daß sie auf die Lehre und das Gesetz Christi hinweisen, wodurch der Mensch zu dem wahren Gott und der ihm wohlgefälligen Weisheit und Tugend geführt und somit von dem Wahne und der Sünde, der Ursache und der Wirkung seiner Abhängigkeit von den bösen Geistern, befreyt werde; weshalb denn Christus von allen als der Lehrer der vollkommensten Weisheit gepriesen wird. Irenäus indessen (L. V. c. 1.) spricht auch von dem Blute, welches Christus dem Satan als ein Lösegeld gegeben habe, um damit die Menschen von seiner Herrschaft loszukaufen. Auch ist an mehrern Orten (z. B. bey Justin im Dialog. cum Tryph. c. 30. p. 128.) von einer die bösen Geister bannenden und überwindenden Kraft des Namens Christi die Rede. — Bekannt ist es übrigens, daß die Vorstellungen der Christen von der Seeligkeit, zu welcher Christus seine Bekenner führe, sehr verschieden, bey den meisten aber sehr sinnlich waren; denn die große Mehrzahl der Christen dieser Zeiten hieng an dem Chiliasmus, an der Erwartung eines tausendjährigen Freudenreiches, welches Christus bey seiner bald zu erwartenden Wiederkunft in Jerusalem aufrichten werde.

die fromme Gesinnung zu stärken. Die feyerliche Aufnahme in die Gemeinde geschiehe durch die Vollziehung der von Christo selbst verordneten Taufe, welche jedoch mehr ist als einweihender Ritus und eine symbolische Handlung; denn auch die Wiedergeburt und Erneuerung wird durch sie bewirkt, die Vergebung der Sünden des bisherigen Lebens und die Mittheilung des seinen Bekennern von Christo verheissenen Geistes. Wie die Taufe, so vermittelt auch das heilige Mahl, welches Christus gestiftet hat, die Verbindung mit ihm, und zwar nicht bloß als eine sein Andenken erneuernde Handlung, sondern auch und vornehmlich als der Genuß seines Fleisches und Blutes, welches in den Leib des Menschen übergeht und ihn der Auferstehung zum ewigen Leben fähig macht. Beydes aber, die Frucht wie die Bewährung dieser Gemeinschaft mit Christo, ist die Befolgung seines Gesetzes. Aus einem sündigen Geschlechte hat der Herr seine Gemeinde sich erlesen, und die nur erkennt er für die Seinen, welche seine Gebote halten und Keuschheit vor allem üben und Enthaltsamkeit, Wohlthätigkeit und Versöhnlichkeit, Demuth und Geduld. Rein von dem allgemeinen Verderben sollen daher die Christen sich bewahren, ihnen ziemt nicht Waffen zu führen und Menschen zu tödten im blutigen Kampfe, Eide zu schwören, an den üppigen und wollüstigen Festen der Heiden und an ihren grausamen Spielen, wo der Mensch mit dem Menschen oder mit wilden Thieren kämpft, Theil zu nehmen, selbst Schmuck und Putz sollen sie als eiteln und nichtigen Tand verachten. Zurückgezogenheit von der Welt, stille Einkehr in sich selbst, strenge Enthaltung, die durch öfteres Fasten sich übt, Selbstverläugnung und Ergebung und die unerschütterliche Glaubenstreue, welche lieber den Tod erduldet als von Gott abfällt und Christum verläugnet, — diese Tugenden vor allen sind die Frucht und die Bewährung des christlichen

Glaubens; und denen nur, welche die Gebote des Herrn treu und unverbrüchlich halten, ist die Verheißung gegeben [1]).

[Beweis des christlichen Glaubens.] Diese Lehre nun war keine Philosophie und sollte für mehr als für einen bloßen Versuch eines Weltweisen, das Verhältniß des Göttlichen und des Menschlichen zu erklären, gelten. Etwas Ueberliefertes und Empfangenes, auf geschichtliche Denkmäler Gegründetes war sie und wollte als ein von Gott selbst dem Menschengeschlechte mitgetheilter Unterricht aufgenommen seyn. Daher mußten die Christen vor allem den Gebrauch der Quelle, aus welcher sie schöpften, rechtfertigen und mithin den Beweis führen, daß sie die Propheten und die Apostel aus hinreichenden Gründen

---

1) In kurzen Worten stellt Justin (Dialog. cum Tryph. c. 44. p. 140.) die Lehre von der Heilsordnung so dar: „Es giebt keinen andern Weg zu der Vergebung der Sünden und zur Hoffnung des Besitzes der verheißenen Güter als den, daß man Christum erkenne, das von Jesaias verkündigte Bad, welches die Sündenvergebung wirkt, empfange und schuldlos lebe." Die Ansicht von der Taufe, daß sie nicht bloß den feyerlichen Uebergang zum Christenthume bezeichne, sondern auch die vorher begangenen Sünden austilge und neue Kräfte zum Guten mittheile, wird zwar nicht bey Justin (ob er gleich Apolog. I. c. 61. p. 79—80. ausführlich von ihr redet), wohl aber bey frühern und bey spätern Schriftstellern, (bey Barnabas Epist. c. 11., bei Hermas Pastor Mand. IV. §. 3. p. 90. Cotel. und bey Theophilus ad Autolyc. L. II. c. 16. p. 361.) gefunden und ward bald die allgemein geltende. Die hauptsächlichsten Zeugnisse dafür aber, daß schon die Christen dieser Zeit lehrten, der Leib Christi sey im Abendmahle wirklich gegenwärtig (jedoch ohne Verwandlung der Substanz des Brodes und Weins), indem der Sohn Gottes mit dem Brode und Weine sich vereinige, und die Eucharistie gehe in den Leib des Menschen, der das Brod und den Wein genießt, über, welcher dadurch unverweslich und der Auferstehung zu einem ewigen Leben fähig werde, geben Justin (Apolog. I. c. 65. 66. p. 82—83.) und vornehmlich Irenäus (adv. haeres. L. V. c. 3.)

als von Gott erleuchtete Lehrer betrachteten und ihnen als ihren Führern folgten. Der Mittelpunkt des christlichen Glaubens aber war Christus; an ihm hatte die Weissagung der Propheten sich erfüllt, von ihm war der alte Bund aufgehoben und der neue gestiftet und die Apostel in die Welt gesendet worden, und nicht bloß an seine Lehre sollte der Christ glauben, sondern auch an ihn selbst als an den in und über der Gemeinde waltenden Herrn, welcher ihn von der Macht der Dämonen befreye, vom Tode rette und zu ewiger Herrlichkeit führe. Daher war es die zweyte Aufgabe der christlichen Lehrer, die göttliche Sendung Jesu Christi und seinen Beruf zum Welterlöser zu erweisen. Der Glaube jedoch, welcher von Christo ausgieng und an ihn sich knüpfte, bezog sich nicht auf die Thatsache seiner Erscheinung allein und auf die heilige Geschichte, sondern auch auf religiöse Lehren und auf sittliche Grundsätze, welche ihre Geltung in sich selbst tragen und durch ihren Einfluß auf das Gemüth ihre Kraft bewähren müssen. Daher lag den christlichen Lehrern ob, auch auf die innere Wahrheit und die heilsame Kraft der christlichen Lehren und Grundsätze hinzuweisen. Auf diese drey Punkte kam die ganze Beweisführung der Christen für die Wahrheit und Geltung ihres Glaubens zurück.

[Göttliches Ansehn der Propheten und Apostel.] An andere Führer als an eure Theologen, Dichter und Weltweise verweisen wir euch, so sagten die Christen zu ihren Zeitgenossen, an die Propheten, welche unter dem jüdischen Volke aufgetreten sind und die Bücher des alten Bundes geschrieben haben, und an die Apostel, welche, ausgesendet von Jesu Christo, den Glauben in die Welt trugen, der in Wort und Schrift in unsern Gemeinden sich fortpflanzt. Mit Recht aber fordern wir euch auf, diesen Führern zu folgen. Denn nicht ihre eignen Meynungen haben sie der Welt verkündigt; ihre Schriften

sind Gottes Wort und Gottes Stimme, der göttliche Geist hat durch sie zu den Menschen geredet; was euch nicht befremden kann, da ja auch ihr annehmt, daß die göttliche Kraft menschliche Gemüther bewege. Wie das Plektrum die Cither und die Laute rührt, so hat der göttliche Geist die Seelen dieser reinen und frommen Männer bewegt, um durch ihren Mund göttliche und himmlische Dinge kund zu machen, und darum eben weil sie alle unter dem Einflusse des Einen göttlichen Geistes standen, haben sie wie mit Einem Munde und mit Einer Zunge von Gott, der Schöpfung der Welt, der Entstehung des Menschen, der Unsterblichkeit der Seele, dem ewigen Leben und dem künftigen Gerichte, und zwar an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten übereinstimmend gelehrt. So große und göttliche Dinge, wie bey ihnen gefunden werden, vermag der Mensch durch die eigne Kraft seines Geistes nicht zu erkennen; vom göttlichen Geist angeweht und beseelt, von Gott belehrt und unterrichtet waren Moses und die Propheten, mit denen die durch Christum vollendete Offenbarung begann [1]). An göttliche Lehrer also verweisen wir euch, indem wir euch auffordern den Propheten zu folgen, an Führer, welche überdem theils durch ihre wunderbare Uebereinstimmung, theils durch das hohe Alterthum, in welches ihre Schriften hinaufreichen, Ver-

---

[1]) So erklären sich Justin (Cohort. c. 8. p. 12 — 13. Dialog. cum Tryph. c. 7, p. 109.) Athenagoras (Legat. c. 7. p. 285.) und Theophilus (ad Autolyc. L. II. c. 9. p. 354 — 355.), welche die Propheten als τους του θεου ανθρωπους, πνευματοφορους, ἐκ αυτού θεόυ εμπνευσθεντας και σοφισθεντας und θεοδιδακτους beschreibt. Die christlichen Schriftsteller schließen hieran die apostolische Lehre (2 Timoth. 3, 16. 1 Petr. 1, 11.) und an die auch bey Josephus und Philo (Contra Apion. L. I. c. 8. De monarchia Tom. I. p. 222. Quis rerum div. haeres. Tom. I. p. 510. De praemiis et poenis Tom. II. p. 417. ed. Mang.) vorhandene Vorstellung von der Theopneustie sich an.

trauen und Ehrfurcht einflößen. Bey euern Weltweisen findet ihr den seltsamsten Widerstreit; was einer behauptet, läugnet der andre, eins ihrer Systeme hebt das andre auf. Nicht also die Propheten der Hebräer; diese stimmen alle mit einander überein, indem alle lehren, daß Ein Gott ist, der die Welt geschaffen hat, alle Ein Gesetz predigen und alle auf den Messias hinweisen. Auch sind sie älter als alle eure Weltweise, Gesetzgeber und Dichter; denn nicht nur aus der biblischen Chronologie und aus Josephus und Philo, sondern aus Zeugnissen griechischer Schriftsteller selbst kann dargethan werden, daß Moses vor Musäus und Orpheus in den Zeiten des Inachus schon gelebt habe. Die jüdischen Propheten waren die ersten und ältesten Führer des Menschengeschlechtes [1]). Ihre Schriften aber wurden von den Juden heilig gehalten und bewahrt, und heute noch werden sie in ihren Synagogen an jedem Sabbathe gelesen, so daß kein Verdacht der Unächtheit oder der Verfälschung sie treffen kann. Und nicht bloß die hebräische Urschrift dieser heiligen Bücher, sondern auch die griechische zu Alexandrien verfasste Ueber-

---

1) Auf die Uebereinstimmung unter den Propheten wies vornehmlich **Justin** in der oben angeführten Stelle c. 8. p. 12—13. hin; den Beweis für das hohe Alter Mosis und der Propheten haben außer ihm (l. l. c. 9—10. p. 13—15.) auch **Tatian** (Orat. c. 31. p. 268. c. 36—41. p. 272 sq.) und **Theophilus** (ad Autolyc. L. II. c. 20—25. p. 392 sq.) zu führen versucht. Beides indessen, das Alter Mosis und der Propheten, so wie ihre Uebereinstimmung hatte **Josephus** schon theils in der Archäologie, theils in der Schrift wider den Apion (L. I. init. L. II. c. 15, c. 19. gepriesen. Denn hier behauptete er, daß das jüdische Volk das älteste sey und von keinem andern abstamme *ὁτι και παλαιοτατον εστι και την πρωτην ὑποστασιν εσχεν ιδιαν*), erklärte den Moses für den ältesten aller Gesetzgeber und machte, mit Hinweisung auf die hiermit contrastirende Verschiedenheit der griechischen Philosophen, auf die *ὁμονοια* aufmerksam, welche in den Lehren von Gott unter den jüdischen Lehrern stattfinde.

setzung derselben, deren wir uns zu bedienen pflegen, ist eine zuverlässige Quelle. Denn auf wunderbare, von dem Einfluß des göttlichen Geistes zeugende Weise ist, wie die griechischredenden Juden uns erzählen, diese Uebersetzung entstanden; und heute noch zeigt man zu Alexandrien die Zellen, in denen die siebenzig Dolmetscher arbeiteten, und pflanzt hier die Erzählung von ihrer wunderbaren Uebereinstimmung fort [1]).

Eben der göttliche Geist, welcher die Propheten trieb, hat auch die Apostel beseelt. Nachdem der Herr von den Todten auferstanden war und sie die von oben herabkommende Kraft des heiligen Geistes angezogen hatten, wurden sie mit allem erfüllt und erlangten eine vollkommne Erkenntniß, so daß sie, indem sie ausgiengen in die Länder, die von Gott uns bestimmten Güter und den himmlischen Frieden den Menschen verkündigten. Was sie anfangs nur mündlich kund machten, haben sie nachmals auch in Schriften uns überliefert, welche der Grund und die Säule unsers Glaubens werden sollten. Denn von den Aposteln stammt das Evangelium, welches in unsern Gemeinden durch Wort und Schrift sich fortpflanzt, und auch diese von uns aufgenommene, bewahrte und von einem Geschlechte dem andern überlieferte apostolische Verkündigung und Lehre ist göttliche Mittheilung und Unterweisung; denn eben der göttliche Geist, welcher die Propheten trieb, hat auch die Apostel beseelt und geleitet, und ist auch heute noch nicht von der Gemeinde des Herrn gewichen [2]).

[Göttliche Sendung und Machtvollkommenheit Jesu Christi.] Daß nun aber der, den das

1) *Justin.* Cohort. c. 13. p. 17.

2) *Iren.* adv. haeres. L. III. c. 1. p. 173—174. *Theophil.* ad Autolyc. L. III. c. 12. p. 388.

durch die Apostel in die Welt gebrachte Evangelium verkündigt, fahren die Apologeten fort, der von Gott gesandte Welterlöser sey, welcher, wie er in Niedrigkeit erschienen ist, so in Herrlichkeit zur Vollendung seines Werkes wiederkehren wird, davon zeugen vor allem die an ihm erfüllten Weissagungen der Propheten, auch seine wunderbaren Thaten, ferner die Wirkung seiner Lehre und die von ihm stammende, in seiner Gemeinde sich fortpflanzende Kraft auf wunderbare Weise zu heilen und die Macht böser Geister zu brechen.

Moses und die Propheten haben von mir gezeugt, hatte Jesus Christus selbst versichert, und von den Aposteln schon war häufig auf die an ihm erfüllten Weissagungen hingewiesen und selbst auf die nähere Erklärung mehrerer alttestamentlicher Stellen eingegangen worden [1]). Wo christliche Glaubensboten den Juden das Evangelium verkündigten, huben sie mit der Erwähnung und Deutung der prophetischen Weissagungen an, und um den auf erfüllte Vorherverkündigungen gegründeten Beweis zu verstärken, legte der unbekannte Verfasser der unter dem Namen „Testament der zwölf Patriarchen" auf uns gekommenen Schrift den Stammvätern der Israeliten Weissagungen von der Zukunft Christi und von dem Unglauben und der Verwerfung ihres Volkes in den Mund [2]).

1) Z. B. Apostelgeschichte 3, 18. 17, 3. 8, 27 — 35.

2) Der griechische Titel dieser in *Grabii* Spicilegio patrum T. I. p. 145 sqq. abgedruckten Schrift lautet: *Αἱ διαθηκαι των ιβ πατριαρχων, των υἱων Ιακωβ, προς τους υἱους αυτων* (Testamenta duodecim patriarcharum). Ihr Verfasser lebte wahrscheinlich zu Alexandrien, in der ersten Zeit des zweyten Jahrhunderts; denn daß sie eine alte Schrift sey, erhellt vornehmlich daraus, daß sie von Origenes schon in der funfzehnten seiner Homilieen über dies Buch angeführt wird. Der Hauptzweck dieser entweder christlichen oder jüdischen und von einem Christen nur überarbeiteten Apokryphe ist allerdings moralisch; denn die Patriarchen warnen ihre Söhne

Eben so versuchte Justin in dem Gespräche mit dem Juden Tryphon, dessen ganzer Inhalt die Deutung des alten Testamentes von Christo und der christlichen Zeit ausmacht. Von der Idee des Messias war das Evangelium ausgegangen, und daß in Jesu von Nazareth der den Vätern verheißene Retter gemäß den Weissagungen der Propheten in Niedrigkeit erschienen sey, in Kraft und Herrlichkeit aber wiederkehren und so den noch unerfüllten Theil der Weissagungen erfüllen werde, hiervon suchten vor allem die Christen die Juden, die sie gewinnen wollten, durch Wort und Schrift zu überzeugen.

War nun gleich die messianische Erwartung den Heiden fremd, so mußte doch Jesus Christus auch ihnen als ein Gottgesandter und die von ihm gestiftete Kirche als eine göttliche Anstalt erscheinen, wenn dargethan werden konnte, daß Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor seiner Ankunft der Ort seiner Geburt, das Geschlecht, aus welchem er stammen werde, die Art seines Todes, seine Rückkehr ins Leben, der Unglaube der Juden, die Fortpflanzung des Evangeliums zu den Heiden vorherverkündigt und die christliche Religionsökonomie durch die Institute und Gebräuche der mosaischen Verfassung vorbildlich dargestellt worden sey. Solche Uebereinstimmung des Geschehenen mit dem Vorbilde und der Vorherverkündigung konnte nicht als zufällig betrachtet werden, sondern mußte zu dem Glauben führen, daß Gott den, an welchem die Weissa-

vornehmlich vor den von ihnen selbst begangenen Sünden. Allein sie weissagen auch (Testamentum Levi c. 16. p. 169 — 170., Test. Benjamin c. 3. p. 246. c. 9. p. 250., Test. Judae c. 24. p. 188 — 189., Test. Dan c. 5. p. 208., Test. Zabulon c. 9. p. 203., Test. Ruben c. 6. p. 151. c. 7. p. 157.) von der Zukunft Christi und von dem Unglauben und der Verwerfung der Juden. Eine gründliche Beurtheilung dieser Schrift hat Carl Immanuel Nitzsch Commentatio De testamentis duodecim patriarcharum. Viteb. 1810. 4. gegeben.

gung so wunderbar erfüllt worden war, nach seinem Rathe und Plane der Welt gesendet habe und das durch den in Niedrigkeit Erschienenen angefangne Werk durch die zweyte glorreiche Erscheinung des erhöhten und verherrlichten Erlösers vollenden werde. Daher wiesen die christlichen Lehrer auch die Heiden auf die Weissagungen und deren Erfüllung so wie auf die alttestamentlichen Vorbilder und deren Verwirklichung häufig hin, und verweilten hierbey um so lieber, theils weil die Apostel selbst ihre Vorgänger auf diesem Wege gewesen waren, theils weil sie den Vorwurf der Neuheit von ihrer Religion ablehnten, indem sie den Ursprung derselben auf uralte Zeit zurückführten, theils weil sie in den Weissagungen etwas den Orakeln Aehnliches der heidnischen Welt bieten konnten. Nicht genug aber, daß sie auf die in den neutestamentlichen Büchern selbst für Weissagungen erklärten Stellen des alten Testamentes sich beriefen; durch Hülfe der allegorischen Interpretation, welche der Willkühr des Auslegers den weitesten Spielraum öffnet, und unter Anwendung der von Justin schon aufgestellten Behauptung, daß die Weissagungen bald in der Person Gottes, bald in der Person Christi, bald in der Person des jüdischen Volkes vorgetragen würden, konnten sie überall, wo sie dieselben suchten, Weissagungen und Vorbilder finden. Hingewiesen auf die erfüllten Weissagungen der Propheten haben alle Apologeten dieser Zeit; am ausführlichsten aber ist der auf sie gegründete Beweis von Justin geführt worden, welcher auch die Vereinbarkeit der Vaticinien mit dem Glauben an die menschliche Freyheit darzuthun und aus der Nothwendigkeit einer Beglaubigung Christi die Nothwendigkeit der Vorherverkündigung seiner Ankunft zu erweisen versuchte. Das Gespräch mit dem Juden Tryphon ist ganz diesem Gegenstande gewidmet; auch in der ersten Apologie aber hat er den Weissagungsbeweis geführt und namentlich

die Stellen Genesis 49, V. 10. es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, Jesaias 11. V. 1. es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Isai, Jesaias 7, V. 14. Siehe eine Jungfrau ist schwanger, Micha 5, V. 1. Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sey, Jesaias 9, V. 6. uns ist ein Kind gebohren, ein Sohn ist uns gegeben, Psalm 22, V. 19. sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand, Zacharja 9, V. 9. aber du, Tochter Zion, freue dich sehr und du, Tochter Jerusalem, jauchze, siehe dein König kommt zu dir, auf Christum gedeutet [1]).

Eben der Schriftsteller, in dessen Fußtapfen die nachfolgenden christlichen Lehrer in der prophetischen und typischen Deutung des alten Testamentes traten, Justin war auch der erste, welcher behauptete, daß auch in der heidnischen Vorzeit Hinweisungen auf Christum gefunden würden. Schon waren, als er schrieb, die weiter oben er-

1) Apol. I. c. 31 — 53. p. 62 — 74. Weit ausführlicher aber hat Justin, wie eben bemerkt ward, in dem Gespräche mit dem Juden Tryphon den Weissagungsbeweis dargestellt. Auch wird in dieser Schrift vornehmlich die Grundlage zu der nachmals so beliebten und so weit ausgebildeten Typologie gefunden. Denn Justin schon erklärt hier das Osterlamm für den Typus Christi, mit dessen Blute die, welche an ihn glauben, ihre Häuser d. h. sich selbst besprengen sollen, die Gestalt des gebratenen Lammes, welches in die Länge und in die Breite über zwei Stäbe sich ausbreitete, für ein vorbedeutendes Zeichen des Gekreuzigten, das Waizenmehl, welches die vom Aussatz Gereinigten darbrachten, für das Vorbild des Brodes im Abendmahle, und fand in den zwölf Schellen am Gewande des Hohenpriesters eine Hindeutung auf die zwölf an den Hohenpriester des neuen Bundes geknüpften Apostel, Dialog. cum Tryphone c. 40 — 42. p. 136 — 138.

wähnten und beschriebenen sibyllinischen Orakel, welche allerdings christliche Lehren und Weissagungen von Christo und der christlichen Zeit enthielten, und neben ihnen auch eine unter dem Namen des Hystaspes, eines alten persischen Weisen, von einem unbekannten Christen verfaßte Schrift in vielen Händen. So wie nun mehrere Apologeten auf diese Schriften sich beriefen, um zu beweisen, daß auch in der heidnischen Welt schon die Einheit des göttlichen Wesens erkannt und von ihren Sehern gegen die falschen Götter gezeugt worden sey [1]: so behauptete Justin, daß die uralte Sibylle, deren Schriften aller Orten aufbewahrt würden, angeweht von dem göttlichen Geiste, auch die Erscheinung Jesu Christi und alles, was er thun würde, klar und bestimmt vorherverkündigt habe [2]; sey es nun, daß er hierin aus Eifer für seine Sache eine Unredlichkeit sich erlauben zu dürfen glaubte (was man anzunehmen geneigt wird, wenn man erwägt, welche deutlichen Merkmale ihres christlichen Ursprunges diese Schriften an sich tragen), oder sey es, daß er, von dem Interesse für seinen Glauben bestochen, diese unächten Bücher wirklich für ächt, wenigstens theilweise für Ueberlieferungen aus alter Zeit hielt, was allerdings auch möglich war, da wohl mancher alte Spruch in den sibyllinischen Orakeln sich finden mag und vielleicht in den Weissagungen des Hystaspes noch mehr Altes mit dem Neuen sich vermischt hatte. Ob nun das Eine oder das Andre der Fall war, genug Justin schon berief sich (wie von den Apologeten der folgenden Zeit öfter geschah) auf die sibyllinischen Orakel, was bey solchen Heiden, welche diese Bücher entweder nicht näher kannten oder nicht zu prüfen

---

1) *Justin.* Apolog. I. c. 44. p. 70. *Athenag.* Legat. c. 30. p. 307. 308. *Theophil.* ad Autolyc. L. II. c. 36. p. 375.

2) Cohortatio c. 38. p. 34.

vermochten, nicht ohne Wirkung bleiben konnte, indem sie nunmehr auch in der Vorzeit ihres Volkes Hinweisungen auf Christum und Zeugnisse für seine göttliche Sendung fanden und geneigt werden mußten in die von den christlichen Lehrern geltend gemachte Ansicht einzugehen, daß auch das Heidenthum eben so wie das Judenthum nur als eine temporelle, das Christenthum vorbereitende Anstalt zu betrachten sey.

Seltner als auf die erfüllten Weissagungen wiesen die Apologeten auf die Wunder Christi hin, weil sie einsahen, daß, so lange man nicht die Wunder des Gottgesandten von den Wundern des Magiers zu unterscheiden wisse (die Merkmale aber, durch welche solche Unterscheidung geschehen könne, versuchten erst Origenes, der Verfasser der Clementinen und Arnobius zu finden), einem Zeitalter, welches an die wunderwirkende Kraft mit den Geheimnissen des Geisterreichs vertrauter Zauberer glaubte, die Erwähnung der wunderbaren Thaten Christi nicht als ein genügender Beweis für seine göttliche Sendung gelten könne. Quadratus indessen, in dem von Eusebius aufbewahrten Fragmente seiner Schutzschrift, redet von den Wundern Christi, welche stets öffentlich geschehen wären, und bemerkt, daß die von ihm Geheilten und Auferweckten unter ihren Zeitgenossen lange noch fortgelebt hätten, ja daß einige derselben noch lebten; und auch Justin gedenkt der Wunder Christi, doch nur um zu beweisen, daß die prophetischen Weissagungen von den Heilungen und Todtenerweckungen des Messias sich erfüllt hätten [1]. Oefter dagegen machten die Apologeten auf die große und außerordentliche Wirkung der christlichen Lehre aufmerksam

1) Die Stelle des Quadratus steht bei Eusebius H. E. L. IV. c. 3. und Justins Erwähnung der Wunder wird Apolog. I, c. 30. 31. p. 61. 62. gefunden.

und rühmten von ihrer Gesellschaft, daß sie in dem Besitze wunderthätiger Kräfte sich befinde. Dem Sokrates, sagt in der ersten Beziehung Justin [1]), glaubte Niemand so, daß er um seinetwillen gestorben wäre; Christo aber glaubten nicht nur Philosophen und Weise, sondern auch Handwerker und ungebildete Leute, und verachteten um seinetwillen die Meinung der Welt, Gefahr und Tod; denn er ist die Kraft des unaussprechlichen Vaters, nicht das Werkzeug menschlicher Weisheit. „Wenn die Christen,“ sagt in ähnlicher Absicht der Verfasser des Briefes an den Diognet [2]), „den Thieren vorgeworfen werden, weil sie Christum verläugnen sollen, so werden sie dadurch keineswegs besiegt. Siehst du nicht, daß, je größer die Zahl derer ist, welche bestrafen, desto mehr die Zahl der Christen wächst? Das ist kein menschliches Werk, sondern Gottes Kraft und ein Zeugniß von seiner Gegenwart.“ Wie auf diese Weise, so suchten die Apologeten auch durch die Erwähnung wunderbarer Heilungen und Austreibungen böser Geister vermittelst des Kreuzeszeichens und der Anrufung des Namens Christi ihre Leser zu dem Glauben zu führen, daß Gott in ihrer Gemeinde wohne und daß der, von dem diese wunderthätige Kraft stamme, Gottes Sohn und Gesandter gewesen sey. Bey ihrem Glauben an den Einfluß der Dämonen auf die menschlichen Seelen und Leiber und bey ihrer Gewißheit, überall übernatürliche Kräfte vorauszusetzen, hielten sie die augenblickliche Ruhe, welche die Beschwörung des Exorcisten in dem Wahnsinnigen oder Melancholischen hervorbrachte, für einen Sieg über den ihn besitzenden bösen Geist, und die Anzeichen der Genesung, welche der dem Wunderthäter vertrauende Kranke so leicht an sich wahrzunehmen glaubt,

1) Apolog. II. c. 10. p. 95.
2) c. 7. p. 237.

[illegible] wunderbare Heilungen und zweifelten demnach nicht, daß fortwährend durch das Gebet und die Handauflegung frommer und gläubiger Christen Wunder sich ereigneten, auf welche als auf Zeugnisse von der Macht des Herrn ihrer Gemeinde und der in ihnen waltenden Gotteskraft auch: darum sie sich beriefen, weil sie wohl wußten, daß der Heide sichtbare Zeichen von dem Walten des Gottes zu fordern pflegte [1]).

[Innere Wahrheit der christlichen Lehre.] Auf solche Weise führten die Apologeten ihre Zeitgenossen zu dem Glauben an Christum, welcher theils Glaube an ihn und die Vollendung seines Werkes, theils Glaube an die von ihm in die Welt ausgegangene, durch die Apostel verkündigte und in ihren Gemeinden fortgepflanzte Lehre war. Allerdings ist mit dem Glauben an einen gottgesandten Lehrer auch der Glaube an seine Lehre gegeben; weshalb denn auch die christlichen Schriftsteller vor allem bemüht waren von der göttlichen Sendung Jesu Christi und von dem göttlichen Ursprunge der heiligen Schriften ihre Leser zu überzeugen. Allein auch in den durch das Wort gottgesandter Glaubensboten fortgepflanzten Lehren selbst, in ihrer Angemessenheit zu den Ideen und Gesetzen des menschlichen Geistes, in ihrer Uebereinstimmung mit Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens und in ihren wechselseitigen Beziehungen zu einander können Beyfall fordernde und Zustimmung wirkende Gründe liegen; welche nachzuweisen, so wie die Schwierigkeiten, die manche dieser Lehren zu drücken schienen, zu lösen, auch die christlichen Schriftsteller dieser frühen Zeit schon zum Geschäfte sich machten, wohl erwägend, daß die durch die Wissen-

1) *Justin.* Apolog. II. c. 6. p. 93. Dialog. cum Tryph. Jud. c. 30. p. 128. *Minuc. Felix* Octav. c. 27. *Iren.* adv. haeres. L. II. c. 31. p. 164. c. 32. p. 166. L. V. c. 6. p. 299.

schaft gebildeten ihrer Zeitgenossen hierdurch um so leichter bestimmt werden mußten, in Christo den gottgesandten Lehrer und das Wort Gottes in dem Worte der Propheten und Apostel zu finden. Vornehmlich thaten dieses die Apologeten hinsichtlich der Lehren, welche entweder, wie die von der Einheit Gottes, von der ihm allein gebührenden Anbetung und von der Schöpfung der Welt durch Gottes Willen, den in der heidnischen Welt geltenden Ansichten widersprachen, oder doch, wie die von der Zeugung des Sohnes aus dem göttlichen Wesen und von der Auferstehung der Todten, das Befremden ihrer Zeitgenossen erregen mußten. So führte Athenagoras einen künstlichen zwar, aber wenig befriedigenden Beweis für die Einheit Gottes, indessen Minucius Felix durch die Hinweisung auf Analogieen theils (eine getheilte Herrschaft hat niemals Bestand gehabt, Eine Königinn hat der Bienenschwarm, Einen Führer die Heerde), theils durch die Behauptung, daß in der Sprache des Volkes selbst, welches schlechthin von dem Gotte zu reden pflege, das dunkle Gefühl der Einheit des göttlichen Wesens sich ankündige, Zustimmung zu dieser Lehre zu erhalten versuchte[1]). So suchte ferner Tatian,

1) *Athenag.* Legat. c. 8. p. 285 — 286.: „Wären“, sagt er, „ursprünglich zwey oder mehrere Götter, so müßten sie entweder vereinigt oder abgesondert von einander existiren. Das Erstere kann nicht der Fall seyn; denn wenn sie Götter sind, können sie einander nicht gleich seyn, weil Götter ungezeugt sind, nur gezeugte Dinge aber, welche nach einem Urbilde geschaffen werden, einander gleich seyn können. Machten sie aber als Theile den höchsten Gott aus, wie die Glieder den Leib des Menschen, so wäre Gott zusammengesetzt und der Auflösung unterworfen, was sich nicht von ihm denken läßt. Wollte man aber das Letztere annehmen, daß die mehrern Götter gesondert von einander existirten, so würde man fragen müssen, wo denn, da der Schöpfer der Welt über dem und um das, was er geschaffen und geordnet hat, sich befindet, der andre Gott oder die übrigen Götter bleiben sollten? Wenn der Schöpfer der Welt seine kugelförmige Schöpfung umgiebt, wo bleibt

daß Gott allein, aber nicht der Creatur die Anbetung gebühre, daraus zu erweisen, daß Gott die weltlichen Dinge, auch die Sonne und den Mond, um des Menschen willen geschaffen habe, welcher daher, wenn er sie verehre, seine eignen Diener anbete, und daß die Lebenskraft, welche die Materie durchdringe, etwas Geringeres sey als der göttliche Geist und daher dem vollkommnen Gotte nicht gleich geachtet werden könne [1]). Eben so rechtfertigte Theophilus die christliche Lehre von der Weltschöpfung im Gegensatze gegen die platonische von einer Welterbauung durch den Grund, daß eine anfangslose und ursprungslose Materie, welche der Platonismus als das zweyte Urprincip neben Gott stellte, eben so wandellos und unveränderlich als Gott selbst seyn müßte, da nur das Entstandene wandelbar und veränderlich, das Ursprungslose unwandelbar und unveränderlich sey; und machte außerdem noch darauf aufmerksam, daß man nicht würdig genug von Gott denke, wenn man ihm bloß das Vermögen, aus einem gegebenen Stoffe zu bilden (was ja auch der Mensch könne), zuschreibe, da ja darin eben seine höchste Macht sich offenbare, daß er aus dem was nicht war mache was er will und denkende, lebendige und empfindende Wesen ins Daseyn rufe [2]). Wenn vornehmlich der Widerspruch gegen den Polytheismus, die Anbetung des Sichtbaren und die

---

dann für einen andern Raum übrig? In der Welt könnte er nicht seyn, weil sie einem Andern gehört; auch nicht um sie herum, weil da der Weltschöpfer ist. Wenn er aber weder in der Welt noch um die Welt ist, wo soll er denn seyn? — Auch würde er nichts zu thun haben, da der Andre schon die ganze Regierung der Welt leitet. — Wenn nun ein zweyter Gott nichts zu thun könnte und keinen Raum hätte, so muß angenommen werden, daß der Schöpfer der Welt der einige und ursprüngliche Gott sey." — Die hierher gehörende Stelle des Minucius Felix ist c. 18. befindlich.

1) Orat. contra Graec. c. 4. p. 247.

2) Ad Autolyc. L. II. c. 4. p. 850.

Vorstellung von einer Weltbildung aus gegebenem Stoffe diese Beweisführungen veranlaßte, so führte der Wunsch, dem Befremden über Neues und Unerhörtes zu begegnen, zu ähnlichen Versuchen hinsichtlich der Lehren von der Zeugung des Sohnes und der Auferstehung der Todten. Verbergen nehmlich konnten es sich die christlichen Schriftsteller nicht, wie ihre Lehre von der Zeugung des Logos (dem Ausgange der selbstständigen Weisheit) aus dem Wesen des Vaters nicht nur als eine aus dem Morgenlande stammende Vorstellungsweise der griechisch-römischen Welt neu und befremdend dünken, sondern auch den doppelten Widerspruch erregen müsse, daß durch sie, im Gegensatze gegen anderweitige christliche Lehren, eine Zertheilung und Verminderung des göttlichen Wesens behauptet und die Einheit desselben aufgehoben werde. Diese doppelte Schwierigkeit nun versuchten die christlichen Schriftsteller zu lösen und verbanden daher mit der Berufung auf die Zeugnisse der Schrift einen innern, wenn gleich nur indirecten Beweis. Denn sie meynten theils, daß gar wohl eine Mittheilung der Wesenheit sich denken lasse, durch welche das mittheilende Subject nicht vermindert werde, da ja, ohne eine solche Verminderung zu erfahren, eine Fackel der andern ihr Feuer und der Redende den Zuhörern seine Gedanken mittheile, theils daß, da der Sohn dem Vater Daseyn und Würde verdanke und Eins mit ihm sey durch die Uebereinstimmung des Willens, durch die Unterscheidung des Sohnes von dem Vater die Lehre von Einem letzten Urgrunde der Dinge und von der göttlichen Monarchie nicht aufgehoben werde [1]). Oefter noch und ausführlicher beschäftigten sie sich mit der Lehre von der Auferstehung der Todten, welche, abgesehen von den Gnosti-

1) *Tatian.* Orat. c. 5. p. 247 — 248. *Justin.* Dialog. cum Tryphone Jud. p. 157.

keit, die Hoffnung und der Trost aller Christen war; denn mit dieser Lehre stand und fiel ihr Glaube an das ewige Leben und ihre Erwartung der Vollendung des Erlösungswerkes am Tage der glorreichen Zukunft des Herrn. Auch hat gewiß mehr als alles andere die Hoffnung, von den Todten erweckt und eingeführt zu werden zu der Herrlichkeit des Reiches Christi, Viele bewogen an die christliche Gemeinde sich anzuschließen. Je wichtiger daher den Christen diese Lehre war, desto begreiflicher ist es, daß ihre Sprecher theils eigne Schriften ihr widmeten, wie Justin und Athenagoras thaten, theils in ihren Apologieen und in andern Werken sie zu rechtfertigen und zu begründen unternahmen. Fast alle christliche Schriftsteller dieser Zeit schon haben mit solchen Versuchen sich beschäftigt, indem sie jetzt auf die Allmacht Gottes sich beriefen, welcher, wie er das nicht Vorhandene erschuf, so auch das Zerstörte wiederherstellen könne; jetzt auf die Natur des Menschen hinwiesen, welcher, als ein um seiner selbst willen geschaffenes Wesen, fortdauern, und zwar, da er beydes sey Leib und Seele, auch als beydes fortdauern müsse; jetzt auf Analogieen der Natur, auf das verwesende und doch Frucht tragende Saamenkorn, auf den ab- und zunehmenden Mond und den Wechsel der Tage und Nächte aufmerksam machten; jetzt an das göttliche Ebenbild, nach welchem der Mensch wie der Seele so auch dem Leibe nach geschaffen sey, erinnerten und hieraus die Folgerung zogen, daß auch sein Körper verherrlicht werden müßte; jetzt, wie der sterbliche Leib der Unsterblichkeit fähig werde, daraus zu erklären versuchten, daß er im Abendmahle mit dem Leibe und Blute des Herrn den Keim des ewigen Lebens in sich aufnehme. Allerdings machten die christlichen Schriftsteller auch die Verheißung Christi und die Zeugnisse der Schrift geltend; mehr aber noch suchten sie die Lehre von der Auferstehung des Fleisches durch innere Be-

weise zu rechtfertigen und zu begründen, und Athenagoras in der diesem Gegenstande gewidmeten Schrift hat solche Beweise nur gebraucht [1]). So entstand jetzt schon eine christliche Religionsphilosophie, welche den äußern geschichtlichen Beweis für die göttliche Sendung Christi und den göttlichen Ursprung der heiligen Schriften unterstützte.

Solche Lehren von Gott und den göttlichen Dingen nun suchten die Christen des zweyten Jahrhunderts geltend zu machen und einzuführen in ihre Zeit, jetzt durch die Berufung auf die heiligen, von gottbegeisterten Männern geschriebenen Bücher des alten Volkes, von welchem ihr Glaube stammte; jetzt durch die Hinweisung auf den zum Welterlöser erkohrenen, durch wunderbare Thaten, mehr aber noch durch erfüllte Weissagungen verherrlichten Stifter dieses Glaubens und die auf seinem Namen gegründete Gemeinde, darin die rechte Gotteserkenntniß, reine und milde Sitte und wunderthätige Gotteskraft sich fortpflanze; jetzt durch die Lobpreisung des Heiles, welches der dem Wahne und dem Verderben der Welt entronnene Christ in der Gemeinschaft mit Christo und seiner Gemeinde finde und finden werde, wenn er, auferweckt von den Todten, zu der Herrlichkeit seines Herrn eingehet; jetzt durch die

1) Von der Schrift Justins περι αναστασεως hat sich nur ein, jedoch nicht unbeträchtliches Fragment erhalten, welches sich theils in seinen Opp. p. 588 sqq. befindet, theils von Wilh. Abraham Teller unter dem Titel: Justini Martyris αποδειξις resurrectionis carnis, Helmstädt, 1766. 4. besonders herausgegeben worden ist. Die zu andrer Zeit schon mit gebührendem Lobe erwähnte Schrift des Athenagoras über die Auferstehung aber hat sich ganz erhalten. Die hauptsächlichsten, die Auferstehungslehre rechtfertigenden Stellen andrer Apologeten sind: Theophilus ad Autolyc. L. I. c. 13. p. 345. L. II. c. 26. p. 367., und Tatian Orat. c. 13. p. 254. Ausführlicher hat Irenäus besonders im 2. und 5. Buche von ihr gehandelt, weniger jedoch um sie den Heiden zu empfehlen, als vielmehr um sie gegen die Gnostiker zu behaupten.

Entwickelung der Glaubensgründe, welche die von den Aposteln verkündigten und in ihren Gemeinden fortgepflanzten Lehren in sich selbst tragen.

[Bestreitung des Heidenthums.] Der Aufnahme dieses Glaubens aber stand ein andrer, alter, über die Welt ausgebreiteter Glaube entgegen, welcher, obwohl Viele nicht mehr mit der Innigkeit und Zuversicht frommer Gottesdiener ihm anhiengen, doch der geltende war und die Anbetungsweise der Völker bestimmte. Dieser Glaube mußte weichen, wenn das Christenthum Platz gewinnen sollte; daher kehrten gegen ihn alle Wortführer der Christen ihre Waffen, zu welchem Angriffe sie um so mehr sich gedrungen fühlten, da sie solchem unheiligen, das Göttliche entweihenden Aberglauben zürneten, das Beyspiel der wider die Götzen zeugenden Propheten des alten Bundes vor sich hatten und auch durch den Tadel der heidnischen Gottesdienste ihren Groll gegen diejenigen ausdrückten, von denen sie sich eben um dieser Gottesdienste willen bedrängt und verfolgt sahen. Das ganze Heidenthum mit allen seinen Theilen, seine Götterlehre, sein Bilderdienst, seine Opfer, seine Mantik, seine Mysterien, war der Gegenstand ihres Widerspruchs und Tadels, obgleich gegen die griechische Mythologie und Anbetungsweise vornehmlich ihre Rüge und ihr Spott gerichtet ward; denn von den ägyptischen und römischen Göttern und Gottesdiensten ist weit seltner die Rede. Zwar kann nicht geläugnet werden, daß sie das auch in dem Heidenthume enthaltene religiöse Element gänzlich verkannten, viele seiner Gebräuche und Weisen mit allzu grellen Farben schilderten und, indem sie es für das Werk und die Erfindung bösartiger Dämonen erklärten, einen alten Aberglauben durch einen neuen bestritten. Nicht die reine Gotteserkenntniß, welche durch das Christenthum ihnen aufgegangen war,

allein, sondern auch der Parteygeist, welcher leicht ungerecht richtet, hat oft ihr Urtheil bestimmt. Allein verkennen darf man es darum nicht, daß sie den Ungrund des Glaubens an die Götter der alten Welt genügend aufgedeckt, das Unwürdige und Unsittliche der Mythologie und vieler gottesdienstlicher Handlungen glücklich ins Licht gesetzt, mithin wahre Gebrechen ihrer Zeit gerügt und die Sache, für welche sie wirkten, durch die Bestreitung des ihr entgegenstehenden Glaubens der Völker kräftig gefördert haben. Auch ist es vielleicht unmöglich, in Zeiten, wo der Parteygeist von neuem immer geweckt und genährt wird, ein völlig unbefangenes Urtheil sich zu bewahren. Die Ersten und Einzigen, welche die Gebrechen des Glaubens und der Gottesdienste ihrer Zeit erkannt hatten, waren sie freylich nicht; längst vor ihnen hatte es in der heidnischen Welt selbst Tadler ihrer Götterlehre und Anbetungsweise gegeben, und gleichzeitig mit einigen von ihnen lebte und schrieb Lucian, dessen Schriften Tatian und Athenagoras gekannt zu haben scheinen. Allein größeres Verdienst als diese Schriftsteller haben sie unstreitig erworben; denn nicht bloß Tadler und Spötter wollten sie seyn, sondern Reformatoren, so daß sie auch gaben, indem sie nahmen, und aufbauten, indem sie zerstörten. Und wenn sie nicht so geistreich und ergötzend wie Lucian zu schreiben wußten, so war dagegen ihre Bestreitung des Heidenthums gründlicher und tiefer, indem sie die Philosophie und Geschichte für ihren Zweck benutzten, und nach den religiösen und sittlichen Ideen, die durch das Christenthum ihnen gegeben waren, die Götterlehre und die Anbetungsweise ihrer Zeit würdigten. Manches indessen, was die christlichen Polemiker der folgenden Zeit ausführlich erörterten, haben sie nur angedeutet und berührt; denn theils entwickelte sich manches erst im Fortgange des Streits, theils pflegt man im Feuer des ersten Kampfes mehr mit

rascher Entschlossenheit als mit der Umsicht, welche alle Streitmittel sammelt, zu Werke zu gehen.

[Bestreitung der Götterlehre.] Der erste Gegenstand ihres Angriffes nun war die Götterlehre selbst, welche sie so bestritten, daß sie theils die von den Völkern verehrten Götter für nichtige Wesen erklärten, theils das Ungereimte, Unwürdige und Unsittliche in den Erzählungen von ihren Thaten und Schicksalen aufdeckten. Nicht Götter, sagten sie zu ihren Zeitgenossen, nicht lebende und wollende Wesen, nicht belohnende und bestrafende Lenker der menschlichen Dinge sind eure Götter, sondern stumme Götzen aus Stein, Holz, Erz oder Silber von Menschenhand gemacht, welche nicht leben und fühlen, nicht wirken und wollen; von solchen leblosen und vergänglichen Bildern, von solchen stummen, tauben und blinden Götzen hoffet ihr Schutz und Hülfe, von ihnen, die sich selbst nicht helfen und schützen können und ungestraft beleidigt und verletzt werden, wie Jupiter von jenem Dionysios, welcher dem Gott höhnend statt des goldnen ein wollnes Gewand gab, weil solches im Sommer leichter und wärmer im Winter sey? Die ihr Götter nennt, waren einst sterbliche Menschen, welche der Wahn des Alterthums, die Ehrfurcht und die Dankbarkeit über das menschliche Loos erhob, diejenigen ausgenommen, welche aus der Personification von Naturkräften, menschlichen Eigenschaften und Verhältnissen hervorgegangen sind. Dies bezeugen ja eure eigenen Schriftsteller, namentlich Herodotus, welcher erzählt, wie ägyptische Priester zu Heliopolis, Memphis und Theben gelehrt haben, daß die Götter Menschen gewesen seyen, und an einem andern Orte versichert, daß Homer und Hesiod erst die Theogonie der Griechen gebildet und den Göttern ihre Namen und Würden, Geschäfte und Gestalten gegeben hätten. Dasselbe behaupten viele andre eurer Schriftsteller, Euhemerus namentlich und Prodikus;

viele Mythen selbst verrathen, daß sie ursprünglich Erzählungen von den Schicksalen und Thaten sterblicher Menschen wären, und an vielen Orten kennt man ja heute noch die Gräber derer, die ihr als Götter verehrt 1).

Nicht genug aber, daß eure Götter nichtige Wesen sind, fahren die christlichen Polemiker fort, auch ungereimt, unwürdig und unsittlich ist, was eure Theologen und Dichter von ihnen erzählen und lehren. Durch eure ganze Mythologie geht die Vorstellung von zeugenden und erzeugten Göttern. Wie läßt diese Vorstellung mit der Idee des Göttlichen sich vereinigen? Als ursprünglich, unerzeugt und ewig muß das Göttliche gedacht werden, denn alles Erzeugte ist vergänglich. Und warum, wenn Here sonst gebohren hat, wird sie jetzt nicht mehr schwanger? Ist sie vielleicht zu alt geworden, oder fehlt es nur an Jemand, der es euch kund mache, wenn sie gebohren hat?

---

1) *Justin.* Apolog. I. c. 9. p. 48. Epistola ad Diogn. c. 2. p. 234. *Athenag.* Legat. c. 20—21. p. 295—298. c. 17. p. 292. c. 28. p. 305. *Theophil.* ad Autolyc. L. I. c. 9—10. p. 343—344. *Min. Felix* Octav. c. 20—22. — Die Stelle des Herodotus, auf welche sich Athenagoras c. 17. beruft, steht L. II. c. 53. und sagt allerdings, daß Homer und Hesiod erst der griechischen Götterlehre eine bestimmte Gestalt gegeben haben. Die Stelle aber, welche er c. 28. anführt, befindet sich L. II. c. 143—144. Zwar erzählt hier Herodotus von den ägyptischen Priestern gehört zu haben, nicht daß ihre Götter Könige, sondern daß ihre ältesten Könige Götter gewesen wären; da aber, wer diese Erzählung zu deuten versucht, leicht auf die Vermuthung geführt wird, daß wohl die Könige der Aegyptier zu Göttern möchten erhoben worden seyn, so konnte sich Athenagoras allerdings auch auf diese Stelle berufen. Neben dem Herodotus erwähnt dieser Schriftsteller auch einen Brief Alexanders an seine Mutter, in welchem dieser Fürst die Götter für Menschen erklärt habe. Plutarch zwar und andere Schriftsteller gedenken eines Briefes Alexanders an seine Mutter; was aber heute noch unter diesem Namen vorhanden ist, wird allgemein für eine unächte Schrift gehalten. S. *Fabricii* Bibl. Graec. Vol. III. p. 27—28.

Führen die Götter zu zeugen fort, so müßte, da sie unsterblich sind, zuletzt alles von Göttern erfüllt werden [1]. — Grober, der Idee des Göttlichen widerstreitender Anthropomorphismus ist eure ganze Götterlehre. Zürnende, trauernde, scheltende, wüthende, verliebte, selbst verwundete Götter erscheinen in der homerischen Mythologie, Götter, die nicht nur Fleisch und Blut haben, sondern auch dem Zorne, dem Schmerze, der Wollust zugänglich sind. Zum Meineide sogar läßt Zeus die Trojaner durch seine Tochter reizen, und Aphrodite wird von Diomedes verwundet. Unwürdig handeln eure Götter und verführen die Menschen, die es für löblich halten Nachahmer der Götter zu seyn, zu Thorheit und Sünde. Fern von jeder reinen Seele müsse eine Mythologie bleiben, nach welcher selbst der Vater und Führer der Götter ein Vatermörder und der Sohn eines Vatermörders war, besiegt vom Hange zur bösen Lust mit dem Ganymedes und vielen ehebrecherischen Weibern sich vermischte und seine Söhne, welche Gleiches thaten, zu sich aufnahm [2]. — Unwürdig und gefährlich für die Sittlichkeit ist daher eure Götterlehre, und vergebens sucht ihr diesen Vorwurf durch eine *allegorische* und *physikalische* Deutung der Mythen von *ihr* abzuwenden. Denn wenn ihr unter den Göttern Naturkörper und Beziehungen der Elemente zu einander versteht, unter dem Zeus das Feuer, unter der Here die Luft und unter dem Poseidon das Meer, so hören sie ja auf das, wofür ihr sie erklärt und was sie denen waren, welche Altäre und Tempel ihnen erbauten, zu seyn, und an die Stelle des Göttlichen, welches als unsterblich, unbeweglich

1) *Athenag.* Legat. c. 19. p. 294. *Tatian.* Orat. c. 21. p. 262. *Theophil.* ad Autolyc. L. II. c. 3. p. 348 — 349.

2) *Justin.* Cohort. ad Graec. c. 2. p. 7 — 8. Apolog. I. c. 21. p. 56. *Tatian.* Orat. c. 8 — 10. p. 249 252. *Athenag.* Legat. c. 20 — 21. p. 295 — 298.

und unveränderlich gedacht werden muß, treten dann wandelbare und vergängliche Elemente. Wollte man aber mit den Stoikern sagen, daß das Eine Göttliche die Welt durchdringe und nur nach seinen verschiedenen Erscheinungen mit verschiedenen Namen bezeichnet werde, so würde man die verschiedenen Gestalten der Materie zum Leibe Gottes machen. So wie die Elemente selbst vergänglich sind, so müssen es auch ihre verschiedenen Erscheinungen und die ihnen gegebenen Namen seyn. Wer aber kann Körper, welche vermöge ihrer Materialität veränderlich und vergänglich sind, für Götter halten? — Das Göttliche verändert sich nicht und vergeht nicht. — Die welche so lehren, vermögen nicht zu dem Göttlichen sich zu erheben, sondern bleiben bey den Gestalten der Materie stehen und machen die Veränderungen der Elemente zu Göttern; dem gleich, der das Schiff, darin er fährt, für den Steuermann halten wollte [1]).

[Widerspruch gegen die Anbetung des Sichtbaren.] Von der Götterlehre selbst wendeten sich die christlichen Schriftsteller ferner gegen die Anbetung des Sichtbaren überhaupt und gegen den Bilderdienst insbesondre, welcher von allen Götterdienern in den Tempeln, in den Hauskapellen und an den mit Götterbildern besetzten Straßen geübt ward. Das Erstere geschah namentlich von Athenagoras, welcher sich im Geiste des christlichen Theismus folgendermaßen hierüber erklärte. „Wäre Gott und die Materie," sagt er [2]), „eins und dasselbe, zwey Namen Einer Sache nur, so wäre es gottlos, Holz und Stein, Gold und Silber nicht zu verehren. Allein sie sind so weit von einander unterschieden, als der Künstler

1) *Tatian.* Or. c. Graec. c. 21. p. 262. *Athenag.* Legatio c. 22. p. 298 — 300.

2) Legat. c. 15 — 16. p. 201.

und der Stoff, welcher diesem dient. Wie der Töpfer und der Thon, so verhalten sich Gott und die Materie zu einander. Wie dem Bildner, nicht aber dem Stoffe, so gebühret Gott, aber nicht der Materie die Ehre; wollten wir die materiellen Erscheinungen zu Göttern machen, so würden wir das Wesen Gottes verkennen, und das Auflösbare und Vergängliche dem Unvergänglichen gleichstellen. Herrlich zwar ist die Welt, nicht sie aber, sondern ihren Erbauer müssen wir anbeten. Wenn eure Unterthanen (er spricht zu den Kaisern, an welche seine Apologie gerichtet ist) zu euch kommen, so gehen sie nicht an euch, von denen sie zu erlangen hoffen, was sie bedürfen, vorüber und wenden sich nicht zu dem Ehrfurcht einflößenden Palaste, sondern verehren doch euch nur, wir sie auch den schön geschmückten Palast bewundern mögen. Ich bitte die Materie nicht um das, was sie nicht hat, noch diene ich den Elementen, welche nur was Gott ihnen befiehlt vermögen. Wenn ich nun den Himmel und die Elemente nicht anbete, weil ich weiß, daß sie zerstörbar sind, wie soll ich die Dinge Götter nennen, von denen ich weiß, daß Menschen sie gemacht haben? Wir Christen, die wir das Unerzeugte von dem Erzeugten, das wahrhaft Seyende von dem, was vergänglich nur und wandelbar existirt, das Geistige von dem Sinnlichen unterscheiden, können den Bildsäulen nicht nahen.“ Alle Anbetung des Sichtbaren erschien den Christen dieser Zeit verwerflich, vornehmlich aber der Bilderdienst, welcher aller Orten vor ihren Augen geübt ward, ihrer Ansicht von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit am schroffsten entgegentrat, viele ihnen höchst anstößige Aeußerungen eines verirrten Andachtsgefühles veranlaßte und den Aberglauben, welchen sie aus der Welt verbannt zu sehen wünschten, wach und lebendig in den Völkern erhielt. Gegen diesen Bilderdienst kehrten diese daher wiederholt ihren Wider-

spruch und Tadel. Nichts Materielles, sagten sie, kann und darf der Gegenstand der Anbetung seyn, welche dem Unsichtbaren allein gebührt. Und ihr betet aus vergänglichem Stoffe gemachte Bilder, Werke der Menschenhand, an? Der Steinhauer, der Erzgießer, der Goldschmidt, der Töpfer macht das zum Gotte, was ihr verehrt, den Stein, den man mit Füßen tritt, den Thon, aus welchem auch das zu unwürdigem Gebrauch bestimmte Gefäß bereitet wird, das Silber, welches man bewachen muß, damit es nicht gestohlen werde, das Eisen, welches der Rost frißt. Verehrung lebloser Stoffe, von menschlicher Willkühr zu Göttern gemacht, ist euer Bilderdienst, diese späte Erfindung des Aberglaubens und des Wahnes; denn erst seitdem es eine Bildhauerkunst giebt, hat man die Götterbilder zu Gegenständen der Anbetung aufgestellt. — Wozu soll sie frommen diese Verehrung lebloser und vergänglicher Bilder? Das Göttliche wohnet nicht in ihnen, vielmehr wird der, dessen Ehre und Gestalt unaussprechlich ist, entehret, wenn man vergänglichen Dingen seinen Namen giebt [1]).

[Mißbilligung des Opferdienstes und andrer Institute und Gebräuche des Heidenthums.] Neben den Götterbildern, welche der Heide bekränzte und salbte, küßte und anbetete, standen aller Orten die Altäre, auf denen den Himmlischen, wenn gleich sparsamer und seltner als in der alten Zeit, doch noch immer die gebräuchlichen Opfer gebracht wurden. Auch der Opferdienst dauerte fort wie die Verehrung der Bilder, so daß die christlichen Polemiker sich bewogen fühlten auch über ihn im Geist und Sinn ihrer Gotteslehre sich auszusprechen. Namentlich thaten dieses Athenagoras und Minucius

1) *Justin.* Apolog. I. c. 9. p. 48. Epistola ad Diogn. c. 2. p. 234. *Theophil.* ad Autolyc. L. II. c. 2. p. 348. *Athenag.* Legat. c. 17. p. 292. *Min. Felix* Octav. c. 23 — 24.

Felix. „Der Schöpfer und Vater dieses Weltalls," sagt der zuerst genannte Schriftsteller [1]), „bedarf keines Blutes, keines Opferdampfes, keines Duftes von Blumen und Gewürzen. Ihm ist es das größte Opfer, wenn wir zu erkennen suchen, wer die Himmel ausspannte und formte, wer der Erde, gleichsam dem Mittelpunkte der Schöpfung, ihren Platz anwies, wer das Wasser in die Meere sammelte, das Licht von der Finsterniß schied, den Himmel mit Sternen schmückte, der Erde jede Art Frucht bringen hieß, die Thiere schuf und den Menschen bildete. Wenn wir nur reine Hände zu Gott erheben, bedarf er keiner Opfer weiter. Unblutiges Opfer muß man ihm bringen und geistige Verehrung erweisen (θυσια αναιμακτος και λατρεια λογικη)." „Soll ich denn," spricht der andre dieser Schriftsteller [2]), „solche Dinge dem Herrn zum Opfer bringen, die er zu meinem Nutzen hervorgebracht hat? Soll ich sein eignes Geschenk ihm zurückgeben? Nicht dieses ist ihm angenehm; ein gutes und reines Herz und ein schuldloses Gewissen sind die Opfer, die man ihm darbringen soll." Weit ausführlicher aber und gründlicher ward, wie der Fortgang der Geschichte lehren wird, von den christlichen Polemikern der folgenden Zeit der Opferdienst bestritten. Die christlichen Schriftsteller, von denen der Kampf mit dem Heidenthum eröffnet ward, begnügten sich mit diesem zwar treffenden, aber doch nicht erschöpfenden Widerspruche, so wie sie denn überhaupt auf eine tiefe und vielseitige Würdigung der Institute und Gebräuche des Heidenthums nicht eingiengen. Indessen redeten sie doch auch von der Mantik, welche eine Dienerin der menschlichen Leidenschaften sey, nannten die weissagende Pythia ein wahnsinniges Weib, bemerkten, daß Apollo, der Vor-

---

1) Legat. c. 13. p. 289—290.

2) Octav. c. 32.

henwissen der künftigen Dinge und der Lehrer der Weissagungen, über die Daphne sich selbst betrogen habe; und erwähnten die gegen die Augurien und Auspicien zeugenden Beyspiele aus der römischen Geschichte, das Beyspiel des Regulus, welcher, ob er gleich die Augurien gehalten hatte, gefangen, und des Paulus, welcher, obgleich die Hühner gefressen hatten, doch geschlagen worden sey, auch des Julius Cäsar, welcher, die ungünstigen Auspicien nicht achtend, die Anker gelichtet und die afrikanische Küste glücklich erreicht habe [1]). Eben so sprechen sie auch von den Mysterien, jedoch beyläufig nur und kurz. Nichts weiter sagt Athenagoras von ihnen, (er redet von den eleusinischen) als daß sie Darstellungen der Leiden der Götter seyen [2]); mit wenigen Worten bloß deutet Theophilus auf das Unwürdige in den Mysterien des Osiris hin [3]), und nur Minucius Felix beschreibt etwas ausführlicher, wie die Isis in den nach ihr benannten Mysterien mit ihrem hundsköpfigen Anubis und den Priestern mit geschornem Haupte klage und jammre, indem ihre Priester, nachahmend den Schmerz der Mutter, die Brust sich zerschlügen, dann aber, wenn sie den Sohn gefunden, sich freue mit den jauchzenden Priestern, und bemerkt, daß es lächerlich sey, entweder den Gegenstand der Trauer zu verehren oder über den Gegenstand der Verehrung zu trauern [4]). Außerdem tadelten die christlichen Polemiker die religiösen Zusammenkünfte der Griechen, wo man schwelge und durch weichliches Flötenspiel zur Wollust gereizt werde [5]), erinnerten an die Unzucht, die man in den

---

1) *Tatian.* Orat. c 19. p. 260 – 261. *Min. Felix* c. 26.

2) Legat. c. 32. p. 309.

3) Ad Autolyc. L. I. c. 9. p. 343.

4) Octav. c. 21.

5 *Justin.* Orat. ad Graec. c. 4. p. 4.

Tempeln treibe 1), und machten auf das Widernatürliche mancher Religionshandlungen aufmerksam. Darin, daß man, wie im Dienst der Cybele, die Schaamtheile sich ausschneide, bey andern Gottesdiensten mit Schwerdtern und Geißeln sich zerfleische, und der taurischen Artemis Fremde opfere, findet Athenagoras einen Beweis von dem dämonischen Ursprunge der heidnischen Culte, weil es undenkbar sey, daß Gott selbst zu dem, was wider die Natur ist, den Menschen treibe 2).

[Das Heidenthum das Werk der Dämonen.] Was hier Athenagoras beyläufig nur äußert, daß das Heidenthum das Werk der Dämonen sey, war die allgemeine Meynung der Christen dieser und der folgenden Zeit, welche wiederholt in ihrer Polemik hervortrat und einen Punkt ihnen darbot, darin alles, was sie dem Glauben und der Anbetungsweise ihrer Zeitgenossen entgegensetzten, zusammenfloß. Tief gewurzelt in ihrer Seele und in ihr ganzes Gedankensystem verflochten war der Glaube an böse, dem Reiche Gottes widerstrebende und feindselig gegen das Menschengeschlecht gesinnete Geister (gefallene Engel theils, theils aus der Vermischung der Engel mit den Menschentöchtern entsprungene Giganten), welche wie in der Natur Unheil und Verderben, so in der Geisterwelt Wahn und Sünde wirkten. Verderblicher Wahn war ihnen das Heidenthum, und Thorheit und Sünde fanden sie in seinem Cultus. Wie hätten sie nicht diesen Wahn und diese Sünde auf die Urheber alles Unheiles und Verderbens zurückführen sollen? Wäre nicht die Meynung, daß die Dämonen die Urheber der Idololatrie seyen, schon vorhanden gewesen (sie war es aber längst vor ihnen bey den spätern Juden, wie die alexandrinische Uebersetzung des

---

1) *Min. Felix* Octav. c. 25.

2) Legat. c. 26. p. 301.

alten Testamentes augenscheinlich lehrt), so würden sie sie selbst erfunden haben; denn mit ihrem Glauben an den Einfluß der bösen Geister auf die menschlichen Dinge schon war sie ihnen gegeben. Auch schloß sich ja diese Ansicht sehr natürlich an ihre Lehre von dem Zwecke der Erscheinung und des Werkes Christi an, oder gieng vielmehr aus ihr hervor, und empfahl sich ihnen überdem auch dadurch noch, daß sie nicht alle Wunder des Heidenthums, alle Heilungen durch die Kraft der Götterbilder und alle erfüllte Orakelsprüche für bloße Spiele des Zufalles zu erklären brauchten, sondern, wie sie gewohnt und geneigt waren, als Ereignisse, durch übernatürliche Kraft gewirkt, betrachten konnten. Hieraus wird es begreiflich, daß die christlichen Polemiker ihre Bestreitung des Heidenthums damit schlossen, daß sie den Götterdienern sagten: „Die Urheber eures Glaubens und eurer Anbetungsweise sind die materiellen Geister, welche durch ihre Schlechtigkeit zum Bösen sich gewendet, von jeher dem Reiche Gottes widerstrebt und das Menschengeschlecht angefeindet und verführt haben. Durch sie sind die Völker verleitet worden anstatt des wahren Gottes verstorbene Menschen und vergötterte Elemente anzubeten; sie haben den Opferdienst, die Mantik und alle die unwürdigen Gebräuche, die wir tadeln und meiden, eingeführt, und sie reizen euch heute noch, uns, weil wir von ihrem Dienste euch abziehen und zur Verehrung des wahren Gottes euch führen wollen, zu verfolgen. Denn hinter die Namen der vergötterten Menschen, welche die Völker anbeten, haben sie selbst sich versteckt, weil es der Eitelkeit dieser Räuber der Gottheit schmeichelt sich göttlich verehrt zu sehen, und es sie ergötzt den Weihrauchduft zu schlürfen und das Opferblut aufzulecken. Um die Menschen von dem wahren Gotte abzuziehn und an ihren Dienst zu fesseln, sind sie zuweilen solchen, die fleischlich gesinnet waren und der Materie sich

zugewendet hatten, erschienen, haben sie durch eure Theo-
logen und Dichter geredet, Wahrsager begeistert und Kranke
wunderbar geheilt. Selbst die Schriften der Propheten
haben sie, um ihren Betrug zu vollenden, für ihre Absich-
ten gebraucht. Von der im ersten Buche Mosis Kap. 49,
V. 10—11. enthaltenen Weissagung haben sie Gelegenheit
genommen, die Fabel vom Dionysos, dem Erfinder des
Weinstockes, zu erdichten; was Jesaias von dem der da
kommen soll sagt, daß er von einer Jungfrau gebohren wer-
den solle, wie ein starker Held seine Bahn durchlaufen, alle
Krankheiten heilen und Todte erwecken werde, haben sie
auf den Perseus, Herkules und Aeskulap übergetragen; die
Lehre, daß Gott die Welt durch den Logos gemacht *habe*,
hat sie zu der Erzählung, daß Zeus seine Tochter Athene
nicht gezeugt, sondern gleichsam aus sich selbst herausge-
dacht habe, veranlaßt; und den Gebrauch, nach welchem
die den Tempel Betretenden sich besprengen und die den
Göttern Nahenden sich baden, haben sie darum eingeführt,
weil sie wußten, was die Propheten von der *christlichen*
Taufe geweissagt hatten. So haben sie die Menschen be-
trogen, verführt und an ihren Dienst gefesselt; so halten
sie euch heute umstrickt; denn unbewußt, obwohl *nicht* ohne
Schuld (weil nur über die fleischlich Gesinnten, der Ma-
terie Zugewandten sie ihre Macht üben können), verehrt
ihr sie, indem ihr Götter anzubeten vermeynt. Dämonen
sind eure Götter, Dämonendienst ist eure Anbetung, und
wer sie theilt, giebt eben dadurch der Gewalt und dem
Dienste derer sich hin, welche das Reich des Wahnes und
der Sünde aufrecht erhalten in der Welt und Unheil und
Verderben stiften.“ Von selbst leuchtet ein, wie diese An-
sicht theils den Widerwillen der Christen gegen das Hei-
denthum bis zum Abscheu steigern, theils ihren Eifer für
den Glauben erhöhen mußte, dessen Ausbreitung in der
Welt sie als einen fortgehenden Sieg über die Mächte der

Finsterniß und somit als die Fortsetzung des von Christo angefangenen Erlösungswerkes betrachteten 1).

[Tadel des Hellenismus und der griechischen Philosophie.] Der Glaube nun und die Anbetungsweise, welche die Christen nicht nur tadelten und verwarfen, sondern auch haßten und aus der Welt zu verbannen trachteten, war in die Wissenschaft, Kunst und Sitte, in die ganze Bildung und Weise der Zeit vielfach verwebt und verschlungen. Aus diesem Grunde theils, theils weil sie sich in einem feindlichen Verhältnisse zu ihrer Zeit und Umgebung erblickten, ward der Hellenismus selbst (denn so kann man die Bildung und Weise der damaligen Welt, welcher die die Geister beherrschenden Griechen vornehmlich ihre Gestalt und Richtung gegeben hatten, nennen) und mit ihm die griechische Philosophie insbesondere der Gegenstand ihres Widerspruchs und Tadels. Zwar erkannten sie wohl, daß die Ansichten einiger griechischen Weisen

1) Die hauptsächlichsten hierher gehörenden Zeugnisse sind Justin Apolog. I. c. 54. p. 75 – 76. c. 64. p. 82., Athenagoras Legat. c. 26. 27. p. 304 – 305., Tatian Orat. c. 12. p. 254. (wo die Dämonen λῃσταὶ θεότητος genannt werden) c. 16. p. 257 – 258., Theophilus ad Autolyc. L. II. c. 8. p. 354., Minucius Felix Octav. c. 27. — Daß übrigens die spätern Juden schon und namentlich die alexandrinischen Uebersetzer des A. T. die Meynung, daß die Götter der Völker Dämonen seyen, gehegt haben, läßt sich nicht bezweifeln, wenn man die Stellen Psalm 96, 5., 5 B. Moses 37, 17., Psalm 106, 37., Jes. 13, 21., 34, 14., 65, 11. ihrer Uebersetzung mit dem Originale vergleicht. Denn offenbar haben die Uebersetzer ihre Meynung in diese Stellen hineingetragen. Ausführlich und gründlich hat hierüber Keil (De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis Comment. VII., wieder abgedruckt in den von Goldhorn herausgegebenen Opusc. acad. dieses Gelehrten p. 601 sqq.) gehandelt. Auch hat sich Justin im Dialog. c. Tryph. c. 55. p. 150., c. 73. p. 170., c. 79. p. 177., c. 83. p. 181. auf die alexandrinische Uebersetzung, namentlich auf Psalm 96, 5. ausdrücklich in dieser Sache berufen.

von Gott und dessen Verehrung in mehrern Punkten mit der christlichen Lehre zusammentrafen, und Justin schon äußerte deshalb den Gedanken, welchen später die Alexandriner Clemens und Origenes weiter entwickelten, daß der in Christo erschienene Logos, die in ihm offenbargewordene Gotteskraft, auch in Weisen der griechischen Welt, in einem Sokrates namentlich gewaltet habe [1]). Allein einige philosophische Schulen hatten sich doch mehr oder weniger mit dem Glauben der Völker, den sie stürzen wollten, befreundet, andere verwarfen allen Glauben und alle Anbetung und standen daher dem Christenthum eben so feindlich wie dem Heidenthume entgegen, und auch die, welche sich ihnen am meisten näherten, wichen doch wieder in vielen Ansichten von ihnen ab, schöpften nicht aus der Quelle, aus welcher sie schöpften, und erkannten weder in Christo den Gottgesandten, noch in den Schriften der Propheten und Apostel göttliche Bücher. Einen reinen, vom Himmel stammenden Glauben, mit welchem die Lehre keiner philosophischen Schule ganz zusammenstimmte, wollten ja die Christen gründen, und auch die, welche zu der Philosophie sich gewendet hatten, wünschten sie in ihren Gemeinden zu versammeln. Auch die griechische Philosophie stand daher ihrem Glauben und ihrem Zwecke entgegen und ward deshalb der Gegenstand ihres Widerspruchs und Tadels, um so mehr vielleicht, da sie eben in dem Kaiser Marcus Aurelius einen Freund und Beschützer gefunden hatte und, obgleich die von Lucian geschilderten Hausphilosophen, die in der Unterhaltung ihrer Gönner und Ernährer ihren Beruf fanden, in tiefe Verachtung gesunken waren, doch noch immer keinen unbedeutenden Einfluß auf die allgemeine Denkart und Sitte übte.

Den heftigsten und bittersten Tadel goß Tatian über

1) Apolog. II. c. 10. p. 95. I. c. 5. p. 47.

den ganzen Hellenismus aus. Denn nichts Geringeres sagte er den Griechen als: „Eure ganze Weisheit verdankt ihr den Barbaren, eure Beredtsamkeit ist nichts als eine Dienerinn der Ungerechtigkeit und Chicane, eure Poesie besingt nur die Zwiste und Liebeshändel der Götter, um die Sitten der Menschen zu verderben, und Thoren und Heuchler sind alle eure Philosophen gewesen. Eure Sappho war ein lieberasendes Weib und hat nichts als ihre Geilheit gesungen; Buhlerinnen, Tyrannen und Mördern haben eure Künstler ihre Bildsäulen errichtet, und keiner eurer Philosophen hat etwas Großes und Würdiges hervorgebracht; weder Diogenes, welcher in der Tonne wohnte, um mäßig und bedürfnißlos zu scheinen, und starb, weil er einen rohen Polypen gegessen hatte, noch Aristipp, welcher im Purpur einhergieng, noch Plato, welcher die leckern Tafeln des Dionysius liebte, noch Aristoteles, welcher dem Alexander schmeichelte, war von Eitelkeit und Anmaßung frey. Und was thun denn die Cyniker insbesondere Großes und Bewundernswerthes? Eine Schulter lassen sie bloß, das Haar lassen sie wachsen, den Bart und die Nägel, daß sie Klauen haben wie die Thiere, und ob sie gleich vorgeben, daß sie nichts bedürfen, brauchen sie doch die Lederarbeiter wegen der Taschen, die Weber wegen des Kleides, die Holzarbeiter wegen des Stockes und wegen ihrer Gefräßigkeit die Reichen und deren Koch“ [1]). Auch spottete Tatian eben so wie Lucian im Hermotimus (von welchem Schriftsteller er überhaupt manches entlehnt zu haben scheint) darüber, daß die Philosophen ihren Unterricht sich bezahlen ließen und mit platonischen Lehren Handel trieben, und meynt, daß der Kaiser nur darum manchen von ihnen einen jährlichen Gehalt von sechshundert Gold-

1) Orat. c. 1—3. p. 243—246. c. 33—34. p. 270—272. c. 25. p. 265.

Mänteln gäbe, damit sie den Bart nicht umsonst wachsen ließen [1]. In demselben bittern und leidenschaftlichen Tone sprach auch Theophilus, besonders im 3. Buche seiner an den Autolykus gerichteten Schrift, sich aus. Mehr indeß als Spott nur und Vorwurf war der Widerspruch, den dieser Schriftsteller mit den übrigen Wortführern der Christen gegen die griechischen Philosophen erhob. Denn allerdings unternahmen sie es auch sie zu bekämpfen, dadurch vornehmlich, daß sie auf den Widerstreit unter den philosophischen Systemen, deren eines das andre ausschließe, so wie auf die Widersprüche in den Lehren einzelner Philosophen aufmerksam machten. Durch Induction, durch Zusammenstellung widersprechender oder doch verschiedener Lehrsätze über die Welt, die Seele und das göttliche Wesen erwiesen sie die Uneinigkeit unter den Philosophen, schlossen dann von dieser auf die Unsicherheit der Philosophie und endigten mit dem Resultate, daß man an zuverlässigere Führer, nehmlich an die mit einander übereinstimmenden und von dem göttlichen Geiste erleuchteten Propheten und Apostel sich wenden müsse [2].

[**Größere Aufmerksamkeit der heidnischen Welt auf die Christen und stärkere Gegenwirkung.**] Auf solche Weise nahmen denn die Christen des antoninischen Zeitalters den geltenden Glauben und die bestehenden Gottesdienste, ja die hellenische Weisheit und Wissenschaft selbst in Anspruch, indem sie zugleich den Zweck, die ganze Welt zu ihrem Glauben und ihrer Anbetungsweise zu führen, laut und offen erklärten. Beydes

1) L. l. c. 19. p. 260.

2) So verfuhren Justin Cohort. c. 3—7. p. 8—12. Tatian Orat. c. 25. p. 264—265., Theophilus ad Autolyc. L. III. c. 7. p. 384. und Hermias in der Schrift: Διασυρμος των εξω φιλοσοφων, deren Thema und Inhalt die Uneinigkeit der Philosophen ist.

geschah jetzt durch Männer, deren Wort nicht mehr bloß in wenig beachteten Versammlungen unbedeutender Leute vernommen ward, sondern in die Welt eindrang, und darum mußten sie nun die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen weit mehr als früher auf sich lenken. Die Folge dieser größern Aufmerksamkeit aber war eine stärkere Gegenwirkung. Häufiger als sonst forderte jetzt das Volk die Bestrafung der Christen; die Vorsteher der eleusinischen Geheimnisse zu Athen verordneten, daß bey dem Anfang der Feyer dieser Feste öffentlich ausgerufen werde: „wenn ein Gotteslängner, ein Epikureer oder ein Christ zugegen seyn sollte, so begebe er sich hinweg," und auch der Mystagog Alexander, welcher sehr gesuchte Mysterien stiftete, schloß sie von der Theilnahme daran aus [1]), und die Kaiser versagten ihnen fortwährend den Schutz der Gesetze. Zwar die flüchtigen und unbestimmten Erwähnungen der römischen Schriftsteller selbst [2]) beweisen, daß sie von dem Erwähnten wenig Kenntniß genommen hatten. Außer den beyden genannten hat kein anderer Schriftsteller vor dem antoninischen Zeitalter der Christen gedacht; selbst der alles wissende Plutarch nicht, welcher doch das religiöse Leben seiner Zeitgenossen vielseitig und sorgfältig beobachtete [3]). Bis auf das antoninische Zeitalter und zwar bis gegen das

---

1) S. Lucian in der Schrift: Alexander seu Pseudomantia, c. 38. p. 244. Tom. II. ed. Reitz.

2) *Tacit.* Annal. XV, 44. *Sueton.* vita Neronis c. 16.

3) Wahrscheinlich indessen ist mir doch, daß nicht die wenigen griechischen und römischen Schriftsteller nur der Christen gedacht haben, bey denen wir eine kurze Erwähnung derselben finden, sondern daß die meisten Stellen, welche auf die Christen sich bezogen, darum von den Abschreibern weggelassen worden seyen, weil sie Tadel der Christen oder Spott über ihre Lehre und Weise enthielten. Auf diese Vermuthung führt mich nicht nur der Untergang der später den Christen entgegengesetzten Schriften, sondern auch der Umstand, daß in vielen Handschriften des Lucian die Schrift „von dem Tode des Peregrinus Proteus" fehlt, und in einer derselben

Ende desselben waren die Christen eine wenig beachtete Secte, von welcher man nur dann Kenntniß nahm, wenn entweder der Zufall den Blick des Herrschers auf sie lenkte, oder der fanatische Pöbel die Bestrafung der Götterfeinde forderte, oder ihr Wachsthum eine auffallende Vernachlässigung der öffentlichen Gottesdienste veranlaßte. — Ob nun gleich die Trennung der Welt in eine heidnische und eine christliche Hälfte noch nicht erfolgte, die ganze Bedeutsamkeit der Christen weder von den Regenten noch von den heidnischen Gelehrten schon geahnt ward, und die Regierung alle ihr zu Gebote stehende Mittel zur Unterdrückung derselben noch nicht ergriff: so muß doch, da jetzt auf der einen Seite die Christen frey und kühn hervortraten und dem Heidenthume den Krieg erklärten und eben dadurch auf der andern Seite eine nachdrückliche Gegenwirkung hervorgerufen ward, das antoninische Zeitalter [1]) als der Punkt betrachtet werden, wo der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Glauben begann. Eine in unbemerkter Stille fortwachsende Gesellschaft waren die Christen nicht mehr; wie ungleich sie auch seyn mochten, zwey Partheyen traten einander entgegen; die öffentliche Meynung fieng an sich zu theilen: in fühlbare Berührung stießen der alte und der neue Glaube wider einander.

ausdrücklich angegeben wird, diese Schrift sey übergangen worden, weil ihr Verfasser über das Christenthum spotte. S. die Ausgb. der Werke Lucians von Reitz, Tom. III. p. 325.

1) Auch im antoninischen Zeitalter war der christliche Glaube meist unter den niederen Ständen verbreitet, wie nicht nur die Schilderung des Cäcilius bey Minucius Felix lehrt, sondern auch was Celsus ihnen vorwirft, indem er sagt, ihr Grundsatz ist: kein Unterrichteter, kein Weiser, kein Kluger komme zu uns, sondern der Ungelehrte nur, der Einfältige und der Narr. Denn daß sie hiermit solche Leute nur für ihres Gottes werth erklären, erhellt daraus, daß sie nur einfältige und gemeine Leute, Sclaven, Weiber und Kinder überreden können und wollen. *Origenes* contra Cels. L. III. c. 44. p. 475. 476.

[Gegenwirkung in der Zeit von der ersten Entstehung christlicher Gemeinden bis auf Trajan.] Als die ersten Gemeinden entstanden, stießen die Christen weit mehr gegen das Judenthum als gegen das Heidenthum an, weßhalb sie denn auch von den Juden, welche sie als Abtrünnige betrachteten und als Verächter des Gesetzes haßten, zuerst angefeindet und verfolgt wurden. Den Heiden erschienen sie nur als ein Zweig der Juden, (auch waren damals die meisten Christen gebohrne Juden, und, daß auch gebohrne Heiden an sie sich anschlössen, konnte darum nicht befremden, weil auch in die Gemeinschaft der Synagoge schon Heiden, die man deßhalb Proselyten nannte, getreten waren), und unter dem Schatten des im Römerreiche als ein alter Nationalgottesdienst geduldeten Judenthums [1]) lebten sie bis auf die Zeiten Trajans, wo man erst anfieng sie allgemein von den Juden zu unterscheiden, meist unangefochten und ruhig. Ungünstig wurden sie freylich auch in dieser frühen Zeit schon beurtheilt und zuweilen da, wo besondere Veranlassungen die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger auf sie lenkten, feindselig behandelt. Volksaufstände, wie der, welchen zur Zeit des Apostel Paulus schon der Goldarbeiter Demetrius aus Besorgniß, daß die Verbreitung der neuen Lehre seinen Erwerb stören möchte, zu Ephesus erregte [2]), fanden gewiß von Zeit zu Zeit an mehrern Orten statt und hatten Beleidigungen, auch, wenn die Obrigkeit in das Verlangen des aufgereizten Pöbels willigte, Hinrichtungen einzelner Christen zur Folge. Vernehmen wir doch in den apostolischen Briefen schon die Klage einer bedrängten Gesellschaft, und in der im Zeitalter Do-

---

1) Sub umbraculo insignissimae religionis, certe illicitae, wie Tertullian (Apologet. c. 21.) sich ausdrückt.

2) Apostelgeschichte Kap. 19, V. 23—40.

mitians verfaßten Apokalypse drückt laut und vernehmlich beydes der Schmerz und der Zorn über blutige Verfolgung sich aus. Indessen waren doch die Befehdungen dieser Art von kurzer Dauer und wurden für Einzelne nur verderblich, ohne die Gesellschaft der Christen überhaupt zu gefährden. Bald ward eine solche Bewegung gestillt, und man ließ die Sonderlinge, welche alles was über sie ergieng gelassen ertrugen und Niemanden beleidigten, wieder unangefochten ihre Zusammenkünfte halten. Ebenso ist es gewiß, daß die Christen in frühen Zeiten schon von römischen Kaisern verfolgt wurden. Nero ließ im Jahr 64 schon auf grausame Weise Christen hinrichten, und im J. 94. oder 95. that Domitian dasselbe. Nero aber wollte den Verdacht, daß er die Stadt habe anzünden lassen, durch die Bestrafung gering geachteter und dem Volke verhaßter Leute von sich abwälzen; und in Domitians furchtsamer Seele scheinet das den leicht erregten Argwohn geweckt zu haben, was er von einem Reiche Christi und von dessen Abstammung von dem alten jüdischen Königsgeschlechte gehört haben mochte [1]). Aus der Besorgniß,

1) Die wenigen Zeugnisse über die neronische Verfolgung werden in jeder Kirchengeschichte gefunden, und die Streitfrage, ob sie nur die Christen in Rom oder auch andere Gemeinden betroffen habe, wird sich schwerlich beantworten lassen. Daß Domitian aus politischem Argwohne die Christen verfolgt habe, kann doch in der That mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus der von Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 19—20.) aufbewahrten Erzählung des Hegesippus geschlossen werden, daß er alle Verwandte Christi aus Palästina nach Rom habe bringen und alle Sprößlinge des davidischen Geschlechtes habe ermorden lassen. Höchst wahrscheinlich bezieht sich, was Dio Cassius (L. LXVII. c. 14.) erzählt, daß er solche, die zu den jüdischen Sitten und Gebräuchen sich verirret hätten, und unter ihnen den Consul Flavius Clemens seinen Verwandten und dessen Gemahlin Domitilla, habe bestrafen lassen, jenen mit dem Tode, diese mit dem Exile, auf die Verfolgung der Christen; denn die Annahme des Christenthums konnte ein Uebergang zu der jüdischen Weise genannt werden, und des Atheismus, dessen die Be-

daß das Christenthum die bestehende Ordnung der Dinge stören und zuletzt wohl gar die Altäre umstürzen möchte, giengen die Maßregeln dieser Kaiser nicht hervor; die kleinen und unbedeutenden Gemeinden der damaligen Zeit konnten solche Besorgniß nicht erregen. In zufälligen Veranlassungen nur hatte das Verhalten der genannten Fürsten gegen die Christen seinen Grund; weßhalb die von ihnen verhängten Verfolgungen bald vorübergiengen und auch sicher nicht alle Gemeinden im ganzen Umfange des Reiches trafen. Unsicher war demnach freylich der Zustand der Christen, unbeschützt von dem Gesetze und mißfällig der Nation blieben sie der steten Gefahr der Beleidigung und der Verfolgung ausgesetzt. Da sie aber in großen Städten nur kleine Gemeinden bildeten, so verloren sie sich leicht in unbemerkter Dunkelheit und wurden um so weniger beachtet, weil sie bey den meisten für eine jüdische Secte nur galten, auch der Römer in der Entstehung neuer Gottesdienste und Mysterien nichts Unerhörtes fand und es keine große Besorgniß erregen konnte, wenn von hundert Tausend Einwohnern einige Hundert ihrer Gesellschaft sich anschlossen. Daher genossen die christlichen Gemeinden fast drey Menschenalter hindurch meist einer glücklichen Ruhe, unter deren Begünstigung sie fortwachsen und sich fortbilden konnten.

[Gegenwirkung unter Trajan und Hadrian.] Bald jedoch, unter Trajan und Hadrian schon, ward die Gegenwirkung stärker. Gesetze, welche zwar nicht die augenblickliche Ausrottung, wohl aber die allmälige Unterdrückung der Christen bezweckten, wurden gegeben, und

---

strafter angeklagt wurden, pflegte man nicht die Juden, sondern die Christen zu beschuldigen. Daß übrigens diese Verfolgung nicht bloß die Christen zu Rom getroffen haben könne, sondern daß auch anderwärts Blut müsse geflossen seyn, wird aus der unter Domitian geschriebenen Apokalypse ersehen.

häufiger als früher geschah es jetzt, daß das Volk die Bestrafung der Götterfeinde forderte. Das war die Folge der Vermehrung der Christen und des kühneren Tadels der heidnischen Gottesdienste, den sie vielleicht hier und dort sich erlauben mochten. Wie anderwärts, in Syrien besonders und Kleinasien, so war in Bithynien namentlich ihre Zahl beträchtlich gewachsen, und die Folge hiervon zeigte sich darin, daß an manchen Orten die Tempel verlassen standen und die gebräuchlichen Opfer unterlassen wurden. Hierdurch fand der jüngere Plinius, der damalige Vorsteher dieser Provinz, sich bewogen (wahrscheinlich hatten ihn die Priester auf den schon sichtbar werdenden Verfall der öffentlichen Gottesdienste aufmerksam gemacht) um das Jahr 111. seinen bekannten Bericht an den Kaiser Trajan zu erstatten, welcher hierauf befahl, daß man zwar die Christen nicht aufsuchen, sie aber, wenn sie angezeigt und überführt würden und zu den öffentlichen Gottesdiensten zurückzukehren sich weigerten, bestrafen solle. Aufgesucht wollte er sie nicht wissen; denn er mochte *meynen*, daß ihre Schwärmerey (so erschien ihm ihre Denkart und Weise) von selbst sich wieder verlieren werde, um so schneller vielleicht, je weniger man Kenntniß *von ihnen* nehme. Allein, wenn sie angezeigt und überführt *worden* wären und beharrlich sich weigerten den Göttern zu opfern, so befahl er sie zu bestrafen, weil er öffentlich dafür erkannte Störer der bestehenden Gottesdienste, die einen hartnäckigen Ungehorsam bewiesen, nicht dulden und schonen zu dürfen glaubte. Bey derselben Maßregel blieb Hadrian, welcher um so weniger ein Beschützer der Christen seyn konnte, da er eifrig über den römischen Nationalgottesdienst hielt, und, was an diesem vielgeschäftigen, alles sehenden, aber nichts ergründenden Fürsten nicht befremden kann, eine so flüchtige Kenntniß von ihnen genommen hatte, daß er die alexandrinischen Christen we-

nigstens mit den Serapis-Dienern verwechselte [1]). Denn wenn er gleich dem Minucius Fundanus, dem Proconsul von Asien, befahl, daß er nicht auf das bloße Geschrey des Pöbels hin zur Hinrichtung der Christen schreiten sollte, so wollte doch auch er, daß die, welche man auf gesetzliche Weise angeklagt und überführt hätte, bestraft würden [2]). So gab es denn von der höchsten Staatsgewalt ausgegangene Gesetze, welche Strafen über die Christen verhiengen, weil sie Christen, den Göttern untreu gewordene Störer der bestehenden Gottesdienste waren; wenn gleich die beyden genannten Kaiser dadurch Schonung und Milde ihnen bewiesen, daß sie sie nicht aufgesucht wissen

---

1) Spartianus (Vita Adriani c. 22.) sagt von ihm: Sacra Romana diligentissime curavit, peregrina contemsit, Pontificis maximi officium peregit. — Den Beleg zu der angedeuteten Verwechselung der Christen mit den Serapisdienern enthält sein Brief an den Servianus in des Vopiscus Vita Saturnini c. 8.

2) Dieses Rescript des Kaisers Hadrian haben Justin der Märtyrer Apolog. I. c. 69. p. 84. und Eusebius H. E. L. IV. c. 9. mitgetheilt, und daß es auch an andere Proconsuln und Präfecten gesendet worden sey, lehrt eine Stelle des Melito bey Eusebius L. IV. c. 26. Daß die dem Kaiser von Quadratus und Aristides überreichten Apologieen zu der im Rescripte ausgedrückten mildernden Maßregel bestimmt haben, ist allerdings glaublich. Diejenigen aber, welche aus diesem Rescripte gefolgert haben, daß Hadrian die Christen habe geduldet wissen wollen, finden darin, was nicht darin steht. Auch kann die von Lampridius (Vita Alexandri Severi c. 43.) erwähnte Sage, daß Hadrian Christum unter die Götter habe aufnehmen wollen, nicht als ein Beweis einer Begünstigung der Christen geltend gemacht werden. Denn sie entstand daher, daß er Tempel ohne Götterbilder erbauete, (er wollte nämlich sein eigenes Bild hineinsetzen), was, da er einige mildernde Maßregeln im Verfahren gegen die Christen angeordnet hatte zu einer Zeit, wo schon der Parteygeist erwacht und die Besorgniß der gläubigen und frommen Heiden rege war, auf leicht erklärbare Weise die Veranlassung zu einer solchen Sage geben konnte. Nach dem eben angeführten Zeugnisse des Spartianus hielt ja Hadrian eifrig über die sacra romana und verachtete fremde Gottesdienste.

wollten, boshaften Delatoren Strafe androhetem und jede Bestrafung ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung verboten. An eine gesetzliche Duldung der Neuerer dachte weder Trajan noch Hadrian; an Reiz und Veranlassung, die Christen als Christen anzugeben, konnte es bey den mannigfaltigen Collisionen, in welche sie theils mit dem Glauben theils mit dem Interesse ihrer Mitbürger geriethen, nicht fehlen; auch geschah es oft genug, daß das bey feyerlichen Gelegenheiten, bey den öffentlichen Spielen und Götterfesten besonders, versammelte Volk die Hinrichtung der Christen forderte, und weil, was die versammelte Menge begehrte, ungern verweigert ward, auch erhielt. Daher ergiengen denn von Zeit zu Zeit Verfolgungen über christliche Gemeinden, unter denen die beyden vornehmlich bemerkt worden sind, welche im Jahre 116. die Gemeinden zu Jerusalem und zu Smyrna trafen, deren Opfer die beyden Vorsteher dieser Gemeinden Symeon und Ignatius wurden. Aehnliches geschah hier und dort auch während Hadrians Regierung.

[Die Antonine in ihrem Verhältnisse zu den Christen.] So giengen denn die Christen als eine zwar nicht fortwährend beunruhigte, aber doch als eine schutzlose, der steten Gefahr erneuerter Verfolgung preisgegebene Gesellschaft in das Zeitalter der Antonine hinüber. Indem mit diesen Fürsten die Gerechtigkeit und die Milde und mit Marcus Aurelius namentlich auch die Philosophie auf den Thron stieg, und ein glückliches Zeitalter nicht nur erwartet ward, sondern auch wirklich erschien, also daß das Gesetz galt, die Delatoren kein Gehör fanden, die Wissenschaft begünstigt und gehoben ward und die Geister freyer sich bewegten: schöpften auch die Christen für ihre Gesellschaft gute Hoffnung und sprachen lauter und unverhohlener sich aus. Genossen doch die Philosophen, die ungläubigen Cyniker und Epikureer wie die Platoniker und

Stoiker nicht nur des Schutzes, sondern auch der Begünstigung der Kaiser und wurden sogar aus den öffentlichen Cassen besoldet. Warum, dachten die Christen, sollten nicht auch wir, unserer Entfernung von dem öffentlichen Glauben ungeachtet, unter der Regierung solcher Kaiser wenigstens des Schutzes der Gesetze uns erfreuen können? Hatte doch Demonaus unter Hadrian schon laut und bitter der Götter gespottet, that doch jetzt Lucian dasselbe in zahlreichen Schriften, ohne Rückhalt und Schonung. Warum, mochten die Christen denken, sollte denn uns verwehrt seyn, was jenen gestattet wird; warum sollten wir nicht gegen die von andern nur verlachte Götterlehre einen ernsten, durch Gründe unterstützten Widerspruch erheben dürfen? Oeffentlich huldigte Marcus Aurelius der stoischen Philosophie; und leicht konnten daher die Christen seiner Zeit erwarten, daß der Kaiser, welcher über dem Glauben des Volkes stehe, ihnen deßhalb nicht zürnen werde, weil sie zu einer diesem Glauben entgegengesetzten, den philosophischen Grundsätzen des Herrschers verwandten Lehre sich bekannten. Mit Hoffnungen, auf die Persönlichkeit der Regenten gegründet, (das leuchtet deutlich aus ihren Apologieen hervor) trugen sich die Christen der antoninischen Zeit und erneuerten unaufhörlich, wie oft sie auch sich getäuscht sahen, ihre Versuche, den Schutz der Gesetze zu erlangen.

Vergeblich aber war alle Hoffnung und alles Bemühen. Noch war ihre Zeit nicht gekommen und ein langer Kampf mußte ausgekämpft werden, ehe sie kam. Auch die Antonine gewährten ihnen das Recht der freyen Uebung des Gottesdienstes nicht; umsonst war ihre Klage und Bitte; sie blieben, was sie gewesen waren: eine schutzlose, der steten Gefahr erneuerter Verfolgung preisgegebene Gesellschaft. Antoninus Pius zwar gab Befehle nach Larissa, Thessalonich und Athen, welche die Christen der Wuth des

entrüsteten Pöbels aufzuopfern verboten, wodurch er je-
doch nichts weiter that, als was Hadrian schon gethan
hatte, und was jeder Fürst thun muß, wenn die öffent-
liche Ruhe erhalten und dem Gesetze sein Ansehen gesichert
werden soll. Eine Begünstigung der Christen verrieth er
hierdurch nicht; und daß er weiter etwas für sie gethan
habe, ist unerweislich [1]). Eben so wenig hat Marcus
Aurelius (denn von Lucius Verus, dem zweyten Adoptiv-
sohne Antonins des Frommen, kann die Geschichte schwei-
gen, da er nur einen untergeordneten Antheil an der Re-
gierung genommen zu haben scheint, auch seine Gesinnung

---

1) Dieses Erlasses an die griechischen Städte gedenkt Melito in dem von Eusebius L. IV. c. 26. mitgetheilten Fragmente seiner Apologie. Weit mehr aber hätte er für die Christen gethan, *wenn* das Gesetz πρoς το κοινον (sc. συνεδριον) Ασιας, ad Commune Asiae, welches von Einigen ihm, von Andern aber dem Marcus Aurelius zugeschrieben wird, und theils bey Eusebius L. IV. c. 13. theils im Anhang zu den Apologieen Justins in dessen Werken steht, ächt wäre. Denn dann hätte er, was Trajan geboten hatte, aufgehoben, die Christen, weil sie Christen wären, zu bestrafen verboten, nur auf den Fall überwiesener Verbrechen ihre Bestrafung eingeschränkt und somit eine gesetzliche Existenz ihnen gewährt. Allein ich kann mich von der Aechtheit dieses Edictes durchaus nicht überzeugen. Denn abgesehen davon, daß schon die Verschiedenheit des Textes Verdacht erregt, so ist es ganz unbegreiflich, daß weder Athenagoras noch Melito da, wo sie von Hadrians Verordnung reden, desselben gedacht. Nichts lag doch diesen Apologeten, welche den Marcus Aurelius zu günstigen Maßregeln bestimmen wollten, näher, als ihn an dieses Edict des verehrten Antonin zu erinnern. Auch ist nicht glaublich, daß ein römischer Kaiser, welcher als solcher auch Pontifex Maximus war, so wie hier geschieht, geredet und fast ironisch gesagt haben sollte: daß es die Sache der Götter, nicht der Menschen sey, die Götterverächter zu bestrafen. Zwar ist mir nicht unbekannt geblieben, was jüngst Kestner in der Schrift: die Agape, oder: der geheime Weltbund der Christen S. 399. für die Aechtheit dieses Edicts gesagt hat. Allein meine Zweifel sind durch ihn nicht gehoben worden und ich stimme ganz dem bey, was Eichstädt in der vierten seiner Exercitationum Antoninianarum dagegen erinnert hat.

auf keine Weise an den Tag gelegt hat) irgend etwas für die Christen gethan und ihren Zustand verändert!

Von Mehreren zwar ist dieser Kaiser für einen Freund und Beschützer der Christen erklärt worden, welcher, obgleich, durch seine Stellung gehindert, nicht öffentlich, doch im geheimen für sie gehandelt habe. Es schien unglaublich, daß ein so gerechter und milder Regent nur gegen diejenigen seiner Unterthanen hart und ungerecht habe seyn können, deren Schuld ihr Glaube, und deren Verbrechen die Reinheit ihrer Sitten war. Stand er doch selbst erhaben über dem Glauben des Volkes: wie hätte er den Glauben der Christen verdammen können? War doch die christliche Sittenlehre den Grundsätzen, die er billigte und befolgte, ähnlich und verwandt: wie hätte er nicht mit einer Gesellschaft, welche eine solche Sittenlehre geltend machte, sich befreunden sollen? Konnte er es sich doch gewiß nicht verbergen, daß die öffentliche Religion gesunken sey und ihren Einfluß auf die menschlichen Gemüther großentheils verloren habe: wie hätte er nicht auf einen Glauben aufmerksam werden sollen, welcher eine neue Stütze der Sittlichkeit der Völker werden wollte? Gab er doch den Philosophen, auch den ungläubigen Epikureern und Cynikern, volle Freyheit sich auszusprechen: wie hätte er, was er diesen gewährte, den Christen verweigern können, welche nicht wie diese bloß niederrissen, sondern aufbaueten, indem sie zerstörten? Verrathen doch seine Selbstbetrachtungen Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Christen; und wenn er diese gelesen hatte, konnte er, auch wenn er in der heiligen Geschichte keine Geschichte der göttlichen Offenbarung fand, dem Glauben der Christen seine Achtung nicht versagen. So haben diejenigen geurtheilt, von denen Marcus Aurelius als ein Freund und Beschützer der Christen dargestellt worden ist, indem sie die unter seiner Regierung über die Christen ergangenen Ver-

folgungen aus dem Hasse des Volkes und aus der Willkühr ihre Befugniß überschreitender Obrigkeiten erklärten, und in der von Tertullian und andern christlichen Schriftstellern aufgezeichneten Sage von der wunderbaren Rettung des Kaisers und seines Heeres im marcomannischen Kriege durch das Gebet christlicher Soldaten ein Zeugniß dafür fanden, daß Marcus Aurelius für einen Freund und Beschützer der Christen gegolten habe [1]).

Die Thatsachen aber zeugen gegen diese Ansicht von dem Verhältnisse des Marcus Aurelius zu den Christen seiner Zeit; und nichts was dieses Zeugniß gegen sich hat, wie glaublich es an sich selbst scheinen möchte, läßt der besonnene Geschichtschreiber gelten. Der Weisung der Thatsachen folgt er allezeit, und in den meisten Fällen findet er auch bey tieferer Forschung, daß, was sie bezeugen, dem Charakter wie dem Verhältnisse der handelnden Personen entspricht.

Thatsache ist es zuerst, daß Marcus Aurelius in seinen Selbstbetrachtungen (und was außer diesem Werke, darin seine ganze Seele sich ausdrückt, ihm zugeschrieben worden ist, gehört ihm nicht an) nicht nur mit keinem Worte irgend eine günstige Meynung von den Christen geäußert, sondern auch in der einzigen Stelle, wo er ihrer namentlich gedenkt, ein tadelndes Urtheil über sie gefällt hat. Für Menschen nehmlich erklärt er sie, welche zwar

1) Diese Ansicht hat vornehmlich Kestner in der schon angeführten Schrift: die Agape, oder: der geheime Weltbund der Christen S. 379 — 395. geltend zu machen versucht. Sinnreich sind allerdings manche seiner Combinationen, aber auch nichts weiter als dieß. Von frühern Gelehrten, welche den Marcus Aurelius als einen Freund der Christen betrachtet haben, sind Brucker (hist. critica philos. Tom. II. p. 532. 588., welcher jedoch im Appendice ad Tom. V. p. 392. seine Meynung stillschweigend zurückgenommen hat) und der Verfasser der Vita Marci Aurelii, vor der editio Wolliana seiner Commentarien p. 145. befindlich, zu erwähnen.

den Tod verachteten, aber nicht wie der Weise, sondern aus bloßer Hartnäckigkeit, und nicht mit besonnener und würdiger Fassung, sondern wie Tragödienspieler aus der Welt zu gehen pflegten, womit er unstreitig darauf hindeutete, daß die Christen oftmals, wenn sie zum Tode geführt wurden, ihren Glauben bekannten, ihrer Freudigkeit und Hoffnung sich rühmeten und die Brüder zu gleicher Standhaftigkeit ermahneten [1]). Thatsache ist es ferner, daß die meisten Apologeten unter Marcus Aurelius auftraten, daß alle über die Bedrängnisse klagen, welche sie nur weil sie Christen wären träfen, und daß in ihren Schriften der Schmerz und die Hoffnung derer sich ausdrückt, welche einer verfolgten Gesellschaft angehören, ohne daß sie dem Kaiser auch nur ein Wort des Dankes für irgend eine Begünstigung oder für irgend eine Milderung ihres Looses zu sagen hätten. Thatsache ist es endlich, daß unter den Antoninen und namentlich unter Marcus Aurelius zahlreichere und heftigere Verfolgungen als unter irgend einem der frühern Kaiser (die bald zu erwähnenden Beyspiele werden es lehren) über die Christen ergangen sind, ohne daß der Kaiser irgend einem seiner Präfecten oder Statthalter sein Verfahren verwiesen und den Christen zu schonen geboten hätte.

Mit diesen unbezweifelten Thatsachen ist die Meynung derer, welche den Marcus Aurelius als einen Freund und Beschützer der Christen dargestellt haben, unvereinbar, und alles was man zur Begründung dieser Ansicht gesagt hat,

1) Diese bekannte und vielbesprochene Stelle ist L. XI. §. 3. befindlich. Die ψιλὴ παράταξις ist unstreitig mera obstinatio seu pervicacia, wie die Parallelstelle L. VIII. §. 48. lehrt; und höchst wahrscheinlich wenigstens ist es, daß die Worte, der Weise müsse λελογισμένως καὶ σεμνῶς (considerate et composite) und ἀτραγῴδως (non tragoedorum declamitantium more) aus der Welt gehen, einen Tadel der Christen enthalten.

wird bey näherer Prüfung als unzureichend erfunden. Allerdings war Marcus Aurelius ein gerechter, milder und menschlicher Fürst. Allein, den Christen zu verweigern, weil sie zwar unablässig forderten, aber niemals besessen hatten, das Recht der ungehinderten Uebung ihres neu entstandenen Gottesdienstes, dünkte ihm eben so wenig eine Rechtsverletzung, als die Bestrafung derer, welche zu einem von dem Gesetze verbotenen, die bestehende Ordnung der Dinge störenden Gottesdienste sich gewendet hatten und durch gütliche Maßregeln ihn zu verlassen und zu den Altären der Götter zurückzukehren nicht bewogen werden konnten. Und wenn die Christen die den Philosophen, auch den ungläubigen Epikureern und Cynikern gewährte Freyheit für sich in Anspruch nahmen, so mochte er glauben, daß sie sich mit diesen nicht in gleichem Falle befänden, indem ja die Philosophie etwas Einheimisches und längst Vorhandenes, das Christenthum aber etwas Fremdes und Neuentstandenes sey, und von den Philosophen nur die Meynung verändert, aber nicht in die bestehenden Institute störend eingegriffen werde. Unstreitig stand er als stoischer Weltweiser über dem Glauben *des Volkes*; auch rühmte er, daß er frey sey von *abergläubigem* Gottesdienste und den Zauberern und Beschwörern nicht traue. Allein auch mit der pantheistischen Weltansicht des Stoicismus war der Glaube an waltende Götter vereinbar, und Marcus Aurelius theilte diesen Glauben und zweifelte nicht, daß die Götter durch Träume und andere Anzeichen den Menschen Rath und Hülfe gewähreten. Ueberdem war er nicht bloß Weltweiser, sondern auch Kaiser, und als solcher Pontifex Maximus, Vorsteher und Beschützer der öffentlichen Gottesdienste, und auch aus diesem Grunde übte er die römischen Religionsgebräuche und ließ z. B., als er in den markomannischen Krieg zog, die Lectisternien sieben Tage lang nach alter Sitte hal-

ten [1]). Wohl mochte er einsehen, daß der alte Glaube gesunken sey und viel von seinem Einflusse auf die Sitten der Völker verloren habe. Gewiß aber wollte er nicht, daß ein von einem fremden Volke stammender Glaube an seine Stelle treten sollte, sondern erwartete, daß die Philosophie die Völker erleuchten und ihren Glauben veredeln und heben werde; auch war das Christenthum noch nicht so tief in sein Zeitalter eingedrungen, daß er den Gedanken, durch die Förderung seiner Sache den Religionszustand der Welt zu verändern, hätte fassen können. Zwar mochte er manche religiöse Lehren und sittliche Grundsätze der Christen billigen, vielleicht auch die eine oder die andere christliche Schrift gelesen [2]) und dadurch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es auch verständige Leute unter den Christen gebe, deren Ansicht den Lehren der stoischen und platonischen Philosophie in manchen Punkten sich nähere. Auch dieses aber konnte ihm kein Grund zur Begünstigung der Christen seyn, da er, was er Gutes und Wahres bey ihnen wahrnahm, in der Philosophie schon gefunden zu haben meynte; und zwar ohne den Aberglauben und die Schwärmerey, von welcher er eine Gesellschaft nicht freysprechen konnte, die mit ungestümem Eifer dem Glauben der Welt entgegentrat, die Götter der Völker für böse Geister erklärte, jedem der nicht an sie sich anschließe,

---

1) *Capitol.* c. 13.

1) Zur Entscheidung wird die Frage: ob Marcus Aurelius christliche Schriften gelesen habe, wohl nicht gebracht werden können. Einige Stellen lassen es allerdings vermuthen, wie die Anrede an die Natur L. IV. §. 23.: *εκ σου παντα, εν σοι παντα, εις σε παντα*, der Ausdruck L. IV. §. 3.: *ανανεου σεαυτον*, der Gedanke, daß das ganze Menschengeschlecht ein *κοινον πολιτευμα* habe L. IV. §. 4. und die L. VIII. §. 15. befindliche Vergleichung mit dem Feigenbaume. Indessen hat Marcus Aurelius auch alle diese Stellen schreiben und alle diese Ausdrücke brauchen können, ohne die heiligen Schriften der Christen gelesen zu haben.

ewige Verdammniß ankündigte und ihre Mitglieder verpflichtete lieber jegliche Marter und den Tod selbst zu erdulden als durch eine gleichgültige Opferhandlung oder eine dem Kaiser erwiesene Ehrenbezeugung dem Gesetze zu genügen.

Weder in den Grundsätzen des Kaisers noch in seiner Stellung lag daher irgend etwas, was ihn hätte geneigt machen können die Christen zu begünstigen. Im Gegentheil hatte er Ursache, mehr als irgend einer seiner Vorgänger, gegen sie zu seyn und zu handeln. Denn jetzt eben war es ja erst recht offenbar geworden, was sie bezweckten, nämlich den Umsturz aller bestehenden Gottesdienste und somit eine weit und tief eingreifende Veränderung der Dinge; und eben weil sie jetzt kühner hervorgetreten waren und lauter sich ausgesprochen hatten, erhob sich stärker als zuvor die Stimme der Ankläger, und insbesondere ward die Beschuldigung geheimer Verbrechen, des Kindermordes nämlich und blutschänderischer Vermischung, erneuert. Hierdurch nun geschah es, daß jetzt die Obrigkeiten auf diese Anklage vornehmlich ihr Augenmerk richteten und das Geständniß solcher Schuld zu erpressen suchten; und da zu Lugdunum und Vienna in Gallien theils heidnische Sclaven christlicher Herren theils gefolterte Christen selbst, daß solche Verbrechen in den Zusammenkünften ihrer Gemeinden begangen worden wären, ausgesagt hatten, (eben so wie in neueren Zeiten gefolterte Zauberer und Hexen bekannten, was sie gefragt wurden), so konnten auch billig denkende Zeitgenossen solchen Verdacht hegen; und unwahrscheinlich ist es nicht, daß der Kaiser selbst ihn getheilt habe, da ausdrücklich erzählt wird, daß über die Vorgänge zu Lugdunum und Vienna an ihn berichtet worden sey; und wir wissen, daß der an seinem Hofe lebende Fronto die Christen dieser Verbrechen be-

schuldigte [1]). Ueberdem darf man nicht vergessen, daß der Weltweise auf dem Throne immer Kaiser, und der Kaiser Mensch blieb, und daher gewiß auch darum den Christen zürnete, weil sie die göttlichen Ehren, die alle Unterthanen ihm erwiesen, beharrlich verweigerten, und einige ihrer Wortführer seine Maßregeln getadelt und in einem Tone zu ihm geredet hatten, den kein Herrscher erträgt [2]). Auch konnte es dem Herrn des Römerreiches nicht gefallen, wenn er hörte, daß der Fall Roms und der Untergang der römischen Weltherrschaft der Wunsch und die Hoffnung der Christen sey, und laut und wiederholt hatten ja die Sibyllisten diese Erwartung ausgesprochen.

[Verfolgung der Christen im antoninischen Zeitalter.] Daher dauerte denn die frühere Gegenwirkung nicht nur fort, sondern ward auch stärker, als sie es gewesen war. Zwar gebot Marcus Aurelius nicht die Christen im ganzen Umfange des Reiches aufzusuchen und ihre Gesellschaft, was es auch kosten möge, zu vernichten. Solche Maßregeln entweder eines fanatischen Religionseifers oder einer eisernen und schonungslosen Politik, dergleichen Decius in der Mitte des dritten Jahrhundertes und Diokletian und Galerius zu Anfange des vierten Jahrhundertes und im Reformationszeitalter Philipp II. gegen die Protestanten in Spanien und in Belgien nahmen, zu ergreifen, lag nicht in der Denkart und dem

1) Es ergiebt sich dieses aus dem von Eusebius H. K. L. V. c. 1. mitgetheilten Schreiben der Gemeinde zu Lugdunum; und daß Fronto den Christen solche Verbrechen beygemessen habe, sagt Minucius Felix, im Octavius c. 9., ausdrücklich.

2) Justin hatte in der That in einigen Stellen die Freymüthigkeit bis zur Insolenz getrieben, und beleidigen mußte es den Kaiser, daß Tatian Orat. c. 19. p. 210. von ihm sagte: er gebe manchen Philosophen sechshundert Goldstücke jährlich, damit sie den Bart nicht umsonst wachsen ließen.

[illegible] zu milder und menschlicher, als erleuch-
[illegible] zu einer Zeit die Parthey der
Christen [illegible] so bedeutend, daß von ihr der
Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge zu besorgen
[illegible] gegen sie zu handeln, hat
er [illegible] und die früheren gegen sie erlassenen
Befehle [illegible] Kraft. In dem Schreiben der
[illegible] wird ausdrücklich gesagt, daß der
Kaiser auf die Anfrage des Präfektes wegen einiger römi-
scher Bürger, die sich unter den Angeklagten befanden,
für den Fall des Eingeständnisses ihre Enthauptung befoh-
len habe; und obgleich Melito die in Asien verhängten
Verfolgungen für bloße Maßregeln der Provinzialbehörden
erklärt, so führt doch die Wendung, die er der Sache
giebt, wenn er zu dem Kaiser sagt: »geschieht es aber
auf Deinen Befehl, daß wir verfolgt werden, so sey es
[illegible]: ein gerechter Fürst kann nichts Ungerechtes
befehlen« — auf die Vermuthung, daß er selbst diese
Verfolgungsbefehle als kaiserliche Gesetze betrachtet habe [1].
Bey diesen Gesinnungen des Kaisers mußte der jetzt eben-
[illegible] und stärker gereizte Haß des den Götterfeinden
[illegible] Volkes den Christen oft verderblich werden; denn
die Obrigkeiten handelten nach dem Willen des Regenten
und verfuhren nach dem Gesetze, wenn sie thaten, was das
Volk forderte. Daher kann es nicht befremden, daß die
Christen unter den Antoninen und namentlich unter Mar-
cus Aurelius wiederholt verfolgt wurden. Die bekanntesten
dieser Verfolgungen sind die, welche im Jahr 169 über
[illegible] asiatische Gemeinden, namentlich auch über die zu
Smyrna, welcher Polykarpus vorstand, und im Jahr 177
über die aus Asien stammenden Gemeinden zu Lugdunum
und Vienna ergiengen; und daß auch in Rom selbst unter

[1] Euseb. H. E. L. V. c. 2. und L. IV. c. 26.

[illegible] der Kaiser Christen bloß des christlichen Namens wegen angeklagt und hingerichtet worden sind, gehet aus den ersten Kapiteln der zweyten Apologie Justins hervor. Wo man mit der Folter die Schuld sucht, wird sie auch gefunden, und wo keine gefunden ward, blieb doch immer das Verbrechen des Atheismus, der Verläugnung der väterlichen Götter; so daß die Christen nach Urtheil und Recht hingerichtet werden konnten, so oft man nur gegen sie verfahren wollte. Wurden sie auch nicht bey Tausenden hingerichtet, was freylich zu der Zeit nicht möglich war, wo wohl ihre größten Gemeinden nur nach Tausenden, die meisten aber nur nach Hunderten gezählt werden konnten, so scheint doch die Zahl der damals gefallenen Opfer nicht gering gewesen zu seyn [1]).

[Tadel und Widerspruch griechischer und römischer Schriftsteller.] Indem auf solche Weise die von dem Volke und der Staatsgewalt ausgehende Gegenwirkung stärker ward, als sie es bisher gewesen war,

---

1) Eine in den Hauptzügen gewiß ganz treue Schilderung der Verfolgung in Lugdunum enthält das mehrmals schon angeführte Schreiben der Gemeinde dieser Stadt an die Brüder in Asien, welches Eusebius H. E. L. V. c. 1. mitgetheilt hat. Wer ein deutliches Bild solcher Vorgänge der damaligen Zeit erhalten will, muß diese Erzählung lesen. — Die Nachrichten über die Verfolgung in Asien sind theils aus dem Fragmente der Apologie des Melito bey Eusebius L. IV. c. 26., theils aus den Actis Martyrii Polycarpi in *Ruinarti* Actis Martyrum sinceris et selectis p. 325 sqq. zu schöpfen, welcher Brief jedoch nicht alsbald nach der Hinrichtung des Polykarp, sondern, obwohl nach glaubwürdigen Berichten, später geschrieben zu seyn scheint, weil c. 18. p. 37. die Hoffnung geäußert wird, den Gedächtnißtag des Märtyrers da zu feyern, wo seine Gebeine ruhen; denn schwerlich entstand solche Feyer alsbald nach seinem Tode. Daß aber diese Verfolgungen nicht die einzigen waren, gehet aus den Klagen des Justin und des Athenagoras und aus den Thatsachen, welche Justin in der zweyten Apologie erwähnt, hervor.

traten manche auch griechische und römische Schriftsteller, welche sie bisher fast gänzlich unbeachtet gelassen hatten, den Christen entgegen. Zwar wurden sie auch jetzt noch nicht der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit; die Frage über den alten und den neuen Glauben war noch immer nicht die Angelegenheit des Zeitalters und der Mittelpunkt, um welchen sich die Forschung seiner Weisen bewegte. Bedeutende Schriftsteller des ausgehenden antoninischen Zeitalters noch haben mit keinem Worte der Christen gedacht, wie Pausanias und Apulejus, welcher doch in seinen Metamorphosen die Mysterien und Gottesdienste seiner Zeit beschrieb, und in seinen kleinen philosophischen Schriften, darin er platonische Ideen entwickelte, leicht Veranlassung finden konnte von christlichen Lehren zu reden. Auch von Marcus Aurelius in der oben angeführten Stelle und von dem berühmten Arzte Galenus sind sie nur beyläufig erwähnt worden; indem der zuletzt genannte Schriftsteller nichts weiter von ihnen sagt, als daß sie Leute wären, welche hartnäckig an ihren Meynungen hiengen und Gesetzen folgten, welche sie sich ohne hinreichende Gründe hätten aufdringen lassen [1]. Auch im ausgehenden antoninischen Zeitalter noch hatten sich nur wenige durch ihre Stellung

---

1) Beyde Stellen, darin **Galenus** der Christen gedenkt, werden in der Schrift de pulsuum differentiis L. III. c. 3., Tom. VIII. p. 68. ed. Charter. Tom. VIII. p. 657. ed. Lips. und L. II. c. 4. Tom. VIII. p. 43. ed. Chart. Tom. VIII. p. 579. ed. Lips. gefunden. In der ersten spricht er von Philosophen und Aerzten, deren Meynung man eben so schwer ändern als einen krummen Stab gerade machen könne, und fügt dann hinzu: es sey leichter die Anhänger Mosis oder Christi auf andere Gedanken zu bringen als jene Aerzte und Philosophen. In der zweyten Stelle urtheilt er von einem gewissen Archigenes, daß er seine Behauptung von den acht Quantitäten des Pulses habe beweisen sollen, damit man nicht, gleichsam als käme man in die Schule Mosis oder Christi, unerwiesene Sätze und Vorschriften annehmen müsse.

ausgezeichnete Männer an die Christen angeschlossen, und ihre Wortführer gehörten nicht zu den bedeutendsten und einflußreichsten Schriftstellern der Zeit; viele griechische und römische Philosophen und Rhetoren waren gegen alle Religion gleichgültig und sahen daher den Angriffen der Christen auf die bestehenden Gottesdienste sehr gleichgültig zu; und diejenigen, welche den väterlichen Glauben aufrecht erhalten und geehrt wissen wollten, fürchteten nicht, daß durch eine noch immer unbedeutende, von dem Volke gehaßte und von der Staatsgewalt verfolgte Gesellschaft das gefährdet seyn könne, was das Ansehn der Jahrhunderte geheiligt hatte und das Gesetz des Staates beschirmte. Hieraus wird es erklärbar, warum der laute und nachdrückliche Angriff der Christen auf die bestehenden Gottesdienste keine allgemeine Theilnahme und Bewegung erregte. Allein unbeachtet wie früher blieb jetzt die Sache der Christen nicht mehr, sondern rief nunmehr allerdings die Gegenwirkung griechischer und römischer Schriftsteller hervor. Denn nicht genug daß jetzt Lucian die Christen zum Gegenstande seines Tadels und Spottes machte, auch Crescens, Fronto und Celsus traten ihnen als Ankläger und Widersacher entgegen, und von Celsus namentlich ward jetzt schon der Kampf eröffnet, welchen die hellenische Weisheit und Wissenschaft zum Schutze des alten von den Christen angefochtenen Glaubens geführt, wiederholt erneuert und bis auf die Zeit herab fortgesetzt hat, wo sie selbst mit dem Glauben, den sie vergebens zu halten versucht hatte, untergieng.

[Lucians Tadel und Spott.] Lucian zwar hatte nichts gegen die Christen zu vertheidigen; denn, was sie zerstören wollten, die geltenden Religionsmeynungen, das war ja eben der Gegenstand seines bittersten Spottes und unaufhörlichen Tadels. Hätten die Christen nur, was er that, die griechischen Mythen bestritten und die Zeitgenos-

sie von den Tempeln und Altären abzurufen gesucht, so würde er ihnen seinen Beyfall nicht versagt haben. Da sie aber an die Stelle des alten Glaubens einen neuen Glauben setzen wollten, so wurden sie ihm, der in ihrem Religionsvereine nichts weiter fand als eine den neuen Mysterien und Gottesdiensten ähnliche Erscheinung, welche zu seiner Zeit durch Betrüger bald, bald durch Schwärmer in großer Zahl entstanden, oder aus einem Lande in das andere gebracht worden waren, eben hierdurch ein Gegenstand des Mißfallens und des Tadels. Und da er diesen Tadel ausgesprochen hat, so ist er allerdings den Gegnern der Christen beyzuzählen, ob er gleich weder wie Fronto als Ankläger wider sie auftrat noch wie Celsus ihren Glauben bestritt. Denn für einen geheimen Freund der Christen kann man doch in der That den nicht erklären, der bitter und streng genug sie getadelt hat und vermöge seiner epikureischen Weltansicht, kalten Nüchternheit und gänzlichen Entfremdung von religiöser Ahnung und frommen Gefühlen wider jeden Glauben und Gottesdienst seyn mußte, ob er gleich in dem Zwecke, die Mythologie und die bestehenden Culte zu zerstören, mit den Christen zusammentraf und gewiß, ohne es jedoch zu wissen und zu wollen, durch seine Verspottung der Götter ihrer Sache große Dienste geleistet hat [1].

Viel und oft jedoch beschäftigte er sich nicht mit den Christen; was keineswegs in einer geheimen Begünstigung derselben und in der Absicht, sie zu schonen, (denn dann hätte er gar nicht tadelnd von ihnen reden müssen), son-

---

1) Diese Bemerkung ist Kestner entgegengesetzt, welcher in der mehrmals angeführten Schrift S. 508, 511, 513 den Lucian zu einem Freunde und geheimen Beförderer der Sache der Christen macht. Ausführlich und gründlich hat ihn Eichstädt in der Abhandlung: Lucianus num scriptis suis adjuvare religionem christianam voluerit. Jena 1820. widerlegt.

dern lediglich darinn seinen Grund hatte, daß sie, die noch immer Unbedeutenden, weit weniger als die Mystagogen und Philosophen der Zeit zu Tadel und Widerspruch ihn reizten, und die griechische Mythologie seiner Spottlust und Laune einen weit reichern Stoff darbot als das, was er von dem Christenthume wußte. Namentlich hat er, der Christen nur in zweyen seiner Schriften gedacht, in dem Alexander oder dem Pseudomantis und in der Erzählung von dem Lebensende des Peregrinus [1]). In der zuerst genannten Schrift indessen erwähnt er sie beyläufig nur und sagt nichts weiter von ihnen, als daß sie Alexander eben so wie die Epikureer als Atheisten von seinen Mysterien ausschließe, wie dieses auch zu Athen bey der Feyer der eleusinischen Mysterien geschehe; und gewiß hat sie Lucian hiermit nicht tadeln wollen, indem es ihnen in seinen Augen mehr zur Ehre als zum Vorwurfe gereichte, daß sie nicht, wie so viele Andere, von dem falschen Propheten, den er entlarven wollte, sich betrügen ließen [2]). Ausführlich aber und ohne Rückhalt hat er in der Schrift „vom Tode des Peregrinus" von ihnen geredet, so daß über seine Meynung von ihnen kein Zweifel seyn kann.

---

1) Denn den Philopatris halte ich mit Gesner (Disputat. de aetate et auctore dialogi Lucianei, qui Philopatris inscribitur, in Opp. Luc. Tom. III. ed. Reitz. p. 708 — 733.) für eine Schrift, welche dem Lucian des antoninischen Zeitalters nicht angehört, sondern in ein weit späteres Zeitalter gesetzt werden muß; und was jüngst dagegen gesagt worden ist (Luciani Philopatris rerum christian. sub Marco Aurelio et patronus et irrisor; scripsit Kelle, in den von Rosenmüller, Fuldner und Maurer herausgegebenen Commentt. theolog. Tom. I. P. II. p. 215 sqq.) hat meine Meynung nicht zu ändern vermocht. Die Schrift athmet weder Lucians Geist noch Lucians Zeitalter, und wie alles was man von geheimer Absicht der Schriftsteller, welche Jahrtausende von uns scheiden, zu vermuthen wagt, so ist auch Herrn Kelles Vermuthung über den verborgenen Zweck dieser Schrift nichts als lustige Hypothese.

2) Cap. 38. p. 244. Tom. II.

That, daß er erzählt, wie die bizarre und lasterhafte Peregrin, welcher ein thörichtes Leben mit einem thörichten Tode beschloß, an sie sich angeschlossen habe, verräth noch nicht die Absicht, sie zu tadeln; denn allerdings mochte dieser Phantast eine Zeit lang zu ihrer Gesellschaft gehört haben. Schon daraus aber leuchtet diese Absicht hervor, daß er die Achtung und Verehrung, welche dieser verächtliche Mensch bey ihnen gefunden habe, mit unverkennbarer Uebertreibung schildert, indem er erzählt, daß Peregrin nicht nur Prophet, Thiasarch und Synagogenmeister geworden, sondern auch als ein göttlicher Mann und als ihr Gesetzgeber, und seitdem man ihn ins Gefängniß geworfen hatte, als ein zweyter Sokrates von ihnen geehrt worden sey. Und ganz unumwunden drückt er seinen Tadel aus, wenn er jetzt die Christen arme Leute nennt, die es sich in den Kopf gesetzt hätten, daß sie mit Leib und Seele ewig leben würden und deßhalb den Tod verachteten; jetzt darüber spottet, daß sie vor einem gekreuzigten Sophisten, dem Stifter dieser neuen Mysterien, ihre Kniee beugten und sich von ihm hätten überreden lassen, daß sie Brüder wären, sobald sie nur die hellenischen Götter verläugnet hätten; jetzt für alberne Leute sie erklärt, auf deren Unkosten jeder verschmitzte Betrüger sich bereichern könne. Als einfältige und leichtbetrogene Fanatiker wollte Lucian die Christen darstellen und dabey vielleicht warnend auf den Sektengeist, der ihre Gesellschaft belebe, hinweisen; denn in dieser Absicht scheint er die rege Geschäftigkeit geschildert zu haben, mit welcher Nahe und Ferne, auch Weiber und Kinder den gefangenen Peregrin zu retten versucht, und, da dieses nicht gelang, in seiner Gefangenschaft ihn durch Besuch, Geschenke und Mahle getröstet und erfreut hätten [1]).

---

1) Cap. 11 — 13, p. 333 — 338. Tom. III. Wieland in der

Hieraus schon wird hinreichend erkannt, daß dieser Schriftsteller, ohne ihre Lehre bestreiten zu wollen, doch Partey wider die Christen genommen hatte und ihnen entgegentrat, so daß es, um ihn in dieser Beziehung recht zu beurtheilen, der Entscheidung der Streitfrage, ob er auch in andern seiner Schriften, wo sie nicht namentlich erwähnt werden, versteckt auf sie hingedeutet oder insbesondere über einige biblische Erzählungen gespottet habe, nicht bedarf. Mehrere haben besonders in seinen Büchern „von der wahren Geschichte“ dergleichen spottende Anspielungen, namentlich auf die Erzählung vom Propheten Jonas, auf das Wandeln Christi auf dem Meere, auf den in der Apokalypse erzählten Streit zwischen dem Erzengel Michael und dem Satan und auf das himmlische Jerusalem, zu finden geglaubt. Alle diese Stellen aber lassen auch ohne die Voraussetzung, daß ihr Verfasser auf biblische Erzählungen gezielt habe, sich erklären, und in den meisten sind die Aehnlichkeiten so entfernt, daß nach dem Urtheile des Erzählers, welcher die hieher gezogene Stelle eben wieder gelesen hat, keine Hindeutung auf die heiligen Schriften der Christen zu suchen ist. Die lange Erzählung von einem bemannten Schiffe, welches in einen 1500 Stadien großen Wallfisch hineinfährt, in dessen Bauche Inseln und Städte von Tausenden bewohnt sich befinden, und von vielen Thaten und Schicksalen der Schiffer, die nach einem Jahre und acht Monaten erst wieder in die offene See hinausfahren, wäre wenigstens eine sehr gedehnte und unpassende Persiflage der Erzählung von dem Propheten, welcher drey Tage im Bauche des Wallfisches blieb, und wenn die Beschreibung des Kampfes zwischen dem Endymion, dem Herrn des Mondes, und der Sele-

---

Uebersetzung der Werke des Lucian Th. III. S. 54 ff. hat manche treffende Erläuterungen dieser Stelle gegeben.

uiten mit dem Phaethon, dem Herrn der Sonne, und der Helioten auf den in der Apokalypse (Kap. 12, V. 7. fg.) beschriebenen Kampf zwischen Michael und Satan sich beziehen sollten, so würden darin wohl Hindeutungen auf die Schlange, auf die Eigenthümlichkeit des anklagenden Satan und auf das Blut des Lammes, durch welches gesiegt wird, gefunden werden; auch würde dann der Kampf nicht durch einen Frieden, in Folge dessen beyde Kämpfer blieben, was und wo sie sind, sondern damit endigen, daß, wie Michael den Satan besiegt und vom Himmel auf die Erde herabwirft, so einer den andern überwinde [1]). Einige Stellen indessen scheinen allerdings auf die Christen zu zielen, namentlich die, wo eine Stadt auf den Inseln der Seeligen beschrieben wird, welche ganz golden und von einer Mauer aus Smaragden umgeben sey; denn da die griechische Mythologie von einer Stadt auf den Inseln der Seeligen nichts weiß, so ist wohl glaublich, daß Lucian mit dieser Schilderung auf die in der Apokalypse (Kap. 21, V. 10. fg.) ausgedrückte Vorstellung von dem himmlischen Jerusalem, welches auf die Erde herabsteigen werde, hingedeutet habe [2]).

---

1) Die eine der hier besprochenen Stellen steht: de vera historia L. I. c. 30—40. p. 94—101. Tom. II., die zweyte L. I. c. 10—21. p. 77—87.

2) De vera hist. L. II. c. 11. p. 111. Auch gehört unter diese Stellen wohl auch die, wo c. 13. p. 112. vom Quelle voll Honig und vom Flusse voll Milch die Rede ist, ingleichen die im Peregrinus Proteus c. 6. p. 330. wo der Lobredner des Peregrinus von ihm sagt: nun geht er von den Menschen zu den Göttern ορφανους ἡμας απολιπων, welche Worte auf die Worte Christi bey Johannes Kap. 14, V. 18. zu zielen scheinen. — Krebs besonders hat in der Abhandlung: de malitioso Luciani consilio religionem christianam scurrili dicacitate vanam et ridiculam reddendi, in seinen Opusc. acad. et scholast. p. 308 sqq., die auf biblische Erzählungen zielenden Stellen in den Schriften Lucians nachzuweisen gesucht. In den meisten ist Eichstädt in der oben angeführten Ab-

Mag man indessen hierüber urtheilen wie man will, gewiß ist es, daß Lucian gegen die Christen war und tadelnd sie beurtheilt. Auf tiefere Untersuchungen über ihren Glauben und dessen Ursprung gieng er nicht ein, weil überhaupt die Ergründung der Erscheinungen des religiösen und sittlichen Lebens seine Sache nicht war, (denn sonst hätte wohl, was sein frivoler Spott traf, die Hoffnung der Christen welche sie Todesverachtung lehrte und ihr brüderlicher Verein zur Prüfung ihn auffordern müssen); und vielleicht glaubte er auch eben dadurch, daß er die Christen als verächtliche und einfältige Schwärmer darstellte, ihre Wortführer am empfindlichsten zu verwunden; denn kaum ist glaublich, daß er die Schriften des Justin, des Athenagoras und insbesondere seines Landsmannes des Tatian nicht gekannt haben sollte; und wenn er sie kannte, konnte er nicht so verächtlich, als er sich anstellt, von den Christen denken. Diese Vermuthung erhält dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß in dem Dialoge „die entlaufenen Sclaven" eine Stelle vorkommt, in welcher man auch ohne die Neigung zu leerer Vermuthung einen dem Tatian entgegengesetzten Widerspruch finden kann. Da es nämlich dieser Schriftsteller, um den Hebraismus zu verherrlichen, den Griechen zum Vorwurfe gemacht hatte, daß sie viel später als andere Völker cultivirt worden wären, so ist es wohl möglich, daß Lucian, was er hier die Philosophie sagen läßt, sie habe zuerst das schwere Geschäft die Barbaren zu unterweisen und zu bilden verrichten müssen, und sey darum später zu den Griechen gekommen, weil sie wohl gewußt habe, daß diese leichter als jene sich würden zähmen lassen, in Beziehung auf den

---

handlung ihm beygetreten, wie auch ich ihm früher gefolgt war. Nach einer nochmaligen Prüfung der Sache aber habe ich mein Urtheil, so wie es hier geschehen ist, modificiren zu müssen geglaubt.

erwähnten Vorwurf, als ein die Ehre des Hellenismus rettendes Wort gesagt habe [1].

[Widerspruch und Anklage des Crescens und des Fronto.] Früher als Lucian waren Crescens und Fronto, wenigstens der Erstere, gegen die Christen aufgetreten, und zwar nicht bloß als Tadler, sondern als Widersacher und Ankläger. Crescens war ein cynischer Philosoph zu Rom, welcher hier, wie Justin der Märtyrer und Tatian erzählen, durch welche Schriftsteller allein wir ihn kennen, (denn sonst wird er weder von einem heidnischen noch von einem christlichen Schriftsteller erwähnt, und was Eusebius von ihm weiß, ist aus Justin und Tatian geschöpft), die Christen öffentlich zur Ergötzung des Volkes, um bey diesem sich beliebt zu machen, als Atheisten und Gottlose tadelte und gegen Justin, dessen Ankläger er auch ward, persönliche, aus der Reibung mit dem christlichen Philosophen entsprungene Feindschaft nährte. Mündlich nur scheint er meist gegen die Christen gesprochen und mit Justin disputirt zu haben, wie denn die Cyniker überhaupt selten als Schriftsteller auftraten und bey dem Pöbel mehr als in der gebildeten Welt ihr Publicum fanden. Da jedoch Justin Fragen, die er aufgestellt, und Antworten, die Crescens darauf gegeben habe, erwähnt und äußert, wie er nicht wisse, ob diese Fragen und Antworten dem Kaiser bekannt geworden seyen, so kann hieraus mit großer Wahrscheinlichkeit, daß er auch gegen die Christen geschrieben habe, geschlossen werden. Ein unbedeutender Gegner indessen war er unstreitig, weil er so selten genannt und sobald vergessen worden ist; be-

---

1) Die Stelle steht in den fugitivis c. 6 — 7. p. 368 — 369. Tom. III.; und Wieland schon in der Uebersetzung des Lucian [illegible] 119. hat diese Vermuthung geäußert.

merkenswerth aber doch deswegen, weil er der erste griechische Philosoph ist der gegen die Christen auftrat[1].

Weit bedeutender als er war Marcus Cornelius Fronto, aus Cirta in Lybien gebürtig, der berühmteste lateinische Rhetor des antoninischen Zeitalters, Verfasser geschätzter Reden nicht nur, sondern auch historischer Werke; von Antoninus Pius zum Lehrer der kaiserlichen Jünglinge Marcus Aurelius und Lucius Verus erwählt und ausgezeichnet von eben diesem Kaiser durch die consularische Würde. Von diesem geachteten, in steter Verbindung mit Marcus Aurelius gebliebenen Rhetor erwähnt Minucius Felix, daß er eine Schrift oder eine Rede gegen die Christen geschrieben habe, von welcher aber unter den jüngst entdeckten Fragmenten seiner Reden und Briefe kein Rest gefunden wird. Auch giebt Minucius Felix keine näheren Nachrichten von dem Inhalte dieser Schrift, sondern sagt nur, daß Fronto den Christen ödipodische Vermischungen und thyesteische Mahle Schuld gegeben habe; worauf die Vermuthung gegründet werden kann, daß er, der zu Rom in der Nähe des Kaisers lebte, wohl geschrieben haben möge, um das Verfahren desselben gegen die Christen, namentlich vielleicht gegen die zu Lugdunum und Vienna, welche als dieser Verbrechen Schuldige hingerichtet worden waren, zu rechtfertigen. Gewiß hatte das Schicksal dieser Unglücklichen, an deren Verbrechen wohl Wenige nur schon ihrer Unglaublichkeit wegen glauben mochten, Theilnahme erregt, und da solche Theilnahme unter einem Marcus Aurelius laut und auch in der Nähe des Kaisers sich aussprechen durfte, so konnte wohl ein am Hofe lebender Rhetor sich bewogen finden den Verdacht der bestraften Verbrechen als durch die Aussagen der

---

1) *Justin.* Apolog. II. c. 3. p. 90—91. *Tatian.* Orat. c. 19. p. 260. *Euseb.* Hist. Eccl. L. IV. c. 16.

Sclaven, welche wider ihre christlichen Herren gezeugt hatten, und durch die Geständnisse der gefolterten Christen selbst hinlänglich begründet darzustellen. Weiteres läßt sich über den Inhalt und Zweck seiner Schrift nicht einmal vermuthen, welche, wie wenig wir auch von ihr wissen, doch immer eine bemerkenswerthe Erscheinung bleibt, weil auch sie es bezeugt, daß im ausgehenden antoninischen Zeitalter durch Wissenschaft wie durch ihre Stellung ausgezeichnete Männer ihre Aufmerksamkeit auf die Sache der Christen lenkten, und weil überdem durch Frontos Anklage der Christen das einige Bestätigung erhält, was über das Verhältniß seines kaiserlichen Zöglinges und Freundes zu ihm gesagt worden ist [1]).

[Des Celsus Tadel und Widerspruch.] Bekannter aber als die Anklage des eben genannten Schriftstellers und auch ungleich wichtiger an sich selbst ist das, was Celsus den Christen entgegensetzte. Denn obgleich auch seine „wahrheitliebende Rede" (so hatte er seine Schrift genannt) untergegangen ist, so hat sich doch in der Widerlegungsschrift des Origenes so viel und zwar meist mit des Verfassers eigenen Worten ausgedrückt erhalten, daß man nicht nur ihren Inhalt und Zweck, sondern auch ihren Ton und ihre Farbe hinreichend erkennen und beurtheilen kann. Auch reichen die vorhandenen Data

---

1) Die beyden Stellen des Minucius Felix, wo er des Fronto gedenkt, stehen im Octavius c. 9. und c. 31. Ausführliche Untersuchungen über sein Leben und seine Schriften werden in dem Commentario praevio gefunden, welchen der Entdecker und Herausgeber seiner Briefe dem Werke: Marci Cornelii Frontonis opera inedita etc. invenit et commentario praevio notisque illustravit *Angelus Majus*. Mediolani P. I. II. 1815. P. I. p. 1 sqq. vorangesetzt hat, welche Abhandlung auch dem von Niebuhr unter dem Titel Frontonis reliquiae, Berlin 1816. veranstalteten neuen Abdrucke der Fragmente dieses Schriftstellers S. XIX. einverleibt worden ist.

hin, um ihn in das Zeitalter des Marcus Aurelius zu setzen, ob wir gleich sonst von seiner Persönlichkeit nichts wissen, mit einiger Wahrscheinlichkeit nur, daß er in Alexandrien gelebt habe, behaupten können, weil er von ägyptischen Tempeln und Gebräuchen, als ob er aus eigener Anschauung sie kenne, redet; eines Aufenthaltes in Phönicien gedenkt und Bekanntschaft mit den Gnostikern verräth, und die Frage, ob er ein Epikureer oder ein Platoniker gewesen sey, wohl werden unentschieden lassen müssen. Zwar hat er unläugbar hier und dort platonische Ideen ausgedrückt und durch einige der Gründe den geltenden Glauben zu rechtfertigen gesucht, welche die Neuplatoniker des dritten Jahrhundertes geltend machten; weshalb auch Origenes, der ihn bestimmt für einen Epikureer erklärte, doch von ihm sagte, daß er zuweilen platonisire. Allein es ist sehr wohl denkbar, daß er nur auf den Standpunkt des Platonikers sich gestellt habe, um von ihm aus den geltenden Glauben rechtfertigen zu können. Denn gewiß sah er ein, daß man gegen die, welche einen neuen Glauben geltend machen wollen, einen alten zu vertheidigen haben müsse, wenn man sie mit Nachdruck bekämpfen wolle; welche Vermuthung durch den ganzen Ton, in welchem die Schrift gehalten ist, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält. Denn in ihr drückt sich nicht, wie in den Schriften der meisten Platoniker früherer und späterer Zeit der fromme Ernst einer von den Ideen des Göttlichen durchdrungenen Seele aus; keine Innigkeit des religiösen Gefühls, keine Sehnsucht und Liebe; und gänzlich wird in ihr die Schonung vermißt, mit welcher der das Heilige achtende Weise auch die religiösen Meynungen, welche er als Irrthum bestreitet, zu beurtheilen pflegt. Vielmehr macht in ihr der unheilige und frivole Sinn sich kund, welcher in dem, was Andern heilig ist, nur Gegenstände des Spottes und der Verhöhnung sucht, religiöse Meynun-

gen und heilige Geschichten mit sichtbarem Wohlgefallen als ungereimt und lächerlich darstellt, und die religiösen Institute, die er gelten läßt, aus dem Standpunkte der Politik mehr als des Glaubens beurtheilt. Einen Geistesverwandten Lucians, nicht Porphyrs findet man in Celsus; und deshalb ist es wahrscheinlich, daß er die Weltansicht nicht dieses, sondern jenes getheilt und den Grundsätzen Epikurs gehuldigt habe, welche denn auch aus manchen seiner Urtheile, vornehmlich aus der Stelle hervorleuchten, wo er behauptet, daß der Mensch durch keine wesentlichen Eigenschaften von den Geschlechtern der Thiere sich unterscheide, indem die Bienen und die Ameisen eben so wie die Menschen ein bürgerliches Gemeinwesen hätten, und die das Künftige andeutenden Vögel eben so wie diese eine Erkenntniß des Göttlichen besäßen. Auch waren zu der Zeit, da Celsus schrieb, die Schulen der Philosophen nicht mehr so scharf wie vormals geschieden, und es konnte daher um so leichter geschehen, daß er, obgleich Epikureer, doch für den Zweck, das Christenthum zu bestreiten, platonische Lehren benutzte [1]).

---

1) Mit großer Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, daß der von Origenes widerlegte Celsus eben der sey, an welchen Lucian seinen Pseudomantis gerichtet hat, da Lucian in der genannten Schrift (c. 21. p. 229. T. II. ed. Reitz.) von Büchern über die Magie, die Celsus geschrieben habe, redet; Origenes aber (contra Cels. L. I. §. 68. p. 383. L. IV. §. 86. p. 530. ed. Ruaei, ob er gleich nicht entscheidet, doch für glaublich hält, daß der von ihm widerlegte Celsus der Verfasser der unter eines Celsus Namen vorhandenen Schrift über die Magie sey. In ein früheres als in das antoninische Zeitalter kann er nicht gesetzt werden, weil er die in diesem Zeitalter erst aufgekommenen gnostischen Sekten der Marcioniten und Marcellianer mehrmals erwähnt; aber auch nicht später, da Origenes ausdrücklich sagt, daß er unter Hadrian und nach demselben gelebt habe, welche Angabe gar nicht hindert seine Schrift gegen die Christen in das ausgehende antoninische Zeitalter zu setzen. Denn warum hätte nicht, wer in den letzten Jahren Hadrians als junger Mann aufgetreten war, im ausgehenden antoninischen Zeit-

Dieser platonisirende Epikureer nun oder epikureisch gesinnte Platoniker kannte die Christen besser als irgend ein anderer Philosoph seiner Zeit, (unläugbar hatte er nicht nur einige ihrer heiligen Bücher, sondern auch die Schriften der bedeutendsten Apologeten gelesen und mit Gnostikern Umgang gepflogen) und sah ein, daß ihre Sache von einer größeren Bedeutung sey, als die meisten seiner Zeitgenossen ahneten, und fühlte sich, ob er wohl eben kein eifriger Götterdiener seyn mochte, doch bewogen ihnen entgegenzutreten, weil die von ihnen beabsichtigte Veränderung des öffentlichen Glaubens eine bedenkliche Störung der bestehenden Ordnung der Dinge ihm dünkte. Auch mögen wohl persönliche Verhältnisse und Reibungen auf ihn eingewirkt haben; denn ohne diese Voraussetzung würde die Leidenschaftlichkeit und Feindschaft, durch welche sein Widerspruch zum Vorwurfe, sein Tadel zur Anklage, und zum Hohne sein Spott wurde, sich nicht erklären lassen. Gewiß war er ein geistreicher und beredter Schriftsteller, und keiner nach ihm, selbst Julian nicht, hat die Sache der Christen vielseitiger, gewandter und auf so gemeinfaß-

---

alter noch leben und schreiben können? In das Ende dieses Zeitalters aber scheint die Schrift des Celsus deshalb zu fallen, weil sie von Versuchen der Christen, die Kaiser für ihre Sache zu gewinnen, redet, (L. VIII. p. 125. ed. Spenc.) und dieselben an mehrern Orten als eine gedrängte und verfolgte Gesellschaft schildert. Außer dem von ihm widerlegten λογος φιλαληθης des Celsus erwähnt Origenes noch zwey seinen Namen führende Schriften wider die Christen, läßt es auch unentschieden, ob sie diesen oder einen andern Celsus zum Verfasser hätten (L. IV. p. 186.). Was für die Meynung, daß Celsus ein Platoniker gewesen sey, gesagt werden kann, das hat Mosheim in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der acht Bücher des Origenes wider den Celsus S. 25 ff. gesagt, und lange Zeit habe ich ihm beygestimmt. Jetzt aber scheint mir doch die oben ausgedrückte Ansicht die richtigere; bey welcher man überdem noch den Vortheil hat, daß man nicht mit dem Origenes, welcher ihn wiederholt für einen Epikureer erklärt, sich entzweyen muß.

[illegible] Schauerwürdig ent-
[illegible] geschickt wußte er uns sehr
[illegible] widersinnig, und jede [illegible]
[illegible], daß sie als ungereimt [illegible]
[illegible] vermied er tiefe Erörterungen
[illegible] Gemeinverständliche aus, [illegible]
[illegible] Scherz mit dem Ernste zu paaren und
[illegible] einen Zweck zu benutzen. Denn jetzt [illegible]
[illegible] Philosophie seine Waffen, [illegible]
[illegible] Glauben, um den neuen herabzusetzen; [illegible]
[illegible] Juden redend ein und ließ diesen das Ch[illegible]
[illegible] dem Standpunkte seines Glaubens [illegible]
[illegible] aus bestreiten. Wohl berechnet war auf [illegible]
[illegible] seiner Schrift, deren Wirkung er [illegible]
[illegible] die Ausdrücke seiner Feindschaft wieder [illegible]
[illegible] er so wenig zurückzuhalten und zu mäßi-
[illegible] daß er, was er tadelte und verwarf, nicht
[illegible] sondern thöricht, wahnsinnig, schänd-
[illegible] verachtungswürdig zu nennen pflegte. Denn
[illegible] der Sache der Christen *abgeneigt war,*
[illegible] als absichtliche Verdrehung und *gehässige*
[illegible] erscheinen, wie das, (um von unzähligen
[illegible] Beispiel zu erwähnen) was er von dem Stifter
[illegible] sagt, wenn er jetzt erzählt, daß seine
[illegible] Weib gewesen, welches mit Nähen und
[illegible] ernährte, mit einem Soldaten Namens Pan-
[illegible] Ehebruch begangen habe und deßhalb von ihrem
[illegible] verstoßen worden sey; jetzt für einen Betrüger
[illegible] hingerichteten Verbrecher ihn
[illegible], daß er nicht, wie man
[illegible] glauben solle, durch Größe,
[illegible] und [illegible] der Gestalt sich ausgezeichnet habe,
[illegible] und von unedlem Ansehn gewesen
[illegible] ihn darstellt, der heulend

und winselnd, daß der Kelch vorübergehen möge, gebetet, und nicht einmal den Durst, den doch jeder schlechte und geringe Mensch überwinden könne, zu ertragen vermocht, sondern den dargebotenen Essig begierig geschlürft habe [1]).

Diese Schrift des Celsus nun, und die Rede, welche Minucius Felix in seinem Octavius dem die Sache des Heidenthums führenden Cäcilius in den Mund gelegt hat, sind die einzigen Denkmäler, aus denen die Ansicht und Weise derer erkannt wird, welche im antoninischen Zeitalter theils den geltenden Glauben gegen die ihn bedrohenden und befehdenden Christen zu rechtfertigen und zu behaupten, theils das Christenthum zu bestreiten, und den Fortgang seiner Sache zu hindern versuchten. Auch die Ansicht und Weise dieser Partey, zu welcher unstreitig die meisten obrigkeitlichen Personen, Philosophen und Rhetoren gehörten, insofern sie überhaupt Partey genommen hatten, muß die Geschichte des Kampfes zwischen dem alten und dem neuen Glauben schildern, wie sie die Bemühungen der Christen, ihre Lehre geltend zu machen und die bestehenden Culte zu stürzen, beschrieben hat.

[Rechtfertigung des geltenden Glaubens.] Allerdings standen noch alle Tempel und Altäre der alten Götter unversehrt. Kein Einsichtsvoller aber, der die Lehren der Christen kannte und die Schriften ihrer Wortführer gelesen hatte, konnte sich's verbergen, daß eine gänzliche Veränderung des Religionszustandes der Welt von ihnen bezweckt werde, und daß eine solche erfolgen müsse, wenn ihre Sache Geltung erhalte. Das war es, was jetzt diejenigen, die entweder ein religiöses oder ein politisches Interesse an dem alten Glauben nahmen, zu den

1) S. *Origenes* contra Cels. L. I. p. 22. 25. 55. L. II. p. 327. L. II. p. 75. 82. L. VII. p. 367 — 368.

[illegible] zu [illegible] führte, wobey sie zuerst
[illegible] Alterthums und das Zeugniß der Erfah-
[illegible] auf die Wunder seiner Ge-
[illegible] Erfüllung der Vorbedeutung und
[illegible] indem sie zugleich be-
[illegible] mit den philosophischen
[illegible] Zwar geschah dieses noch nicht
[illegible] Erörterungen, dergleichen im
[illegible] Jahrhunderts gefunden wer-
[illegible] Gründen, durch welche die
[illegible] Judenthum zu unterstützen ver-
[illegible] gemacht, so wie sie
[illegible] und andern Gleichgesinnten ge-
[illegible] Ideen
[illegible] Neuplatonismus
[illegible] über Gott und die göttli-
[illegible] Vertheidiger des gelten-
[illegible] und auch es blei-
[illegible] auf verschiedene, sondern auf entgegenge-
[illegible] haben die Philosophen sich erklärt; un-
[illegible] ist es doch der Philosophie, zu [illegible] und befrie-
digenden Resultaten zu gelangen. Daher muß der Mensch,
wenn er nicht Gefahr laufen soll, allen Glauben an das
Walten der Götter aufzugeben und allen gottesdienstlichen
Uebungen zu entsagen, die Ueberlieferung der Väter ehren,
deren Ursprung bis in die Urzeit hinaufreicht, wo gnaden-
reiche Götter die Könige der jugendlichen Geschlechter wa-
ren, welche sie näher und unmittelbarer als die der spä-
tern Zeiten berührten. An diese Ueberlieferung, an diese
ununterbrochen fortgepflanzte Anbetungsweise (perpetuus
venerationis tenor), welche ihr immer wachsendes Alter
immer heiliger und ehrwürdiger macht, hat Jeder sich zu
halten; also daß er die von den Vätern empfangenen
Religionsgebräuche übt und die Götter, welche man ihn

fürchten gelehrt hat, ehe er sie näher zu erkennen vermochte, anbetet. So wird dem Glauben ein bestimmter, unveränderlicher Gegenstand und der Anbetung eine bestimmte, unveränderliche Norm gegeben; so übt Jeder, was das Gesetz und die Sitte geheiligt hat, und verehret die Götter auf volksthümliche Weise; und etwas Volksthümliches, etwas Nationales sollen Glaube und Anbetung seyn. In verschiedene Länder nämlich ist die eine Erde, und in verschiedene Völker ist das eine Menschengeschlecht getheilt; und jedem Lande und jedem Volke hat das über dem Weltall waltende Wesen seine Vorsteher und Führer gegeben, welche auf eigenthümliche, der Beschaffenheit jedes Landes und Volkes angemessene Weise, zu verehren sind. Deßhalb muß, wer sein Volk ehrt, auch dessen Götter ehren, und wer sein Vaterland liebt, die in ihm geltenden Gebräuche üben, und hierdurch eben verwebt er sich gleichsam in die Geschichte seines Volkes und pflanzt dessen Eigenthümlichkeiten auf die Nachkommen fort, wie er sie von den Vorfahren empfangen hat.

So ist es bisher in der Welt gewesen, und durch diesen traditionellen Glauben haben Staaten bestanden und geblüht, Kunst und Wissenschaft sich entwickelt, und zahlreiche Völker eine hohe Stufe der Bildung erreicht. Daher zeugt die Erfahrung für seine Sache und rechtfertigt unsere Behauptung, daß es unrecht sey, die Gottesdienste aufzulösen, welche in jedem Orte das Gesetz und die Sitte eingeführt hat. Und wenn irgend ein Volk Ursache hat Gewicht auf dieses Zeugniß zu legen, so muß es die Römer den väterlichen Glauben achten und die bestehende Anbetungsweise festhalten lehren. Denn durch den Schutz ihrer Nationalgötter theils, theils der Götter der überwundenen Völker, welche alle ihre fromme Weisheit aufnahmen und verehreten, sind sie das weltbeherrschende Volk geworden. Könnten sie thöricht genug seyn, aufzu-

geben, was das Zeugniß der Jahrhunderte für sich hat? Könnten sie Institute zerstören lassen wollen, welche in ihren zur Weltmonarchie erhobenen Staat tief und innig verwebt sind? Könnten sie sich versucht fühlen die Götter, welche ihnen die Weltherrschaft gegeben haben, zu verlassen und zu dem von den Christen verkündigten Gotte der Juden sich zu wenden, dessen von ihnen überwundene Verehrer kaum einen Fußbreit Erde oder einen finstern Winkel, wo sie wohnen können, übrig behalten haben [1]?

Nicht genug aber, fahren die Vertheidiger der bestehenden Culte fort, daß die Völker Ursache haben ihre durch das Ansehen des Alterthums geheiligten und durch das Zeugniß der Erfahrung gerechtfertigten Gottesdienste mit Achtung und Ehrfurcht zu betrachten, sie haben auch Grund an das Daseyn und Walten ihrer Götter zu glauben. Die Religion jedes Volkes hat eine Geschichte, welche bezeugt, wie seine Götter jetzt durch Gnadenerweisungen, jetzt durch Strafgerichte sich kund gemacht haben, und nicht alles wenigstens, was die heilige Sage erzählt, gehört dem fabelhaften Alterthume an. Aller Orten hat es Mantik und Prophezeyung gegeben, durch welche, da das Vorbedeutete und Vorherverkündigte so oft geschehen und erfüllt worden ist, der Glaube an die Götter gerechtfertigt wird, welche den Propheten begeistern und den Zeichendeuter im Fluge der Vögel oder in den Eingeweiden der Opferthiere die Zukunft lesen lehren. Und noch geschieht Wunderbares, was dem frommen Götterdiener von der Nähe und dem Walten der Himmlischen zeugt; noch werden unheilbare Kranke geheilt, noch wird oft der Un-

1) Das Meiste des hier Gesagten ist aus der Rede des Cäcilius, in des Minucius Felix Octavius c. 5—6. und c. 10. genommen. Dabey aber sind auch die Stellen des Celsus bey Origenes contra Cels. L. V. p. 248. L. VIII. p. 423—424 ed. Spenc. benutzt worden.

fruchtbaren das Kind, um welches sie bittet, gewährt; noch erfolgt unerwartete Rettung in Noth und Gefahr. „Soll ich alle Weissagungen sammeln", sagt Celsus, „welche Propheten und Prophetinnen und andere von Gott getriebene Leute ausgesprochen haben; alle Wunderstimmen, die aus den innersten und geheimen Orten unsrer Tempel erschollen sind; alle Dinge, die durch die Beschauung der Opfer und ihrer Eingeweide vorhergesehen wurden; alles, was durch andere wunderbare Zeichen vorbedeutet worden ist? Einigen haben sogar die Götter sich selbst sehen lassen. Das Leben der Menschen ist voll von solchen Beyspielen. Wie viele Städte sind nicht auf der Götter Geheiß erbaut worden! Wie Viele sind nicht durch ihren Rath von Hunger und Krankheit befreyt worden! Wie Viele sind nicht untergegangen, weil sie die Sprüche der Götter nicht geachtet oder vergessen hatten! Wie viel neue Städte sind nicht auf der Götter Wink gegründet und groß und mächtig geworden, weil sie ihren Geboten gehorchten! Wie viele Herrscher und Privatleute sind nicht aus derselben Ursache glücklich und unglücklich geworden! Wie viele, die über ihre Kinderlosigkeit trauerten, haben nicht, worum sie baten, erhalten! Wie Viele haben nicht den Zorn der Geister von sich abgewendet! Wie viele Lahme und Krüppel haben nicht ihre Gesundheit wieder erlangt! Wie Viele, die das Heilige entweiheten, sind nicht auf der Stelle gestraft worden! Einige wurden wahnsinnig; Einige offenbarten selbst ihre Missethat; Einige nahmen sich das Leben; Einige fielen in unheilbare Krankheiten; Einige tödtete die schreckliche Stimme, welche aus dem Innersten des Heiligthums hervorbrach." Auf ähnliche Weise erklärt sich Cäcilius bey Minucius Felix und erwähnt namentlich aus der römischen Geschichte entnommene Beyspiele als Zeugnisse von dem Walten der Götter; die Ankunft der idäischen Mutter in Rom, welche für die Keuschheit der Vestalin

[illegible] Fremde [illegible]

[illegible] Reinigung der [illegible]

[illegible] vereinbar. Die Einheit [illegible] die Einheit des Weltzweckes [illegible] wird, daß jedes Volk [illegible] seiner und ihrer Eigenthümlichkeit [illegible] Weise verehren müsse; [illegible] verschiedenen Göttern [illegible] zurück, welcher sie [illegible] und Stellvertreter [illegible] Sonnenbeständigkeit tragen [illegible] Gott [illegible] daß der Mensch nicht mehreren Herren [illegible] nicht eifersüchtig auf die den [illegible]

[illegible] Cels. L. VIII. p. 406 — 407. ed. Spenc.

Untergöttern erwiesene Verehrung, er, der nicht verletzt und beleidigt werden kann. Auch wird der Glaube an solche Untergötter, welche der Gegenstand der bestehenden Gottesdienste sind, durch die Vernunft selbst gerechtfertigt. Denn da der höchste Gott nur Unsterbliches und Unvergängliches hervorbringen kann, so würde man die Entstehung sterblicher Wesen nicht erklären können, wenn man nicht Untergötter von ihm unterscheiden und diese für die Urheber der sterblichen Wesen und der vergänglichen Dinge erklären wollte. — Wiederholt redete Celsus hiervon, so wie er auch von den Bildsäulen der Götter urtheilte, daß kein Vernünftiger für etwas anders als für Bilder und Weihgeschenke sie halte, und vielleicht hatte er in dem verloren gegangenen Theile seiner Schrift (denn in dem erhaltenen wird eben so wenig als in der Rede des Cäcilius, was sonst hieher gezogen werden könnte, gefunden); auch auf andere Weise noch, durch Deutung der Mythen und der Religionsgebräuche, den öffentlichen Glauben und Gottesdienst mit den reinern und entwickeltern Religionsideen der Zeit in Uebereinstimmung zu bringen versucht [1].

[Bestreitung des Christenthums.] Von solcher Rechtfertigung des alten Glaubens giengen hierauf seine Vertheidiger zu der Bestreitung des neuen Glaubens über und setzten Folgendes den Christen entgegen. Was ihr uns bietet, sagten sie zuerst und zum Weltglauben machen wollt, können wir schon darum nicht annehmen, weil es etwas Fremdes, das von Barbaren stammt, ist und etwas Neues, das von dem Volke selbst von welchem es kommt für eine Auflösung seines Gesetzes und für eine gottlose Neuerung erklärt wird. Sollen wir denn das Einheimische und Nationale gegen das Fremde, und

---

1) S. *Origenes* contra Cels. L. VII. p. 376 — 377. L. VIII. p. 380 — 381. L. IV. p. 199. L. VII. p. 373. ed. Spenc.

gegen einen neuentstandenen Glauben unsere durch das Alterthum geheiligte Religion vertauschen? Es ist nicht lange her, daß der den ihr den Sohn Gottes nennt seine Lehre auf die Bahn gebracht hat, welche nicht einmal ein Nationalglaube wie das Judenthum ist, sondern von dem Volke selbst von welchem sie stammt verworfen wird. Und diesen neuen, von den verachteten Juden ausgegangenen und von diesem Volke selbst verworfenen Glauben wollt ihr zum Weltglauben machen? Und das wollet ihr bewirken, die ihr in Parteyen getheilt seyd, welche einander befehden und schelten und fast nichts als den Namen mit einander gemein haben [1]?

Und was, fahren diese Gegner des Christenthums fort, was bietet ihr uns, das werth wäre durch die Aufopferung des väterlichen Glaubens und der hellenischen Weisheit erkauft zu werden? Einige religiöse Lehren und sittliche Vorschriften von der Demuth, der Feindesliebe und andern Pflichten, welche wahr sind und gut. Alles Wahre und Gute aber, das ihr besitzet, ist längst unser Eigenthum; das alles haben die griechischen Philosophen, namentlich Plato, besser und würdiger gelehrt, und nicht in dem drohenden und befehlenden Tone, in welchem es in euern heiligen Büchern, wo Gott und der Sohn Gottes redend eingeführt sind, gefunden wird. Nichts ist euch eigenthümlich als die grobe Einkleidung dieser längst bekannten Grundsätze und Lehren [2].

Das Meiste jedoch, was ihr der Welt aufbringen wollt, setzen sie ferner hinzu, ist Irrthum, unhaltbare und ungereimte Lehren theils, theils unglaubliche und abgeschmackte Geschichten sind in eueren heiligen Büchern ent-

1) S. *Origenes* contra Cels. L. I. p. 5, 21. L. II. p. 57. L. VIII. p. 425. L. III. p. 118.

2) S. *Origenes* contra Cels. L. V. p. 274. L. VI. p. 275. 285. L. VII. p. 370.

halten und werden von euern Wortführern behauptet und fortgepflanzt. Durch Christum erst, sagt ihr, hat Gott den Menschen den Weg zur Weisheit und Tugend gezeigt. Und so hätte denn Gott jetzt erst, nach so langer Zeit, daran gedacht das Leben der Menschen, um welche er bisher sich nicht bekümmert hatte, gerecht und tugendhaft zu machen? Zu den Sündern, sagt ihr, hat Gott Christum herabgesendet. Warum nicht zu denen, die nicht gesündigt haben? Ist es denn etwas Böses, nicht zu sündigen? Der Sünder nur, meint ihr, welche ihr Unrecht erkennen und sich vor ihm demüthigen, nehme Gott sich an, der Gerechte aber, der immer tugendhaft war und deshalb frey seinen Blick zu ihm erhebt, werde verstoßen. Mit Unrecht rühmt ihr euch einer reinen und würdigen Gotteslehre; ihr die ihr von einem Zorne Gottes gegen die Sünder redet und meynet, daß er durch Mitleid bewogen die Gottlosen, die sein Herz rühren und erweichen können, zu Gnaden annehme, die Frommen aber, welche diese Kunst nicht verstehen, abweise; ihr die ihr glaubet, daß er einst wie ein Peiniger vom Himmel herabfahren werde, um einen Weltbrand zu entzünden, in welchem, indem alles gebraten wird, ihr allein unversehrt zu bleiben hoffet [1]). Als ein überall gegenwärtiges, unruhiges, neugieriges Wesen schildert ihr Gott, welches, durch das Weltall ausgebreitet, weder dem Einzelnen dienen, noch mit den einzelnen Dingen beschäftigt, dem Ganzen genügen kann. — Eben so irrig und widerspruchsvoll ist ferner, was ihr von Christo lehret, indem ihr sagt, daß in ihm Gott als Mensch erschienen und in die Welt gekommen sey. Denn entweder müßte dann Gott in einen sterblichen Menschen

1) *Origenes* contra Cels. L. IV. p. 165. L. III. p. 148 — 149. 154. L. IV. p. 210. L. IV. p. 167. L. V. p. 240. *Min. Felix* Octav. c. 10.

sich verwandelt haben, was von dem Unveränderlichen sich nicht denken läßt; oder man müßte annehmen, daß er von dem Scheine eines irdischen Leibes nur umgeben gewesen sey, was eben so undenkbar ist, weil es Betrug und Täuschung seyn würde. Jenes würde mit der Unveränderlichkeit, dieses mit der Heiligkeit und Wahrhaftigkeit Gottes streiten; Gott kann sich weder verändern, noch kann er betrügen. Ein Mensch nur war Jesus Christus, den ihr doch göttlich verehrt, wodurch ihr, die ihr doch den höchsten Gott allein angebetet wissen wollt, in den seltsamsten Widerspruch mit euch selbst gerathet. Ihr spottet derer, welche den Zeus anbeten, weil sein Grab zu Kreta gezeigt wird, und betet doch selbst einen Menschen an, welcher begraben worden ist [1]. Auf gleiche Weise verhält es sich mit andern eurer Lehren, namentlich auch mit der, auf welche ihr ein so großes Gewicht leget, mit der Lehre von der Auferstehung des Fleisches. Wie ist es möglich, daß ein ganz verweseter Leib seine vorige Beschaffenheit wieder erlange und in seinen ursprünglichen Zustand zurückkehre? Bey Gott, sagt ihr zwar, ist nichts unmöglich. Unwürdiges aber kann Gott nicht thun, und was wider die Natur ist, will er nicht. Aus der mißverstandenen Lehre von der Seelenwanderung ist diese Vorstellung entstanden, und deßhalb von euch aufgenommen worden, weil ihr Gott mit dem Auge eures Leibes sehen, mit leiblichen Ohren seine Stimme hören und mit fleischlichen Händen ihn betasten wollt. Würmern, nicht Seelen ziemt die Hoffnung und der Wunsch, in verweste und stinkende Leiber zurückzukehren. Ueberdem ist es höchst ungereimt, daß ihr auf der einen Seite eine solche Sehnsucht nach dem Leibe traget und seine Auferstehung hofft, als ob ihr nichts Besse-

1) Origenes contr. Cels. L. IV. p. 169. 171. L. VIII. p. 385. III. 136.

res und Kostbares hättet, und doch auf der andern Seite eben diesen Leib, als wäre er etwas Nichtswürdiges und Verächtliches, allen Arten von Martern und Strafen preisgebet [1]).

Unhaltbar und ungereimt ist eure Lehre, unglaublich und abgeschmackt ist der größte Theil der heiligen Geschichten, welche entweder in den Religionsbüchern der Juden oder in eurem Evangelio erzählt werden. Die Juden, welche in einem Winkel Palästinas sich zusammenthaten, ein ungelehrtes Volk, unbekannt mit allem, was von Hesiodus und andern gottbegeisterten Männern gesungen worden ist, haben Unglaubliches und Abgeschmacktes erfonnen, daß nämlich Gott mit seinen Händen einen Mann gebildet und den Odem ihm eingeblasen und ein Weib aus seiner Ribbe gemacht, diesen ersten Menschen Gebote gegeben, eine Schlange aber diesen Geboten widerstrebt und sie überwunden habe. Auf ähnliche Weise wird Gott so ohnmächtig dargestellt, daß er nicht einmal Einen Menschen, den er doch selbst gebildet hat, zum Gehorsam bringen kann. Eben so ist es Gottes unwürdig, daß die Schöpfung in mehrere Tage getheilt und erzählt wird, daß er dieses und jenes befohlen, aber immer nur ein Stück fertig gemacht und zuletzt wie ein abgematteter Arbeiter geruht habe; zu geschweigen, daß es keine Tage geben konnte, so lange der Himmel noch nicht erschaffen und die Erde noch nicht gegründet war und die Sonne ihren Lauf noch nicht begonnen hatte. Viele ähnliche Erzählungen werden in den heiligen Büchern der Juden gefunden, wie die von der Sündfluth und einem lächerlichen Kasten, darin alle Dinge versammelt gewesen seyn sollen, und die Erzählung von Loths Töchtern, welche anstößiger ist als die Geschichte

1) S. *Origenes* contra Cels. L. V. p. 240. L. VII. p. 353 – 354. L. VIII. p. 409.

des Thyestes. Zwar suchen die besonnensten unter den Juden und Christen diese Erzählungen, weil sie ihrer sich schämen müssen, allegorisch zu deuten und verwandeln die Begebenheiten in Lehrgedichte. Allein sie lassen eine solche Erklärung nicht zu. Die Allegorieen sind noch schlechter und abgeschmackter als die Erzählungen selbst, wie das Gespräch des Jason und Papiskus lehrt, welches mehr noch ein Gegenstand des Mitleides und der Verachtung als des Spottes ist. Und wenn ihr behauptet, daß unsre Mythen Entstellungen eurer heiligen Sagen seyen, so geben wir diesen Vorwurf euch zurück und erklären die mosaische Erzählung von der Sündfluth für die verfälschte Geschichte des Deukalion; die Erzählung von der Verheerung Sodoms und Gomorras für eine Entstellung unsers Mythus vom Phaethon; und die Erzählung vom babylonischen Thurmbaue für eine Mißdeutung des homerischen Mythus von den himmelstürmenden Alciden [1]). Gleicherweise werden in eurem Evangelium viele unglaubliche und unbeglaubigte Dinge erzählt. Schon die Stammtafel, in welcher das Geschlecht Jesu auf die alten jüdischen Könige zurückgeführt wird, die Erscheinung der Chaldäer, welche Jesum als Kind angebetet haben sollen, und die Ermordung der Kinder zu Bethlehem erregt Befremden; noch mehr aber die Erzählung von der Flucht Jesu nach Aegypten, denn man sollte doch glauben, daß Gott seinen eignen Sohn,

---

1) *Origenes* contr. Cels. L. IV. p. 186. L. VI. p. 315. 317. L. IV. p. 191. 193. p. 174. — Die Stelle, welche auf die allegorische Deutung der alttestamentlichen Erzählungen sich bezieht, steht L. IV. p. 198 — 199, und die hier erwähnte *Διάλεξις Παπίσκου καὶ Ἰάσονος* war das Werk des Aristo, welcher unter Hadrian lebte und in dem genannten Werke einen zum Christenthum bekehrten Juden Jason mit einem alexandrinischen Juden Papiskus über das Christenthum sich unterreden ließ. S. *Fabricii* delectum argumentorum et syllabum scriptorum etc. p. 152 — 155. Die wenigen Fragmente dieser unbedeutenden Schrift hat Grabe (Spicil. Patrum Tom. II. p. 131.) gesammelt.

um dessen willen er schon zwey Engel herabgesendet hatte, auch in Palästina würde haben schützen können. Welcher glaubwürdige Zeuge ferner hat denn die wunderbare Erscheinung, welche in der Gestalt eines Vogels bey seiner Taufe auf Christum herabgekommen seyn soll, gesehn und die Stimme gehört, die ihn für den Sohn Gottes erklärte? Wie wollt ihr beweisen, daß nicht alles, was von den wunderbaren Heilungen und Todtenerweckungen und den Vorhersagungen Christi erzählt wird, Erdichtung seiner Jünger sey? Seltsam ist es auch, daß Christus ein Gott gewesen und doch von einem seiner Jünger verläugnet und von dem andern verrathen worden seyn soll. Denn man sollte doch glauben, daß sie, da sie gewarnt worden waren, vor dem Gotte sich würden gefürchtet haben. War Christus ein Gott, so mußte, was er vorhersagte, nothwendig geschehen, und so hätte er denn selbst seine eigenen Jünger und Tischgenossen zu Bösewichtern gemacht. Und was läßt sich nicht gegen die Erzählung von der Auferstehung Jesu Christi einwenden! Auch Andere sollen aus der Unterwelt zurückgekehrt seyn; warum soll man alle diese Erzählungen für Mährchen und nur die einige für wahr halten? Muß es nicht befremden, daß eben der, der lebend sich nicht schützen konnte, als ein Todter mehr vermag und aufersteht aus dem Grabe? Und wer sind die Zeugen dieser Begebenheit? Niemand als einige von denen, die zu der Gesellschaft Jesu gehört hatten. Um seine göttliche Kraft recht zu offenbaren, hätte Jesus seinen Feinden, seinem Richter, Allen ohne Unterschied sich zeigen müssen. Entweder ist diese Begebenheit von solchen, welche sich überredeten, daß, was sie wünschten, wirklich geschehen sey, erträumt, oder sie ist erdichtet worden, um die Welt in Erstaunen zu setzen und zu betrügen [1]). Hiemit

1) *Origenes* contr. Cels. L. I. p. 45—47. 51. 31—32. L. II. p. 71—72. 87. 93—94. 98.

schon, so beschließen diese Gegner ihren Widerspruch, ist großentheils widerlegt, was ihr als Beweis für euern Glauben geltend zu machen pflegt; denn die Auferstehung Jesu Christi haltet ihr ja für die hauptsächlichste Beglaubigung seiner göttlichen Sendung. Auch das aber, wodurch ihr ausserdem darthun wollt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, läßt sich leicht widerlegen. Ihr beruft euch auf die an ihm erfülleten Weissagungen der Propheten. Allein die Reden der Propheten sind unverständlich, dunkel und in der Sprache des Fanatismus ausgedrückt, so daß jeder Thor und jeder Betrüger sie deuten und brauchen kann wie er will. Auch ist es gar nichts Seltenes in Phönicien und Palästina, daß Schwärmer und Betrüger für Propheten sich ausgeben und eben die Sprache führen, welche die Propheten der Juden geführt haben. Sodann stimmt die Erscheinung Jesu Christi nicht mit der Erwartung der Juden zusammen; denn die Ankunft eines großen und mächtigen Königs, eines Beherrschers der Völker lehreten die Propheten ihr Volk hoffen. Und überhaupt ist es seltsam, daß ihr zwischen dem alten Testamente und eurer Lehre einen Zusammenhang annehmet und den Gott der Juden als eben den betrachtet, den Christus für seinen Vater erklärt; da Christus in vielem das gerade Gegentheil dessen fordert, was das mosaische Gesetz gebietet. Kann man denn annehmen, daß Gott, was er vordem durch Moses befohlen hatte, vergessen und seine eigenen frühern Gesetze verworfen habe, um den Menschen neue Befehle zu geben? — Ihr beruft euch ferner auf die Wunder Christi. Allein, zugegeben die Wahrheit der Erzählung, was wollt ihr uns antworten, wenn wir Christum für einen bösen Zauberer erklären? Hat er doch selbst gestanden, daß die Wunder keine unfehlbaren Kennzeichen einer göttlichen Kraft sind; indem er nach den Zeugnissen eurer eignen heiligen Bücher vor-

hersagte, daß Andere nach ihm kommen, eben solche Wunder wie er selbst thun und doch nichts als Betrüger seyn würden. Auch unsere Geschichte erzählt von vielen Wunderthätern, von dem Aristeas von Proconnesus, welcher, als er in dem Hause eines Walkers gestorben war, doch weder lebendig noch todt hier gefunden ward, nach sieben Jahren aber in seiner Geburtsstadt sich wieder sehen ließ; von dem Hyperboreer Abaris, welcher im Stande gewesen seyn soll so schnell wie ein Vogel durch die Lüfte zu fliegen; von dem Klazomenier Hermotimus, von welchem man sagt, daß seine Seele oft den Körper verlassen habe und oft ohne Leib herumgegangen sey; von dem Kleomedes aus Astypaläa, welcher aus einer verschlossenen Kiste entkommen seyn soll. So wenig wir uns für berechtigt halten diese Leute um solcher Wunder willen für Götter oder Göttersöhne zu erklären, eben so wenig dürft ihr fordern, daß man Jesum wegen seiner Wunder als einen Gott oder Gottessohn verehren solle. Was aber bleibt nun als Zeugniß für seine Göttlichkeit übrig? Was ist, seitdem ihn sein Vater hat untergehen und ungestraft hinrichten lassen, geschehen, ihn als Gottessohn zu beglaubigen? Wollet ihr euch etwa auf die wunderbaren Heilungen und Austreibungen böser Geister berufen, welche manche von den Eurigen verrichtet haben sollen? Das sind nichts anders als Wirkungen magischer Künste; denn mit der Magie beschäftiget ihr euch: in fremder Sprache geschriebene Bücher, welche Namen der Dämonen und Zauberzeichen enthielten, sind bey mehrern eurer Presbyter gefunden worden. Wie könnt ihr verlangen, daß man einem gekreuzigten Menschen glauben solle, bloß weil er Glauben fordert? Und wenn er ein Betrüger war, der für den Sohn Gottes sich ausgab, wofür sind denn die Zöllner und Schiffer zu halten, die ihr Apostel nennt und als von ihm gesendete und von dem göttlichen Geiste beseelete Zeugen und Ver-

kündiger der Wahrheit geehrt wissen wollt? Für nichts als für Betrüger sind sie zu halten, die nicht einmal Geschicklichkeit genug hatten, ihren Erdichtungen den Schein der Wahrheit zu geben [1].

[Anklage der Christen.] Einen neuen Irrthum also, nicht eine heilsame Lehre (zu dieser Anklage gieng zuletzt die Bestreitung des Christenthums über) führet ihr ein und seyd thöricht genug, diesen neuen Aberglauben zum Glauben der Welt machen zu wollen. Denn ein Unverständiger nur kann meynen, daß es möglich sey, alle, welche in Asien, Afrika und Europa wohnen, zu Einer Anbetungsweise zu bringen [2]. Dieses Unternehmen aber ist um so tadelnswerther, da ihr theils mit dem zudringlichsten Eifer eueren Glauben in die Familien einzuführen sucht [3], theils in eine gesetzwidrige und dem Staate gefährliche Verbindung getreten seyd. Das Gesetz untersagt geheime Verbindungen; und eine solche Verbindung habt ihr geschlossen, ihr lichtscheuen Leute, die ihr vor der Welt zu schweigen wisset, im geheimen aber um so lauter euch aussprechet. Auch ist es kein Zeichen eines guten Geistes, daß ihr den Herrschern die ihnen nach dem Gesetze und der Sitte zukommenden göttlichen Ehren verweigert, die man denen, welche nicht ohne göttlichen Willen die Inhaber der Güter der Erde sind, so daß man von ihnen empfängt was man hat, zu erweisen nicht Bedenken tragen darf. Befremdend aber kann es auch nicht seyn, daß ihr solche

1) *Origenes* contr. Cels. L. VII. p. 338. L. II. p. 78. L. VII. p. 343. in welcher Stelle Celsus manches benutzt zu haben scheint, was von den Gnostikern über den Widerstreit zwischen der christlichen Lehre und dem alten Testamente gesagt worden war. L. II. p. 89. L. III. p. 125 — 126. 129 — 130. L. II. p. 62. 77. L. IV. p. 302.

2) *Origenes* contr. Cels. L. VIII. p. 425.

3) ibid. L. III. p. 144.

Gesinnung hegen, da eure ganze Sache von einer Empörung ausgegangen ist. Denn eine Empörung, ein Abfall von dem geltenden Gesetze seines Volkes und ein Ungehorsam gegen die Staatsgewalt war doch im Grunde das Unternehmen Christi, so wie vormals das Unternehmen des Moses dasselbe gewesen war¹). — Und wie könnte es den Regierungen gleichgültig seyn, daß ihr gegen die Götter, welche die Völker verehren, gleichsam wüthet, ihre Tempel als Gräber verachtet und ihrer Heiligthümer spottet? Wie sollten sie nicht die Grundsätze insbesondere bedenklich finden, welche euch von den öffentlichen Aemtern und Pflichten, vornehmlich von dem Kriegsdienste entfernt halten? Wenn Alle thäten was ihr thut, so würde der Kaiser einsam und verlassen bleiben, und die Barbaren würden bald der Güter der Erde sich bemächtigen, so daß es bald weder ein Christenthum gäbe, noch Weisheit und Wissenschaft. Daher wird eine weise Regierung, welche vorhersieht, was kommen wird, ehe sie selbst untergeht, euch alle verderben ²).

So verklagten die Vertheidiger des alten Glaubens, deren Gesinnung in der Schrift des Celsus und in der Rede des Cäcilius sich ausdrückt, die Christen und verlangten die Unterdrückung derer, die nicht aufhörten das Recht der freyen Uebung ihres Gottesdienstes zu fordern und den Glauben der Völker als Wahn und Aberglauben zu tadeln. Schroff traten die Meynungen wie die Bestrebungen einander entgegen; nicht nur mit dem Feuer der Begeisterung, sondern auch mit der Hitze der Leidenschaft

---

1) *Origenes* l. l. L. I. p. 4—5. L. VIII. p. 420. 422. L. III. p. 114. 116. *Min. Fel.* Octav. c. 8. 9. Die thyesteischen Mahle und ödipodischen Vermischungen wirft Celsus den Christen nicht vor, wohl aber Cäcilius.

2) *Min. Fel.* l. l. *Origenes* l. l. L. VIII. p. 423. 425.

ward der Kampf über das Alte und Neue eröffnet; und jetzt schon berührte er fast alle die Punkte, auf welche bis zu seiner endlichen Entscheidung die gegenseitigen Angriffe der streitenden Parteyen sich lenkten. Und die Eröffnung dieses Kampfes eben giebt dem antoninischen Zeitalter seine welthistorische Bedeutsamkeit und dem Kaiser, mit welchem die Philosophie auf den Thron des Römerreiches stieg, eine große Wichtigkeit in der Geschichte der Kirche. Denn obgleich Marcus Aurelius nicht auf die Seite der Christen trat, vielmehr gegen sie war und handelte, so gewährte er doch, wie Allen, so auch ihnen und andern Gegnern des alten Glaubens das freye Wort, und hierdurch ward ihrer Sache der größte Dienst geleistet und der künftige Sieg derselben vorbereitet. Was einmal laut geworden war, verhallte nicht wieder; das einmal geweckte Verlangen nach einer sittlichen Religion gieng nicht wieder unter; und die von Lucian verspotteten Götter, ob man sie gleich zu heben und zu halten suchte und ihre Altäre auch noch zwey Jahrhunderte standen, konnten doch nicht wieder zu der alten Ehre gelangen.

Zweytes Buch.

Der unentschiedene Kampf des Heidenthums und des Christenthums, und die gegenseitige Annäherung der Heiden und der Christen an einander.

Von dem Ende des antoninischen Zeitalters bis auf die diokletianische Verfolgung: vom Jahre 180 bis zum Jahre 303.

Erstes Kapitel

[illegible]

[illegible] nicht gefördert [illegible] von der Gnade des Herrschers ge-
[illegible]cht. Nicht einmal eine [illegible] Duldung war
[illegible]ionen zu Theil geworden. Da verschlimmert hatte sich ihre

Erstes Kapitel.

Von dem Wachsthume der christlichen Partey und der veränderten religiösen Stimmung der heidnischen Welt.

Stellung der christlichen Partey am Ende des antoninischen Zeitalters. — Stützpunkte der christlichen Partey; ihr Enthusiasmus, ihr Bekehrungseifer, ihre enge Verbindung, ihre Wissenschaft. — Wortführer der Christen. — Bedeutendes Wachsthum der Kirche. — Fortdauernde Ueberlegenheit der heidnischen Partey. — Neuplatonismus. — Sein Ursprung, sein Geist und seine Richtung. — Seine Befreundung mit dem alten Glauben und seine Versuche ihn zu stützen. — Erneuerter Religionseifer in der griechisch-römischen Welt.

[Stellung der christlichen Partey am Ende des antoninischen Zeitalters.] Getäuscht in ihrer Erwartung, traten die Christen aus dem antoninischen Zeitalter als eine eben so schutzlose Gesellschaft heraus, wie sie in dasselbe eingetreten waren. Umsonst hatten sie von der Weisheit und Milde des Marcus Aurelius besonders den Schutz des Gesetzes gehofft; umsonst hatten ihre Wortführer die Duldung ihrer Gesellschaft jetzt als ein Recht gefordert jetzt von der Gnade des Herrschers gefleht. Nicht einmal eine stillschweigende Duldung war ihnen zu Theil geworden. Ja verschlimmert hatte sich ihr

Zustand. Denn da sie gelockt durch den Schimmer der Hoffnung aus ihrer frühern Verborgenheit hervorgetreten waren, lauter sich ausgesprochen und den Plan, ihren Glauben an die Stelle der bestehenden Gottesdienste zu setzen, offen an den Tag gelegt hatten, so waren sie nun viel mehr als vormals bemerkt, angefeindet, angeklagt und verfolgt worden. Man hatte angefangen für das Bestehende von ihnen zu fürchten, und nicht bloß der Volkshaß und die Staatsgewalt, sondern auch die Wissenschaft der heidnischen Welt war ihnen nunmehr entgegengetreten. Vermehrt zwar hatten sich fortwährend ihre Gemeinden, immer aber waren sie doch nur kleine und unbedeutende Punkte im weiten Umfange des Römerreiches; selbst da wo sie am zahlreichsten waren, in den größern Städten Syriens, Kleinasiens und Aegyptens (denn in den abendländischen Provinzen hatte das Christenthum, Rom den Sammelplatz der Welt ausgenommen, nur wenige Fortschritte gemacht) konnten sie sich mit der heidnischen Bevölkerung nicht messen (von den sechsmal hunderttausend Einwohnern Alexandriens waren doch wohl *nur einige* Tausende Christen), und in den kleinen Städten und Dörfern gab es meist nur noch einzelne christliche Familien, obgleich nach und nach auch hier Gemeinden entstanden. Und nicht nur die ohne Vergleich größere Mehrzahl, sondern auch der angesehnste und bedeutendste Theil der Bevölkerung war aller Orten auf der Seite der Gegenpartey, und mit ihm die schützende Gewalt des Staates, das Ansehn des Alterthums und geheiligter Sitte und die Macht, welche das Geltende eben dadurch hält, daß es bestanden und gegolten hat.

[Stützpunkte der christlichen Partey.] Dennoch stand das Christenthum unter dem Heidenthume wie der Sprößling, welcher in jugendlicher Kraft und Frische Blätter und Blüthen treibt und immer fröhlicher heran-

wächst, neben dem zwar noch tiefgewurzelten und weit-schattenden Baume, an dessen Kerne aber die Zeit genagt hat, so daß er sparsame Früchte nur trägt und hier und dort seine Aeste und Zweige verdorren. Das Uebergewicht der Zahl, des Ansehns und der Macht war auf der Seite der heidnischen Partey; die christliche aber war die stärkere und besaß und berechnete, was ihren endlichen Sieg entscheiden mußte. Denn zuerst beseelte sie ein lebendiger, durch wiederholte Verfolgung von neuem immer entflammter, durch das Wort ihrer Lehrer, wie durch ihre Institutionen genährter Enthusiasmus, welcher sie alles für ihren Glauben thun und dulden lehrete, ohne sie doch zu Gewaltthat und Empörung zu treiben; und hierin vornehmlich beruhete ihre Stärke. Sodann machten die Christen eine engverbundene und weitverbreitete Körperschaft aus, was ihr Selbstgefühl hob, und besaßen in ihrem Alle lehrenden Wort und in ihrer Gesellschaftsverfassung Institute, welche zur Theilnahme an ihrem Bunde einladen und die ihnen Angehörenden fest an ihn knüpfen mußten. Endlich gedieh die im antoninischen Zeitalter entstandene christliche Wissenschaft immer glücklicher und wirkte immer mehr für den Zweck, die Meynung der Welt für die Sache der Christen zu gewinnen. Wortführer, welche zu den geachtetsten Schriftstellern der Zeit gerechnet werden mußten, hatten sie nunmehr erhalten und erhielten deren noch mehrere, so daß man sie nicht mehr als eine verächtliche Sekte übersehen konnte, und die Gerüchte von widersinnigen Verbrechen und lächerlichen Thorheiten, an welche im antoninischen Zeitalter noch nicht der Pöbel nur geglaubt hatte, nach und nach sich verlieren mußten. Je länger desto mehr gewannen die Christen in der Meynung und Achtung der Welt, und das verdankten sie größtentheils denen, welche seit dem antoninischen Zeitalter ihre Sache geführt, und daher, obgleich ihr nächster Zweck

verfehlt worden war, doch nicht vergebens gewirkt hatten.

[Enthusiasmus der Christen.] Von der Begeisterung, von einer mächtigen Anregung der sittlichen Kräfte war das Christenthum ausgegangen; erfüllt von dem lebendigsten Glauben an den Sohn Gottes, und durchdrungen von dem heißen Verlangen, so Viele, als möglich zu dem durch ihn der Welt bereiteten Heile zu führen, hatten die Apostel das Evangelium verkündigt. Von der Begeisterung ward das Christenthum auch nach den Zeiten der Apostel gehalten und fortgepflanzt, bis auf die Zeit wo die Politik in die Angelegenheiten der Kirche sich mischte und auf ihre Zwecke sie bezog. Zwar mögen auch in den frühesten Zeiten schon Viele nur darum Christen gewesen seyn, weil sie von christlichen Familien stammten, oder auch, weil es in manchen Lebensverhältnissen nützlich seyn konnte, einer weitausgebreiteten, und engverbundenen Gesellschaft, welche ihren verarmten Mitgliedern eine besondere Aufmerksamkeit widmete, anzugehören; und gewiß ist es, daß in den Glaubenseifer der ersten Jahrhunderte theils die Erwartung sinnlicher Herrlichkeit im Himmelreiche sich mischte, theils die Furcht vor den bösen Geistern, deren Macht der von der Gemeinde Ausgeschiedene anheimfalle, und vor der göttlichen Strafe, welche oft hier schon die Glaubensverläugnung ereile, gewiß aber dort ihrer warte [1]). Das Lebensprincip der alten Kirche aber blieb dennoch ihr Enthusiasmus für den Glauben, den sie bekannte und für die Ausbreitung desselben in der Welt, ob er gleich nicht nur eine nur vom Glauben und von der Liebe genährte, sondern auch vom Parteygeiste und von sinnlicher Hoffnung und Furcht unterhaltene Flamme

1) Beyspiele von Einzelnen, welche solche Furcht nährten, erzählt Cyprianus de lapsis p. 134. [illegible]

war, deren Feuer zwar nicht alle, doch diejenigen erwärmte, welche durch die Stärke ihres Charakters, die Ueberlegenheit ihrer Einsicht oder die Kraft ihres Wortes der Gemeinde ihren Geist und ihre Richtung gaben. Nur wer ihn nicht zu finden weiß, kann in den Unternehmungen der christlichen Gemeinden zur Ausbreitung ihres Glaubens, in der Beharrlichkeit, mit welcher sie mitten unter naher Gefahr ihre Gottesdienste übten, in dem Widerwillen und Abscheu gegen das Heidenthum, die heidnische Weise und Sitte, in der Innigkeit, mit welcher das den Gläubigen bey dem Herrn bereitete Heil gepriesen ward, vornehmlich aber in den Grundsätzen über Glaubenstreue und Glaubensverläugnung den Ausdruck und die Wirkung des Enthusiasmus verkennen. Denn allgemein behaupteter, wenn auch nicht immer befolgter Grundsatz war es, daß der Christ in jedem Falle, auch wenn solches Bekenntniß Marter und Tod ihm bringe, Christum bekennen müsse, welcher verheißen und gedroht hat, daß er die welche ihn bekennen oder verläugnen auch vor seinem himmlischen Vater bekennen oder verläugnen werde. Und obgleich die besonnenern Christen die Flucht zur Zeit der Verfolgung nicht nur für erlaubt, sondern auch für rathsam erklärten, weil, wer der Gefahr der Verläugnung sich aussetze, gleichsam Gott versuche: so behaupteten doch andere, und namentlich Tertullianus, daß solche Flucht unerlaubt sey, weil die Verfolgung von Gott komme, welcher durch sie den Glauben prüfe und bewähre und den Waizen von der Spreu scheide. Dringend ermahnten die christlichen Lehrer, Tertullianus namentlich, Origenes und Cyprianus[1]), zu beharrlicher Standhaftigkeit; wiederholt prie-

1) Der Erste vornehmlich in der Schrift „von der Flucht zur Zeit der Verfolgung“; der Zweyte in der „Ermahnung zum Märtyrerthum“; der Dritte in dem „Preise des Märtyrerthums“ und in mehreren an Confessoren und Märtyrer gerichteten Briefen. Auch

ten sie das Märtyrerthum als die Krone und Vollendung des christlichen Lebens, als die alle Sündenschuld abwaschende Bluttaufe, als den herrlichsten Sieg über die Welt, und ermunterten zur Bewahrung der Glaubenstreue, indem sie jetzt an die ihr gegebene Verheißung des Herrn mahnten, jetzt die Feigheit tadelten, welche das zweydeutige Gut eines kurzen und mühseligen Lebens durch Verläugnung und Entehrung erkaufe, jetzt auf die Beyspiele weltüberwindender Glaubenstreue hinwiesen, jetzt durch den Gedanken die Kämpfer ermuthigten, daß der Herr

erwähnten häufig die, welche für vom Geiste Getriebene gehalten wurden, zum Märtyrerthume und priesen das Heil, welches durch dasselbe erworben werde. Einige Sprüche solcher christlichen, unstreitig montanistischen, Propheten hat Tertullianus in der oben angeführten Schrift c. 9. angeführt. Sie lauten so: „Du wirst öffentlich vorgeführt (als ein Christ bekannt gemacht); es gereicht dir zum Heile. Denn wer öffentlich vorgeführt wird unter den Menschen, wird auch öffentlich vorgeführt dem Herrn (der Herr erklärt ihn für einen treuen Zeugen). Fürchte dich nicht; die Gerechtigkeit (die gerechte Sache) führt dich vor. Was fürchtest du, der du Lob und Preis davonträgst? Macht wird dir zu Theil, indem du vor den Menschen erscheinst." „Wünschet euch nicht auf Betten in Kindesnöthen oder sanft und leicht am Fieber zu sterben, sondern im Märtyrerthume, damit der verherrlicht werde, der für euch gelitten hat." Bemerkenswerth ist übrigens die Verschiedenheit zwischen Tertullianus und Cyprianus in ihrem Urtheile über die Flucht zur Zeit der Verfolgung. Wenn jener als Glaubensverläugnung sie tadelte, so rechtfertigte sie dieser in der Schrift de lapsis, indem er bemerkte, daß auch der Christum bekenne, der, um der Gefahr der Verläugnung sich zu entziehn, sein Eigenthum verlassend, fliehe und gleichsam dem Herrn sich aufopfere. Vielleicht urtheilte Cyprianus so, weil er selbst während der von Decius verhängten Verfolgung geflohen war; vielleicht war er entwichen, weil er so urtheilte: wer mag es entscheiden?

Auch bey den reformirten Gemeinden in Frankreich war es Gesetz, daß die welche zur Zeit der Verfolgung abfielen, öffentliche Buße thun mußten, wenn sie wieder in die Gemeinde aufgenommen seyn wollten. S. Hist. ecclésiastique des églises reformées au Royaume de France (von Theodor Beza) Tom. I. p. 189.

selbst mit der Schaar der Engel, der Märtyrer und aller Auserwählten der Zeuge ihres Kampfes sey. Solches Wort, wie es aus der Begeisterung hervorgieng, wirkte wieder die gleiche Stimmung in der Gemeinde zu nähren und befestigte Viele in dem Vorsatze, in dem Kampfe gegen Finsterniß, Satan und Welt als muthige Streiter Gottes und Christi sich zu bewähren und dadurch ihrem Kampfgelübde, gleichsam ihrem Soldateneide (sacramentum militiae christianae), Genüge zu leisten und die der Glaubenstreue verheißene Krone zu erwerben.

[Märtyrerthum.] Viele zwar verläugneten allerdings diese Grundsätze durch die That und erkauften ihre Rettung, wenn die Stunde der Gefahr kam, nicht nur durch die Flucht und durch die Bestechung der Soldaten und der Richter, sondern auch durch Opferhandlungen und durch den Schwur bey dem Genius des Kaisers, was der heidnische Richter entweder für eine Reinigung von der Anklage oder für ein Zeichen reuiger Rückkehr zu den väterlichen Göttern gelten ließ, obgleich beydes meist mit dem Vorsatze geschah, sobald die Gefahr vorüber seyn werde, zu der verlassenen Gemeinde zurückzukehren und die Schuld der Verläugnung zu sühnen [1]). Die menschliche Schwachheit bebt vor dem Tode und mehr noch vor der Marter zurück, und zur Folter, zum Kreuze, zum Scheiterhaufen und zum Kampfe mit den wilden Thieren in der Arena wurden die Standhaften, Ungehorsame und Hart-

1) Zur Entschuldigung sagte man, daß, wer durch eine Handlung der öffentlichen Religion seine Rettung erkaufe, den falschen Göttern keine eigentliche Verehrung (keine λατρειαν) erweise, da er ja ihr Daseyn nicht glaube, sondern nur eine äußere Adoration (προσκυνησιν). Origenes aber, in der Ermahnung zum Märtyrerthum c. 6. p. 277—278. Vol. I ed. de la Rue, weiset diese Entschuldigung durch die Bemerkung zurück, daß auf dieselbe Weise auch die streng getadelte Abgötterey der Juden sich würde entschuldigen lassen.

näckige von den Richtern genannt, verurtheilt. Plinius schon berichtete dem Trajan, daß viele vor ihm angeklagte Christen den Göttern Weihrauch gestreut hätten und hierauf von ihm frey gesprochen worden wären. Die Gemeinde zu Lugdunum erwähnte ebenfalls in der schon angeführten Erzählung von ihrer Verfolgung neben den Beyspielen der Glaubenstreue und des Muthes auch Beyspiele der Verläugnung und des Abfalles; und gewiß ist's, daß unter den Verfolgungen des dritten Jahrhunderts sehr Viele ihrem Glauben untreu wurden. Bitter klagt Cyprianus in der Schrift von den Gefallenen, nachdem er der carthagischen Gemeinde zu dem Ende der Verfolgung Glück gewünscht und den Muth der Bekenner und der Märtyrer gepriesen hat, daß Viele gleich bey dem ersten Lärmen, ohne abzuwarten, ob man sie aufsuche und befrage, um durch eine Opferhandlung sich von dem Verdachte zu reinigen und ihr Vermögen zu retten, in das Forum geeilt und so ohne Kampf gefallen wären [1]. — Neben der Schwachheit aber offenbaret sich auch jederzeit die Stärke des Menschen in der Zeit der Bedrängniß und der Verfolgung. Viele, wenn sie als Christen angezeigt und angeklagt worden waren, läugneten nicht, sondern bekannten laut und muthig den Herrn und versiegelten, weder durch Drohung geschreckt noch durch Verheißung gelockt, mit ihrem Blute ihren Glauben. Mit der Verfolgung kam auch das Märtyrerthum, welches, wie es von der Begeisterung der Christen zeugt, so mehr als alles dieses heilige Feuer anfachte und nährete. Je mehr sie kostet, desto höher steigt jede Sache in ihrem Preise, und auch der Schwache wird stark, wenn er den Starken für seinen Glauben bluten und sterben sieht. An vielen Orten waren die Christen Zeugen solches aufopfernden Muthes, und

1) De lapsis p. 124. 126. ed. Oxon.

wo man keine Märtyrer leiden und sterben sah, da hörte und las man doch von ihrem preiswürdigen Ende. Wie mußte es nicht den Enthusiasmus entflammen, wenn man vernahm, was der dem Tode geweihete Ignatius, Episkopus zu Antiochien, geschrieben hatte. „Lasset mich die Speise der wilden Thiere werden," hatte er an die Christen zu Rom geschrieben, „durch welche ich Gott erlange. Ich bin der Waizen Gottes; darum mögen die Zähne der wilden Thiere mich zermahlen, damit ich als das reine Brod Gottes erfunden werde. Liebkoset lieber den wilden Thieren, daß sie mein Grab werden und nichts von meinem Leibe übrig lassen und ich Niemandem durch meine Bestattung Gefahr bringe. Dann bin ich der wahre Jünger Jesu Christi, wenn die Welt meinen Leib nicht mehr sieht. — O daß ich der wilden Thiere, welche für mich bereits stehen, schon mich erfreuete und sie bald mich verschlängen! — Mögen Feuer, Kreuzigung, wilde Thiere, Verstümmelung aller Glieder über mich kommen, damit ich Christum erlange" [1])! Aehnliche Worte des Muthes, der die Welt überwindet, und der Hoffnung, die ewige Herrlichkeit nach den Leiden der Zeit erwartet, wurden in den allgemein verbreiteten und mit der größten Theilnahme aufgenommenen Erzählungen von dem Ende ausgezeichneter Märtyrer gefunden, deren mehrere theils durch den Eusebius, welcher sie in seine Kirchengeschichte aufnahm, theils auf andern Wegen bis auf uns gekommen sind. Und da die von der Liebe und der Bewunderung geschriebene Geschichte das Geschehene zu steigern und zu verschönern pflegt, so erschienen die Märtyrer in diesen Erzählungen größer noch und ehrwürdiger, als sie in der Wirklichkeit gewesen waren; auch ward ihr Ende meist durch

1) Epist. ad Rom. c. 4 — 5. p. 27 — 28. Vol. II. Patr. Apostol. ed. Coteler.

Wunder verherrlicht, welche entweder von Gottes Wohlgefallen an ihrem aufopfernden Muthe zeugten, oder auf den Sieg nach dem Kampfe hindeuteten. Als z. B. der im Jahre 166 hingerichtete Polykarpus, Episkopus zu Smyrna, die Arena betrat, ward er durch eine Stimme vom Himmel zu muthigem Kampfe gestärkt, und als man ihn getödtet hätte, stieg eine Taube aus seinem Leibe auf. In solchen durch Sage und Schrift fortgepflanzten Erzählungen erneuerte sich fortwährend das Andenken der Märtyrer und ward um so lebendiger in allen Gemüthern erhalten, da man seit der Mitte des dritten Jahrhundertes ihre Todestage, welche der hoffende Glaube, der in dem Tode die Geburt zu einem neuen Leben sah, ihre Geburtstage nannte, als kirchliche Feste zu feyern pflegte. Mehr als alles Andere hat unstreitig das Märtyrerthum den Enthusiasmus der Christen genährt, und mit Recht konnte daher Tertullian sagen: wir mehren uns, so oft ihr uns abmähet, und zum Saamen wird das Blut der Christen [1].

Wohl artete auch dieser Enthusiasmus nicht selten in Schwärmerey aus, wie besonders das Beyspiel derer lehrt, welche die Krone des Märtyrerthums suchten und, um sie zu finden, hingiengen und sich selbst als Christen angaben; und mit der Achtung gebietenden Gesinnung der Glaubenstreue und des Muthes mischte sich abergläubige Meynung, namentlich die von der sündetilgenden Kraft der Bluttaufe, welche Origenes ausdrückt, als er sprach: O wenn mir Gott gewährete, daß ich in meinem Blute abgewaschen würde; dann würde ich getrost aus dieser Welt gehen; der Fürst der Welt würde keinen Theil an meiner Seele haben, sondern vielmehr durch die Vergießung meines Blutes besänftigt werden und es nicht wagen meine

1) Apologeticus c. 50. plures efficimur, quoties metimur a vobis; semen est sanguis Christianorum.

Seele anzuklagen, die durch ihr Blut abgewaschen und durch ihren Tod verherrlicht ist [1]). Auch geschah es gewiß oft genug, daß die Verurtheilten den Richtern ihr Unrecht vorwarfen und der Macht spotteten, über welche sie triumphirten, indem sie ihr erlagen; und unumwunden erklärte Origenes, daß die Christen den Gesetzen, welche ihre Versammlungen ihnen untersagten, nicht gehorchen könnten [2]). Allein zu Gewaltthat und Empörung wurden die Christen niemals durch ihren Enthusiasmus getrieben; und das eben war das Heil und die Rettung ihrer Gesellschaft. Hätten sie mit gewaffneter Hand was ihnen verweigert ward zu erzwingen versucht, so würden sie die Staatsgewalt zu Maßregeln aufgerufen haben, welche mit ihrer gänzlichen Vernichtung hätten endigen müssen. Denn wer mag es bezweifeln, daß es nicht nur im antoninischen Zeitalter, sondern auch viel später noch einer energischen Regierung, welche alle Mittel für diesen Zweck aufgeboten hätte, möglich gewesen seyn würde die gänzliche Ausrottung der christlichen Gemeinden zu bewirken? So aber, da sie der Verfolgung nur den Widerstand der Geduld und daher die Mittel, die sie in der Verwendung einflußreicher Männer und in ihren Gemeindecassen [3]) fanden,

1) Homil. VII. in librum Judic. Tom. II. p. 473. ed. de la Rue. Auch Tertullianus contra Gnosticos c. 6. stellt den Märtyrertod als eine sündetilgende Bluttaufe dar, und Cyprian de laude martyrii p. 374. ed. Rigalt, sagt: considerare debetis, quanta sit gloria, vitae quamlibet maculam et sordes polluti corporis et longa vitiorum labe concreta contagia tantique temporis [illegible] crimina unius ictus remedio expiare.

2) In der Schrift contra Cels. L. I. p. 5. ed. Spenc.

3) Daß die Christen nicht selten ihre Sicherheit jetzt von den Delatoren, jetzt von einem Soldaten, jetzt von den Statthaltern durch eine Art jährlichen Tributes erkauft haben, geht aus Tertullians Schrift de fuga in persecut. c. 12. und c. 13. deutlich hervor.

entgegensetzten, ermüdeten sie die Staatsgewalt, so daß man, wenn einige Opfer gefallen waren, sie wieder stillschweigend duldete und ungehindert ihre Gottesdienste und selbst berathschlagende Versammlungen halten ließ.

[Bekehrungseifer der Christen] War diese duldsame Beharrlichkeit der Schutz und die Erhaltung, so ward ihr reger Bekehrungseifer der Grund des Wachsthumes ihrer Gemeinden. Nicht nur der jeder neu entstandenen Gesellschaft inwohnende Erweiterungstrieb, sondern auch andere eigenthümliche Ursachen wirkten in den Christen das Verlangen und das Bestreben, so Viele als möglich zu ihrer Gemeinschaft zu führen, nämlich: die universelle Bestimmung ihres Glaubens, die gewisse Ueberzeugung, daß in diesem Glauben nur das Heil gefunden werde, das Gebot Jesu Christi, auszugehen in alle Welt und alle Völker zu lehren, und das Beyspiel der Apostel, welche das Evangelium von einem Lande in das andere getragen hatten. Jeder Christ betrachtete sich als einen Apostel, und hielt sich für berufen seinen Glauben Allen mitzutheilen, die er zu erreichen vermöchte. Wie oft mögen nicht die Sklaven (welches Celsus den Christen zum Vorwurfe macht [1]), die Frauen und die Kinder ihrer Herren, zuletzt diese selbst gewonnen haben; wie oft mag nicht, so wie in dem Octavius des Minucius Felix geschieht, über den alten und den neuen Glauben in den traulichen Kreisen der Freundschaft gehandelt worden seyn! Auch gab es fortwährend reisende Brüder, welche es sich zum Geschäfte machten, nicht nur Städte, sondern auch Flecken und Dörfer als Glaubensboten zu besuchen [2]), und fast alles, was die des Wortes mächtigen Sprecher der christlichen Gemeinden schrieben, ward für den Zweck der Ausbreitung ihres Glau-

1) Origenes contra Celsum [illegible]

2) Origenes [illegible]

deus geschrieben. Manche dieser Bekehrer widmeten sich ganz diesem Berufe und nahmen das dem Philosophenmantel gleichende Wettergewand an, (wie solches besonders aus Tertullians Schrift „von dem Pallium" zu ersehen ist), um desto leichter die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und Gelegenheit zu finden, der Menge das Christenthum als eine neue himmlische Philosophie zu verkündigen. Ein reger Erweiterungstrieb zeigt sich in allen Bestrebungen der alten Kirche, und nur durch einen solchen rastlosen und unternehmenden Bekehrungseifer war es möglich, daß eine von kleinen Anfängen ausgegangene, des Schutzes der bürgerlichen Macht entbehrende, wiederholt angefeindete und fortwährend bedrohte Gesellschaft zu der Bedeutsamkeit gelangen konnte, welche sie damals hatte, da Constantin, nachdem Diokletian vergebens ihre Zerstörung versucht hatte, erst sie zu beschützen, dann ihre Sache zu der seinigen zu machen beschloß.

[Verbindung der Christen unter einander.] Einen zweyten Stützpunkt ferner gewährte den Christen die Verbindung, in welcher sie theils als Gemeindeglieder theils dadurch standen, daß nahe und entfernte Gemeinden in Verhältnisse zu einander traten. An jedem Orte, wo mehrere christliche Familien wohneten, machten diese eine Gemeinde aus, zwischen deren Mitgliedern die Gemeinschaft des Gottesdienstes, der Berathung und der Gefahr ein sehr enges Verhältniß stiftete. Von den größern Städten aus kam das Christenthum in die kleinern, und hierdurch entstand eine Verbindung der Gemeinden der kleinern Städte mit der Gemeinde der in der Nähe gelegenen größeren Stadt, aus welcher allmälig das Diöcesanverhältniß sich entwickelte. Meist befanden sich in den Hauptstädten der Provinzen auch die bedeutendsten und am frühesten entstandenen Gemeinden, und hierdurch geschah es, daß die in der Provinz zerstreueten Gemeinden an die Ge-

meinde der Metropolis sich anschlossen. Die Anfänge des Metropolitanverhältnisses fallen schon in das dritte Jahrhundert; und in diesen Zeiten schon geschah es, daß die Gemeinden einer ganzen Provinz ihre Abgeordneten nach der Metropolis zu gemeinsamer Berathung sendeten. Ja selbst die Gemeinden entfernter Provinzen und Länder standen in gewissen, wenn gleich nicht regelmäßigen, Beziehungen zu einander; indem man gegenseitig jetzt Nachrichten und Beschlüsse einander mittheilte, jetzt die von einem zu dem anderen Orte kommenden Brüder empfahl, aufnahm und unterstützte; und, ob es gleich keinen äußern Vereinigungspunkt der in der Welt zerstreuten Gemeinden gab, so dämmerte doch seit der Mitte des dritten Jahrhundertes schon hier und dort der Gedanke auf, daß die christlichen Gemeinden der ganzen Welt Einen Körper, Eine sichtbare Communität bildeten. Diese Verbindung der Christen nun, wie wenig sie auch noch geregelt seyn, wie oft sie auch unterbrochen und durch große Meynungsverschiedenheit gestört werden mochte, war gewiß ein sehr haltbarer Stützpunkt und ein wirksames Beförderungsmittel ihrer Sache. Der Mensch erstarkt in seinem Glauben und Vertrauen, wenn er Andere seine Ueberzeugung und seine Zwecke theilen sieht, und darum ward die Verbindung der Christen schon dadurch ihrer Sache förderlich, daß sie den Gedanken an ihre weite Ausbreitung in der Welt lebendig in der Seele erhielt und auf solche Weise ihr Selbstgefühl hob und stärkte. Auch dieneten diese Verbindungen dazu, daß die Lehre wie die Institutionen der Gemeinden gleichförmiger sich gestalteten und die Theilung durch Meynungsverschiedenheit und Partheyung sich minderte. Vornehmlich aber wurden sie dadurch der Sache des Christenthums nützlich, daß auch entfernte Gemeinden Gelegenheit erhielten, durch Verwendung bey einflußreichen Männern, durch Bezeichnung derer, die man vor Allen sich geneigt

machen müsse, Andern nützlich zu werden; und gewiß sind auf solche Weise viele Verfolgungen abgewendet oder gemildert worden. Ueberdem darf man gewiß annehmen, daß der Zusammenhang unter den christlichen Gemeinden, welcher nicht unbemerkt bleiben konnte, auch in den Augen der Staatsgewalt der ganzen Partey eine Bedeutsamkeit gab, welche sie behutsam in ihren Maßregeln und manche Kaiser wenigstens zu einer Duldsamkeit geneigt machte, welche sie den vereinzelten Gemeinden schwerlich würden bewiesen haben.

[Lehrendes Wort und Verfassung der Gemeinden.] Noch wichtiger aber für das Fortbestehen und Gedeihen der Kirche war ihr Alle lehrendes Wort und die Verfassung der Gemeinden. Der heidnische Gottesdienst war nichts als Ritus, und in den Schulen der Philosophen, welche überdem nur den höhern Classen sich öffneten, ward, auch wenn sie Religionsweisheit lehrten, doch keine Allen verständliche und das allgemeine Bedürfniß befriedigende Gotteslehre fortgepflanzt. In den Versammlungen der Christen aber, wo man die heiligen Schriften vorlas und der Presbyter und Episkopus redeten, wurden die tiefsten Lehren von Gott und den göttlichen Dingen, die Grundsätze des Rechtes und der Pflicht und wunderbare Geschichten der göttlichen Offenbarungen auf einfache und verständliche Weise Allen verkündigt; was Tatian schon als einen Vorzug seiner Gesellschaft rühmt, wenn er sagt: »Bey uns lernen nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen Weisheit und genießen umsonst des Unterrichtes der heilsamen Lehre« 1). Zwar entstand eben erst die heilige Beredtsamkeit; aber des Wortes mächtige Männer redeten auch jetzt schon in den Versammlungen und lehreten und erbaueten die Gemeinden. Und mit

1) Oratio ad Graecos c. 32. p. 269—270.

dem Worte verband sich der Gesang, welcher seit den apostolischen Zeiten schon im Gebrauche war. Wie im Zeitalter der Kirchenverbesserung die Predigt vornehmlich, und der Gesang der Gemeinde der neuen Lehre ihre Anhänger erwarb; so war es gewiß auch damals das lehrende Wort, was Viele anzog und festhielt. Was die Versammlungen den Christen darboten, Belehrung und Erbauung durch ein lebendiges, Allen vernehmbares Wort, ward ja weder in den Tempeln, wo die Priester opferten, noch in den Schulen, wo die Philosophen disputirten und die Rhetoren die Redekunst lehrten und einübten, gefunden; und solche Belehrung und Erbauung war das Verlangen und Bedürfniß eines Geschlechtes, welches längst durch den Einfluß, den die seit der Römerherrschaft über die Welt ausgebreitete griechische Weisheit auch auf die der Wissenschaft entfremdeten Menschen geübt hatte, dem Standpunkte entrückt worden war, auf welchem die Völker des Alterthums damals standen, als ihre sinnlichen Gottesdienste gestiftet wurden. — Eben so hatte auch die Verfassung der Gemeinden vieles, was zur Theilnahme einladen und an die Gesellschaft fesseln mußte. Denn zuerst sonderten die christlichen Gemeinden ihre Mitglieder scharf von der Menge der übrigen Menschen aus, (bey keinem Opfermahle, bey keinem öffentlichen Spiele durfte der Christ erscheinen, und mußte durch einen sittlichen Ernst, welcher selbst in der Wahl der Tracht sich äußerte, sich auszeichnen;) wodurch die Gesellschaft in ihren Augen wie in den Augen der Welt gehoben ward, und öffneten doch Menschen jedes Volkes und jedes Lebensverhältnisses ihre Pforten. Sodann stand der Zutritt zu ihren Versammlungen Allen offen, und doch hatten auch sie ihre Mysterien; indem, seit die Liebesmahle außer Gebrauch kamen, an der Feyer des heiligen Mahles nur die, welche die Prüfungszeit bestanden hatten, die Eingeweiheten gleichsam, Antheil nehmen durften.

Endlich übten sie eine strenge Disciplin, und blieben doch
freye, auf das Gesetz der Gleichheit gegründete Vereine.
Strenge zwar waren die Gesetze, an welche die Gemeinde
ihre Mitglieder band; lange mußte, wer ihr beytrat,
Katechumenus bleiben und mehrfache Prüfungen bestehen;
genau mußte er an die eingeführte Ordnung sich halten;
und die welche ihre Gesetze übertraten, namentlich zur
Zeit der Verfolgung den Glauben verläugnet und den fal-
schen Göttern geopfert hatten, wurden ausgeschlossen und
konnten durch strenge Büßung nur die Wiederaufnahme
erlangen. Allein die Gesellschaft war doch eine freye Ge-
sellschaft; jeder konnte, sobald er wollte, aus ihrer Ver-
bindung treten; und obgleich die Lehrer und Vorsteher an-
fiengen einen besondern Stand zu bilden und Vorzüge zu
erwerben, so blieb doch die Gesammtheit in dem gleichen
Besitze der wesentlichen gesellschaftlichen Rechte. Und daß
sie eine strenge Zucht übte und denen, welche ihr untreu
geworden waren, namentlich nur [illegible] langer und
härterer Buße die Wiederaufnahme gestattete, erhöhete ihr
Selbstgefühl, knüpfte die wieder zu ihr Zurückkehrenden
nur noch fester an ihre Gemeinschaft und erhielt die Ueber-
zeugung lebendig in den Gemüthern, daß es schwere Schuld
sey, den Herrn zu verläugnen und den Mund, welcher
Christi Leib und Blut genossen hatte, durch das den Dä-
monen geweihete Opfermahl zu beflecken. — Eine so ein-
gerichtete Gesellschaft, welche überdem noch Wohlthätig-
keitsanstalten hatte, die den Armen erleichterten, ohne den
Reichen zu drücken, mußte auch durch ihre Institutionen
Beyfall und Theilnahme finden, um so mehr, da aus dem
öffentlichen Leben alles gewichen war, was die bürgerliche
Gesellschaft zu einer Gesellschaft macht; denn gewiß irrt
man nicht, wenn man annimmt, daß auch darum Vielen
an die Kirche sich anschlossen, weil sie in ihr ein Gemein-
wesen, Vereinigung für gemeinsame Zwecke, Gemeingeist

gemeinsame Berathung, und hätten einen Ersatz für das funden, was viele Völker, ehe sie den Römern zu gehorchen gezwungen wurden, in ihrem bürgerlichen Leben besessen hatten. War doch jede Gemeinde, was ihr griechischer Name bedeutet, eine Volksversammlung, entstand doch mit den Provinzialsynoden, welche am Anfange des dritten Jahrhundertes im eigentlichen Griechenlande zuerst aufkamen [1]) und in der Mitte dieses Jahrhundertes allgemein eingeführt wurden, ein Institut der Repräsentation der christlichen Gemeinden, ähnlich den Amphiktyonenversammlungen in den Tagen der griechischen Freyheit.

[Christliche Wissenschaft.] Hierzu kam endlich noch die Unterstützung, welche fortwährend die Wissenschaft der Sache des Christenthums leistete. Zwar traten niemals wieder so viele Apologeten gleichzeitig auf, wie in dem antoninischen Zeitalter, und abgesehen von Tertullian, sprach auch kein christlicher Schriftsteller mit der frischen und lebendigen Begeisterung sich aus, mit welcher diejenigen geredet hatten, von denen der Kampf über den alten und den neuen Glauben eröffnet worden war. Indem man in tiefere Erörterungen eingieng, minderte sich das Feuer der ersten Begeisterung, und als die Christen nach der Mitte des dritten Jahrhundertes zwar nicht gesetzlicher, aber doch fast ununterbrochen stillschweigender Duldung genossen und ihre Gemeinden durch sich selbst wachsen und gedeihen sahen, fanden sie sich nicht mehr so dringend wie vormals zur Bestreitung des Heidenthums und zu den Versuchen, die Gunst der Herrscher und die Meynung der Welt zu gewinnen, veranlaßt. Die wenigsten der christlichen Schriftsteller, welche in die Zeit zwischen dem Ende des antoninischen Zeitalters und dem Anfange der diokle-
[illegible]

1) Daß in Griechenland dieses Institut aufgekommen sey, lehrt deutlich die Stelle bey Tertullian de jejuniis c. 13.

rianischen Verfolgung falsch, schrieben in der Absicht, die Gefahr der Verfolgung zu wenden; mehrere beschäftigten sich mit philosophischen Untersuchungen und historischen Erörterungen, welche zwar mit der Sache, die sie behaupteten und geltend machten, zusammenhiengen, aber doch zu den Hauptpunkten, um welche der Streit sich bewegte, in entfernter Beziehung nur standen; und wenn im antoninischen Zeitalter jeder Schriftsteller Apologet gewesen war, so nennt die Geschichte dieser Zeiten mehrere, welche der Vertheidigung des Christenthums und der Bestreitung des Heidenthums entweder gar keine oder doch nur wenige ihrer Schriften widmeten. Dennoch leistete die immer mehr sich erweiternde Wissenschaft auch jetzt der Sache des Christenthums große und folgenreiche Dienste. Denn zuerst bildete sie die christliche Lehre weiter fort und verdrängte manche abergläubige und fanatische Vorstellungen der frühern Zeiten, wovon insbesondere die Abnahme des Chiliasmus zeugt. Sodann hob sie die Christen in der Meynung der Welt, so daß immer mehrere durch Bildung und Wissenschaft wie durch ihre äußere Stellung ausgezeichnete Männer entweder an ihre Gemeinden sich anschlossen, oder doch Kenntniß von ihnen nahmen und günstiger als in frühern Zeiten sie beurtheilten. Zu den geachtetsten und gesuchtesten Weisen ihrer Zeit gehörten Clemens von Alexandrien und Origenes, welchen die Mutter des Kaisers Alexander Severus selbst, die wißbegierige Julia Mammäa, hörete, und, wie Eusebius versichert [1], viele griechische Philosophen dadurch ehrten, daß sie ihre Schriften ihm widmeten, oder sie ihm, gleichsam als ob er ihr Lehrer wäre, übersendeten. Eine Gesellschaft, welche solche Männer unter ihre Mitglieder zählte, konnte nicht mehr übersehen und verachtet werden. Und, was das Wichtigste

1) H. E. L. VI. c. 19.

mag, so blieb doch immer die christliche Wissenschaft (wie viel auch der fromme Eifer für die Sache des Christenthums thun mochte), das hauptsächlichste Mittel, das Urtheil der Welt zu werden.

[Alexandriner.] Das Meiste für den Zweck, durch die Wissenschaft gebildete Zeitgenossen für das Christenthum zu gewinnen, thaten unstreitig die Alexandriner. Die christlichen Lehrer, welche in Alexandrien, wo längst mit Menschen aller Völker und Weltgegenden, die verschiedensten Ansichten und Lehren und die reichsten Schätze älter und neuer Wissenschaft zusammengeflossen waren, seit den Zeiten des Commodus und Severus griechische Wissenschaft, orientalische Philosophie und die Weisheit der spätern Juden, wie sie in Philo namentlich hervorgetreten war, auf das Christenthum anwendeten und so eine durch Hellenismus und Orientalismus erweiterte und bestimmte Lehre in Wort und Schrift geltend machten. Nicht nur die meisten, sondern auch die gelehrtesten, scharfsinnigsten und einflußreichsten christlichen Lehrer dieser Zeiten lebten zu Alexandrien, oder erhielten doch hier, wo die erste der Pflege der christlichen Wissenschaft bestimmte, unter dem Namen der katechetischen Schule bekannte Anstalt entstanden war, ihre Bildung. Pantänus, der erste Vorsteher der genannten Schule, dessen Schriften aber alle verloren gegangen sind, eröffnet die Reihe dieser Alexandriner, unter denen Clemens und Origenes den ersten Rang behaupten, obgleich neben ihnen auch einige andere, entweder Zeitgenossen oder Schüler des Origenes, eine ehrenvolle Erwähnung verdienen.

[Clemens.] Einer der frühesten dieser Lehrer war Titus Flavius Clemens, welcher seit den Zeiten des Commodus und Severus, mithin seit den letzten Jahrzehnten des zweiten Jahrhundertes bis gegen das Jahr 220 als Presbyter und als Vorsteher der katechetischen Schule zu

Alexandrien lebte. Die drey wichtigsten seiner [illegible] erhaltenen Schriften (denn mehrere sind verloren gegangen), der Protreptikus, der Pädagogus und die Stromata, machen ein Ganzes aus, indem ihr Verfasser, nachahmend hierin die Weise der Pythagoreer und der Mystagogen seiner Zeit, seine Leser stufenweise zum Ziele führte, durch die erste sie reinigen, durch die zweyte einweihen und durch die dritte den Zugang zu allen Geheimnissen des Glaubens ihnen öffnen wollte. Daher suchte er sie im Protreptikus von dem Heidenthume abzuziehen; lehrte sie im Pädagogus, wie der von Christo, seinem Aufseher und Führer, geleitete Christ handeln solle, und stellte in der dritten Schrift, Stromata, d. h. Tapeten, so genannt wegen der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes, die christliche Lehre als die erhabenste und vollkommenste Philosophie, welche von Gott selbst stamme, dar. Der nächste Zweck dieser Schriften war zwar weder die Bestreitung des Heidenthums noch die Begründung des Christenthums, sondern die Darstellung der im Geist und Sinne alexandrinischer Weisheit gefaßten christlichen Lehre, als der wahren und allen genügenden Philosophie, und die Beschreibung der Veränderung, im Leben wie in der Ueberzeugung derer, welche entweder von dem Dienste der falschen Götter oder von den Schulen der Philosophen zu Christo sich wendeten. Diese Darstellung aber führte nothwendig theils zum Widerspruch gegen das Heidenthum und zum Tadel seiner Institute, theils zu Erörterungen über das Verhältniß der Weisheit der Völker überhaupt und der griechischen Philosophie insbesondere zum Christenthume, und sollte vor allem dazu dienen, daß wissenschaftlich gebildete Zeitgenossen die Ueberzeugung gewännen, die christliche Lehre sey die höchste Weisheit, und in ihr nur werde volle Befriedigung gefunden. Daher gehört Clemens allerdings unter die Schriftsteller, welche für die Sache des Christenthums wirkten, obgleich

seine Schriften in ihrem Inhalte sowohl als in ihrer Darstellungsweise von den Werken derer wesentlich sich unterscheiden, welche entweder die Bestreitung des Heidenthums oder die Rechtfertigung des Christenthums zum nächsten Zwecke sich setzen. Auch hat er gewiß nicht ohne Erfolg zu seinen Zeitgenossen geredet. Zwar schwebt er oft im Unbestimmten, führt seine Gedanken nicht gründlich und erschöpfend genug aus, und oft wird seine Rede unklar, gesucht, selbst pomphaft und ermangelt der Kraft, welche aus der Klarheit der Gedanken und aus der festen Richtung des Gemüthes auf nahe Zwecke kommt. Eine große Ansicht des Christenthums aber hatte er allerdings gefaßt, indem er dasselbe als die Vollendung der durch alle Zeiten und Völker gehenden Offenbarung Gottes betrachtete; in tiefe und lehrreiche Erörterungen konnte er, der die Religionen aller Völker, selbst die der Indier und der Germanen, und die Systeme der griechischen Philosophen vielseitig und genau kannte, (so weit solche Kenntniß möglich war zu seiner Zeit), eingehen, wenn er die christlichen Lehren und Institute durch die Vergleichung mit den Lehren der Weltweisen und den Religionsgebräuchen der Völker erhob; seine Philosopheme wie seine allegorischen Deutungen der heiligen Schriften entsprechen dem Geschmacke der Zeit; auch war er des Wortes mächtig und wußte nicht nur durch das was er gab, sondern auch durch das was er ahnen und errathen ließ, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erregen. Die Stromata schrieb er bald nach dem Tode des Commodus, mithin bald nach dem Jahre 186, und da der Protreptikus und der Pädagogus in naher Beziehung zu diesem Werke stehen, so hat er unstreitig um dieselbe Zeit auch diese beyden Schriften verfaßt [1].

1) Es kann dieß aus Strom. L. I. p. 402. ed. Pott. geschlossen werden, weil er hier die Zeitrechnung bis auf den Tod des Com-

[Origenes.] Auf Clemens folgte Origenes, der Repräsentant der alexandrinischen Schule, der Vollender ihrer Lehrart und Weise, welcher seit dem zweyten Jahrzehnte des dritten Jahrhunderts bis zum Jahre 254 zu Alexandrien, in Palästina, und zu Tyrus in Phönizien, mit dem rastlosen Eifer, der ihm den Beynamen Adamantinus erwarb, durch Wort und Schrift für die Sache des Christenthums wirkte und unter allen Lehrern des dritten Jahrhunderts den ersten Platz behauptet. Seine Lehrer waren Clemens und Ammonius Sakkas, der Stifter der neuplatonischen Schule, gewesen; und der Märtyrertod seines Vaters Leonidas, welcher im Jahre 202 hingerichtet worden war, hatte in dem Jüngling schon die Begeisterung für seinen Glauben entzündet, deren Feuer nie wieder erlosch. Sein ganzes Leben war dem Unterrichte der Christen und der Verkündigung der christlichen Lehre gewidmet, welche er um so glücklicher auch in die höheren Kreise der Gesellschaft einführen konnte, da sein Ruhm auch zu diesen den Zugang ihm öffnete. Was er aber geltend machen wollte, war eine aus christlichen und platonischen Ideen gemischte Philosophie; denn mehr an die Ideen des Chri-

modus fortführt. Auch stimmt hiermit die Angabe des Eusebius H. E. L. VI. c. 6. überein, daß Clemens unter Severus die Stromata geschrieben habe. Näher freylich läßt sich die Zeit nicht bestimmen, und nur das kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß diese Schriften nicht nach dem Jahre 202 erschienen seyen, weil in keiner der von Severus wider die Christen gegebenen Gesetze Erwähnung geschieht. Die wichtigsten Zeugnisse über Clemens übrigens sind: Eusebius H. E. L. I. c. 12. L. II. 1 – 2. 9. 14 — 15. L. VI. c 11 — 14. und Hieronymus catalog. c. 38. Von neuern Schriftstellern über ihn sind besonders Clericus (bibl. univers. Tom. X. p. 75 sqq.) Fabricius (delectus argumentor. p. 58 sqq.) Brucker (hist. crit. philos. Tom. III. p. 414 sqq. Tom. VI. p. 540.) Mosheim (commentarii de rebus Christ. ante Constantinum M. p. 274. 275. 300 sqq.) und Schröckh (christliche Kirchengeschichte Thl. III. S. 250 ff.) zu bemerken.

stenthums hatte er sich gehalten als an seine Geschichte; und was er aus dem Neuplatonismus empfangen hatte, glaubte er auch in den heiligen Büchern der Christen zu finden. Die Idee von dem Vater, welcher auf alle Wesen, von dem Sohne, welcher auf die vernünftigen Geschöpfe nur, und von dem Geiste, welcher auf die Heiligen bloß einwirke; die Ideen von den Engeln, als Vorstehern der einzelnen Theile der Welt und von dem Leben der Gestirne; die Idee von der Präexistenz der menschlichen Seelen, welche, die Schuld eines frühern Daseyns zu büßen, in die Leiber als in Gefängnisse herabgestiegen seyen; die Idee, daß in der christlichen Kirche die übersinnliche Welt sich spiegle, und, was droben im himmlischen Jerusalem geschieht, in ihr sich wiederhole; die Idee, daß der Zweck aller Strafe Besserung sey, und daher auch die Strafe der Verdammten und der bösen Geister endigen werde: diese Ideen treten häufig bey ihm hervor und mischen sich mit dem, was in seiner Zeit schon traditioneller Glaube der Christen (traditio apostolica et ecclesiastica) geworden war. Im Zusammenhange hat er seine Ansichten von den christlichen Lehren in den vier Büchern von den letzten Gründen des christlichen Glaubens dargestellt. Einzeln aber werden sie in allen seinen zahlreichen, der Erklärung der heiligen Bücher und der Askese gewidmeten Schriften wiederholt. Denn ob er gleich auch den historischen Sinn dieser Bücher entwickelte und oft glücklich als gründlicher Kenner der Sprache und der Geschichte, so war es doch stets sein Hauptzweck, den höheren, den moralischen und den mystischen, Sinn, der hinter dem Wortsinne liege, d. h. die Ideen zu finden, die er als die eigentliche Summe des Christenthums betrachtete. Durch solche Behandlung der heiligen Bücher aber wollte er nicht bloß die Gläubigen nähren und stärken, sondern auch die Ungläubigen gewinnen, indem er ihnen nicht nur in der christlichen

Lehre philosophische Weisheit und Wissenschaft der göttlichen Dinge hat, sondern sie auch die heiligen Bücher der Christen als die Quelle solcher Weisheit und Wissenschaft betrachten lehrte.

In unmittelbarer Beziehung zu dem Streite zwischen dem alten und dem neuen Glauben indessen standen die Schriften nicht, welche Origenes der Erklärung der heiligen Bücher und der Darstellung der christlichen Lehre widmete. Auch unmittelbaren Antheil an diesem zuweilen wohl ruhenden, aber noch lange nicht ausgekämpften Kampfe hat er genommen, vornehmlich durch die berühmten acht Bücher wider den Celsus, welche er in den letzten Jahren seines Lebens, zu der Zeit schrieb, da die Christen unter Philippus einer glücklichen Ruhe genossen. Mehr als zwey Menschenalter waren seit der Anklage des Celsus vergangen und kein christlicher Lehrer hatte ihm geantwortet, welches Stillschweigen wohl daraus erklärt werden muß, daß die Christen, nachdem die Versuche ihrer Wortführer im antoninischen Zeitalter erfolglos geblieben waren, von solchem Streite wenig sich versprachen und es vielleicht auch bedenklich fanden, das Andenken an eine solche Schrift und die in ihr enthaltenen Anklagen durch eine Widerlegung zu erneuern. Jetzt, da die Christen unter der Regierung des Philippus einer glücklichen Ruhe genossen, schien dieses Bedenken gehoben, und ein Lehrer von Origenes Wissenschaft und Ruhme mußte es seinem Berufe ganz angemessen finden, einen noch nicht widerlegten Gegner seines Glaubens und seiner Gesellschaft, dessen Schrift noch immer nicht vergessen seyn mochte, zu widerlegen. Das nun that er im Geiste und Sinne des speculirenden und allegorisirenden Alexandriners, dem die dialektische Kunst ebensowohl als die historische Wissenschaft zu Gebote stand, zwar nicht auf völlig befriedigende, aber doch auf beyfallswürdige Weise. Denn ob er gleich oft

behauptete, was er aufgeben konnte; aus Vordersätzen schloß, welche der Gegner nicht anerkannte; unerwiesene Hypothesen und willkührliche Deutungen der heiligen Bücher aufstellte, auch häufig sich wiederholte, weil er dem Gegner Schritt vor Schritt folgen zu müssen glaubte: so hat er doch meist mit siegenden Gründen gestritten, viele Einwürfe glücklich widerlegt und viele Anklagen eben so glücklich beantwortet und die Wissenschaft, welche mit der Rechtfertigung und Begründung des Christenthums sich beschäftigt, erweitert und bereichert. Origenes's acht Bücher wider den Celsus sind unläugbar die tiefste und umfassendste, wenn auch nicht die glänzendste Apologie, welche das christliche Alterthum hervorgebracht hat, und waren, obgleich in ihnen die lebendige Begeisterung, die in den Apologieen des Justin, des Athenagoras, des Minucius Felix und des Tertullian uns anspricht, sich nicht ausdrückt, doch dem Geiste und Sinne einer Zeit sehr angemessen, welche zur religiösen Speculation sich gewendet hatte und wie an der allegorischen Deutung, so an jedem Versuche tieferer Ergründung der göttlichen Dinge Wohlgefallen fand. — Früher, im Jahr 236, zur Zeit der Verfolgung des Maximinus, schrieb Origenes eine Ermahnung zum Märtyrerthum, in welcher er lehrt, daß der Christ, eingedenk der der Glaubenstreue gegebenen Verheißung und aufsehend auf das Beyspiel Christi, der Apostel und der Glaubenshelden der vorchristlichen wie der christlichen Zeit, freudig und gern den Tod statt der Glaubensverläugnung wählen müsse, und außerdem verfaßte er noch früher, unter dem Titel Stromata, eine verloren gegangene Schrift, in welcher er die christlichen Lehren und die Grundsätze der griechischen Philosophen, der Platoniker namentlich, verglich, mehr um ihre Uebereinstimmung als ihre Verschiedenheit in's Licht zu setzen [1].

1) Einige der wichtigsten Zeugnisse von Origenes sind die bei

[Julius Africanus.] Die Speculation, mit welcher Origenes vorzugsweise sich beschäftigte, entfremdete ihn zwar der Geschichte und den historischen Urkunden seines Glaubens nicht, wie seine berühmten Hexapla beweisen, ein mühvolles, im Geiste der alexandrinischen Grammatiker unternommenes Werk. Eine historische Schrift indessen, welche zu dem Streite zwischen dem alten und dem neuen Glauben in Beziehung gestanden hätte, ist nicht von ihm verfaßt worden. Sein Freund und Schüler Julius Africanus aber, welcher eben wegen seiner Verbindung mit ihm und der durch ihn erhaltenen Richtung mit Recht den Alexandrinern beygezählt wird, ob er gleich zu Nikopolis in Palästina, dem alten Emmaus, lebte, hat eine solche Schrift geschrieben. Sie führt den Titel „Jahrbuch der Weltgeschichte“ (χρονογραφίαι) in fünf Büchern und gab eine chronologische Uebersicht der allgemeinen Geschichte von der Schöpfung an bis zum Jahre Christi 221. Bis auf einige Fragmente zwar ist sie verloren gegangen. Allein aus diesem Reste theils, theils

---

Eusebius H. E. L. VI. c. 23. und des Epiphanius Haeres. 64. p. 591. Tom. I. ed. Paris. Ausführlich und gründlich haben von ihm gehandelt: Huetius in den Origenianis, welche sich auch in der Ausgabe der Brüder de la Rue befinden; Tillemont in den Mémoires pour servir à l'hist. ecclés. des six premiers siècles Tom. III. p. 229—364.; Mosheim in den Commentariis p. 605 sqq. und Schröckh in der christlichen Kirchengeschichte Thl. IV. S. 27 fg. — Daß die Schrift wider den Celsus in die letzten Jahre seines Lebens gehöre, kann aus L. III. p. 120. ed. Spenc. geschlossen werden, wo Origenes den gegenwärtigen Zustand der Christen als völlig ruhig schildert und sagt, daß sie seit langer Zeit schon ohne Furcht wären. Mithin mußten, als er schrieb, schon mehrere Jahre seit der Verfolgung des Maximinus verflossen seyn. Da nun diese Verfolgung in das J. 235 fällt, im J. 249 aber Decius die Christen wieder verfolgte, so hat man hinreichenden Grund, diese Schrift in die Zeit zwischen 244—249., wo die Christen unter Philippus unangefochten waren, zu setzen, in welche Zeit sie denn auch Eusebius (H. E. L. VI. c. 36.) setzet.

aus dem ähnlichen Werke des Eusebius. Welchem Julius Africanus sich anschloß und ihn benutzte, geht hervor, daß er diese Geschichte weniger um der Geschichte willen als vielmehr in der Absicht schrieb, die biblische Chronologie mit der Zeitrechnung der Griechen und anderer Völker in Uebereinstimmung zu bringen und zu rechtfertigen. Auf diese Absicht führt die ganze Anlage dieser Schrift, so weit wir sie beurtheilen können. Denn überall legt der Verfasser die biblische Zeitrechnung zum Grunde und versucht an diese die Geschichte der Völker zu reihen. Zugleich wollte er theils darthun, daß Moses und die Propheten älter als die ältesten Weisen der Griechen seyen, theils manche Theile der heiligen Geschichte bestätigen, wie aus den Fragmenten sich ergiebt, in welchen er sich auf die heidnischen Schriftsteller Thallus und Phlegon als auf Zeugen von der Finsterniß beruft, welche nach der evangelischen Geschichte, während Christus am Kreuze hieng, die Erde bedeckte. Außerdem hat er auch einen Brief an einen gewissen Aristides hinterlassen, in welchem er die Verschiedenheit der Geschlechtsregister bey Matthäus und Lukas zu erklären versucht [1].

Zwar gab es außer den genannten Männern noch mehrere ausgezeichnete Alexandriner, welche theils im Zeitalter des Origenes theils später lebten. So wird unter den Zeitgenossen des Origenes Ammonius genannt, (den man jedoch nicht mit Ammonius Sakkas, dem Stifter der

---

1) Die Fragmente der genannten Schriften haben sich durch Eusebius vornehmlich (H. K. L. I. c. 7. Praeparatio Evangel. L. X. c. 10. Demonstr. Evangel. L. VIII. c. 2.) und durch Syncellus (Chronographia p. 322 sqq. ed. Goari, Paris, 1652. fol.) erhalten. Am vollständigsten werden sie in dem in Deutschland wenig bekannten Werke: Reliquiae sacrae, sive auctorum fere jam perditorum secundi tertiique saeculi fragmenta, quae supersunt. Ad Codd. mss. recensuit notisque illustravit Martinus Josephus *Routh*. Oxonii 1814. 4 Vol. Vol. II. p. 111 — 196 gesammelt.

neuplatonischen Schule, verwechselt hat, welcher eine Schrift von der Übereinstimmung zwischen Moses und Christus wahrscheinlich in der Absicht schrieb, um dem Einwurfe zu begegnen, daß zwey so verschiedene Religionen, wie das Judenthum und das Christenthum sind, nicht von Einem Gotte kommen könnten. Auch verfaßte er eine noch vorhandene Harmonie der Evangelien, welche jedoch nur eine aus allen vier Evangelien geschöpfte Erzählung der heiligen Geschichte, aber keine Versuche die Abweichungen der Evangelisten von einander zu erklären enthält. Eben so gehörte Dionysius, seit dem Jahr 248 Episkopus der alexandrinischen Gemeinde, ein Schüler des Origenes, bekannt vornehmlich durch die Bestreitung des Chiliasmus und durch eine Schrift von der Natur, darin er die epikureische Lehre von der Entstehung der Welt mit Scharfsinn und Beredsamkeit bestritt, zu den geachtetsten Lehrern seiner Zeit. Gleicherweise schrieb im ausgehenden dritten Jahrhunderte Theognostus im Geiste und Sinne des Origenes unter dem Titel „Hypotyposen" ein Buch, in welchem er den christlichen Lehren entgegengesetzte philosophische Lehren wie die von der Ewigkeit der Materie bestritt und die christlichen Ideen vom Sohne Gottes und der Menschwerdung desselben philosophisch zu begründen versuchte. Allein die meist untergegangenen Schriften dieser Männer betrafen entweder nur einzelne streitige Punkte, oder standen in gar keiner Beziehung zu dem Streite über den alten und neuen Glauben, welcher überhaupt seit der Mitte des dritten Jahrhundertes nicht mehr mit dem Eifer der frühern Zeiten geführt ward. Auch erlangte keiner von ihnen den Ruhm und Einfluß, welchen Clemens, Origenes und Julius Africanus erworben und gehabt hatten.[1])

1) Den Ammonius erwähnen Eusebius H. E. L. VI. c. 19.

[Asiaten.] Neben den Alexandrinern, den einflußreichsten und bedeutendsten unter den christlichen Lehrern dieser Zeit, können unter den Theilnehmern an dem Kampfe über den alten und neuen Glauben nur drey Asiaten erwähnt werden. Viele der christlichen Lehrer, welche in Palästina, Syrien und Phönizien lebten, waren entweder dem Gnosticismus zugewendet, oder gehörten zu der Parthey der judaisirenden Christen, welche Ebioniten und Nazaräer genannt zu werden pflegen. Die mit überschwenglichen Speculationen beschäftigten Gnostiker aber griffen weit weniger als andere christliche Lehrer in das Leben ihrer Zeitgenossen ein; und die meisten Ebioniten und Nazaräer besaßen nicht genug hellenistische Bildung und Wissenschaft, um in diesem Streite auftreten zu können. Hierin liegt die Ursache, warum wir in diesen Zeiten so wenige Asiaten auf dem Kampfplatze erscheinen sehen; denn nur den Verfasser der Clementinen, Hippolytus, und Methodius weiß die Geschichte zu nennen.

[Verfasser der Clementinen.] Eine merkwürdige, noch immer nicht vielseitig genug erforschte Erscheinung sind die Clementinen. Die in drey verschiedenen Recensionen auf uns gekommene Schrift, in welcher erzählt wird, wie Clemens, Bischof zu Rom im apostolischen Zeit-

---

und Hieronymus catal. c. 55.; daß aber diese Schriftsteller diesen Ammonius mit dem Ammonius, welcher der Lehrer des Origenes und der Stifter der neuplatonischen Schule war, identificirt haben, ist von Fabricius in der Bibliotheca Graeca L. IV. p. 161 sq. 172 sq. gezeigt worden. — Ueber den Dionysius sind besonders Eusebius l. l. L. VI. c. 29. 35. 40. 42. 44—46. L. VII. c. 1. 4—11. 20—28. und Hieronymus c. 69. nachzulesen. Ein nicht unbeträchtliches Fragment seiner Schrift von der Natur steht bey Eusebius in Praeparat. Evangelica L. XIV. c. 23—27. p. 772—784. ed. Colon. Eine Inhaltsangabe (denn ein Auszug kann sie nicht genannt werden) der Hypotyposen des Theognostus hat Photius Cod. 106. gegeben.

aber, mit dem Apostel Petrus durch Palästina und Syrien gereist und Zeuge und Genosse der Siege gewesen sey, welche dieser Apostel theils über Simon den Magier theils über den griechischen Philosophen Appion davongetragen habe." Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß der Verfasser dieses Buches ein asiatischer Christ gewesen sey, und mit Bestimmtheit kann man behaupten, daß dasselbe in die letzten Zeiten des zweyten oder in die ersten des dritten Jahrhundertes gehöre. Wie viel Eigenthümliches auch dieser Schriftsteller hat, eine Verwandtschaft seiner Grundsätze mit den Grundsätzen der Ebioniten läßt sich doch nicht verkennen, wie insbesondere der Umstand zeigt, daß er den den judaisirenden Christen verhaßten Apostel Paulus nirgends erwähnt und niemals auf das Zeugniß desselben sich beruft. Zwar behauptet er, daß in den Schriften des alten Testamentes viel Irrthum in die Wahrheit gemischt sey; erklärt die Erzählung von der Verführung der ersten Menschen durch die Schlange für eine Gottes unwürdige Erdichtung und stellt den Grundsatz auf, alle Stellen der Schrift seyen falsch, welche der reinen Idee Gottes und den Gesetzen der Schöpfung widersprechen. Allein den Gesetzen selbst der erst durch Adam, dann durch die Patriarchen, hierauf durch Moses geoffenbarten Urreligion schreibt er eine ewige Geltung zu und lehret demnach, daß Christus das Gesetz nicht aufgehoben, sondern erfüllt und der Welt von neuem kund gemacht habe. Daher, wie wenig er auch an dem Buchstaben des Gesetzes hielt, und wie viel dem Judenthume Eigenthümliches er aufgab, gehörte er dennoch, inwiefern er eine ewige Geltung des Gesetzes behauptete und Christum mit Adam, den Patriarchen und Moses identificirte, zu den judaisirenden Christen und theilte die Ansicht der Ebioniten, welchen ihn beyzuzählen man deßhalb nicht Bedenken tragen darf, weil er hellenische Bildung und Wissenschaft be-

fluß und Bekanntschaft mit alexandrinischer Philosophie verräth. Denn warum hätten nicht auch in dem Aegypten benachbarten Asien lebende Juden und Christen solche Bildung und Wissenschaft erwerben können? Theils wegen dieser Verwandtschaft seiner Grundsätze mit den Grundsätzen der in Asien einheimischen Ebioniten [1]), theils weil es nur in Palästina Simonianer gab, durch deren Nähe er unstreitig veranlaßt ward, Simon den Magier als den Repräsentanten des Gnosticismus darzustellen, kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der Verfasser der Clementinen in Asien geschrieben oder doch hier seine Bildung erhalten habe. Außer allem Zweifel aber ist es, daß er in die letzten Zeiten des zweyten oder in die ersten Zeiten des dritten Jahrhundertes zu setzen sey. Früher kann seine Schrift nicht erschienen seyn, weil in ihr die Unterscheidung zwischen den Layen und dem Klerus sehr bestimmt hervortritt und eine Stelle aus dem Bardesanes, einem Schriftsteller des antoninischen Zeitalters, vorkommt; aber auch nicht später, weil Origenes sie kennt und um die Mitte des dritten Jahrhundertes nur wenige Anhänger Simons des Magiers noch übrig waren, der Verfasser aber gewiß seine Bestreitung des Gnosticismus nicht als Widerspruch gegen Simon den Magier eingekleidet haben würde, wenn es nicht Simonianer in seiner Nähe gegeben hätte.

Der Gnosticismus theils, theils der Hellenismus stand mit seinem Glauben an die Offenbarung Gottes, welche mit Adam angefangen habe, durch die Patriarchen und durch Moses fortgesetzt und durch Christum vollendet worden sey, im Widerspruche, und theils die gnostischen Leh-

1) Auch ist es bemerkenswerth, daß Christus in den Clementinen fast nicht anders als der wahre Prophet heißt, und nach Epiphanius haeres. 30. die Ebioniten ihn auch so zu nennen pflegten.

ren theils die griechische Mythologie und Philosophie zu bestreiten, ist der Zweck seiner Schrift, welcher er eine historische Einkleidung gab, indem er Petrus, den von den judaisirenden Christen vor allen andern verehrten Apostel, und dessen Schüler und Freund, Clemens von Rom, als siegreiche Kämpfer gegen Simon den Magier, den Repräsentanten der Gnosis, und gegen Appion, den Repräsentanten der hellenischen Weisheit, auftreten ließ. Daher sind die Clementinen eine polemische Schrift, und stehen, in wiefern sie dem hellenischen Glauben und der hellenischen Wissenschaft entgegengesetzt sind, in unmittelbarer Beziehung zu dem Streite über den alten und den neuen Glauben, und verdienen um so mehr beachtet zu werden, da sie viel Eigenthümliches enthalten und, wie viele Punkte der hellenischen Weisheit, so insbesondere die allegorische Deutung der Mythen auf treffende Weise bestreiten. Auch fanden sie gewiß viele Theilnahme, wie die verschiedenen Umbildungen beweisen; was nicht befremden kann, da ihr Verfasser nicht nur eine eigenthümliche, den philosophirenden Zeitgenossen zusagende Ansicht des Christenthums durchgeführt, sondern auch verständlich und klar, geistreich und lebendig dargestellt und seiner Schrift (wenn es erlaubt ist einen modernen Ausdruck von einer Schrift des Alterthums zu brauchen) das Gewand eines philosophischen Romans gegeben hatte [1].

---

1) Drey Schriften, nämlich *Κλημεντος των Πετρου επιδημιων κηρυγματων επιτομη*, ein griechischer Auszug aus dieser Schrift und Recognitiones Clementis, (so genannt, weil der Held der Erzählung, Clemens, seine Eltern und Brüder unerwartet wiederfindet und wiedererkennt) eine von Rufinus im vierten Jahrhunderte verfaßte Uebersetzung eines griechischen Werkes, führen nicht nur Ein Thema durch, sondern enthalten auch dieselbe Erzählung und stimmen im Wesentlichen, oft selbst in den Worten überein. Daher muß man sie für drey verschiedene Recensionen eines und desselben Werkes halten. Welche aber als die Urschrift zu betrachten sey, hat die

[illegible] In keinem Vergleich mit dem geist[illegible] [illegible] der Clementinen kann [illegible] hierher gehörende Schrif[illegible] [illegible] unwichtige Fragmente ver[illegible] [illegible] seiner Schrift über die [illegible] nur sich erhalten, und [illegible] der Griechen und den Plato ist eine [illegible] übrig. Seine noch

---

[illegible] die drey stehen im ersten Bande [illegible] — Origenes gedenkt dieser Schrift [illegible] zur Bestimmung der Zeit ihrer [illegible] des Origenes, wo er sagt, daß nur [illegible] des Magiers vorhanden seyen, wird [illegible] contra Cels. L. I. p. 44. ed. Spenc. gefunden. — [illegible] per Platonicos recentiores ecclesia §. 34 [illegible] Diss. ad hist. eccl. pertinentium Vol. I.) hat [illegible] dieses Schriftstellers erkannt, ob er gleich [illegible] zu haben scheint, daß er ihn für einen Alexandriner [illegible]. Auch that er ihm, wie mich dünkt, dadurch Unrecht, daß er [illegible] die betrügliche [illegible], seine Schrift als eine Schrift des römischen Clemens in die Welt einzuführen, zuschreibt. Nach meinem Dafürhalten gehört der Titel wie die ganze Erzählung zu der Fiction, durch welche er nicht den Leser täuschen, sondern seiner Schrift eine [illegible] Einkleidung geben wollte. — Die gründlichste Beurtheilung der Clementinen, die ich kenne, ist die, welche Neander (Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme S. 361 fg.) gegeben hat, obgleich schon vor ihm Rosenmüller (de fatis interpretationis P. I. p. 76.) richtig urtheilte, daß der Verfasser, weit entfernt die Welt betrügen zu wollen, seinem Buche in keiner andern Absicht den Namen des Clemens vorgesetzt habe, als in welcher Cicero seine Schriften über das Alter und über die Freundschaft Cato Major und Lälius nannte. Großen Mißbrauch mit diesem Buche trieb jüngst Kestner, indem er es in seiner Agape für ein ächtes Werk des römischen Clemens (eine Behauptung, welche gar keine Widerlegung verdient) erklärte und zur Bestätigung seiner seltsamen Hypothese benutzte. — Möchten wir bald aus der Hand eines gründlichen Gelehrten eine kritische Ausgabe dieser noch nicht genug bearbeiteten Schrift erhalten, durch welche noch manche Aufhellung des christlichen Alterthums gewonnen werden kann!

vorhandenen Schriften indessen, unter denen die vom Antichrist die bedeutendste ist, erregen keine große Meynung von denen welche untergegangen sind und lassen nicht vermuthen, daß Hippolytus einen entscheidenden Einfluß auf den Streit zwischen dem alten und dem neuen Glauben geäußert habe [1]). Denn auch wenn er wirklich, nach der Angabe Einiger, Bischof der Stadt am Hafen Roms (episcopus portus romani) gewesen ist, so muß man ihn doch den Asiaten beyzählen und annehmen, daß er eben so wie Irenäus aus dem Morgenlande in das Abendland gekommen sey. Sein Chiliasmus, seine Verehrung der Apokalypse und seine Vorstellung von dem Antichrist verräth den Asiaten. Ueberdem erklärt ihn Photius ausdrücklich für einen Schüler des Irenäus, und von Mehreren wird er ein Bischof der Araber genannt und damit in das Morgenland versetzt. Seine meisten Schriften scheint er zwischen den Jahren 220—230 geschrieben zu haben [2]).

[Methodius.] Eine bedeutendere Stelle als Hippolytus würde Methodius in dieser Geschichte einnehmen, wenn seine Schrift gegen den Porphyrius sich erhalten hätte. Er lebte als Episkopus zu Olympus in Lycien, nachmals zu Tyrus im ausgehenden dritten Jahrhunderte und ist vornehmlich als Gegner des Origenes bekannt. Von der diesem berühmten Kirchenlehrer entgegengesetzten Schrift haben sich eben so wie von dem Gastmahle der zehn Jungfrauen, einem der Lobpreisung des ehelosen Le-

---

1) Erwähnt aber mußte er werden, weil ihn die Alten häufig erwähnen und er zu den wenigen Asiaten dieses Zeitalters gehörte.

2) Die ältesten Zeugnisse von ihm sind die des Eusebius (H. K. L. VI. c. 20. 22.) und des Hieronymus (catalog. c. 61.). Die Stelle, wo Photius einen Schüler des Irenäus ihn nennt, steht in seiner Bibl. Cod. 121. Die erwähnten beyden Fragmente werden in der von Johann Albert Fabricius veranstalteten Sammlung seiner Werke Vol. I. p. 220. und p. 244. gefunden.

hens gewidmeten Dialoge einige Fragmente erhalten. Allein von seinem Werke gegen den Porphyrius, ist gar kein Rest übrig, so daß über seine Beantwortung der Einwürfe, welche dieser berühmte Neuplatoniker gegen das Christenthum erhob, nichts sich sagen läßt [1].

[Afrikaner.] Diese Asiaten und Alexandriner führten während des dritten Jahrhundertes die Sache des Christenthums, welches wie früher so auch jetzt seine meisten Anhänger in den griechisch redenden Ländern fand. Längst war es zwar nach Italien und nach Gallien gekommen. Allein es war mehr der Glaube der nach Rom, Massilia und Lugdunum gekommenen Fremden als der Einheimischen, und drang wenigstens noch nicht tief in die ursprüngliche Bevölkerung der Abendländer ein. Auch nicht Ein gebohrener Römer oder Gallier, den als Bestreiter des Chiliasmus bekannten Cajus oder Gajus Presbyter der römischen Gemeinde ausgenommen, hat unter den christlichen Lehrern dieser Zeiten einen Namen sich erworben. Anders aber geschah es in Afrika, wo seit dem Falle Carthagos römische Sprache und Bildung herrschend geworden war. Hier, wo wir in den letzten Zeiten des zweyten Jahrhundertes schon beträchtliche Gemeinden finden, schlossen einheimische Gelehrte an die Sache des Christenthums sich an, und aus ihnen giengen am Ende des antoninischen Zeitalters schon der eben erwähnte Minucius Felix, (denn, ob er gleich zu Rom geschrieben zu haben scheint, hat man doch Ursache, ihn für einen Afrikaner zu halten), jetzt aber Tertullianus und Cyprianus, Beyde beredte Wortführer ihrer Gesellschaft und einflußreiche Männer, hervor.

[Tertullianus.] Als Rhetor und Sachwalter hatte Quintus Septimius Florens Tertullianus zu Carthago ge-

1) Hieronymus catal. c. 83. erwähnt dieses Werk.

lebt, als er in die Gemeinschaft der Christen trat, so daß er die römische Wissenschaft und Beredtsamkeit in die Kirche übertragen und dem Dienste derselben widmen konnte. Viele seiner Schriften sind der Behauptung einer realistischen Ansicht des Christenthums gegen den Idealismus des Christenthums gewidmet; andere sind Abhandlungen moralischen Inhaltes, welche sich jedoch mehr mit der Ermahnung und der Warnung als mit der Erörterung der Sittenlehre beschäftigen; eine dritte Gattung aber machen diejenigen aus, welche er in der Absicht schrieb, theils das Christenthum zu vertheidigen und das Heidenthum zu bestreiten, theils den Glaubenseifer der Christen zu beleben und sie mit Abscheu gegen heidnische Sitte und Weise zu erfüllen. Die bedeutendste dieser Schriften ist sein Apologeticus, wahrscheinlich im Jahr 198 geschrieben, welche man für die glänzendste aller Apologieen des christlichen Alterthums erklären muß. Denn keine gleicht ihr an Kraft der Rede wie an Tiefe und Fülle der Gedanken; und indem man fortgerissen wird von der Gewalt ihres Stromes, bemerkt man die Kunst des Rhetors nicht, welche unbewußt der Begeisterung des Glaubens und dem Zorne über ungerechte Verfolgung dienete. Verwandten Inhalts sind die zwey Bücher an die Völker (ad nationes libri duo), welche zwar meist nur das im Apologeticus Gesagte wiederholen, aber doch für mehr als für eine bloße neue Ausgabe dieses Werkes erklärt werden müssen; denn das zweyte Buch besonders enthält vieles, was dort nicht gefunden wird. Außer diesen größern Werken schrieb Tertullianus auch viele kleine Schriften, in denen er entweder christliche Lehren rechtfertigt oder das Heidenthum bestreitet oder die Treue und den Glaubenseifer der Christen stärkt. Der Rechtfertigung christlicher Lehren ist theils die Schrift von der Auferstehung des Fleisches theils die von dem Zeugnisse der Seele (de testimonio animae) be-

stimmt, in welcher letzteren er zu erweisen versucht, daß die menschliche Seele durch die von Natur ihr eingeprägten Begriffe selbst auf den Glauben an einen Gott geführt werde. Mit der Bestreitung des Heidenthums beschäftigten sich die verloren gegangenen Schriften von dem Aberglauben der Welt (de superstitione saeculi) und von dem Fatum; und auch die Schrift von der Idololatrie enthält Tadel heidnischer Lehren und Gebräuche, obgleich ihr hauptsächlichster Zweck Abmahnung von der Theilnahme an allen Geschäften und Vergnügungen ist, durch welche der Christ in irgend eine Gemeinschaft mit dem Heidenthume kommen konnte. Zur Glaubenstreue aber, welche alles dulden und aufopfern müsse, ermahnt er die Christen vornehmlich in der Schrift an die Märtyrer, in der Schrift von der Flucht zur Zeit der Verfolgung (de fuga in persecutione) und in der Schrift vom Soldatenkranze (de corona militis), in welcher er das Verhalten eines christlichen Soldaten rechtfertiget, welcher sich den Lorbeerkranz zu tragen geweigert und dadurch eine Verfolgung veranlaßt hatte. Eine seiner spätern Schriften (denn sie scheint in das Jahr 211 zu gehören) war die an den Scapula, in welcher er diesen Statthalter von Afrika mit der ganzen Kraft seiner Beredtsamkeit und mit der ganzen Heftigkeit eines tiefempörten Gemüthes von der Verfolgung der Christen abmahnet. Wie ähnlich auch seine Schriften in ihrem Gegenstande und Inhalte frühern und spätern Apologieen sind, so tragen sie doch ein ganz eigenthümliches Gepräge an sich, und kein römischer Schriftsteller weder der christlichen noch der vorchristlichen Zeit, den einzigen Augustinus ausgenommen, läßt sich mit dem Tertullianus vergleichen. Denn auf seltsame und anziehende Weise mischet sich in ihm der Orientalismus mit römischer Bildung, das Feuer des Dichters mit der Gewandtheit des Dialektikers, mit der natürlichen Beredtsamkeit einer begeisterten Seele die Kunst des vielgeübten

Rhetors, und unaufhörlich leuchten aus den Wolken seines finstern und schwermüthigen Ernstes Blitze eines Witzes hervor, durch welchen er ergötzt und belustiget. Was man nur an einem Schriftsteller loben und tadeln kann, der Reichthum großer und überraschender Gedanken, die Kraft und Wärme der Rede, die Mannigfaltigkeit der Darstellung, aber auch Dunkelheit und Verworrenheit, gesuchter Witz und üppiger Schmuck und die ganze Härte und Rauhheit der afrikanischen Schreibart wird bey ihm vereinigt gefunden. Mit der ganzen Innigkeit eines tiefen Gemüthes hatte er das Christenthum, mehr noch aus einem praktischen als aus einem speculativen Interesse ergriffen. Daher sein glühender Eifer und sein sittlicher Ernst; ein überreiztes Andachtsgefühl und eine finstere Gemüthsstimmung führeten ihn den Montanisten zu, welche den von Christo verheissenen Paraklet empfangen zu haben meyneten, einer übernatürlichen Erleuchtung sich rühmeten und durch die Strenge der Kirchenzucht das Ideal einer Gemeinde der Heiligen und Reinen verwirklichen wollten; daher sein Rigorismus, seine Schwärmerey und seine sinnliche Auffassung der christlichen Ideen; und da er bey der Entschiedenheit seines Charakters nicht geneigt war ausgleichend und vermittelnd zu Werke zu gehen, so stieß er alles was nicht sein Glaube war feindlich zurück, stellte nicht nur das Heidenthum, sondern auch die griechische Philosophie im schroffesten Gegensatze dem Christenthume gegenüber und wollte, daß der Christ das Heidenthum nicht nur tadle, sondern verabscheue als unheiligen Dämonendienst und auch die gleichgültige Handlung, durch welche er der heidnischen Welt sich gleichstelle, als Verrath an seinem Glauben meide. Ein Schriftsteller von seltener Kraft und merkwürdiger Eigenthümlichkeit war Tertullianus; und gewiß hat er einen großen Einfluß auf sein Zeitalter geäußert, wie schon daraus geschlossen wer-

den kann, daß der, welcher nach ihm am höchsten unter den afrikanischen Christen stand, ganz nach ihm sich bildete und nur was er gegeben hatte wiederholte [1]).

[Cyprianus.] Dreyßig Jahre nach Tertullianus nämlich trat Thascius Cäcilius Cyprianus als ein Wortführer der Christen in Afrika auf. Auch er lebte als ein berühmter Rhetor zu Carthago, bis er um das Jahr 244 zu den Christen übertrat, bey denen er durch seine Beredtsamkeit, durch seine Einsicht und Welterfahrung und durch den Ernst seines Lebens so große Achtung sich erwarb, daß er schon im Jahre 248 zum Episkopus der carthaginiensischen Gemeinde erwählt und damit an die Spitze aller afrikanischen Gemeinden gestellt ward. Von dieser Zeit an bis zu seinem im Jahr 258 erfolgten Tode übte er einen vielseitigen und tiefeingreifenden Einfluß auf alle Angelegenheiten der afrikanischen Kirche, wovon seine Briefe insbesondere zeugen; und als er in dem genannten Jahre durch den Märtyrertod seine Glaubenstreue bewährt hatte, stieg die ihm im Leben bewiesene Achtung bis zu der Ehr-

1) Tertullian wird häufig von den Alten erwähnt. Einige Hauptstellen sind Eusebius H. E. L. II. c. 2. Lactantius Instit. div. L. V. c. 1. und Hieronymus catal. c. 53. — Von den Neuern, welche über ihn geschrieben haben, will ich bloß die drey ihm ausschließend gewidmeten Schriften von Wallenstedt (Tertullians Geistesfähigkeit, Religionskenntnisse und Theologie. Helmstädt 1786.) von Nösselt (Disputatt. III. De vera aetate scriptorum, quae supersunt, Tertulliani. Halle 1757 und 1768.) und von Neander (Antignostikus, Geist des Tertullianus und Einleitung in dessen Schriften. Berlin 1825.) erwähnen. Ueber die Zeit, in welche der Apologetikus falle, hat Mosheim eine eigene Abhandlung (De aetate Apologetici Tertulliani et initio persecutionis Christ. sub Severo in Dissertt. ad hist. eccles. pertinentium V. I. p. 1 sqq. befindlich) geschrieben, in welcher er den Apologetikus in das Jahr 198 setzt, weil c. 25. von der Bestrafung der Anhänger des Albinus als einem gegenwärtigen Vorgange die Rede ist, die Empörung des Albinus aber im J. 197 unterdrückt ward.

furcht und Bewunderung, welche sein Andenken lobpreisend auf die Nachwelt gebracht hat. Als Schriftsteller aber und namentlich als apologetisch polemischer Schriftsteller steht er weit hinter dem Tertullianus, welchen er zwar zum Vorbilde sich erwählete, aber nicht zu erreichen vermochte. Weder neue Ansichten werden bey ihm gefunden, noch zeichnet seine Darstellung durch ein eigenthümliches Gepräge sich aus. Meist wiederholt er nur, was Tertullianus eindringlicher und kräftiger gesagt hatte. Die Schrift an den Donatus von der Gnade Gottes, (ad Donatum de gratia Dei) rechtfertigt seinen Uebergang zum Christenthume durch eine allgemeine Lobpreisung desselben und durch den Tadel der Sitten der heidnischen Welt, namentlich ihrer Fechter- und Schauspiele. Die Schrift von der Nichtigkeit der Götzen, wahrscheinlich im Jahre 247 geschrieben, (de vanitate idolorum) ist fast wörtlich aus des Tertullianus Schriften genommen, und in der Schrift wider die Juden (Testimoniorum adversus Judaeos libri tres) ist eine Menge alttestamentlicher Stellen ohne Auswahl zusammengehäuft, durch deren meist allegorische Deutung erwiesen werden soll, daß der Abfall der Juden vorherverkündigt und die Weissagung der Propheten an Christo erfüllt worden sey. Am beredtesten ist die kleine an Demetrianus gerichtete Schrift geschrieben, in welcher Cyprianus freymüthig und ernst die Grausamkeit rügte, mit welcher dieser heidnische Richter im Jahre 253 die Verfolgungsbefehle des Kaisers Gallus zu Carthago vollzog [1]).

1) Mehr als von dem Leben der meisten Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte wissen wir von dem Leben des Cyprianus, weil einer seiner Diakonen, Pontius, eine zwar lobpreisende, aber doch treue Erzählung von demselben geschrieben hat, welche erhalten und mehrmals gedruckt worden ist. Außerdem haben ihn Lactantius (Institt. div. L. V. c. 19.) Eusebius (H. E. L. VI. c. 43. L. VII. c. 3.) und Hieronymus (catalog. c. 53. und c. 67.) erwähnt.

Was diese beyden ausgezeichneten und einflußreichen Männer im Abendlande und namentlich in Afrika vertheidigten und geltend machten, ward unstreitig auch von mehrern unbedeutenderen Schriftstellern dieser Zeit, deren Namen aber meist erloschen sind, empfohlen. Wahrscheinlich gehöret unter diese Schriftsteller Commodianus, welcher achtzig Vorschriften (Instructiones) schrieb, in denen neben ascetischen Ermahnungen auch Polemik gegen das Heidenthum vorkommt. Indessen ist nicht völlig entschieden, ob er in dieses Zeitalter gehöre, was man denn auch um so unbedenklicher unentschieden lassen kann, da er ein Schriftsteller ohne alle Bedeutung ist, welcher nur das oft schon Gesagte in schlechten Versen wiederholt und schwerlich durch sein gehaltloses Gedicht der Sache des Christenthums große Dienste geleistet hat [1]).

[Wachsthum der Kirche.] Die bisher geschilderten Wortführer der Christen aber, welche während der hundert und drey und zwanzig Jahre, die zwischen dem Ende des antoninischen Zeitalters und dem Anfange der diocletianischen Verfolgung liegen, in verschiedenen Gegenden auftraten, haben gewiß einen großen Einfluß auf ihr Zeitalter geübt. Berechnen freylich läßt sich die Wirkung nicht, welche Geister auf Geister äußern, und was entweder die Schrift dieser Schriftsteller, oder das Wort reisender Brüder, oder das erweckliche Bild frommer Glaubenstreue und brüderlicher Vereinigung, welches in der

1) Dodwell (Diss. de aetate Commodiani, seinen Annalibus Vellejanis, Quintilianeis et Statianis. Oxon. 1698. beygefügt) hat es aus innern Gründen wahrscheinlich gemacht, daß er in die zweyte Hälfte des dritten Jahrhundertes gehöre und ein Afrikaner gewesen sey. Gennadius (de viris illustr. c. 15) indessen läßt ihn auf Lactantius folgen. Den mittelmäßigen Schriftsteller verräth übrigens schon das Kunststück, daß die Anfangsbuchstaben der Zeilen jedes Absatzes ein oder einige Worte ausdrücken, welche den Inhalt des Absatzes bezeichnen.

Gemeinde sich darstellte, oder auch die Heilung Epileptischer und Wahnsinniger, welche die Exorcisten durch die geisterbannende Macht des Kreuzzeichens vollbrachten, zum Wachsthume der Kirche beygetragen haben, läßt sich nicht unterscheiden. Wer aber möchte bezweifeln, daß die Sache des Christenthums durch Schriftsteller gefördert worden sey, welche jetzt den Denker Befriedigung in ihm finden lehreten, jetzt durch die Sprache frommer Begeisterung die gleiche Stimmung hervorriefen und ihrer Gesellschaft, indem sie den Glauben derselben läuterten und befestigten, durch den Ruhm der Wissenschaft die Achtung der Welt erwarben?

Wie viel indessen oder wie wenig der einen oder der andern Ursache angehöre; unbezweifelte Thatsache ist das mit jedem Jahrzehnte zunehmende Wachsthum der Kirche. Zwar ist es unmöglich das Verhältniß zu bestimmen, in welchem in jedem Lande und in jeder Zeit die Zahl der Christen zu der Zahl der Heiden gestanden habe, und als entschieden kann angenommen werden, daß aller Orten, selbst da wo das Christenthum wie in Antiochien und Alexandrien die größten Fortschritte gemacht hatte, selbst im diokletianischen Zeitalter noch, das große Uebergewicht auf der Seite der heidnischen Parthey gewesen sey. Fortwährend aber wuchs doch die Kirche dieser Zeiten. Eine Menge neuer Gemeinden entstand fast in allen Gegenden (denn in die meisten der zum Römerreiche gehörenden Länder war im ersten und zweyten Jahrhunderte schon das Christenthum gedrungen), vornehmlich in den morgenländischen Provinzen und in Afrika, indem die früher vorhandenen Gemeinden sich erweiterten. Tertullian, welcher im Zeitalter des Septimius Severus schrieb, redet schon von einer Ausbreitung der Christen über alle Ordnungen der Gesellschaft und versichert, daß, wenn sie auswandern wollten, eine merkbare Leere entstehen würde und sie zahl-

reich genug wären um Widerstand leisten zu können [1] und was Origenes sagt, daß nun auch durch ihren Reichthum oder durch ihr bürgerliches Verhältniß ausgezeichnete Leute an die christlichen Gemeinden sich angeschlossen hätten [2], kann theils aus der beträchtlichen Zahl der wissenschaftlich gebildeten Männer, welche unter den Wortführern der Christen dieser Zeiten und unter den Lehrern der Gemeinden erscheinen, theils aus der Aufmerksamkeit geschlossen werden, welche das Christenthum, zuweilen selbst in den höchsten Ordnungen der Gesellschaft (wie das Beyspiel des Kaisers Alexander Severus, seiner Mutter Julia Mammäa und des Kaisers Philippus beweiset), erregte. Wie bedeutend die Gemeinde zu Carthago gegen die Mitte des dritten Jahrhundertes gewesen sey, lehret die Menge der Presbytern und Diakonen, welche Cyprianus in seinen Briefen erwähnt, und aus einer zuverlässigen Nachricht wissen wir [3], daß die römische Gemeinde um dieselbe Zeit einen Episkopus, sechs und vierzig Presbytern, sieben Diakonen, ebensoviel Unterdiakonen, überdem funfzig Leser, Exorcisten und Pförtner hatte und an funfzehnhundert ihrer Mitglieder Almosen austheilte. Noch zahlreicher waren unstreitig im Verhältnisse zu der übrigen Bevölkerung die Gemeinden des Orientes, wo das Christenthum früher sich ausgebreitet hatte, wie die zu Antiochien, Nikomedien, Samosata und Alexandrien; und wären die Gemeinden nicht damals schon bedeutende Gesellschaften gewesen, so würde uns in Cyprianus und in Paulus von Samosata, Episkopus zu Antiochien in der zweyten Hälfte des dritten Jahr-

---

1) Apologeticus c. 37. Ad nationes L. I. c. 1. Auch sagt Eusebius H. E. L. V. c. 21. daß seit den Zeiten des Commodus zu Rom selbst mehrere durch Reichthum und Geburt Ausgezeichnete zum Christenthum sich gewendet hätten.

2) Contra Cels. L. III. p. 117.

3) Euseb. H. E. L. VI. c. 43.

hunderts, nicht das Bild von Männern begegnen, welche sich durch ihren Einfluß wie durch den Besitz eines beträchtlichen Einkommens gehoben fühlen und von den öffentlichen Behörden, obgleich der Staat weder sie noch ihre Gemeinden anerkannte, mit Achtung und Auszeichnung behandelt werden [1]. Auch zeuget die Oeffentlichkeit, mit welcher jetzt die Christen zu handeln wagen durften, von dem Wachsthume ihrer Sache. Denn häufig wurden während des dritten Jahrhundertes Provinzialsynoden, bey denen Abgeordnete der Gemeinden einer ganzen Provinz sich einfanden, gehalten; und gewiß ist es, daß sie in diesen Zeiten schon Versammlungshäuser besaßen. Hier und dort scheinen sie unter Alexander Severus schon dergleichen Häuser gehabt zu haben [2], welche aber während der decianischen und valerianischen Verfolgung eingiengen und zerstört wurden. Während des langen Friedens aber, dessen die Christen seit der valerianischen Verfolgung genossen, wurden viele und bedeutende Kirchen erbaut [3].

[Aeußere Ursachen des Wachsthumes der Kirche.] An äußerem Umfange wie an innerer Festigkeit nahmen die Gemeinden unablässig zu; mit jedem Jahrzehnte

1) Die Züge zu dem Bilde des Cyprianus muß man theils aus seinen Briefen theils aus der Lebensbeschreibung des Pontius sammeln. Die das Gesagte bestätigende Schilderung des Paulus von Samosata aber wird bey dem Eusebius H. E. L. VII. c. 30. gefunden.

2) Man kann dieses aus einer Stelle bey Lampridius in Vita Alexandri c. 51. und aus einer Stelle des Origenes Comment. in Matth. Tract. XXVIII. p. 857. Tom. III. ed. de la Rue schließen.

3) Es ergiebt sich dieses daraus, daß dergleichen Gebäude (οἶκοι των προσευκτηρίων) nach Eusebius L. VIII. c. 2. während der diokletianischen Verfolgung niedergerissen wurden, und daß Licinius und Constantinus in dem den Christen Duldung gewährenden Edikte (Euseb. L. IX. c. 9. L. X. c. 5.) die Zurückgabe der den Christen genommenen Versammlungshäuser befehlen.

mehrete sich die Bedeutsamkeit der seltsamen Gesellschaft, welche überall vorhanden und innig verbunden war und doch nirgends ihren Sitz und ihren Vereinigungspunkt hatte. Der Grund dieses Wachsthums lag allerdings in ihr selbst, in ihrem Glauben, in ihrer Begeisterung, in ihrer Verfassung und in dem Erweiterungstriebe, welcher seit ihrer Entstehung sich entwickelt und fortwährend sich wirksam erwiesen hatte. Auch durch die äußern Umstände aber ward es begünstigt und befördert; nämlich durch das Unglück der Zeit, durch die zu Gunsten der Christen gewendete Meynung der Welt und durch die Maßregeln der Regierung, welche unentschlossen zwischen Duldung und Verfolgung schwankte.

[Unglück der Zeiten.] Seitdem Rom die Beherrscherin der Welt, die Weltgebieterin selbst aber die Sklavin von Kaisern geworden war, deren Thron weder auf dem Rechte der Erbfolge noch auf der Macht des Volkes, sondern auf den Waffen übermüthiger und wandelbarer Prätorianer ruhete, hatte das Sinken der Völker begonnen. Griechenland, Aegypten, Carthago und Rom selbst waren nicht mehr, was sie vormals gewesen waren. Unter den ersten Kaisern indessen dauerte noch vieles fort, was die Völker hebt und beglückt, (denn sie sinken allmälig nur, wie sie allmälig nur steigen), und unter der weisen und milden Regierung Nervas, Trajans, Hadrians und der Antonine war die Römerwelt so glücklich, als Völker seyn können, welche ihre Selbstständigkeit und ihre Freyheit verloren haben. In der Hand dieser Fürsten verlor die willkührliche Gewalt ihre Schrecken, Die Persönlichkeit der Regenten ersetzte den Mangel an freyheitschirmenden Verfassungen. Das Gesetz galt und schützte die persönlichen Rechte, obgleich die Welt nicht wiedergebohren und das Verderben des Reiches nicht in der Wurzel vertilgt ward. Auch störeten die von Zeit zu Zeit auf den Grenzen

des Reiches geführten Kriege den innern Frieden der Länder nicht, und obgleich die längst schon alternde, gleichmäßig gebildete und dem Naturleben entfremdete Welt originelle Dichter und Weltweise nicht hervorbrachte, so blühete doch unter der Begünstigung innerer und äusserer Ruhe und freyer Mittheilung der Gedanken die Wissenschaft und die Kunst und verschönerte ein sicheres und genußreiches Leben.

Mit dem Tode des Marcus Aurelius aber gieng diese glückliche Zeit zu Ende, und die ganze Masse des Verderbens, welche eine Weltdespotie herbeyführen mußte, kam über die Römerwelt, als Commodus, des Marcus Aurelius unwürdiger Sohn, Didius Julianus, welcher das Reich von den Prätorianern kaufte, Septimius Severus, welcher erst nach den Kämpfen mit den Gegenkaisern Niger und Albinus den Thron besteigen konnte, der blutgierige mit Brudermorde befleckte Caracalla, der Usurpator Macrinus und der weibische Syrer Heliogabalus sie beherrschten. Wenige römische Kaiser glichen dem weisen und tugendhaften Alexander Severus; die meisten waren entweder grausame Tyrannen oder entartete Wollüstlinge, oder luden auch beydes auf sich den Haß und die Verachtung der Welt. Die entweder durch Geld erkaufte oder durch Bürgerkriege erkämpfte Herrschaft war keine das Recht schirmende Regierung, sondern eine willkührliche Gewalt, welche nur zu oft, jetzt dem Argwohne jetzt eigener oder fremder Habsucht dienend, Hinrichtung und Einziehung der Güter gebot. Die Verwaltung der Provinzen und der höchsten Staatsämter, welche die Laune der Gunst oft als den Preis des Verbrechens verlieh, galt den meisten nur als ein Mittel zur Bereicherung und zur Befriedigung des Hochmuthes; daher Bedrückung, Verarmung und Erniedrigung in allen Provinzen des Reiches. Längst schon hatten die unterjochten Völker kein Vaterland mehr,

und auch in dem weltbeherrschenden Volke war zwar nicht der Stolz und der Uebermuth, aber die Begeisterung für Ruhm, Freyheit und Vaterland erloschen. Die Freyheit war verloren und die Sicherheit der persönlichen Rechte; und je länger das eiserne Joch des Despotismus auf der erniedrigten Welt lag, desto mehr vergieng in der Denkart und Sitte der Völker, was dem Leben Bedeutung und Würde giebt. Auch kam äußeres Unglück zu dem innern Verderben. Denn seit dem Jahre 250 unter des Philippus Regierung drangen jetzt hier jetzt dort die Barbaren in das Römergebiet ein und verbreiteten Schrecken und Verheerung über volkreiche und blühende Länder. Erst fielen die Gothen in Dacien und Mösien ein und unternahmen bald wiederholte Seezüge, welche die Veranlassung zu der Plünderung der Provinzen des Pontus, Bithyniens und Griechenlands wurden. Dann brachen die Franken in Gallien ein, verheerten Hispanien und giengen nach Afrika. In Italien suchten die Alemannen ihre Beute; den Osten aber, Syrien, Cilicien und Kappadocien verheerte eine Zeit lang der Perser Sapor, und da wohin der auswärtige Feind nicht drang, in Alexandrien und Sicilien, brachen wiederholte Empörungen aus. Zwar retteten in den letzten Decennien des dritten Jahrhundertes Claudius, Aurelianus und Probus das Reich und trugen glorreiche Siege über die Barbaren davon. Immer aber erneuerten sich die Einfälle der verheerenden Fremden; und im Gefolge theils dieser äußern theils der innern Kriege, welche um die Herrschaft streitende Imperatoren führeten, kamen oftmals Hungersnoth und Seuchen über verwüstete und entvölkerte Länder.

Dieses Unglück der Zeiten nun ward eine der wirksamsten Ursachen der großen Fortschritte, welche das Christenthum während des dritten Jahrhundertes machte. Denn theils brachte es eine Stimmung hervor, durch welche die

Menschen geneigt wurden nach der übersinnlichen Welt, welche das Christenthum ihnen öffnete, ihre Blicke zu wenden und ihr Herz seinen Tröstungen zu öffnen, theils ward es für Viele die Veranlassung, das in der Kirche zu suchen, was sie im bürgerlichen Leben ihrer Zeit nicht fanden. Eben die Stimmung, welche einen Theil der damaligen Menschen dem Neuplatonismus zuführete und zu den Altären der väterlichen Götter zurückbrachte, machte den andern geneigt in dem Glauben der Christen Trost und Hoffnung zu suchen; denn wenn die äußere Welt ihn drängt, flüchtet sich der Mensch in die innere Welt seines Gemüthes und wendet sich zum Himmel, wenn ihn die Erde nicht befriedigt. Ein Beweis von der trüben Stimmung, welche vielen Menschen der damaligen Zeit sich mitgetheilt hatte, ist die Erwartung des nahen Endes der Welt; und wer zu bemerken glaubte, daß die alternde und abnehmende Erde ihrem letzten Tage sich entgegenneige, mußte um so bereitwilliger den Glauben ergreifen, welcher auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnen werde, hinwies [1]). Auch ward die Gemeinschaft mit der Kirche um so einladender, je weniger das öffentliche Leben edlen Gemüthern Gegenstände eines würdigen Strebens darbot. Weder in den Provinzen noch in Rom selbst gab es ein öffentliches Leben mehr. Die Kirche aber war ein Gemeinwesen; hier fand Volksversammlung statt, gemeinsame Berathung, gemeinsames Interesse; hier konnte die Einsicht und der Gemeingeist und zur Zeit der Verfolgung der Muth Dank und Verdienst sich erwerben. Die Kirche bot Gegenstände vieles würdigen Strebens dar. Die welche zu andrer Zeit Volksführ-

---

1) Bey Cyprianus vornehmlich ad Demetrianum p. 186. und de mortalitate p. 236. ed. Paris. finden wir diese Erwartung ausgedrückt. Auch Tertullianus aber sagt schon, Apologet. c. 39, daß die Christen pro mora finis beteten.

ren geworden wären, wurden jetzt Vorsteher der Gemeinden, und nach der Krone des Märtyrerthums rangen die, welche sonst für Freyheit und Vaterland gekämpft haben würden. Auch die Wissenschaften hatten zum großen Theile ihre frühere Bedeutung verloren. Denn in den Palästen der römischen Großen war die Philosophie die Dienerin einer verfeinerten Sinnlichkeit geworden, und als Declamator nur oder als Panegyrist konnte der Redner auftreten, seitdem der Despotismus die Volksversammlungen geschlossen hatte. In der Kirche aber blühete eine neue, ernste, auf die höchsten Gegenstände des menschlichen Wissens gerichtete Wissenschaft und neben ihr eine neue, lebendige, in das Leben eingreifende Beredtsamkeit auf, und auch hierdurch wurden gewiß Viele zu ihrer Gemeinschaft gezogen. Und da überdem zu der Zeit, wo entweder innere Unruhen oder Kämpfe mit den Barbaren die Länder bewegten, die Gesetze ihre Kraft und die Obrigkeiten ihr Ansehen verlieren mußten, so konnten die Bekenner des neuen Glaubens um so leichter Mittel und Wege finden, jetzt der Aufmerksamkeit der Staatsgewalt sich zu entziehen, jetzt Schutz und Duldung zu erlangen. Auf solche Weise ward das Wachsthum der Kirche durch das Unglück der Zeit gefördert.

[Wendung der öffentlichen Meynung.] Hierzu kam, daß, je länger die christlichen Gemeinden bestanden und je mehrere geachtete Männer zu ihnen übergiengen, desto mehr die Vorurtheile sich minderten und erloschen, mit welchen sie bisher nicht nur von dem Volke, sondern auch von einsichtsvollen Männern betrachtet worden waren. Die Zeit selbst widerlegte die Beschuldigung der ihnen beygemessenen Verbrechen, und bald nach dem antoninischen Zeitalter scheint der früher weitverbreitete Verdacht sich gänzlich verloren zu haben. Keine Untersuchung hatte zu Entdeckungen geführt; und je näher man die christlichen

Gemeinden kennen lernte, desto unglaublicher mußte man es finden, daß Leute, welche durch stille Eingezogenheit und strenge Sitten sich auszeichneten, blutschänderisch in ihren Versammlungen sich vermischen und das Blut ermordeter Kinder trinken sollten. Die Apologeten des antoninischen Zeitalters waren angelegentlich bemüht gewesen diese Verläumdungen zu widerlegen. Jetzt gedachte ihrer nur Tertullianus noch [1]), weniger aber um sie zu widerlegen, als um der heidnischen Gerichte, von welchen nie ein Christ, der Kinder gefressen habe, entdeckt worden sey, zu spotten und darauf aufmerksam zu machen, daß es ein seltsames Verfahren sey, den Christen welcher Christ zu seyn bekenne zu bestrafen, den welcher es läugne loszusprechen, ohne auf eine Untersuchung wegen der ihrer Gesellschaft schuldgegebenen Verbrechen einzugehen. Bey spätern Schriftstellern, bey Cyprian und Origenes ist von diesen Verläumdungen gar nicht mehr die Rede. Eben so mußte der Vorwurf des Atheismus das Gehässige nach und nach verlieren, das er Anfangs gehabt hatte. Denn allgemein sah man bald ein, daß die Christen nichts weniger wären als Verächter des Heiligen und des Gottesdienstes, und daß man sie nur insofern Atheisten nennen könne, inwiefern sie die väterlichen Götter und die öffentlichen Gottesdienste verlassen hatten. Die Zeit minderte den anfänglichen Groll, man gewöhnte sich allmälig die zu ertragen, welche, wie merklich sie auch durch ihre Anbetungsweise und Sitte sich unterschieden, doch Niemanden beleidigten und die öffentliche Ordnung nicht störeten, und die Fortdauer ihrer Gemeinden selbst galt in den Augen Vieler als eine Rechtfertigung ihrer Sache. Die öffentliche Meynung ward den Christen günstiger, als sie es bis in das antoninische Zeitalter herab gewesen war, was ih-

---

1) Apologet. c. 2. Ad nationes L. I. c. 2 — 3.

nur um so mehr zum Vortheile gereichte; da diese Verände-rung auf die Maßregeln der Regierungen und das Ver-halten ihrer Diener einen sichtbaren Einfluß äußerte.

[Maßregeln der Regierung.] Kein römischer Kaiser dieser Zeiten zwar trat auf die Seite der Christen oder stellte sie unter den Schutz des Gesetzes. Vielmehr blieb ihr Zustand auch während dieses ganzen Zeitraumes unsicher und schwankend, und der Fortgang der Geschichte wird lehren, wie mehr als einmal, am heftigsten unter Decius, die Verfolgung sich erneuerte. Stillschweigende Duldung aber und mehr noch geheime Begünstigung ward ihnen unter mehreren Kaisern zu Theil. So blieben sie während der dreyzehnjährigen sonst tyrannischen Regierung des Commodus unangefochten, weil Marcia, die begün-stigtste unter den Beyschläferinnen des Kaisers, sie schützte [1]. Eben so unter der milden Regierung des weisen Alexander Severus, welcher nur wegen der Besorgniß einer allzu-großen Vermehrung unterlassen haben soll, Christo einen Tempel zu erbauen [2]. Gleicherweise unter Philippus, von dessen Zuneigung zu den Christen die von spätern Schriftstellern ausgeschmückte Sage zeugt, daß er selbst ein geheimer Anhänger ihres Glaubens gewesen sey [3]; und unter Gallienus, seit dessen Thronbesteigung sie län-ger als vierzig Jahre lang eines ungestörten Friedens ge-nossen [4]. Hierin zeigt sich die Wirkung der veränderten Meynung, welche auch über die höhern Ordnungen der

---

1) *Dio Cassius* L. LXXII. p. 1206.

2) *Lamprid.* Vita Severi c. 29. 43. 22. Auch zeugt es von Theil-nahme an der Sache der Christen in der Familie dieses Kaisers, daß seine Mutter Julia Mammäa, wie Eusebius (H. E. L. VI. c. 21.) und Hieronymus (catalog. c. 54.) berichten, als sie durch Antiochien gieng, den Origenes zu sich rief und hörete.

3) *Euseb.* L. VI. c. 34. *Orosius* L. VII. c. 20.

4) *Euseb.* L. VII. c. 13.

Gesellschaft, über die Regenten selbst ihren Einfluß übten. Daß Christus ein achtbarer Weiser gewesen sey, daß die Christen viel Wahres und Gutes über Gott und die göttlichen Dinge lehreten, und daß man ungerecht handle, wenn man ihre Entfernung von den öffentlichen Gottesdiensten als Schuld tadle und als Verbrechen bestrafe, diese Ansicht theilte jetzt Vielen sich mit und bewirkte, daß die genannten Regenten, was gesetzlich zu gewähren ihre Stellung nicht zu gestatten schien, stillschweigend bewilligten, und viele obrigkeitliche Personen die gegen die Christen gegebenen Gesetze, welche sie nicht aufheben konnten, anzuwenden unterließen oder zu umgehen suchten. Die Folge dieser veränderten Meynung auf der einen, und der Besorgniß des Umsturzes der bestehenden Gottesdienste oder auch der Anhänglichkeit an den alten Glauben auf der andern Seite war das Schwanken der Regierungen zwischen Duldung und Verfolgung, welches durch diesen ganzen Zeitraum geht, und der Wechsel zwischen Kampf und Frieden der Kirche. Hierin aber lag gewiß eine der wirksamsten Ursachen ihres Wachsthums. Denn wenn die Duldung die Mittheilung und Fortpflanzung der christlichen Lehren und die Befestigung der kirchlichen Institute beförderte, so verhütete die fortdauernde Unsicherheit, daß nicht der Eifer erkaltete und das Band der Vereinigung erschlaffte; und die von Zeit zu Zeit sich erneuernde Verfolgung, welche Widerstand forderte und Muth, spannte die Kraft von neuem und entflammte die Begeisterung.

[Religiöse Stimmung der heidnischen Welt.] Indem unter der Begünstigung dieser Umstände das Christenthum größere Fortschritte machte, änderte mit jedem Jahrzehnte sich auch die religiöse Stimmung der heidnischen Welt; theils durch den Einfluß, den der neue Glaube auch auf diejenigen, die ihn nicht theilten, zu üben anfieng, theils durch die Einwirkung eben der Ursachen,

welche so Viele der Kirche zuführten. Im antoninischen Zeitalter hatte die seit der Zeit, wo die griechische Philosophie zu den Römern gekommen war, entstandene Religionsverachtung und Frivolität den höchsten Punkt erreicht; mit Lucians Schriften hatte sich die Philosophie des Unglaubens gleichsam erschöpft. Jeder höchste Punkt aber ist ein Wendepunkt; der Unglaube kann herrschende Denkart und Gesinnung nicht bleiben, und er mußte um so mehr seit dem Anfange des dritten Jahrhundertes vergehen, da theils das Christenthum theils die Zeitphilosophie, welche bald näher beschrieben werden soll, der Welt eine andere Richtung gab; und eben die Ursachen, welche einen Theil der damaligen Menschen der Kirche zuführeten, den andern geneigt machten in andern Gottesdiensten Trost und Hülfe zu suchen. In der Masse der Völker war ohnehin der Glaube an die Götter niemals erloschen, und nirgends hatte man die Tempel geschlossen. Eine ganz andere Stimmung, als früher geherrscht hatte, zeigt sich im dritten Jahrhunderte; von der gleichsam mit Absicht an den Tag gelegten Religionsverachtung, von welcher die Römergeschichte seit der Einführung der griechischen Philosophie in Rom so viele Beyspiele darbietet, wird in dem Leben der durch ihre Stellung ausgezeichneten Männer dieser Zeit keine Spur mehr gefunden. Der Epikureismus verlor seine Freunde und Bewunderer, und die bedeutendsten Schriftsteller führten jetzt die Sache des Glaubens; Niemand wollte mehr für einen Verächter der Götter gelten und mit dem Glauben und der Andacht traten alle Verirrungen des religiösen Glaubens und des frommen Gefühles, Wundersucht, Mystik und Schwärmerey in vielfachen Gestalten hervor. Diese veränderte Richtung indessen zeigt sich weniger durch einen erneuerten Eifer, die Nationalculte als solche in ihrem alten Glanze herzustellen und namentlich der alten römischen Religionsübung ihre

vorige Würde und Bedeutung wiederzugeben, (obgleich auch hiervon einige Beyspiele sich finden, indem Decius durch solchen Eifer zu seinen Maßregeln gegen die Christen bestimmt ward), als vielmehr in der Neigung, zu fremden Culten sich zu wenden, mehrere Gottesdienste zu vermischen und gleichzeitig zu üben und in diesen verschiedenen Gottesdiensten die Idee der Zeitphilosophie zu suchen; von welcher synkretistischen Denkart die beyden Kaiser Heliogabalus und Alexander Severus, welche vom Jahre 218 bis zum Jahre 235 das Römerreich beherrschten, zwey merkwürdige Beyspiele darbieten. Der weibischüppige Syrer Heliogabalus war zwar nur ein Abergläubiger, welcher dadurch daß er den zu Emesa unter der Gestalt eines schwarzen, kegelförmigen, vom Himmel gefallenen Steines verehrten Sonnengott Heliogabalus, dessen Oberpriester er gewesen war, in Rom einführte, einen prächtigen Tempel, wo kostbare Opfer dargebracht werden mußten, ihm erbaute, die Heiligthümer des alten Römerglaubens, die Ancilien, das Palladium und der Vesta heiliges Feuer in diese Tempel setzen, und die von Carthago nach Rom gebrachte Astarte mit dem syrischen Gotte sich vermählen ließ, das Religionsgefühl wie den Nationalstolz der Römer beleidigte. Unverkennbar aber drückt doch der religiöse Synkretismus des Zeitalters darin sich aus, daß der Kaiser auf solche Weise wirklich syrische, römische und afrikanische Anbetung in einander mischte und die Absicht hatte, den Tempel seines Heliogabalus auch zum Vereinigungspunkte der Gottesdienste der Samariter, der Juden und der Christen, und so zu einem Pantheon im eigentlichen Sinne des Wortes zu machen [1]). Dieselbe synkretistische Denkart er-

1) Dies berichten Lampridius in Vita Heliogabali c. 3 und c. 7. Herodianus L. V. c. 5 — 6. und Dio Cassius L. LXXIX. c. 11.

scheint auch und zwar in weit würdigerer Gestalt in dem eben so einsichtsvollen als wohlgesinnten Kaiser Alexander Severus: denn von ihm wird uns berichtet, daß er Abraham, den Stammvater des jüdischen Volkes, und Christum, den Stifter des christlichen Glaubens, ebensowohl als Orpheus, den Urheber der hellenischen Mysterien, und Apollonius von Tyana, den Lehrer indischer, ägyptischer und hellenischer Religionsweisheit, in seiner Hauskapelle aufgestellt und verehrt; wie die Worte griechischer Weisen, so auch den Spruch Christi, „was du nicht willst daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht", im Munde geführt, und indem er die Tempel der Isis und des Osiris schmückte und die Wahrsagungskünste übte, die Werke des Plato und des Cicero gelesen habe [1]).

[Neuplatonismus.] Wie durch ihr Verhalten die durch ihre Stellung ausgezeichneten Männer, so zeugen auch die Schriftsteller des dritten Jahrhundertes von der veränderten religiösen Stimmung ihrer Zeit. Kein Oenomaus und kein Lucian wird unter ihnen gefunden; kein berühmter Epikureer außer dem Diogenes von Laerte, welcher allerdings, im zehnten Buche seiner Schrift von dem Leben und den Lehren berühmter Philosophen, Vorliebe für den Epikureismus verräth, obgleich auch er eine Rechtfertigung dieses Systems nicht unternahm. Die bedeutendsten und einflußreichsten Schriftsteller waren die Neuplatoniker, welche alle an der religiösen Forschung das lebhafteste Interesse nahmen und die Gegenstände des Glaubens und der Anbetung mit Achtung behandelten; und

1) Das gehet aus dem hervor, was Lampridius in Vita Alexandri Severi c. 29. 51. 26. 27. von diesem Kaiser erzählt; vgl. *Heyne* Alexandri Severi Imp. religionis miscellae probatio judicium illustratum et ad causas suas revocatum; in dessen Opusc. Acad. Vol. VI. p. 169 sqq.

vor ihnen schon sprachen Aelianus und Philostratus in einem ähnlichen Sinne sich aus.

[Aelianus.] Claudius Aelianus nämlich, welcher unter Heliogabalus und Alexander Severus zu Rom lebte, schrieb eine Schrift von der Vorsehung gegen den Epikureismus, von welcher Suidas ein Fragment aufbehalten hat, und eine andere von den göttlichen Wirkungen, in welcher er viel von wunderbaren Heilungen, Strafgerichten und Belehrungen frommer Götterdiener zu erzählen wußte. Auch kündigt er sich in den erhaltenen Schriften, von denen die eine vermischte Geschichte enthält, die andere von der Beschaffenheit der Thiere handelt, als einen Gegner Epikurs und als einen frommen Götterdiener an; z. B. da, wo er die Barbaren lobt, welche nicht zweifelten wie die griechischen Philosophen, sondern fromm und gläubig die Götter verehreten; und, um gleichsam die Ungläubigen zu beschämen, von den Elephanten erzählt, daß sie am Morgen beym Sonnenaufgange die Kniee beugeten, die Götter zu verehren, indessen die Menschen zweifelten, ob Götter seyen und ob sie um die menschlichen Dinge sich kümmerten [1]).

[Philostratus.] Ein weit bedeutenderer Schriftsteller als Aelian aber war Flavius Philostratus, auf der Insel Lemnos gebohren, welcher erst zu Athen, später zu Rom, wohin die Julia Augusta, die Gemahlin des Kaisers Severus, ihn gerufen hatte, lebte. Sein Hauptwerk (denn die Beschreibung der Gemäldesammlung zu Neapel hängt mit dem Zwecke dieser Schrift nicht zusammen, und

1) Daß Aelianus in die angegebene Zeit gehöre, gehet daraus hervor, daß ihn Philostratus (De vitis Sophist. L. II. c. 31.) einen Schüler des Pausanias nennt. S. *Fabricii* Bibl. Graec. Vol. V. p. 611 sqq. Die erwähnten Stellen stehen Variarum Hist. L. II. c. 31. und de natura animalium L. VII. c. 44. Viele ähnliche Aeußerungen würden mit leichter Mühe sich auffinden lassen.

das Buch vom Leben der Sophisten, so wie eine zweite kleinere Beschreibung von Gemälden, scheinen einem jüngern Philostratus, einem Neffen des Flavius Philostratus, anzugehören), sein Leben des Apollonius von Tyana, ist offenbar in der Absicht geschrieben, den in verbesserter Gestalt dargestellten väterlichen Glauben, welchen ein neuer Glaube zu erschüttern drohete, den wieder ernster und frömmer gewordenen Zeitgenossen zu empfehlen. Das auf Veranlassung der frommen Kaiserin geschriebene Leben des Apollonius ist keineswegs eine Biographie, sondern vielmehr die aus geschichtlichem Stoffe gebildete Darstellung des Ideales eines frommen Weisen oder eines weisen Götterdieners, welcher von den Göttern, über deren Wesen und Verehrung er würdig lehrete, mit Gnaden und Wundergaben überhäuft und verherrlicht ward. In der That tritt dem Leser aus seiner Schilderung eine hohe und würdevolle Gestalt entgegen, und ganz war Apollonius zu solcher Darstellung geeignet, weil sein Name bekannt und geehrt und doch sein historischer Charakter nicht in allzu bestimmten Zügen ausgeprägt war, weil er, ohne dem fabelhaften Alterthume anzugehören, doch in einer Vergangenheit stand, wo die menschlichen Gebrechen dem Auge der Welt sich entziehen, und weil Andere schon, namentlich Damis, ihn zum Wunderthäter erhoben hatten und daher Philostratus das Empfangene nur zu erweitern und zu steigern brauchte, um das Bild hervorzubringen, welches er seinen Zeitgenossen zur Stärkung ihres Glaubens und zur Nahrung ihrer Frömmigkeit vorhalten wollte. Die Heroika zwar sind der Beurtheilung des Homer und der Darstellung der Geschichte der homerischen Helden bestimmt; in dieser Schrift aber drückt die Denkart und Gesinnung des Philostratus, welche sein Leben des Apollonius offenbart, deutlich genug sich aus, indem er jetzt das Unglaubliche in der Heroengeschichte rechtfertiget, jetzt von den

auf den Fluren Iliums einherschreitenden Helden redet, jetzt behauptet, daß Homer nach der Weise des Orpheus über Gott und die göttlichen Dinge philosophirt habe, wenn er gleich nicht verkennt, daß in der homerischen Mythologie der Götter Unwürdiges enthalten sey [1]).

Noch mehr aber als diese Schriftsteller zeugen die Neuplatoniker von einer wesentlich veränderten Stimmung der Zeit; und der Neuplatonismus, wie er aus dieser Stimmung hervorgieng, ward wieder die wirksamste Ursache ihrer Fortdauer und allgemeinen Verbreitung. Die merkwürdigste Erscheinung des Zeitalters ist diese zu Alexandrien entstandene, zu platonischer Ansicht und Weise hingewendete und die Vereinigung der verschiedenen Systeme versuchende Philosophie in dem hohen, wenn gleich unsichern und regellosen Fluge ihrer Speculation; in der Fülle ihrer großen Ahnungen und nichtigen Träume; in der Innigkeit ihrer Andacht und in der Einbildung ihrer überschwenglichen Erkenntnisse; in dem Ernste ihrer würdigen und strengen, finstern und trübseligen Sittenlehre; in der Beweglichkeit, Unbestimmtheit und Wandelbarkeit

---

1) Die Zeugnisse über Philostratus giebt Fabricius Bibl. Graec. Vol. V. p. 540 sqq. Man irret sicher, wenn man sein Leben des Apollonius als ein historisches Werk betrachtet, und beurtheilt es ungerecht, wenn man es nach den Grundsätzen der historischen Kritik beurtheilt. Wie Lucian in dem Peregrinus Proteus das auch aus geschichtlichen Elementen zusammengesetzte Caricaturgemälde eines phantastischen Philosophen gegeben hatte: so wollte Philostratus das Ideal eines frommen Weisen darstellen. Keineswegs streitet es mit dieser Annahme, daß er auf geschichtliche Quellen, namentlich auf die Biographie eines gewissen Damis sich berief; denn Apollonius war eine historische Person, und es stritt nicht mit dem Zwecke des Philostratus, seine Darstellung auf die Geschichte zu gründen. Daß die Julia ihn zur Abfassung seiner Schrift veranlaßt habe, berichtet er selbst L. I. c. 3. — Die oben berücksichtigten Stellen der Heroika stehen: c. 1. §. 1—4. pag. 667 sqq. c. 2. §. 9. pag. 681. c. 2. §. 20. p. 693.

ihrer Ansichten; in der Mannigfaltigkeit ihrer allegorischen jetzt sinnreichen jetzt erkünstelten Deutungen alter Lehren, Mythen und Sprüche, und in dem aus Licht und Schatten gewebten Gewande einer Rede, welche öfter unbestimmte und wankende Gestalten als helle und bestimmte Bilder vor die Seele führt. Eine merkwürdige Erscheinung ist sie, wie an sich selbst so wegen ihres Einflusses auf ihr Zeitalter. Denn durch sie, die mit dem Volksglauben sich befreundete, ward das sinkende Heidenthum erhalten und in den Stand gesetzt, dem Christenthume einen Widerstand zu leisten, welcher mehr war als politische Berechnung oder blinde Anhänglichkeit an einen verjährten Glauben.

[Ammonius Sakkas und Plotin, Stifter der neuplatonischen Schule.] Als die Stifter der neuplatonischen Schule werden einstimmig Ammonius Sakkas und Plotin genannt. Ammonius lebte am Ende des zweyten und am Anfange des dritten Jahrhunderts zu Alexandrien und zwar in niederem Stande, worauf schon der Beyname des Trägers, des Tagelöhners, führt. Die gemeine Tagearbeit aber erstickte in ihm den Trieb nicht, die Aufgaben der Vernunft sich zu lösen, und war er wirklich von christlichen Eltern gebohren [1]), so hatte wahrscheinlich das Christenthum, welches auch in den niedern Ständen das geistige Leben anregte, vielleicht der Unterricht des Pantänus oder des Clemens seinem Geiste diese höhere Richtung gegeben. Er las die Schriften des Plato und Aristoteles; versuchte, überzeugt, daß die Wahrheit

1) Porphyr, Plotins Schüler, erzählt (s. *Euseb.* H. E. L. IV. c. 19), daß er von christlichen Eltern gebohren worden sey, später aber sich zum Heidenthume gewendet habe, welches Letztere jedoch Eusebius läugnet. Tennemann (Gesch. der Philosophie B. VI. S. 25 – 26.) ist geneigt von diesem Ammonius einen Christen gleiches Namens zu unterscheiden.

nur Eine seyn könne, die verschiedenen Ansichten dieser Denker auszugleichen und theilte Mehreren, die an ihn sich anschlossen, eine Lehre mit, deren Inhalt (wie aus dem Systeme seines Schülers geschlossen werden darf) die Fragen über Gott und die göttlichen Dinge, über die Welt, ihren Endzweck und Grund und über die Seele, ihre Substantialität, ihren Fall und ihre Rückkehr zu Gott ausmachten. Schriften verfaßte er nicht; er lehrte nur mündlich, mit dem Eifer aber und der Begeisterung, welche reine Wahrheitsliebe und die durch eigenes Nachdenken gewonnene Ueberzeugung wirkt 1). Der merkwürdigste seiner Schüler war Plotin, zu Lykopolis in Aegypten im dreyzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Alexander Severus oder im J. 205 nach der christlichen Zeitrechnung gebohren, welcher als ein Mann von acht und zwanzig Jahren nach Alexandrien kam, die Schulen der dortigen Philosophen zu besuchen. Nur bey Ammonius fand er, wornach er längst sich gesehnt hatte, und seitdem er ihm sich hingab, hörete er andere Philosophen nicht mehr, sondern forschte nur in den Schriften Platos und anderer Weisen der griechischen Vorzeit und verlangte mit indischer und persischer Weisheit sich zu sättigen, ohne jedoch diesen Wunsch erfüllen zu können. Denn mit Gordians Unternehmen gegen Persien scheiterte auch seine Hoffnung, in dem Gefolge des Kaisers in dieses Land zu kommen. Im vierzigsten Jahre seines Alters, oder im Jahre 245 kam

1) Porphyrs Leben des Plotin und Hierokles Schrift von der Vorsehung bey Photius Cod. CCXIV. p. 550. und Cod. CCLI. p. 1382. sind die hauptsächlichsten Quellen, aus denen die wenigen Nachrichten über Ammonius geschöpft werden können. Was bey den Alten über ihn vorkommt, und was Neuere behauptet haben, entweder, um die Identität des heidnischen und des christlichen Ammonius zu erweisen, oder um die Unterscheidung mehrerer Männer dieses Namens zu rechtfertigen, wird in Fabricius Biblioth. graeca, Vol. V. p. 701 sqq. gesammelt gefunden.

er von Antiochien, wohin er sich nach Gordians unglücklichem Ende nicht ohne Lebensgefahr gerettet hatte, nach Rom und stand einer von ihm gestifteten Schule vor, bis er, im J. 261, starb. Nach der Weise der alten Akademie theilte er in Gesprächen, nicht in fortlaufender Rede seine Gedanken mit, und Viele, unter ihnen auch Frauen und Männer aus den höhern Ständen, besuchten seine Schule. Zu schriftlicher Mittheilung wendete er sich erst in den letzten siebzehn Jahren seines Lebens und verfaßte nach und nach, mit eilendem, nie besserndem Griffel, vier und funfzig Abhandlungen, welche sein Schüler Porphyr feilte und in sechs Enneaden, deren jede aus neun Büchern besteht, sammelte. Eine tiefsinnige, mit den höchsten Aufgaben der Vernunft beschäftigte, auf geistige Anschauung der übersinnlichen Welt gegründete Weisheit war seine Lehre, wenn sie gleich nicht wie ein geschlossenes und folgerecht durchgeführtes System in allen ihren Theilen zusammenhieng, und, weil sie Entwickelung und Beweisführung verschmähete, mit den Ideen der Vernunft die Träume der Phantasie vermischte. Viele große und herrliche Gedanken über Gott und Welt, über den Zusammenhang aller Dinge, über das Gute und Böse, über der Seele Fall, Erhebung und ewige Dauer, wenn gleich *in Schatten* oft gehüllt und in Schleyer, werden in seinen Schriften gefunden. Sein Leben und seine Lehre trägt das Gepräge der Andacht und des sittlichen Ernstes, und weil seine Lehre sein Glaube war, ward sein Leben der Spiegel seiner Lehre. Zurückgezogen von den Genüssen der Welt und verzichtend auf ihre Güter, lebte er einfach und still, mäßig und nüchtern, in seine Ahnungen versunken, mit seiner Forschung nur und mit der Ausbreitung seiner Lehre beschäftigt; und als seine Stunde kam, gieng er hoffnungsreich mit den Worten aus der Welt: nun will ich den Gott in mir zu dem Göttlichen im Weltall zurück-

führen. Seine Andacht aber ward überschwengliches Gefühl und schwärmerischer Glaube an die Verbindung mit der übersinnlichen Welt; denn zuweilen, was, als Porphyr um ihn war, viermal geschah, glaubte er den höchsten Gott selbst, der keine Form und Gestalt hat und erhaben ist über alles Denken, Seyn und Wesen, in der Wirklichkeit, wenn gleich auf unaussprechliche Weise, zu schauen; auch schrieb er sich einen Schutzgeist, welcher mehr als ein bloßer Dämon, ein Gott der höhern Ordnung sey, zu und dünkte sich im Besitze übernatürlicher Kräfte. Sein sittlicher Ernst aber gieng in Verachtung des Genusses und der weltlichen Dinge über; denn nicht genug daß er nach pythagoreischer Weise des Fleisches von zahmen Thieren und des Weines sich enthielt, er vernachlässigte auch den Körper, selbst wenn er erkrankte und der Pflege bedurfte, und schämte sich seiner Menschheit also, daß er seinen Freunden, weil solches nur das niedere Leben angehe, den Ort und die Zeit seiner Geburt nie sagen wollte und sich nicht abbilden ließ, weil es schon genug sey die körperliche Gestalt zu ertragen und es nicht zieme von dem nichtigen Bilde ein anderes Bild zu machen. Ernst war Plotins Leben, tief seine Lehre, und groß der Einfluß, den er als der zweyte, bewunderte und hochgefeyerte Stifter einer Schule erhielt, welche für lange Zeit den Gang bestimmte, den in dem heidnischen Theile der Römerwelt die Wissenschaften nahmen [1].

---

1) Die hauptsächlichste Quelle seiner Lebensgeschichte ist die von Porphyr verfaßte Vita Plotini, mit welcher die Ausgabe der Werke Plotins eröffnet worden ist. Außerdem ist aber auch Eunapius in vitis philosophorum et sophistarum p. 11 sq. ed. Antwerp. und Suidas s. h. v. Tom. III. p. 133. zu vergleichen. Noch ist nachzusehn eine Schrift Plotins περι του πως [illegible] in Villoison Anecd. graec. Vol. II. In Fabricius Biblioth. Vol. V. p. 678 sqq. sind neben einer chronologischen Lebensgeschichte Plotins die Angaben der meisten Schriftsteller, die über diesen Phi-

[Porphyr.] Unter den zahlreichern Schülern Plotins war der berühmteste Porphyr, in welchen griechischen Namen er seinen ursprünglichen Namen Malchus (König im syrischer oder phönizischer Sprache) verwandelte. Sein Vaterland Batanea, eine Colonie der Tyrier in Syrien, wo er im zwölften Jahre der Regierung des Kaisers Alexander Severus, oder im Jahre 233 n. Ch. G., geboren ward; verließ er als ein junger Mann, um griechische Wissenschaft zu lernen. Ob er zu Alexandrien den berühmten christlichen Lehrer Origenes gehört habe, bleibt unentschieden; gewiß aber ist, daß er zu Athen von Apollonius und vorzüglich von Longin, dem bewundertsten Rhetor und Grammatiker der Zeit, zu vielseitiger Kenntniß der griechischen Wissenschaft geleitet ward. Longins nüchterne, dem Erkennbaren zugewendete Wissenschaft aber befriedigte ihn nicht lange; der Ruf von Plotins tiefer und überschwenglicher Weisheit drang nach Athen und bestimmte ihn im Jahre 263 nach Rom zu gehen. Mit Innigkeit schloß er an die Person und an die Lehre dieses

---

losophen geschrieben und geurtheilt haben, befindlich. Der griechische Text Plotins ist einmal nur, mit der lateinischen Uebersetzung des Marsilius Ficinus, des tiefen Kenners und enthusiastischen Bewunderers der Platoniker, Basel, 1580. fol. gedruckt worden. Das sechste Buch der ersten Enneade hat Friedrich Creuzer unter dem Titel Plotini liber de pulchritudine zu Heidelberg 1814 herausgegeben. Die vorangeschickte Praeparatio enthält gründliche Untersuchungen über Plotins Lehre und Weise. Auch der Aufsatz Creuzers, Plotinus von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen, mit einer Einleitung und Anmerkungen in den Studien herausgegeben von Daub und Creuzer I. I. S. 23 fg. beurkundet seine Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller. Die umfassendste Darstellung des platonischen Systems hat Tennemann in der Geschichte der Philosophie B. VI. S. 44 fg. gegeben. Die Grundzüge seiner Sittenlehre sind von meinem Freunde und Collegen, Dr. Julius Friedrich Winzer in einer Abhandlung: Adumbratio decretorum Plotini de rebus ad doctrinam morum pertinentibus. Specimen I. Wittenberg, 1809. dargestellt worden.

Weltweisen sich an, deren Ernst seine finstere Gemüths-stimmung bis zur Melancholie steigerte. Mehr als einmal gieng er mit dem Vorsatze des Selbstmordes um. Auf Plotins Rath begab er sich, den Leib zu stärken und den Geist zu erheitern, nach Sicilien, wo er sein Buch gegen das Christenthum geschrieben zu haben scheint. Nach einigen Jahren kehrte er nach Rom zurück und lebte hier, mit dem Unterrichte in der Philosophie und der Rhetorik und mit der Abfassung zahlreicher Schriften beschäftigt, bis zum Jahre 304 oder 305. In spätern Jahren erst heyrathete er eine Wittwe, Namens Marcella, nicht um Kinder mit ihr zu zeugen, sondern um ihre und seines Freundes Kinder mit ihr zu erziehen, welche er in einem an sie gerichteten Briefe, der jüngst erst entdeckt und gedruckt worden ist [1]), als eine eifrige Freundin der Philosophie schildert. Ein ernstes und frommes Gemüth spricht in seinen Schriften, namentlich in dem eben erwähnten Briefe, wo mehr der Mensch als der Weltweise redet, sich aus; edel und würdig dachte er von dem Menschen und von der Bestimmung des Lebens; groß und erhaben redete er oft von Gott und seiner Verehrung, wie von der Reinigung der Seele durch Leiden und ihrer Vereinigung mit Gott. Auch sein sittlicher Ernst aber ward trübsinnige Verachtung der Welt und der äußern Dinge, und auch seine Frömmigkeit gieng in Aberglauben und Schwärmerey über. Wähnete er doch, daß es nicht nur dem Plotin, sondern auch ihm selbst, wenn gleich nur Einmal im Leben, gelungen sey zu dem Anschauen des höchsten Wesens selbst zu gelangen [2]). Plotins Tiefe und Originalität erreichte Porphyr nicht; was er gab, hatte er größtentheils empfangen

---

1) *Πορφυριου φιλοσοφου προς Μαρκελλαν*; Porphyrii philosophi ad Marcellam; invenit interpretatione notisque illustravit Angelus Maius. Mailand, 1816.

2) Vita Plotini p. 16.

dagegen war er klarer und nüchterner, kenntnißreicher und vielseitiger; seine zahlreichen Schriften [1]) bezogen sich auf die ganze Wissenschaft der Zeit; selbst in der Poesie hatte er mehrmals sich versucht [2]). Die meisten beschäftigten sich mit der Erörterung philosophischer Fragen, vornehmlich mit der Entwickelung platonischer Ideen und mit den Versuchen aristotelische und platonische Philosophie zu vereinigen; andere waren rhetorischen und grammatischen Inhaltes, wie die homerischen Fragen, und verrathen den Schüler Longins; oder versuchten alte Schriften und Mythen allegorisch zu deuten, wie die ganz erhaltene kleine Schrift von der Höhle der Nymphen, und die größere, aber nur in Fragmenten noch übrige vom Styx. In der Geschichte des Kampfes zwischen dem alten und dem neuen Glauben ist Porphyr aus dem doppelten Grunde merkwürdig, weil er theils mehr, als von Plotin selbst geschehen war, die Grundsätze des Neuplatonissmus zur Unterstützung und Veredlung der geltenden Religionsmeynungen und Institute anwendete, theils als offener und erklärter Gegner dem Christenthume entgegentrat. Wohl konnte er alle die Zweifel, welche sich gegen den öffentlichen Glauben der Völker erheben ließen, wie dieses aus seinem Briefe an den ägyptischen Priester Anebo hervorgeht. Allein sey es daß er diesen Brief in einer frühern Lebensperiode, wo er zwischen dem Glauben und dem Unglauben schwankte, geschrieben hat; sey es daß er diese Zweifel aussprach, um die Lösung derselben durch einen Freund und Schüler zu

1) In Fabricius Bibliotheca Vol. V. p. 743—747. werden drey und vierzig verloren gegangene Schriften aufgezählt. Vierzehn oder vielmehr funfzehn nach der Entdeckung des Schreibens an die Marcella sind erhalten und gedruckt worden. Einige sind auch in Handschriften noch vorhanden.

2) Das geht aus den Zeugnissen hervor, welche Mai in der angeführten Ausgabe des Briefes an die Marcella S. 59 fg. beygebracht hat.

veranlassen: gewiß ist es, daß er, ohne jedoch den rohen Aberglauben des Volkes zu theilen, an das Daseyn und Walten der väterlichen Götter glaubte und die eingeführten Gottesdienste aufrecht erhalten wissen wollte. In der ausführlichsten seiner uns erhaltenen Schriften, in den vier Büchern von der Enthaltung vom Genusse des Fleisches werden mehrere Lehrsätze des veredelten Heidenthums dargestellt und gerechtfertigt; auf dergleichen Zwecke haben sich unstreitig einige seiner verloren gegangenen Schriften bezogen [1]; seine Lebensbeschreibung Plotins zeugt laut von dem Glauben ihres Verfassers an den unmittelbaren, der Anschauung erreichbaren Zusammenhang zwischen einer sinnlichen und übersinnlichen Welt; und bey der idealisirenden Schilderung des Pythagoras hatte er unstreitig den Zweck, das griechische Alterthum als eine Zeit darzustellen, in welcher den Göttern befreundete, mit höherer Einsicht und Kraft ausgerüstete, über das gemeine Loos der Menschen erhabene Weise in der Welt erschienen seyen. Solche Befreundung mit dem alten Glauben aber mußte ihn zur Feindschaft gegen den neuen führen, welcher je länger desto mehr die Tempel und Altäre der alten Götter bedrohete; und so ward denn Porphyr ein Gegner des Christenthums, weil er das Heidenthum vertheidigen und aufrecht erhalten wollte [2].

---

1) z. B. die περι αγαλματων, de statuis sive imaginibus Deorum, welche Eusebius (Praep. III. 7.) und Stobäus (Eclog. Phys. I. c. 25.) erwähnen, und die περι της εκ λογιων φιλοσοφιας, de philosophia ex oraculis, aus welcher Eusebius, der ihrer an mehrern Orten gedenkt, im fünften Buche seiner evangelischen Vorbereitung, mehrere Stellen mitgetheilt hat.

2) Die Hauptquelle der Geschichte Porphyrs sind seine Schriften; namentlich die Vita Plotini, wo er mehr als einmal von sich selbst redet; und der Brief an die Marcella. Eunapius in den Vitis philosophorum et sophistarum p. 13 sqq. ist der einzige alte Schriftsteller, der eine kurze Geschichte seines Lebens aufgesetzt hat. Bey

Neben Porphyr würde als ein namhafter Schüler Plotins Amelius zu erwähnen seyn, welcher die Lehre desselben durch mündlichen Unterricht, wie durch Schriften erläuterte und fortpflanzte. Bis auf ein einziges Fragment aber sind alle seine Schriften verloren gegangen, welcher Verlust als ein wahrer Verlust zu betrachten ist, weil er, so viel nach dem durch Eusebius erhaltenen Fragmente hierüber geurtheilt werden kann, mehr als von Plotin selbst geschehen war, die christlichen Ideen mit den platonischen verglichen oder verschmolzen zu haben scheint l).

[Jamblichus.] Plotin selbst hatte unmittelbar wenigstens nur den Christen entgegengesetzt. So wie aber Porphyr ihnen entgegentrat und mehrere seiner Schriften in der Absicht den Fortgang ihrer Sache zu hindern, schrieb, so that dasselbe der zu Chalcis in Cölesyrien geborne Jamblichus, Porphyrs und Anatolius Schüler, welcher im ausgehenden dritten Jahrhunderts und im Anfange des

k) [illegible] und bey noch mehreren christlichen Schriftstellern der nächstfolgenden Zeiten aber ist häufig von ihm und seinen Schriften die Rede; denn Porphyrs Name war sehr bekannt und seine Bestreitung des Christenthums hatte die Aufmerksamkeit und den Widerspruch der christlichen Lehrer in hohem Grade erregt. Diese Zeugnisse, nebst reichen literarischen Nachweisungen, werden in Fabricius Biblioth. graec. Vol. V. p. 725 sqq. gefunden. Die zwar breite, aber gründliche und lehrreiche Abhandlung: *Holstenius de vita et scriptis Porphyrii*, in *Fabricii* Biblioth. graec. Lib. IV. Hamb. [illegible]. 267 sqq. ist in die neue Ausgabe dieser Bibliothek nicht aufgenommen worden. Seine philosophischen Grundsätze hat Tennemann in der Geschichte der Philosophie B. VI. S. 200 ff. befriedigend dargestellt. Außer den im Texte erwähnten Schriften sind nicht unbedeutende Fragmente der Schrift vom Styx bey Stobäus in Eclog. Phys. L. I. c. 4. Pars I. Tom. II. und L. II. 32 P. I. Tom. II. p. 1005 — 1056. ed. Heeren erhalten worden.

l) Porphyr im Leben Plotins erwähnt ihn; auch Eunapius und Suidas haben kurz von ihm gehandelt. Das erwähnte Fragment wird bey Eusebius L. XI. c. 10. p. 540. gefunden.

vierten Jahrhundertes in Syrien lebte oder doch in diesem Lande sein Leben beschloß. In der Geschichte der Philosophie nimmt er keine bedeutende Stelle ein, indem er weder die Lehre Plotins näher entwickelte und fester begründete, noch in eigner freyer Speculation sich versuchte und nur durch eine sichtbare Hinneigung zu Pythagoräischer Lehre und Weise von seinen Vorgängern sich unterschied. Sein bedeutendstes philosophisches Werk waren seine pythagoreischen Commentare, welche jedoch nur zum Theil erhalten und gedruckt worden sind. Die längste wie der gedruckte Theil dieser Schrift, welcher den Titel „Ermahnungsrede zur Philosophie“ führt (Λόγος προτρεπτικὸς εἰς φιλοσοφίαν), knüpft an pythagoreische jetzt erklärte jetzt allegorisch gedeutete Sprüche Lobpreisungen der Weisheit, welche die Seele von der Materie sich trennen und in sich selbst einkehren lehrt, enthält aber nichts Eigenthümliches, sondern giebt nur, und zwar in nachlässiger Rede, Empfangenes wieder. Mehr als der dritte Theil dieser Schrift ist wörtlich aus platonischen Dialogen genommen. Wichtig dagegen ist Jamblichus in der Geschichte des Kampfes zwischen dem alten und dem neuen Glauben: denn zum Hauptzwecke seines Lebens hatte er sich's gemacht, das durch das Ansehen des Alterthums Geheiligte durch Vernunftgründe zu rechtfertigen und so den Tadel und die Einwürfe zurückzuweisen, welche zweifelnde Philosophen und eifernde Christen gegen den Glauben und die Anbetungsweise der Väter erhoben hatten. Für diesen Zweck hatte er wahrscheinlich einige seiner verloren gegangenen Schriften wie die „von den Göttern“ und die „von den Bildsäulen“ geschrieben; und deutlich leuchtet aus seiner Schrift: „vom Leben des Pythagoras,“ welche großentheils aus Porphyrs Schilderung dieses Weisen genommen ist, die Absicht hervor, das griechische Alterthum zu verherrlichen und den Weisen und Wunderthäter zu verdun-

lein, welchen die Christen an die Stelle der griechischen Götterfreunde und Thaumaturgen setzen wollten. Vornehmlich aber verfolgte er diesen Zweck in dem uns erhaltenen Werke „von den ägyptischen Mysterien", im Namen eines ägyptischen Priesters Anebo geschrieben, welches eine tiefe und sinnreiche Begründung und Rechtfertigung des Heidenthums enthält, indem dasselbe nicht nur als ein alter, in den Schriften des ehrwürdigen ägyptischen Hermes gegründeter, sondern auch als ein ideenreicher, ein inniges Verhältniß zwischen den Göttern und den Menschen vermittelnder, den Zugang zu der übersinnlichen Welt öffnender Glaube dargestellt wird. Vieles lehrete hier Jamblichus, was die Götterlehre, die Mantik und den Opferdienst empfehlen und der religiösen Ahnung und Sehnsucht Gegenstand und Nahrung geben konnte. Das Heidenthum wie es hier erscheint, war auch Religionsweisheit, ähnlich der Lehre der Christen, vornehmlich den Systemen der Gnostiker. So aber wollte er es darstellen, um zu dem Resultate zu führen, daß, wessen die Christen sich rühmeten, auch die Heiden hätten, alte heilige Bücher, tiefe Religionsweisheit und den christlichen Lehren ähnliche Lehren von Gott und den göttlichen Dingen; so daß Niemand Ursache habe, was er in dem alten und väterlichen Glauben finden könne, in einem neuen und fremden zu suchen. Genannt zwar hat er die Christen weder in diesem Buche noch an einem andern Orte, (und wer mag bestimmen, warum er es unterlassen habe?) sein ganzes Streben aber war ein fortgesetzter Widerspruch gegen ihre Lehre und gegen die Zwecke ihrer Gesellschaft. — Auch er fand übrigens zahlreiche Freunde und Schüler und ward nicht nur als ein bewundernswürdiger und göttlicher Lehrer, sondern auch als ein Heiliger und Wunderthäter verehrt; wie aus den von Eunapius zwar bezweifelten, aber doch fortgepflanzten Sagen sich ergiebt, daß er beym Beten in Gold-

farbe strahlend zehn Fuß hoch über die Erde emporgehoben worden sey, und daß er einstmals beym Baden durch das Zusammenpressen des Wassers und durch die Kraft gewisser Formeln der Quelle zwey Genien entlockt und seinen Schülern vorgestellt habe 1).

[**Wesen und Eigenthümlichkeit des Neuplatonismus.**] Indem Jamblichus in Syrien im Geiste und Sinne des Neuplatonismus lehrte, dauerten die von Ammonius zu Alexandrien und von Plotin zu Rom gestifteten Schulen fort; woraus auf die weite Verbreitung dieser Lehre und auf den grossen Einfluß geschlossen werden kann, welchen sie auf das Zeitalter übte. Auch befremdet der Eingang nicht, welchen der Neuplatonismus

---

1) Die beyden Hauptstellen über Jamblichus werden bey Eunaspius Vita Sophistarum p. 21 — 32. und bey Suidas s. v. Ἰαμβλιχος gefunden. Die nöthigen literarischen Nachweisungen giebt Fabricius Bibl. Graec. Vol. V. p. 785 sqq. Beträchtliche Fragmente seiner Schrift von der Seele sind bey Stobäus L. I. c. 52. Tom. II. p. 852 sqq. und p. 1056 sqq. zu lesen. Die Schrift περὶ μυστηρίων hat Thomas Gale zu Oxford, 1678, den προτρεπτικος εις φιλοσοφιαν und die Schrift περι βιου πυθαγορικου Gottlieb Kießling zu Leipzig, jene 1813, diese 1815 — 1816 in zwey Octavbänden auf beyfallswürdige Weise herausgegeben. Meßners in einer, im 4ten Bande der Denkschriften der göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften befindlichen, Abhandlung: Judicium de libro, qui de mysteriis Aegyptiorum inscribitur, hat zwar dem Jamblichus diese Schrift abgesprochen. Seine Gründe aber scheinen das Zeugniß des Proklus nicht entkräften zu können, wie auch Tennemann (Gesch. der Philos. B. VI. S. 148.) richtig geurtheilt hat. In der Abhandlung von Georg Ernst Hebenstreit: De Jamblichi, philosophi Syri, doctrina religioni christianae, quam imitari studet, noxia, Leipzig, 1764. wird zwar vieles aus dem Zwecke das Christenthum zu bestreiten hergeleitet, was aus dem Zwecke das Heidenthum zu begründen und zu rechtfertigen erklärt werden kann. Richtig aber bleibt doch der in diesem Aufsatz durchgeführte Hauptgedanke, daß Jamblichus dem Christenthume dadurch habe entgegenwirken wollen, daß er das Heidenthum als einen ihm ähnlichen Glauben darzustellen suchte.

fand, wenn man ihn theils als einen metaphysisch Dogmatismus, welcher einer durch geistige Anschauun erreichbaren Erkenntniß sich rühmt, theils als ein Synkretismus, welcher, obwohl vorzugsweise der pla tonischen Lehre folgend, die Vereinigung der verschiede nen philosophischen Systeme versucht und mit griechisch Philosophie orientalische Ansicht und Weise vermischt, aus seiner Zeit hervorgehen und den Bedürfnissen derselben Befriedigung verheißen und auch gewähren sieht.

Der tief in die Römerwelt eingedrungene Epikureis mus, welcher, was der Sinn nicht schauet und der Ver stand nicht begreift, für Wahn, und was den Lebensge nuß nicht mehret, für eingebildete Güter erklärte, hatte die Menschen in die Sinnenwelt und in das Sinnenleben hinabgedrückt und den Glauben und die Tugend ihnen ge nommen. In einem kleineren Kreise zwar als der Epiku reismus war der Skepticismus, welcher im zweyten Jahr hunderte durch Sextus Empirikus den höchsten Punkt er reichte, ausgebreitet gewesen. Auch er aber hatte seine Freunde gefunden, und denen, welchen er mehr als ein bloßes Verstandesspiel war, hatte er die Wahrheit genom men, indem er ihnen, anstatt aller Erkenntniß die durch das Gleichgewicht entgegengesetzter Gründe geweckte trost lose Einsicht gab, daß sie nichts zu erkennen vermöchten. Im Gegensatz gegen diese beyden Systeme bildete sich der Neuplatonismus, indem er die in den Schriften und Schu len der spätern Platoniker und der neuen Pythagoreer niemals untergegangenen religiösen Ideen und sittlichen Grundsätze erneuerte, auf eigenthümliche Weise gestaltete und ihnen das Uebergewicht in der Denkart des Zeitalters gab; und eben weil er der epikureischen Lehre und der skeptischen Weise entgegentrat, ward er ein metaphysischer Dogmatismus, welcher mit zweifelsfreyer Zuversicht der Erkenntniß des Uebersinnlichen sich rühmte. Die Vernunft-

been, das Intelligible, welches die Vernunft in sich trägt, das Uebersinnliche, welches Auge und Ohr nicht erreichen, erklärte er für den Inhalt der Philosophie; und wenn der Materialismus der epikureischen Schule nur in der sinnlichen Wahrnehmung Wahrheit gefunden hatte, so ließ er nur das für wahr und gewiß gelten, was die Vernunft erkennet. „Die sinnliche Vorstellung," sagt Plotin [1]), „hat darum keine Wahrheit und ist nur Schein (δοξα), weil sie etwas empfängt, was etwas anderes ist als das, wovon sie es empfängt, und man daher immer zweifeln muß, ob auch das Vorgestellte in dem Objecte seine Realität habe. Die Objecte der Vernunft aber sind in ihr selbst gegeben; daher muß sie die Dinge erkennen wie sie sind und kann nicht täuschen, weil sie sonst eine unvernünftige Vernunft wäre, was sich selbst widerspricht. Wäre keine Wahrheit in der Vernunft, so wäre weder die Vernunft Wahrheit, noch die Wahrheit Vernunft; so gäbe es überhaupt keine Vernunft und nirgends würde die Wahrheit zu finden seyn." Die Vernunft, lehrt er, erkennt das Uebersinnliche, aber nicht durch Erfahrung oder durch Begriffsentwickelung und Schluß, sondern durch den innern Sinn, durch intellectuelle Anschauung (θεωρια), bey welcher nicht wie bey der sinnlichen Anschauung das Object außerhalb des Anschauenden steht, sondern durch das Denken selbst hervorgebracht wird. Die göttliche Intelligenz nämlich erleuchtet die Seele, welche sich sammelt und zu ihr sich kehret, so daß sie erhöht und vereinfacht wird, aus sich selbst heraustritt und mit dem was sie schauet in Eines verfließt. Durch solche unbegreifliche Anschauung, welche nicht gelehrt und mitgetheilt werden kann, (weßhalb man auch

1) S. Ennead. V. L. V. c. 1. *Ει ουν μη*, heißt es hier p. 521., *αληθεια εν τῳ νῳ, ουτος ὁ μεν τοιουτος νους ουτε αληθεια εσται, ουτε αληθεια νους, ουτε ὁλως νους εσται, αλλ' ουδε αλλοθι που ἡ αληθεια εσται.*

Niemand, dem es nicht durch eigene Anschauung zu Theil wird, das Göttliche kund zu machen vermag); erreicht die Vernunft ihr Ziel, die Erkenntniß des Uebersinnlichen, die Erkenntniß des göttlichen Seyns und Wesens [1]).

Eben das Ziel, welches diese Philosophie verfolgte, hatte einst Plato zu erreichen versucht, und auf eben dem Gebiete der Metaphysik, welches sie betrat, war dieser große Weltweise gewandelt, obwohl vorsichtiger und besonnener, indem die Erkenntniß des Uebersinnlichen durch die reinen Ideen, zu welcher er seine Jünger führet, nichts anderes ist als das unmittelbare Bewußtseyn ihrer objectiven Wahrheit, keineswegs aber eine mystische Anschauung, ein inneres Gewährwerden ihrer Gegenstände. Auf Plato vor Allen richteten daher diejenigen ihre Blicke, welche die Welt von dem epikureischen Empirismus zur Metaphysik und von der Skepsis zu sicherer Erkenntniß führen wollten; ihm vornehmlich folgten sie, rühmten sich seines Vorganges und nannten sich nach seinem Namen. Das platonische Element, die platonische Theologie insbesondere, war und blieb das Vorwaltende in ihrer Lehre. Keineswegs aber begnügten sie sich den Platonismus zu erneuern, sondern wollten ihn auch weiter führen und machten den durch frühere Vorgänger schon vorbereiteten

1) In den Stellen Ennead. V. L. III. c. 8. L. V. c. 7. L. IX. c. 4. und c. 9. vornehmlich ist Plotins Vorstellung von der intellectuellen Anschauung ausgedrückt. Daß Jamblichus sie getheilt habe, ergiebt sich besonders aus der Stelle, De mysteriis Aegypt. Sect. I. c. 3. p. 4., wo er sagt: die den Menschen angebohrne Erkenntniß der Götter stehe höher als alles Urtheil und alle Meynung, und sey früher dagewesen als jeder Grund und Beweis. Auch gehört hieher noch die Stelle Plotins Ennead. VI. L. IX. c. 11. wo er sagt, das Verbot der Mysterien, den Uneingeweihten etwas mitzutheilen, gründe sich darauf, daß das Göttliche nicht mittheilbar sey, indem es dem nicht geoffenbart werden könne, dem es nicht durch eigene Anschauung zu Theil werde.

Versuch, die verschiedenen Systeme der berühmtesten Philosophen, namentlich Aristoteles und Platos Lehre, mit einander zu vereinigen. Seitdem die Ideenmasse in der griechischen Welt vermehrt und in einem weitern Kreis ausgebreitet worden war, hatten Mehrere, mochten sie entweder geahnet haben, daß jedes philosophische System das Wesen der Dinge von einer Seite aufdecke, keines aber die Aufgabe der Vernunft vollständig löse, oder mochten sie, mehr Gelehrte als originelle Denker, geeigneter gewesen seyn Empfangenes zu bearbeiten als Eigenes hervorzubringen, die Systeme der alten Weltweisen zu verschmelzen und aus den in ihnen zerstreuten Elementen neue Systeme zu erbauen versucht. So war namentlich von Potamo, vor der Erscheinung des Neuplatonismus, eine eigene eklektische Schule gestiftet worden [1]); und wie griechische Philosophen, so war auch der Jude Philo und die philosophirenden Christen der eklektischen Weise gefolgt [2]). Zu diesem Eklekticismus oder Synkretismus nun neigten sich auch die Neuplatoniker und mußten zu ihm sich wenden, weil die Stellung, welche ihre Philosophie gegen den Skepticismus und gegen das Christenthum einnahm, diese Richtung ihnen gab. Aus der Verschiedenheit und dem Widerspruche der Meynungen hatte der Skepticismus die Falschheit der Philosophie und der Religionen darzuthun

---

1) Mag man ihn mit Suidas in das Zeitalter des Augustus setzen, oder dem Diogenes Laertius (L. I. 21.) folgen und annehmen, daß er im zweyten Jahrhunderte gelebt habe: in jedem Falle war sein Eklekticismus älter als der der Neuplatoniker. Aus einer dunkeln und wahrscheinlich verdorbenen Stelle Porphyrs kann nicht gefolgert werden, daß er ein Schüler Plotins gewesen sey. Vergl. Glöckners Diss. de Potamonis Alexandrini philosophia eclectica. Leipzig 1745. und Krugs Geschichte der Philosophie alter Zeit. S. 434 — 435.

1) Clemens von Alexandrien namentlich bekannte sich ausdrücklich zum Eklekticismus. S. *Strom.* L. I. p. 331. 338. 341.

versucht. Was war natürlicher, als daß die, welche denselben entgegentraten, die Wahrheit der philosophischen Erkenntniß und des religiösen Glaubens daraus zu erweisen unternahmen, daß, der Mannigfaltigkeit der Formen ungeachtet, im Wesen und im Grunde doch Uebereinstimmung sey unter den Systemen der Philosophen und der religiösen Vorstellungen der Völker? Auf den Widerstreit unter den Philosophen vornehmlich, deren einer läugne was der andere behaupte, hatten die Christen, Justin, Tatian und Hermias, den Beweis der Unzulänglichkeit der Philosophie gegründet. Was lag daher den die Sache der griechischen Philosophie gegen das Christenthum führenden Neuplatonikern näher als der Versuch, die Uebereinstimmung nachzuweisen, welche, wer von den Nebendingen abzusehen, und tiefer einzudringen wisse, in den letzten Grundsätzen der geachtetsten Philosophen entdecke? So ward der Neuplatonismus zu dem ihn auszeichnenden Synkretismus geführt. Schon Ammonius unternahm es Plato und Aristoteles (denn diese Beyden standen ja am höchsten unter den griechischen Weltweisen) zu vereinigen; das Gleiche ward von vielen frühern und spätern Neuplatonikern, nicht ohne den öftern Gebrauch künstlicher und gezwungener Auslegung, versucht [1]). Und nicht genug daß sie die Lehrsätze griechischer Weltweisen auszugleichen und in einander zu verschmelzen bemüht waren, auch orientalische Philosopheme führeten sie in ihre Lehre ein, und vermischten dieselben mit der griechischen Weisheit. Zwar kann von keinem der oben genannten Neupla-

1) Daß schon Ammonius solche Vereinigung der Koryphäen der Philosophen versucht habe, geht aus der Schrift des Hierokles von der Vorsehung bey Photius Cod. CCXIV. p. 550. und Cod. CCLI. p. 1382. hervor. Auch unter Porphyrius Schriften wird eine [illegible] μιαν ειναι Πλατωνος και Αριστοτελους αἱρεσιν erwähnt.

erwiesen werden, daß er mit den Magiern in Persien oder mit den Gymnosophisten in Indien Umgang gepflogen habe, und schwerlich wird man in ihren Schriften Spuren von der Kenntniß morgenländischer Sprachen entdecken. Allein in Alexandrien, welches man gleichsam die Vorhalle des Orientes nennen kann, und in Syrien, wo Jamblichus lebte, lernten sie eben die orientalischen Philosopheme kennen, deren Einwirkung in dem jüdischen wie in dem christlichen Gnosticismus sichtbar hervortritt. Ihre Lehren, von der Materie insbesondere und von der Seele Fall, Wanderung und Rückkehr zu Gott, tragen das unverkennbare Gepräge orientalischer Weisheit an sich, und ihr Versuch, durch Anschauung das Uebersinnliche zu erkennen, gieng gewiß großentheils aus der Richtung hervor, welche der Einfluß des Orientalismus ihrer Speculation gegeben hatte. Auch kann diese Einwirkung nicht befremden, da sie mit Ehrfurcht und Sehnsucht nach dem Osten als nach dem Sitze alter und tiefer Weisheit schaueten. Denn nach Indien läßt Philostratus den Apollonius reisen, zu den Gymnosophisten, welche mit feinern Sinnen die Natur und die Götter richtiger erkennen, weil die Sonnenstrahlen reiner auf sie herabfallen und sie dem Aufgange des lebenzeugenden und wärmenden Principes näher wohnen [1]; und von Chaldäern, Magiern und ägyptischen Priestern lassen Porphyr und Jamblichus den hochgefeyerten Pythagoras seine Weisheit empfangen [2]. Plotin wollte selbst nach Persien gehen; und viel redet Jamblichus von der Weisheit der Chaldäer und Aegyptier, nennt die Aegyptier und die Assyrer heilige Völker und behauptet, daß die bey ihnen gebräuchlichen Götternamen denen der Grie-

1) De vita Apollonii L. VI. c. 11. p. 244.

2) Jener de vita Pythagorae p. 12. 14 — 15.; dieser de vita Pythagorae c. 28. p. 127 — 128.

chen vorzuziehen seyen, weil in ihren uralten Sprachen die geziemendsten und eigenthümlichsten Götternamen sich fortgepflanzt hätten [1].

[Theologie des Neuplatonismus.] Der Mittelpunkt einer auf solche Weise gestalteten und unter solchen Einflüssen gebildeten Philosophie mußte die Theologie seyn; und sie war es eben so, wie sie es im alten Platonismus gewesen war. Das Eigenthümliche der neuplatonischen Theologie aber bestehet darin, daß sie theils zwischen dem Theismus und Pantheismus schwankt, bald zu diesem, bald zu jenem sich neigend, theils den auf dem Wege der Speculation errungenen Monotheismus mit dem von dem Volksglauben empfangenen Polytheismus zu vereinigen weiß. Platos Theologie war reiner und vollendeter Theismus gewesen; nach seiner Lehre ist Gott von der Welt, der bildende und ordnende Geist von der Materie verschieden, die Welt wird durch Gott, aber Gott wird nicht durch die Welt bestimmt, und nicht verschiedene nur, sondern entgegengesetzte Erscheinungen sind das Gute und Böse. In den Schulen der meisten Philosophen der alten Welt aber, in der eklektischen namentlich und in der stoischen herrschte der Pantheismus, welcher Gott und die Welt vermischt und das Göttliche als eine die Welt durchdringende und belebende Seele betrachten lehrt. Die Neuplatoniker vereinigten Beydes, theistische und pantheistische Lehren; und bey dem mystischen Halbdunkel, welches ihre schwärmende Speculation liebte, und bey der Unklarheit und Unbestimmtheit, welche in einer Philosophie, die auf Erklärung und Beweisführung Verzicht leistete, nicht fehlen konnte, war es möglich, daß die Ansichten dieser verschiedenen Systeme in einander verflossen. Man irret nicht, wenn man ihre Gotteslehre Pantheismus nennt, dafern

1) De mysteriis Aegypt. Sect. VII. c. 4.

man nur nicht verkennt, daß dieser Pantheismus dem uranfänglichen und unendlichen Urprincipe nicht bloß Leben, Kraft und Bewußtseyn, sondern auch Freyheit zuschreibt, und guten Willen, Heiligkeit, Weisheit und Gerechtigkeit; man irret aber auch nicht, wenn man ihn Theismus nennt, dafern man nur zugiebt, daß dieser Theismus Gott nicht von der Welt schied, sondern das denkende und wollende Urprincip, als der uranfänglichen Welt inwohnend und nach der Nothwendigkeit seines Wesens sich mittheilend und fortpflanzend betrachtete [1]).

Aus den metaphysischen Prädicaten zwar, welche Plotin dem Urwesen (τὸ ἕν, τὸ ἁπλῶς ὄν, τὸ ἀγαθόν) beylegt, indem er es jetzt unendlich und gestaltlos nennt, jetzt behauptet, daß es überall und doch nirgends sey und alles erfülle [2]), kann nicht gefolgert werden, daß er im Geiste und Sinne des Theismus gelehrt habe. Denn von der vergötterten Welt kann dasselbe gesagt werden. Wenn er aber das Urwesen den König der Könige nennt, den Gott der Götter und den höchsten Gott [3]), so liegt diesen Bezeichnungen wenigstens die Idee einer persönlichen Existenz zum Grunde. Nicht bloß diese Idee aber, sondern auch das, was das wahre Wesen des Theismus macht, die Idee eines sittlichen Urprincipes und eines das Schicksal lenkenden heiligen Willens wird bey ihm gefunden; wie aus den Stellen hervorgeht, wo er entweder den Willen für ein erstes und uranfängliches Princip erklärt, oder Gott als das Urbild der Tugend darstellt, welchem, wie

1) Hieraus wird die Verschiedenheit der Urtheile über Plotins Theologie begreiflich. Von Bayle und Tiedemann ist er für einen Pantheisten, von Buddeus dagegen für einen Theisten erklärt worden, wie aus Fabricius Bibl. Graec. Vol. V. p. 693 – 694. zu ersehen ist.

2) Ennead. V. L. V. c. 6. Ennead. III. L. IX. c. 3. c. 6.

3) Ennead. V. L. V. c. 3.

Plato lehrt, der Mensch zu gleichen suchen solle, ob er gleich nicht, da er frey ist von den Reizungen der Lust und der Furcht vor Gefahren, menschliche Tugenden, Mäßigkeit und Muth übt, sondern gut ist an sich selbst und vermöge der Beschaffenheit seines Wesens; oder wo er von der Gerechtigkeit, welche in dem Schicksale, und von der Weisheit redet, welche in der Einrichtung der Welt sich offenbare [1]). Auf gleiche Weise sprechen Porphyr und Jamblichus häufig im Sinne des Theismus sich aus. Porphyr z. B. da, wo er sagt, daß der höchste Gott körperlos, unbeweglich und untheilbar sey, weder in etwas anderem existire, noch in sich selbst gebunden sey, und nichts was außer ihm ist bedürfe [2]); Jamblichus aber, wenn er die Götter als unabhängig von dem Fatum darstellt, und wenn er lehrt, was nothwendig sey in Gott, sey es nicht durch äußere Dinge und durch Zwang, sondern vermöge seiner Natur, vermöge seiner unwandelbaren Güte [3]). Auch erhellt aus der engen Beziehung, in welche der Neuplatonismus die Religion zu der Sittlichkeit setzet, daß der Theismus des alten Platonismus nicht in ihm erloschen war. So wenig dieses auf der einen, eben so wenig kann auf der andern Seite die bey den *Neuplatonikern* und namentlich bey Plotin hervortretende pantheistische Ansicht und Lehre verkannt werden, welche in einem Systeme nicht befremden kann, dem die Idee eines Urwesens, das die Allheit aller Realitäten ist, zum Grunde liegt. Pantheistische Ansicht und Lehre ist es, wenn Plotin jetzt behauptet, das Eine oder das Urprincip sey im Grunde nicht die Ursache der Dinge, sondern es seyen vielmehr die Dinge Theile und Elemente des Einen, indem dasselbe in

1) Ennead. VI. L. VIII. c. 21. Ennead. I. L. II. c. 1. Ennead. III. L. II. c. 13.

2) De abstinentia L. II. c. 37.

3) De mysteriis Aegypt. Sect. VIII. c. 7. Sect. I. c. 14.

der Vorstellung nur, weil der Mensch das Ganze nicht zusammenzuhalten vermöge, in ein Mannigfaltiges zerfalle; jetzt die Welt nicht als das Werk eines verständigen, nach Zwecken handelnden Wesens, sondern als eine bewußtlose, gleichsam physische Wirkung der letzten Bedingung alles Seyns darstellt [1]). Jedes Wesen nämlich, lehrt er, theilt sein Wesen nothwendig andern Wesen mit. In dem Einen und Letzten, in dem Urprincipe sind die Intelligenz und die Lebenskraft gegründet; die Intelligenz ist der Grund und Urquell der Verstandeswelt und des geistigen Lebens, die Lebenskraft oder die Psyche ist das Princip der Sinnenwelt oder des äußeren Lebens; und so ist die Welt das Leben einer Weltseele, welche, als eingeborne Schöpferkraft, hervorbringt die Mannigfaltigkeit der Productionen einer in unendlichen Graden und Reihenfolgen sich äußernden und ergießenden Urkraft [2]). Auch floß aus seinem Pantheismus theils der Widerspruch Plotins gegen die Vorstellung von einem Anfange und einem Ende der Welt [3]), theils seine Ansicht von dem Bösen, welches nicht ein Wesen, sondern ein Unvollkommenes nur, die entfernteste Production des Urwesens zwar, aber doch immer seine Wirkung, und deshalb eben so nothwendig als das Gute sey [4]).

---

1) Die beyden merkwürdigen Stellen, wo dieses geschieht, stehen Ennead. VI. L. II. c. 3. und Ennead. III. L. II. c. 2.

2) Ennead. II. L. IX. c. 3. Ennead. III. L. VIII. c. 4. c. 8 — 10. Ennead. V. L. I. c. 4. Ennead. VI. L. VII. c. 8. Ennead. II. L. I. c. 4. L. IX. c. 3 — 5. c. 8.

3) Ennead. II. L. I. c. 4. L. IX. c. 3 — 5. c. 8. Die weltlichen Dinge, lehrt er, wechseln; aber die Welt bleibt (το παν μενει), und nicht bloß die menschlichen Seelen, sondern auch die aus edlen und schönen Stoffen gebildeten Gestirne müssen göttlich und unsterblich genannt werden.

4) Die hauptsächlichsten Stellen, in denen Plotins Ansicht von dem Bösen und der Materie, deren weitere Auseinandersetzung nicht hieher gehört, enthalten ist, sind Ennead. I. L. VIII. c. 7. 8.

werfe zu dem der platonischen Lehre sich entfernte, welche, indem sie neben den welterbauenden Gott eine ewige Materie als Weltstoff stellt, theils einen Anfang der Weltform, theils das Daseyn eines bösen Urprincips, einer von Gott verschiedenen und nicht durch ihn hervorgebrachten Materie behauptet.

So schwebte der Neuplatonismus zwischen dem Theismus und dem Pantheismus in der Mitte, indem das theoretische Interesse zu diesem, das praktische zu jenem ihn hinzog.

Beyden Systemen, dem Pantheismus eben sowohl als dem Theismus, liegt die Idee der Einheit des göttlichen Wesens zum Grunde, und auch die Theologie der Neuplatoniker war insofern monotheistisch, wiefern sie diese Idee festhielt, welche dadurch daß sie von dem Urprincipe die Intelligenz (νους) den Grund der Verstandeswelt, und die Lebenskraft (ψυχη), den Grund der Sinnenwelt unterschied, eben so wenig aufgehoben ward, als der christliche Monotheismus durch die Lehre von dem welterschaffenden Logos und dem die Geister bewegenden Pneuma. Mit dem Pantheismus aber war der in dem Glauben der Völker gegebene Polytheismus weit leichter als mit dem Theismus vereinbar; und hieraus ist es zu erklären, daß, wenn Plato zwar von den Göttern geredet, aber schwerlich an sie geglaubt hatte, die pantheistischer Ansicht zugewendeten Neuplatoniker mit dem Polytheismus des Volksglaubens aufrichtig sich befreundeten und ihn, obwohl in veredelter Gestalt, in ihre Götterlehre aufnahmen. Wohl, sagten sie, ist das Urwesen ein einiges, und alles was ist, ist in und durch diesen Urgrund alles Seyns. Die Kraft und Wirkung des Urwesens aber zerfällt in ein Mannig-

---

Ennead. II. L. IV. c. 12. L. IX. c. 18. Ennead. III. L. II. c. 5. befindlich.

faltiges; daher läßt sich von ihm eine Verstandeswelt, welche der geistigen, und eine Sinnenwelt, welche der sinnlichen Anschauung mannigfaltige Objecte darbietet, unterscheiden. Das Mannigfaltige der Verstandeswelt sind die Götter, die Dämonen und die Heroen, und wenn man von den Heroen zu den Dämonen, von den Dämonen zu den Göttern und von den Göttern zu dem höchsten Gott, dem Führer der Götterwelt, dem Urwesen, aufsteigt, so hat man die Idee des Göttlichen erschöpft. Es ist Ein Gott, nämlich ein Urwesen und Urgrund alles Seyns; aber es sind und leben und wirken viele Götter, ewige und wandellose, unkörperliche und unsichtbare, von jedem äußeren Einflusse unabhängige, über jede menschliche Schwachheit und Leidenschaft erhabene, gute, weise und gerechte Wesen; und außerdem zahllose Dämonen, welche nicht göttlicher, aber auch nicht menschlicher Natur sind, den Göttern durch ihre Kraft, Einsicht und zwar nicht ewige, aber doch jahrtausendlange Dauer, den Menschen aber dadurch sich nähern, daß sie der Lust und der Unlust empfänglich sind und von Haß und Liebe bewegt werden; in enger Beziehung zu den Göttern stehen, indem sie ihren Willen vollziehen, die Gebete der Menschen zu ihnen bringen und ihnen Rath durch Orakel und vorbedeutende Zeichen offenbaren, und zu den Menschen, indem sie die Kräfte der Natur bewegen und die Angelegenheiten der Einzelnen wie der Völker lenken. Diese Götter und Dämonen nun sind die Vorsteher der Länder und der Städte, die Gegenstände der Anbetung der Völker, welche, ob sie gleich zunächst ihnen gewidmet wird, doch zuletzt auf den höchsten Gott, auf das Urwesen selbst, in welchem und durch welches alle Götter und Dämonen sind und leben, zurückfällt [1]).

---

1) Die wichtigsten Stellen über das Wesen der Götter werden

[illegible] vereinigten den Neuplatonismus mit dem [illegible] der Speculation, den im Volksglauben gegebenen Polytheismus, so rechtfertigte er den traditionellen Glauben durch die Philosophie und erweiterte durch diesen Glauben die philosophische Gotteslehre. [illegible] sowohl als durch seine [illegible] Platonismus [illegible] folgte er dagegen ganz dem Vorgange dieses [illegible] in seinen Ansichten von dem Menschen, dessen Natur und Bestimmung er [illegible] Weise lehrte. Wie das Göttliche [illegible] das Göttliche in ihm [illegible]

[illegible] die merkwürdige Stelle bey Plotin. Ennead. III. [illegible] L. V. c. 6. bey Porphyr De abstin. L. I. c. 57. und bey Jamblichus De myster. Aegypt. Sect. IV. c. 6. Sect. III. c. 31. [illegible] Die Hauptstellen über die Dämonen aber sind Plotin Ennead. III. [illegible] Porphyr l. l. [illegible] Jamblichus l. l. Sect. I. c. 6. [illegible] Sect. [illegible] c. 1—2. Auch Eusebius Praep. Evang. L. IV. c. V. p. 141. [illegible] hat so, wie eben geschehen ist, die Theologie der Neuplatoniker darzustellen. — Die Idee von den Dämonen übrigens [illegible] dem alten hellenischen Glauben fremde Idee. [illegible] und Dämonen gleichbedeutende Worte, das alte Griechenland kannte nur Götter und neben ihnen Heroen d. h. ausgezeichnete Menschen der Vorwelt, ruhmbedeckte Kämpfer insbesondere, denen die Himmlischen Antheil an ihrer Herrlichkeit gewährten. Bey Hesiod (Hauslehren, V. 121—126.) kommen zwar von den Göttern und von den Heroen verschiedene Dämonen vor. Allein sie sind nicht aus dem Wesen der Götter gezeugte Naturen, sondern die Menschen des goldenen Zeitalters, welche, nachdem sie [illegible] und Leiden, [illegible] von den seligen Göttern [illegible], als Wächter der Menschen, Abwehrer des Wehes und Geber des Guten ringsum die Erde durchwandern, mithin doch nur gesteigerte Heroen. Bey mehreren Philosophen aber, namentlich bey Plato, kommen unter dem Namen der Dämonen Wesen vor, welche von den Göttern und von den Heroen verschieden sind und gleichsam in der Mitte zwischen beyden stehen, und bey den meisten Platonikern, namentlich bey Plutarch, wird diese unstreitig aus dem Oriente stammende Idee gefunden.

als ein von den dynamischen Kräften wesentlich verschiedenes Prin-
cip; für eine ewige und unvergängliche Thätigkeit, welche
aus Gott stammt und dem höchsten Wesen verwandt sey,
erklärte Plotin ausdrücklich die menschliche Seele; und der
Apollonius des Philostratus preißt den Menschen, weil er
unter allen Geschöpfen allein die Götter erkennt, über ihr
Wesen nachdenke, des Göttlichen theilhaftig und des Edlen
vermögend sey 1). Obgleich in seiner pantheistischen Kos-
mologie, wenn sie folgerecht durchgeführt ward, für eine
freye Kraft kein Raum war, so opferte er doch die Ent-
scheidung dem praktischen Interesse auf, schrieb dem Men-
schen das Vermögen freyer Selbstbestimmung zu, erklärte,
daß die menschliche Freyheit durch die Vorsehung, welche
man nicht so denken müsse, daß der Mensch aufhöre etwas
zu seyn, nicht aufgehoben werde, und leitete den Fall der
Seelen von einem Acte der Freyheit her 2). Ursprünglich
nämlich, so lehrte er, waren die Seelen vom Körper frey
und von jeder Leidenschaft und lebten ein weises, herrli-
ches und seeliges Leben. Weil sie aber Gottes und ihrer
selbst vergaßen, indem sie verwegen und eigenwillig von
Gott sich trenneten, für sich selbst existiren wollten, weder
auf Gott noch auf sich selbst blickten, sanken sie herab in
diesen Zusammenhang der entstehenden und vergehenden
Dinge (εις την γενεσιν) und in die nichtige, formlose, alles
wahren Seyns ermangelnde Materie und die ihr angehö-
renden Leiber, deren unabänderliche Bewegung ihre eigene
Thätigkeit hindert. Von der Geburt an werden sie, ohne
daß jedoch ihr Wesen sich veränderte, an das Sterbliche
geknüpft und von ihrer Eigenthümlichkeit zu einem fremden

1) *Plotin. Ennead. IV. L. VII. c. 10.* Τῃ θειοτερᾳ φυσει συγγενης ἡ ψυχη και τῃ αιδιῳ. Die Seele ist divinae naturae particeps. — *Philostrat.* Vita Apollonii L. VIII. c. 7.

2) *Plotin. Ennead.* III. L. III. c. 9—10. οὐ γαρ δη οὑτω την προνοιαν ειναι δει ὡςτε μηδεν ἡμας ειναι.

Daseyn herabgezogen. Wie in Gefängnisse sind sie in die Leiber eingeschlossen und vielfachen aus der Materie entspringenden Uebeln unterworfen [1]. Nicht unwiederbringlich aber, setzte der Neuplatonismus tröstend hinzu, haben sie die Seligkeit ihres ursprünglichen Daseyns verloren, sie sind ewig und unsterblich, dauern mit dem Bewußtseyn der Persönlichkeit und mit der Erinnerung an das Erdenleben im Tode fort, so daß der Freund den Freund wiederfinden und erkennen wird, und fühlen, daß sie in der Finsterniß des irdischen Lebens gehen, und verlangen, befreyt von der Berührung der Materie, zu dem Lichte, aus welchem sie stammen, sich zu erheben [2]. Diejenigen zwar, welche der Sinnlichkeit fröhneten, gehen in thierische Leiber über; die aber, welche den menschlichen Charakter bewahrten, werden wieder als Menschen gebohren, und die nach dem Höheren strebenden Seelen werden zu den Sternen, deren Beschaffenheit ihrer Eigenthümlichkeit entspricht, emporgehoben [3]. Ja im irdischen Leben schon giebt es Augenblicke (denn der Vater Zeus hat der unglücklichen Seelen sich erbarmet und hat ihre Banden vergänglich gemacht), wo sie, befreyt von dem Körper, die Ruhe finden und da sind, wo die Weltseele ist; Augenblicke, wo sie des ewigen Lebens sich erinnern, außer sich gesetzt und gleichsam göttlicher werden, welche Wirkung die Harmonie der Musik namentlich dadurch hervorbringt, daß sie an die Harmonie der Sphären sie erinnert, welche sie einst bey den Göttern gehört haben [4].

1) *Plotin.* Ennead. V. L. I. c. 1. Ennead. IV. L. IX. c. 4. *Porphyr.* De abstinentia L. I. §. 30.

2) *Plotin.* Ennead. IV. L. IV. besonders c. 5. p. 400.

3) *Plotin.* Ennead. III. L. IV. c. 2. c. 6.

4) *Plotin.* Ennead. I. L. II. c. 1. Ennead. IV. L. III. c. 12. *Jamblich.* De mysteriis Sect. III. c. 9.

[Sittenlehre des Neuplatonismus.] Diese Ansicht von dem Menschen führete den Neuplatonismus nicht nur zu dem sittlichen Ernste, welcher in seinen Grundsätzen ebensowohl als in dem Leben seiner Freunde sich ausdrückt; sondern gab auch seiner Sittenlehre ihre eigenthümliche Richtung. Denn da er den Menschen als ein durch die Gemeinschaft mit der Materie verunreinigtes und in verschuldeter Entfernung von Gott gehaltenes Wesen betrachtete, mußte er die Tugendübung in die Reinigung der Seele (καθαρσις) und ihr Ziel in die Vereinigung mit Gott setzen. Zwar erkannte er auch den Werth der gemeinen und bürgerlichen Tugenden (ἀρεται πολιτικαι), welche die Begierden und die Leidenschaften begränzen und mäßigen und die falschen Meynungen austilgen, weil auch durch sie das Unbestimmte und Formlose, worin das Wesen der Materie besteht, bestimmter begrenzt, einer Form unterworfen und dadurch der Mensch dem Vollkommensten, welches ohne Form ist, ähnlicher gemacht werde [1]). Höher aber stellete er die reinigenden Tugenden (ἀρεται καθαρτικαι), welche die Seele von dem Einflusse des Körpers frey machen, so daß ihr Denken und Wollen nicht von ihm abhängt, sondern einzig und allein durch Verstand und Vernunft bestimmt wird; und eben in das Leben der in sich selbst zurückgezogenen, vom Leibe sich trennenden Seele, die zu einem rein geistigen Daseyn sich erhebet, und durch die Reinigung von der Materie zur Vereinigung mit Gott gelangt, setzet er die Weisheit und das Ziel der Tugend [2]). Das Höchste, lehrt Plotin, erreicht der Mensch durch solche

---

1) *Plotin.* Ennead. I. L. II. c. 2.

2) *Plotin.* Ennead. I. L. II. c. 3., *Porphyr.* de abstinentia ab esu animal. L. I. §. 29—31. *Jamblich.* de mysteriis Sect. IX. c. 6. und Adhortatio ad philosophiam c. 3. p. 30. ed. Kiessl., wo viel von der *λυσει απο του σωματος* und der *ζωῃ της ψυχης τῃ καθ' ἑαυτην* die Rede ist, und c. 21. p. 356.

Reinigung und Einkehr in sich selbst. Denn die durch solche Reinigung umgewandelte und zu dem Lichte, welches sie erleuchtet, hingekehrte Seele erblicket die reine Quelle des Lebens und des Guten, gelangt wieder zu ihrer ursprünglichen Reinheit, findet, emporgehoben in eine von allem Bösen gereinigte Region, ihre Ruhe wieder, bedarf nichts mehr, weil der Geber des wahren Lebens ihr gegenwärtig ist, erkennt sich als ein reines Licht und schauet das Urwesen; und indem das Anschauende und das Angeschauete Eines wird, regt sich kein Gefühl mehr in ihm und keine Begierde, das Denken selbst ruht, ihr ganzes Wesen stehet still und in sich gekehrt, sie ist gleichsam die Ruhe selbst geworden [1]). Die Folge dieser Ansichten vom Wesen der Tugend war es, daß der Neuplatonismus Verachtung des Leibes predigte und Bekämpfung der natürlichen Triebe, und, weil es nicht allen Menschen möglich ist ein beschauliches in sich selbst zurückgezogenes Leben zu führen, zwischen einer gemeinen und einer höhern, dem Weisen nur erreichbaren Tugend unterschied [2]). Aehnliche Grundsätze hatte in der alten Zeit Pythagoras gelehrt, und

---

1) Ennead. VI. L. IX. c. 10—11. Ennead. I. L. II. c. 4. Ennead. III. L. IX. c. 2. Ennead. V. L. V. c. 7.

2) Wie Plotin den Leib verachtet habe, erzählt Porphyr in der Beschreibung seines Lebens. Eben diese Verachtung drückt Porphyr, besonders in dem Schreiben an die Marcella, vornehmlich c. 34. aus. Auch erklärt er (De abstinentia ab esu animalium L. IV. §. 20.) den Beyschlaf für eine Handlung, welche die Seele verunreinige, und erinnert die Marcella (c. 33.), daß er sich ihr nie als Mann genähert habe. — Zwischen einer höhern und niedern Tugend aber, einer ζωῃ ανθρωπινῃ und einer ζωῃ θειᾳ unterscheidet Jamblichus Adhortatio ad philosophiam c. 21. p. 328 — 329., und Porphyr (De abstinentia L. I. §. 27. §. 52.) findet die von ihm empfohlene Strenge in der Lebensart und namentlich die Enthaltung vom Fleische nicht denen, die ein thätiges Leben in der Welt führen, sondern nur den Weisen, den Philosophen an.

Uebungen, durch welche die Seele von dem Leibe abgezogen und gegen den Einfluß der Sinnlichkeit verwahrt werden sollte, waren bey dem Orden der Pythagoreer im Gebrauche gewesen. Daher erneuerten mehrere Neuplatoniker pythagoreische Grundsätze, namentlich das Verbot der Fleischspeisen. Porphyr schrieb ein ganzes Buch hierüber, in welchem er zeigte, daß der Weise, so wie aller, die Seele beunruhigenden Genüsse, so insbesondere der die Sinnlichkeit reizenden Fleischspeisen sich enthalten müsse, um so mehr, da er kein Recht habe, die Thiere, die Gefährten seiner Arbeit, zu tödten, und die Milde gegen die Thiere auch Milde gegen sein Geschlecht ihn lehre. Philostratus aber erzählt, die gleichen Grundsätze empfehlend, daß der weise und fromme Apollonius von Tyana alle den Pythagoreern gebotene Entbehrungen sich auferlegt, von Früchten nur und von Pflanzen sich genährt, auch des Weines, weil der Genuß dieses Getränkes leicht das Gleichgewicht der Seele störe, sich enthalten, und weil der Mensch nicht befugt sey dem frommen Schaafe seine Wolle zu nehmen und ihm nicht zieme mit den Häuten der Thiere sich zu bedecken, nur Kleider von Linnen und Schuhe von Baumrinde getragen habe [1]).

[Verhältniß des Neuplatonismus zu dem Volksglauben.] Eine ernste Sittenlehre verband der Neuplatonismus mit einer ideenreichen Gotteslehre und stand demnach, wie man auch immer ihn beurtheilen mag, weit über dem Glauben der Völker. Er war eine zusammenhängende Lehre, welche Vernunftideen zum Bewußtseyn des Menschen brachte und in die Welt einführte, der Glaube der Völker war nur Meynung und Sage, mehr durch den Ritus als durch das Wort fortgepflanzt. Er vereinigte die Mannigfaltigkeit der Menschen- und der Götterwelt unter die Idee des Einen und brachte dadurch

1) Vita Apollonii L. I. c. 8.

in die Bewegung der zerstreuten und getrennten Erscheinungen Zusammenhang, Ordnung und Plan; indessen der Volksglaube die Welt zertheilte, ohne die Vereinigungspunkte nachzuweisen, und an Einzelnes nur und Getrenntes sich hielt. Er führte den Menschen in sich selbst zurück, in die innere Welt seines Gemüthes und lehrte ihn durch die bis zu geistiger Anschauung gesteigerte Ahnung der Vernunft das Göttliche finden; der Volksglaube aber wies nur auf die äußere Welt hin, wo jetzt in vorbedeutenden Anzeichen, jetzt in wunderbarer Hülfe das Göttliche sich kund mache. Er setzte die Religion in enge Beziehung zu dem sittlichen Leben und erklärte die Erhebung des Gemüthes und die Verklärung der Gesinnung zur Gottesähnlichkeit für den letzten Zweck ihrer Uebung; da hingegen der Cultus der Völker nur Bewerbung um die Gunst hülfreicher Götter und Erfüllung der gottesdienstlichen Gesetze war, deren Verletzung die himmlischen Herrscher beleidige und erzürne. In seinen Erklärungen über das Wesen und den Zweck der Gottesverehrung insbesondere zeigte der Neuplatonismus, wie hoch er über den Religionen der Völker stand. Auf die würdigste Weise äußerte sich hierüber der Apollonius des Philostratus, wenn er, im Gespräche mit dem Vorsteher der äthiopischen Weisen, auf die Frage, um was er die Götter bitte, antwortet: ich bete, daß Gerechtigkeit auf Erden walte, das Gesetz unverletzt gehalten werde, der Weise arm sey, Andere aber reich seyen, doch ohne Sünde. Alles fasse ich, wenn ich mich Andern nahe, in die Bitte zusammen: „gebt mir, o Götter, was mir noth ist" [1])! Auf gleich würdige Weise sprach Porphyr sich aus, wenn er jetzt erklärte, daß es bey den Opfern mehr auf die Gesinnung des Opfernden als auf die Menge der Opfer ankomme [2]), jetzt an die

1) Vita Apollonii L. IV. c. 40.

2) De abstinentia L. II. §. 19. 10.

Marcella schreibt: „Der Weise verehrt Gott, auch wenn er schweigt; der Thor entehrt ihn, auch wenn er betet und opfert. Wer Weisheit übt, offenbart die Erkenntniß Gottes, nicht wer immer betet und opfert; durch Werke wird die Frömmigkeit kund gemacht" 1). Auch war sich der Neuplatonismus seiner Ueberlegenheit über den Volksglauben wohl bewußt, und sprach sich oft genug über geltende Religionsmeynungen und Gebräuche tadelnd aus. Seine allegorische Deutung der Mythen war ein indirecter Widerspruch gegen die Ansicht derer, welche ihren eigentlichen Sinn festhielten, und eine stillschweigende Lossagung von einem großen Theile der Religionsgeschichte der Völker; offen tadelte er die Weise derer, welche um gemeiner Zwecke willen, etwa wegen der Wahl des Gatten, wegen des Gelingens eines Handelsgeschäftes, wegen der Brauchbarkeit eines Sclaven, entweder Wahrsager befragten, oder in den Eingeweiden der Thiere forschten 2); und ausdrücklich verwarf er die Vorstellung von dem Opferdampfe als einer Nahrung der Götter 3). Einen göttlichen Sänger ehrte zwar Philostratus in dem Homer und fand in seinen Gesängen der orphischen Theologie ähnliche Philosopheme, tadelte es jedoch, daß er Großes von den Menschen, Kleines und Niedriges aber [illegible] von den Göttern gesagt habe 4). Wie leicht auch der Neuplatonismus überall Offenbarungen des Göttlichen ahnend mit den Religionsmeynungen und Anbetungsweisen der verschiede-

1) Ad Marcellam c. 16 u. 17. Auch gehört hierher die Stelle c. 19, [illegible] sagt: „Weder Thränen noch Bitten beugen Gott, Opfer ehren ihn nicht, und Weihgeschenke schmücken ihn nicht; ein gottbegeistertes und wohlgeordnetes Gemüth aber vereiniget mit Gott."

2) De abstinentia L. II. §. 52.

3) *Jamblich.* De mysteriis Aegypt. Sect. V. c. 10.

4) S. dessen Heroica c. II. §. 20. p. 693.

von Göttern sich bestanden, so findet doch der Apollonius des Philostratus den Thierdienst der Aegyptier so unwürdig, daß er die Thiergestalten ungereimte und lächerliche Bilder ([illegible]) nennt, und behauptet, daß solche Gestalten nichts Heiliges und Ehrfurchtgebietendes ([illegible]) hätten und verachtet, nicht gefürchtet würden; es sey also besser, statt solcher gar keine Bilder in den Tempeln aufzustellen und den Anbetenden selbst zu überlassen, sich eine Gestalt der Götter zu schaffen 1). Am bemerkenswerthesten aber ist der tadelnde Widerspruch, welchen der Neuplatonismus, geleitet von pythagoreischen Grundsätzen über die Unverletzlichkeit der den Menschen verwandten, auch, wie ihre Sprache bezeugt, mit Vernunft begabten Thiere, gegen den aller Orten bestehenden Gebrauch der blutigen Opfer erhob. Der Apollonius des Philostratus bringt nur unblutige Opfer dar; wo Thiere den Göttern geschlachtet werden, geht er davon oder rügt solche Sitte und lehret ausdrücklich, das ziemendste aller Opfer sey der Weihrauch, den die Götter in dem edelsten Theile der Erde hervorbrächten, um damit anzudeuten, daß er vor allem ihnen gefalle; Weihrauch nur solle der Verehrer der Götter darbringen, nicht aber mit dem Opfermesser solle er in die Tempel treten und mit Blut die Altäre bespritzen 2). Den gleichen Tadel gegen den Gebrauch der blutigen Opfer erhob Porphyr. Wie die Menschen ursprünglich, so lehrt er, nur von Früchten lebten, so opferten sie auch ursprünglich nur Früchte aus dankbarer Liebe. Noth und Sünde, Hunger und Krieg erst trieb sie, Thiere zu tödten und einander selbst zu verzehren; hieraus entstanden die Menschenopfer und, indem man bald das Thier an die Stelle des Menschen setzte, die Thieropfer. Jedes

---

1) Vita Apollonii L. VI. c. 19.

2) l. l. L. I. c. 31. L. V. c. 25. L. VIII. c. 12 [illegible]

[illegible] Opfer [illegible] ist, [illegible] nicht, Weihrauch [illegible] nach der [illegible] dem Gebrauche der Worte [illegible] sprechenden Lehre der Neuplatoniker [illegible] nicht dieser, aus den Wörtern und Gedanken; denn, wie Porphyr ausdrücklich sagt, dem höchsten und [illegible] len Gott (Gott allein) [illegible] muß er gebracht werden; vor ihm [illegible] nicht einmal das Wort, das die Zunge ausspricht, [illegible] der Gedanke, des bewegten Gemüthes [illegible] nur reines Schweigen und reine Gesinnung, und die Betrachtung der von nichts bewegten Seele [illegible] ist ein seiner würdiges Opfer 1).

Ob aber gleich die Neuplatoniker [illegible] über den Volksglauben erhaben sind, befreundeten sie sich dennoch mit ihm, was theils aus ihrem [illegible] und dem Interesse erklärbar wird, welches er [illegible] und Weisheit an dem vom Christenthume bedrohten Heidenthums nehmen mußten. Die [illegible] einer von göttlicher [illegible] durchdrungenen Welt machte seine Freunde zu dem Glauben an die Wunder der Vorzeit und an die Wirklichkeit vorbedeutender Anzeichen geneigt, und von der Annahme einer geistigen Erscheinung des Göttlichen war (vornehmlich bey der von dem Neuplatonismus behaupteten Identität der Göttlichen und der übersinnlichen Welt und ihrer [illegible] Harmonie) ein leichter Uebergang zu der Meinung, daß das Uebersinnliche auch in den Kreis der sinnlich wahrnehmbaren Dinge [illegible] mit der Idee des Einen [illegible]

1) De abstinentia L. II. §. [illegible]

2) [illegible] L. I. c. 31. L. V. c. 25. L. VII. [illegible]

vereinigen, wenn man die Götter der Völker mit Porphyr und Jamblichus für Wesen erklärte, welche von dem höchsten Gotte zu Beschützern der Länder und zu Vorstehern bürgerlicher Institute und häuslicher Verhältnisse bestellt worden seyen, und, weil sie als solche einen wirksamen Einfluß auf die menschlichen Angelegenheiten äußerten, Anbetung und Ehre verdienten 1). Die oben näher bezeichnete Hinneigung des Neuplatonismus zu pantheistischer Ansicht und Lehre war der in ihm selbst enthaltene Grund seiner Befreundung mit dem Glauben der Völker. Ein stärkerer Grund hierzu lag aber darin, daß die Christen nicht nur den Volksglauben, sondern auch die griechische Weisheit in Anspruch nahmen, und nicht nur die Götter entthronen, sondern auch an die Stelle des bewunderten Plato und des hochgefeyerten Pythagoras die Propheten, Christum und die Apostel setzen wollten und somit dem ganzen Hellenismus den Untergang droheten. Solcher Angriff rief die Gegner zur Vertheidigung auf und bewog sie, mit der hellenischen Weisheit und Wissenschaft auch den geltenden, von den Vätern empfangenen Glauben, und die durch Gesetz und Sitte geheiligte Anbetungsweise gegen diejenigen in Schutz zu nehmen, welche durch einen fremden Glauben die einheimischen Götterdienste und durch den Hebraismus den Hellenismus verdrängen wollten. Auch führte sie der religiöse und sittliche Geist ihrer Philosophie zur Achtung religiöser Meynungen und Institute und gab ihnen eine der vom Epicureismus ausgegangenen Denkart, welche in Lucian und anderen Spöttern hervorgetreten war, entgegengesetzte Richtung.

[Neuplatonismus und Christenthum.] Indem nun die Neuplatoniker über dem Glauben standen, welchen sie ge-

1) *Porphyr.* de abstinentia L. I, §. 37. *Jamblich.* de mysteriis Sect. V. c. 25.

achten und aufrecht erhalten wissen wollten: mußten sie ihn zu reformiren versuchen, um ihn vor sich selbst und vor der Welt rechtfertigen zu können. Nahmen sie doch selbst an dem rohen Anthropomorphismus der Mythologie, an dem blutigen Opferdienste und an vielen andern Gebräuchen, welche das sittliche Gefühl beleidigten, Anstoß; wußten sie doch, wie Lucian der Götterlehre gespottet hatte, und wie sie von den Christen in ihrer widerspruchsvollen Verwirrung, ideenlosen Leerheit und sittlichen Schädlichkeit dargestellt worden war; hatten sie doch die Einsicht gewonnen, daß neben dem immer weiter sich ausbreitenden Christenthume nur eine Religion sich behaupten könne, welche nicht bloß Geschichte biete, sondern auch Ideen und nicht bloß Hülfe verheiße und Göttergaben, sondern auch der religiösen Ahnung und dem sittlichen Gefühle Befriedigung gewähre. Daher mußte sie der Zweck, den öffentlichen Glauben zu halten, zu dem Versuche, ihn zu reformiren, ihn zu heben und zu vergeistigen führen, und so wurden die Neuplatoniker Reformatoren nicht durch die Neigung zu dem Neuen und Fremden, sondern durch die Anhänglichkeit an das Einheimische und Alte. Eben darum aber, weil sie nichts Neues einführen, sondern das Geltende aufrecht erhalten wollten, griffen sie nicht störend in die bestehenden Religionsinstitute ein und begehrten keine Veränderung der eingeführten Gebräuche (nur den blutigen Opferdienst mißbilligten sie und verlangten, daß der unblutige an seine Stelle treten solle), sondern waren nur bemüht theils in der Götterlehre vernunftmäßige Ideen über das Göttliche nachzuweisen, theils die heiligen Gebräuche als schickliche, heilsame, die fromme Gesinnung fördernde Handlungen darzustellen. So ward ihre Reform die Rechtfertigung der durch die Tradition empfangenen Religionsvorstellungen und Gebräuche, welche sie um so unbedenklicher unternahmen, da Aehnliches früher schon, wenn

gleich nicht auf so umfassende Weise, von Stoikern theils, theils von Platonikern versucht worden war, und sie sich überzeugt hielten, daß ihre Lehre keine Neuerung sey, sondern vielmehr eine Wiederherstellung des alten Glaubens der Völker, von denen die Hellenen ihre Bildung erhalten hätten, und der alten hellenischen Weisheit, namentlich der orphischen Theologie [1]).

1) Diese Ansicht tritt vornehmlich in den bald zu berührenden Schilderungen hervor, welche Porphyr und Jamblichus von dem Pythagoras entwerfen. Denn aus chaldäischer, ägyptischer und indischer Wissenschaft lassen diese Schriftsteller ihren Helden seine Religionsweisheit schöpfen. Eine Stelle, wo auf die orphische Theologie hingewiesen wird (und mehrere würden sich auffinden lassen), steht in dem Fragmente einer verloren gegangenen Schrift Porphyrs bey Eusebius, Praep. Evangel. L. III. c. 9. p. 100—101. Von eben dieser Ansicht zeugt auch die Behauptung eben dieses Schriftstellers in der Schrift von der Höhle der Nymphen c. 31—32., daß solche Erklärungen des Homer, dergleichen er in dieser Schrift gegeben, nicht etwa für bloße sinnreiche Deutungen zu halten seyen, indem man bey der tiefen Wissenschaft dieses Dichters und der tiefen Weisheit des Alterthums nicht zweifeln könne, daß er in dem Mythus göttliche Dinge dargestellt habe. Auch sucht er im Eingange zu der genannten Schrift c. 1. zu zeigen, daß Homer weder eine wirkliche Höhle auf der Insel Ithaka, deren von niemand gedacht werde, beschrieben noch eine bloße Dichtung habe geben wollen, sondern daß es vielmehr seine Absicht gewesen sey, unter der Hülle des Mythus philosophische Ideen mitzutheilen (ἀλληγορεῖν τε καὶ αἰνίττεσθαι). Nicht als Deutung, sondern als Erklärung, welche den ursprünglichen Sinn derselben wiederfinden lehre, wollten die Neuplatoniker ihre Auslegung der Mythen betrachtet wissen. Nach meinem Dafürhalten aber darf man nichts als Deutung bey ihnen suchen wollen, schon deshalb weil sie häufig einen und denselben Mythus auf verschiedene Weise ausgelegt haben. Zwar bin auch ich der Meynung, daß die Mythen nicht Erzeugnisse einer willkührlich waltenden Phantasie gewesen, sondern von der Naturbetrachtung entweder oder von der Geschichte ausgegangen waren. Daß aber die Neuplatoniker ihren ursprünglichen, längst verloren gegangenen Sinn gefunden hätten, davon kann ich mich nicht überzeugen, glaube auch, daß diese Philosophen gar nicht geeignet waren ihn zu finden, weil sie nicht als unbefangene Historiker

[Rechtfertigung der Götterlehre.] Gemäß diesen Ansichten und diesem Zwecke behaupteten denn die Neuplatoniker, daß der gegen die Götterlehre erhobene Tadel nicht sie selbst, sondern nur die von den Dichtern und von der Sage erfundene und veränderte Mythologie treffe, und stellten eine würdige der christlichen Theologie sich nähernde Götterlehre auf. Denn auch sie lehreten, daß die Götter ewige und wandellose, unkörperliche und unsichtbare, von jedem äußern Einflusse unabhängige, über jede menschliche Schwachheit und Leidenschaft erhabene, gute, weise und gerechte Wesen seyen. So Plotin, welcher nicht nur die Unabhängigkeit von äußerem Einflusse ausdrücklich für das Merkmal erklärt, durch welches das Göttergeschlecht von dem Geschlechte der Dämonen sich unterscheide, sondern auch auf würdige Weise von der sittlichen Natur und der Regierung der Götter redet [1]). So Porphyr, wenn er versichert, daß nicht die äußere Handlung, sondern nur die Reinheit des Herzens und die heilige Gesinnung zur Vereinigung, wie mit dem höchsten Gotte, so auch mit den einzelnen, von ihm verschiedenen Göttern (θεοι μερικοι) führe [2]). Am öftersten und ausführlichsten aber erklärte sich Jamblichus über das Wesen der Götter, schrieb ihnen nicht nur die metaphysischen Eigenschaften, welche die Philosophie dem höchsten Wesen beylegt, zu, sondern lehrete auch wiederholt, daß sie ihrem Wesen nach gut wären, kein Unrecht thäten, alles Gute gewähreten und die Seelen frommer Menschen erleuchteten [3]). Auch

---

zu Werke giengen, sondern geleitet von dem Interesse für den bestehenden Glauben eine Weisheit in dem Alterthume suchten, welche gewiß dem Kindesalter der Völker fremd war.

1) Ennead. III. L. V. c. 6. Ennead. II. L. IX. c. 9.

2) De abstinentia ab esu animal. L. I. §. 57. p. 99.

3) De mysteriis Sect. I. c. 5. p. 9 — 10. Sect. IV. c. 6. p. 116. Sect. III. c. 31. p. 102.

wie er selbst diese reinen und würdigen Vorstellungen als diejenigen darzustellen, welche dem öffentlichen Glauben zum Grunde lägen. Denn in dieser Absicht bemerkte er, daß die Versöhnung der Götter, welche Haß und Zorn bey ihnen vorauszusetzen scheine, nicht ihr Wesen bestimme und verändere, sondern den durch Leidenschaft und Gemüthsbewegung von ihnen entfernten und darum von ihrer wohlthuenden Vorsorge abgewendeten Menschen wieder zu ihnen zurückführe; und erinnerte von den Strafen, welche zuweilen die zur Rache aufgeforderten Götter verhängt hätten, daß sie mit ihrer Gerechtigkeit vereinbar seyen, wenn man annehme, daß in solchen Fällen von den das ganze Daseyn eines Menschen überschauenden Göttern eine frühere Schuld bestraft worden wäre, und nicht vergesse, daß die Götter nicht nach dem Maßstabe der bürgerlichen Gesetze, sondern nach dem Verhältnisse der Handlungen zur Einrichtung der Welt über Recht und Unrecht urtheileten 1). Eben so behauptete er, nur Unkunde des Gottesdienstes könne zu der Meynung führen, daß alle heilige Handlungen auf bestimmbare und bedürftige Götter sich bezögen; wer die Gottesdienste tiefer ergründet habe, wisse, daß Einiges ein von Ewigkeit her den Göttern geweihetes Symbol sey, Anderes in irgend einer Aehnlichkeit oder Verwandtschaft des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren seinen Grund habe, und daß die heiligen Handlungen, weit entfernt die Götter zu verändern und zu bestimmen, entweder dem Menschen Heil brächten und Uebel von ihm abwendeten, oder ihn reinigten und seine Leidenschaften löseten 2). Als unsündige und reine, weise und gute Wesen stellten demnach die Neuplatoniker die Vorsteher der Planeten, die Be-

1) De mysteriis Sect. I. c. 13. p. 24. Sect. IV. c. 4—6. p. 108

2) l. l. Sect. I. c. 11. p. 20.

schäften der Völker und die Lenker der menschlichen Dinge dar, indem sie zugleich nicht unbemerkt ließen, daß auch ihrer Götterlehre die Idee der Einheit zum Grunde liege: wie dieses namentlich Porphyr that, welcher auf orphische Verse sich berief, in denen von dem Zeus als von dem Einen und Allen, dem Ersten und Letzten, dem Könige, Vater und Erzeuger aller Dinge geredet wird 1).

Gegen diese Darstellung der Götterlehre aber zeugete die Mythologie, namentlich auch die homerische, in welcher die Götter nicht nur als abhängige und bestimmbare, sondern oft auch als leidenschaftliche und thörichte Wesen erschienen. Wollten daher die Philosophen ihre Götterlehre gegen den Vorwurf eines unwürdigen Anthropomorphismus rechtfertigen, so konnten sie die meisten einheimischen und fremden Mythen nicht als Geschichte von den Thaten der Götter gelten lassen, sondern mußten sie für bildliche Darstellung und geschichtliche Einkleidung entweder physikalischer Weisheit oder religiöser und moralischer Ideen erklären. So sahen sie zu der philosophischen Deutung der Mythen sich geführt, zu welcher sie um so bereitwilliger sich wendeten, da solche Deutung alter Sprüche, Sagen und Mythen ganz der Ansicht und dem Bedürfnisse einer Zeit entsprach, welche, indem sie über den Glauben der Väter hinausstrebte, doch die Denkmäler und Ueberlieferungen des Alterthums mit Ehrfurcht betrachtete. Auch war dasselbe längst schon von griechischen Philosophen ebensowohl als von philosophirenden Juden und Christen zu großer Befriedigung der Zeitgenossen unternommen worden.

[Philosophische Deutung der Mythen.] Bey Plotin selbst indessen, welcher mehr mit der Entwickelung seines Systemes als mit der Anwendung desselben auf den

1) S. das von Eusebius (Praep. Evangelica L. III. c. 9. p. 100—101.) erhaltene Fragment Porphyrs.

[illegible] solcher Deutungen gefunden. Daß jedoch [illegible] diese Weise die Mythen zu behandeln gebilligt und angewendet habe, läßt sich nicht bezweifeln, da er die Circe in der Odyssee [illegible] von den Lockungen und Reizungen des irdischen Lebens, welche wie durch einen Zauber den Menschen fesseln, erklärt und behauptet, daß unter dem Bilde, daß der Circe und Kalypso entfliehenden Odysseus der Mensch dargestellt werde, welcher von der Sinnlichkeit sich abwendet und in sein Vaterland, wie er sich selbst [illegible] äußern Dingen sich zurückziehe [illegible] Stelle geschlossen werden, daß er den Mythus von dem Narcissus, welcher in der Quelle sich beschaut, und in ihr versinkt, von der Seele erklärt habe, welche durch die Eigenliebe verführt und geblendet [illegible] die [illegible] des irdischen Lebens [illegible] Deutungen beschäftigt [illegible] Theil seiner Schriften widmete. [illegible] in der [illegible] Mythologie einen höheren Sinn zu finden, und den ganzen Homer galt ihm für ein [illegible] Erzählungen und poetischen Bildern philosophische Ideen verborgen [illegible] der Höhle der Nymphen [illegible] Ithaka [illegible]

[illegible]

1) Die Stelle über die Circe und den Odysseus steht Ennead. I. L. VI. c. 8. vgl. mit Creuzer in der Ausgabe des Theiles des Plotin, den er de pulchritudine überschrieben hat, in der Praefat. [illegible] vergleichen, welcher die Belege zu der von Plotin angedeuteten Erklärung giebt. — Der ausführlich von Plotin erzählte und gedeutete Mythus von dem Eros aber (Ennead. III. L. V. c. 7 — 9.) [illegible] wahrscheinlich von Plato selbst (aus dessen Symposium Plotin ihn entlehnt hat) zur bildlichen Darstellung seiner Idee von der Liebe zum Guten und Schönen erfundener Mythus ist, welcher zu dem [illegible] Glauben in gar keiner Beziehung steht.

[illegible] im dreyzehnten Buche der Odyssee [illegible]

[illegible]

Aber am Haupte der Bucht ist ein weithin schattender Oelbaum;
Eine liebliche Grotte voll Dämmerung, nahe dem Oelbaum
Ist den Nymphen geweiht, die man Najaden benennet.
Steinerne Krüge darin und [illegible] Urnen
Stehen umher, wo Bienen ihr Honiggewirk sich bereiten.
Auch hohe Webstühle von Stein sind drinnen gestellt, wo die Nymphen
Schöne Gewebe [illegible], [illegible], ein Wunder dem Anblick;
Auch unversiegende Quellen durchrinnen sie. Zwo sind der Pforten:
Eine gen Mitternacht, wodurch eingehen die Menschen,
Mittagwärts die andre geheiligte; diese durchwandelt
Nie ein sterblicher Mensch, sie ist der Unsterblichen Eingang. —

folgende Deutung: die Höhle ist das Sinnbild der Welt [illegible] weil sie finster ist, felsicht und feucht wie die Materie, aber [illegible] weil sie von dem Auge nicht durchschaut wird und sich [illegible] wandelbar zeigt; und wenn sie Homer als lieblich und doch voll von Dämmerung [illegible] beschreibt; so will er damit andeuten, daß die Materie der Welt dunkel und finster, ihre Form aber schön und angenehm sey. Die Najaden ferner sind die in das irdische Leben, in die feuchte Materie herabkommenden Seelen, und die purpurnen Schleyer, welche sie weben, bedeuten die Leiber, welche sie aus Fleisch und Blute sich bilden. Auch unter dem Bilde der Bienen werden die Seelen dargestellt. Die doppelte Pforte aber bezeichnet den Eingang, durch welchen die Seelen in die Welt kommen, und den Ausgang, durch welchen sie, nunmehr unsterbliche, zurückkehren. Der Oelbaum am Eingange der Höhle endlich, der der Athene d. h. der Weisheit geweihete, immer grünende Baum ist das Sinnbild der ewigen, immer lebendigen Weisheit Gottes, durch welche die Welt erhalten und regiert wird. Das ist der Inhalt der Schrift [illegible]

der Höhle der Nymphen. Auf ähnliche Weise deutete Porphyr die homerischen Gedichte in der Schrift vom Styx, von welcher Stobäus Fragmente erhalten hat. So findet er in den Versen der Odyssee Buch X. V. 239 — 240. wo es von den Gefährten des Odysseus heißt:

Schweinen waren sie gleich am Haupt, an Stimm' und an Bildung,
Borstenvoll, nur der Geist war unzerrüttet wie vormals —

den Gedanken ausgedrückt, daß zwar die Seelen ihrer Natur nach ewig und unvergänglich seyen, aber durch das was wir Tod und Untergang nennen bestimmt und verändert würden, indem sie in andere Leiber und zwar, wenn sie der Sinnenlust sich hingegeben hätten, in thierische Leiber übergiengen. Eben so meynt er, daß Homer unter der Circe den Kreislauf der immer sich erneuernden Zeugung verstehe und eine Tochter der Sonne sie nenne, weil diese den Untergang an die Geburt und die Geburt an den Untergang knüpfet, daß die Insel Aeäa, auf welcher Odysseus (Odyssee Buch X. V. 190 — 192.) zu den Gefährten sagt:

Freunde, wir wissen ja nicht, wo Finsterniß oder wo Licht ist;
Nicht wo die leuchtende Sonne hinabsinkt unter die Erde,
Noch wo sie wiederkehrt —

die Erde bedeute, wo die Seelen umherirren, fremd sich fühlen und klagen, weil sie nicht wissen, woher die Finsterniß und die leuchtende Sonne komme, und daß Hermes mit dem goldenen Stabe das Sinnbild der Vernunft sey, welche den Menschen auf den rechten Weg führt und von der Vermischung mit der Materie abzieht 1). Wenn Porphyr auf solche Weise den Homer auch da behandelt, wo

1) S. Stobaei Eclog. Physic. P. I. Tom. II. p. 1046 — 1048. ed. Heeren.

er offenbar als Erzähler nur und als Dichter spricht, so können die Deutungen der eigentlichen Mythologie nicht befremden, welche er in einem von Eusebius erhaltenen Fragmente einer seiner verloren gegangenen Schriften giebt. Hier erklärt er sich folgendermaßen: Here ist die das Weltall umspannende Luft (απο του αερος so genannt), Leto aber oder Latona ist das Symbol der Luft unter dem Monde, welche deshalb so heißt, weil sie die Ursache der Empfindungslosigkeit im Schlafe ist und weil die unterhalb des Mondes sich befindenden Seelen des Göttlichen vergessen (Ληθη του θειου), und wenn Latona die Mutter des Apollo und der Artemis genannt wird, so soll damit angedeutet werden, daß die Luft unter dem Monde die Mutter der Sonne und des Mondes sey. Hestia ist die Kraft der Erde, Rhea bedeutet die felsichte und bergichte Masse, Demeter den ebenen und fruchtbringenden Boden, und wenn gesagt wird, daß sie, von Zeus geschwängert, die Kore gebähre, so wird damit die Hervorbringung der Schößlinge bezeichnet; denn Kore ist die den Samen erhaltende Kraft, Pluto aber die unter die Erde sich senkende und gen Norden sich wendende Sonne, so daß leicht verstanden werden kann, was es heiße, Pluto raubt die Kore, und Demeter sehnt sich nach ihr, die die Erde verbirgt. Dionysus ist das Symbol der den Fruchtbäumen nicht nur, sondern allen Gewächsen inwohnenden Kraft, Attis der im Frühlinge hervorbrechenden Blüthen, Adonis der gereiften Früchte. Die Masse des Wassers wird Oceanus genannt, und die Tethys ist ihr Symbol. Die Kraft, von welcher das Flußwasser kommt, heißt Achelous, die, von welcher das Meerwasser kommt, Poseidon, und inwiefern das Wasser eine zeugende Kraft hat, wird es Amphitrite genannt. Die Nymphen bedeuten die süßen Wasser, die Meeresgewässer aber die Nereiden. Hephästus ist die Kraft des Feuers; sein bläulichter Helm ist das Symbol der Bewegung des

Himmels, wo das reine Urfeuer ist; und hinkend wird er dargestellt, weil das feine Urfeuer, wenn es vom Himmel auf die Erde kommt, schwach ist und gleichsam der Unterstützung der Materie bedarf. Apollo ist die Sonne, welche, inwiefern sie die Bewohner der Erde schützt, Herkules, inwiefern eine heilende Kraft ihr inwohnet, Aeskulap, und Dionysus heißt, inwiefern sie die Kraft ist, welche die Früchte reifen macht. Plutus ist das Symbol des Reichthum (πλοῦτος) bringenden Ackerbaues, und die Selene (den Mond) hat man Artemis genannt, weil sie die Luft durchschneidet (ἀερότομος) 1). Auf dieselbe Weise deutet er auch die ägyptische Mythologie 2), und eine Menge

1) S. *Eusebii* Praep. Evangel. L. III. c. 11. p. 108 — 115.

2) Der ägyptische Gott Kneph, sagt er, wird in menschlicher Gestalt, in dunkelbläulicher Farbe dargestellt, wie er einen Gürtel und ein Scepter in der Hand hält und eine hohe Feder auf dem Haupte trägt, weil die Vernunft unsichtbar ist, und verborgen, lebendig machend, herrschend und auf geistige Weise (νοερῶς) in Bewegung gesetzt wird, was durch die Feder auf dem Haupte angedeutet werden soll. Das Ey, welches aus dem Munde dieses Gottes hervorgeht, ist das Symbol der Welt. Die Welt selbst stellen die Aegyptier als eine menschliche Gestalt mit verschlungenen Füßen, welche von oben bis auf die Füße von einem bunten Gewand umflossen wird und eine goldene Kugel auf dem Kopfe trägt, dar, weil sie fest steht, die Sterne verschiedener Beschaffenheit sind, und sie eine sphärische Figur hat. Die Sonne stellen sie als einen Menschen dar, welcher ein Schiff besteigt, das auf einem Krokodille liegt; das Schiff nämlich bezeichnet die Bewegung im feuchten Elemente, und das Krokodill das Trinkwasser, so daß durch dieses Bild die Bewegung der Sonne durch die Feuchte der athembaren Luft bezeichnet wird. Isis ist die Erde und Osiris die Kraft, welche die Früchte hervorruft; zuweilen aber ist auch Isis Aegypten und Osiris der Nil, und die Vermischung der Isis mit dem Osiris bezeichnet dann die befeuchtende Ueberschwemmung des Landes durch den Nil. Der Sonne und dem Monde haben sie Stiere gewidmet. Der Stier zu Heliopolis ist groß und schwarz, weil die Sonnenglut den menschlichen Körper schwarz brennt; die Haare seines Schweifes und ganzen Körpers stehen verkehrt, weil die Sonne dem Pole ent-

ähnlicher Erklärungen ließen sich mit leichter Mühe aus den christlichen Schriftstellern, namentlich aus den Clementinen, wo in der sechsten Homilie der die Sache des Heidenthums führende Appion die hesiodeische Theogonie erklärt, und aus dem fünften Buche des Arnobius sammeln. Die erwähnten Beyspiele indessen reichen völlig hin die Art und Weise kenntlich zu machen, wie die Neuplatoniker der Mythologie einen vernunftgemäßen Sinn zu geben und dadurch den Anstoß zu entfernen bemüht waren, welchen die entweder durch die Philosophie oder durch das Christenthum erleuchteten Zeitgenossen an ihm nahmen.

[Rechtfertigung der Mantik.] Von solcher Deutung der Mythen giengen dann die Neuplatoniker fort, den ihrer Zeit von dem Alterthume überlieferten Glauben, daß die Götter durch Eingebung und äußere Zeichen rathend und warnend dem Menschen sich offenbarten, und daß es eine Wissenschaft gebe, welche die Winke der Götter verstehen und aus den von ihnen gegebenen Zeichen das Künftige errathen lehre, zu rechtfertigen. Das ganze Alterthum hieng an diesem Glauben; hier weissageten gottbegeisterte Seher, dort gaben Orakel den Fragenden Antwort, hier deutete der Augur den Flug der Vögel, dort forschete der Priester in den Eingeweiden des Opferthieres. Die Vorsehung der Götter war der alten Welt Offenbarung durch Eingebung und vorbedeutende Zeichen, und der größte Theil der Priesterwissenschaft bestand in der Kunst, diese Zeichen zu verstehen und zu erklären. So

gegenläuft, und er hat große Zeugungstheile, weil die Wärme zur Wollust reizt und die Sonne die Natur befruchtet. Den Stier, den sie dem Monde geweiht haben, Apis genannt, ist auch schwärzer als andere Stiere und trägt das Zeichen der Sonne und des Mondes an sich. Das Zeichen der Sonne ist eben seine Schwärze und der Kantharos unter seiner Zunge; das Zeichen des Mondes aber sind seine halben Bogen und Sicheln gleichenden Flecken. S. das erwähnte Fragment bey Eusebius l. 3. c. 11. p. 115 — 117.

innig und lebendig wie vormals in der Jugendzeit der Völker war freilich jetzt dieser Glaube nicht mehr; doch dauerte er fort, und viele der bestehenden Religionsinstitute waren auf ihn gegründet. Daher nahmen ihn die Neuplatoniker in Schutz (ob sie gleich auch eine innere Offenbarung lehreten und nicht willkührlich waltende, sondern nach Gesetzen regierende Götter über die Welt und die menschlichen Dinge stelleten) und suchten ihn mit ihren philosophischen Ansichten zu vereinigen. Das that Plotin auf eine des Philosophen würdige Weise, indem er die Realität der Mantik auf den durch die Einheit des Weltprincipes bedingten Zusammenhang der Erscheinungen gründete, vermöge dessen von der einen auf die andere geschlossen werden könne, und behauptete daher, ohne mit seiner Philosophie sich zu entzweyen, daß die Zukunft in den Sternen des Himmels geschrieben stehe und die Welt voll von unbedeutenden Zeichen sey, deren eines der Weise aus dem andern erkenne [1]). Dasselbe that Jamblichus, indem er die weissagende Kraft für eine auf übernatürliche Weise von den Göttern über die ganze Welt ausgebreitete und allen Weltwesen nach dem Maße in welchem sie dieselbe fassen können mitgetheilte Kraft erklärte, um damit der anstößigen Meynung zu begegnen, als ob gewisse Körper an sich selbst eine weissagende Kraft hätten und menschliche Kunst Naturkörper nöthigen könnte das Künftige anzuzeigen. Auch versuchte er die besondern Arten der Vorhersehung und Weissagung durch Traum und Begeisterung zu erklären. Von der durch die ganze Natur gehenden weissagenden Kraft leitete er namentlich die Orakel her, verwarf die grobsinnliche Vorstellung, als ob diese Kraft in dem Wasser der Quelle zu Kolophon, aus welcher der Prophezeyende trank, oder in dem dünnen und feurigen Dampfe,

1) Ennead. II. l. III. c. 7. Enn. IV. l. III. c. 12. l. IV. c. 39.

welchen zu Delphi aus der Höhle, wo der Dreyfuß stand, aufstieg, oder in dem Stabe liege, welchen in dem Orakel der Branchiden die weissagende Priesterin in der Hand zu halten pflegte, und lehrte, daß das Trinken des Wassers und jede Zurüstung dieser Art, auch die Reinigungen und Entbehrungen, denen die Priester sich unterzogen, nur dienten, das Gemüth für die Einwirkung der Götter, von denen die weissagende Kraft komme, empfänglich zu machen 1). Auf solche Weise theilten die Neuplatoniker und vertheidigten den alten Glauben der Völker an Offenbarungen der Götter durch Eingebung und vorbedeutende Zeichen und die auf solchen Glauben gegründete Mantik, und suchten ihn mit ihrer Lehre von einer das Weltganze umfassenden nach dem Gesetze der Weisheit und der Gerechtigkeit die menschlichen Dinge lenkenden Vorsehung zu vereinigen. [Rechtfertigung der gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuche.] Dasselbe Bemühen auch auf dem höhern Standpunkte, auf welchen die Philosophie sie geführt hatte, das Ueberlieferte und Geltende festzuhalten und mit den reineren Ideen einen Fortgeschritte

1) De mysteriis Aegypt. Sect. III. c. 1. p. 56 — 60 und p. 75. ist im Allgemeinen von der Mantik die Rede. Von besondern Arten derselben wird c. 2 — 5. p. 58 — 65, c. 7. p. 67, c. 14. p. 77. gehandelt. Die auf die Orakel sich beziehende Stelle aber steht c. 11. p. 72 — 74. — Von dieser Vorstellungsweise entfernte sich Porphyr darin, daß er die Ankündigung des Künftigen von den Dämonen herleitete; welche Ansicht ihm erlaubte, die Realität der Mantik zu behaupten und doch zuzugeben, daß die Orakel täuschen könnten, weil die Dämonen nicht durch göttliche Kraft das Künftige verkündigten, sondern vermöge der Betrachtung des Standes und der Bewegung der Gestirne, wobei es leicht geschehen könne, daß sie die Constellation nicht verständen, sondern gehindert von der verhüllenden Atmosphäre, falsch deuteten. S. De abstinentia L. II. c. 38. und c. 41. und das Fragment aus der Schrift περι της εκ λογιων φιλοσοφιας bey Eusebius Praep. Evang. L. VI. c. 1. p. 237. und c. 5. p. 241.

tenen Geist in Uebereinstimmung zu setzen, zeigt sich in den Erklärungen der Neuplatoniker über die gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuche. Unläugbar dachten sie würdig von dem Wesen und dem Zwecke der Gottesverehrung und näherten sich der christlichen Lehre von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; ausdrücklich verwarfen sie die Vorstellung von einer Bestimmung und Bewegung der von allem äußern Einflusse unabhängigen Götter durch Gelübde und Opfer, und auch die mystische Idee einer Vereinigung der Seele mit Gott durch Gebet und fromme Uebung, vermöge welcher sie ganz in Gott sey und ruhe (ἕνωσις wird dieses gesteigerte Andachtsgefühl von Jamblichus genannt), hatte einen sittlichen Gehalt, denn durch seine sittliche Kraft reißt der Mensch von dem äußern Leben sich los, hebt sich empor und versenkt sich in Gott. Auf der andern Seite aber schrieben sie doch den heiligen Handlungen und Gebräuchen eine in ihnen selbst liegende, gleichsam magische, unheilabwendende und segenbringende Kraft zu, welche durch eine von den Göttern geordnete geheime Beziehung gewisser Handlungen mit gewissen Erfolgen, gleichsam durch einen Parallelismus der sinnlichen und der übersinnlichen Welt, bedingt sey, und behaupteten, die Gottesdienste der Völker wären nicht von den Menschen erfunden, sondern von den Göttern selbst eingeführt worden, weshalb jeder Gott und jeder Dämon auf die von ihm geordnete Weise und durch die ihm zukommenden Opfer verehrt werden müsse [1]). So läugnet Jamblichus ausdrücklich, daß das Gebet die reinen und unbestimmbaren Götter zu dem unreinen, dem Wechsel der Lust und der Unlust unterworfenen Menschen herabziehe, und beschreibt auf ansprechende Weise seine sittliche Kraft, wenn er sagt: „das Gebet ziehet unsern Sinn sanft empor,

1) S. *Jamblich.* De mysteriis Sect. V. c. 26. p. 140—141.

[illegible] die Gesinnung der Götter und [illegible] wirkt Glauben, Gemeinschaft und unzertrennbare Freundschaft mit den Göttern, mehrt die göttliche Liebe und entzündet das Göttliche in der Seele; sie reinigt ferner die Seele und reinigt sie von allem was sich der Geburt mit ihrem äußerlichen und irdischen Wesen beigemischt hat, bestärkt die Hoffnung und das Vertrauen zu dem Lichte und macht die welche es thun zu Vertrauten der Götter. Dabey nimmt er jedoch an, daß das Gebet mehr als eine bloß moralische Verbindung mit den Göttern vermittele und ihre Gaben herabrufe, welche er gleich den Grund hiervon nicht in ihrem [illegible] Sinne, sondern theils in der Freundschaft und Sympathie, welche die Dinge unter einander verbinde und in wechselseitige Beziehung setze, theils darin finde, daß die Gaben die Wirkungen der Gebete frommer Menschen in sich trügen 1). Auf ähnliche Weise äußerten sich die Neuplatoniker über die Opfer. Zwar tadelte Porphyr nicht nur die blutigen Opfer, sondern urtheilte auch, daß auch die [illegible] Opfer eingeführt hätten, eine Gottlosigkeit in die Welt gebracht worden sey, der Aberglaube, die Ueppigkeit und die Meinung, daß man die Götter bestechen und das Unrecht sühnen könne; und Jamblichus trug kein Bedenken zu erklären, daß es einen höheren Gottesdienst gebe als den Opferdienst, und daß, durch ein ganz geistiges Leben allein, auch geistig nur den Göttern gedient werde 2). Beyde aber gaben deshalb den Opferdienst nicht auf, und wenn Porphyr den Zweck desselben darin wesentlich setzte, daß der Mensch durch die Darbringung des Opfers die Götter ehre und ihnen seinen Dank bezeige, so suchte Jamblichus

1) De mysteriis Aegypt. Sect. V. c. 26. p. 141—143. Sect. I. c. 12. p. 22—23. c. 15. p. 26.

2) *Porphyr.* de abstinentia L. II. c. 60. p. 208—209. *Jamblich.* de mysteriis Sect. IV. c. 18.

einen tiefern Grund dieses Dienstes in der Sympathie und dem eigenthümlichen Verhältnisse zwischen den erhaltenden und erzeugenden Mächten zu dem Erhaltenen und Erzeugten in der Beziehung nachzuweisen, in welcher das Thier oder das Gewächs, darin der Wille seines Urhebers rein und unvermischt erhalten ist, zu diesem stehe. Hierauf beruht nach seiner Meynung die Wirkung der Opfer, theils die innere, vermöge welcher sie die Seele reinigen, theils die äußere, vermöge welcher sie dem Unheile wehren und den Segen bringen, und deshalb soll in jedem Lande jedem Gotte das ihm Geheiligte geopfert werden, weil jedem, was er hervorgebracht hat, das Angenehmste sey, und was seinem eigenthümlichen Wesen entspricht, auch in die innigste Verbindung mit ihm setze. Außerdem bemerkte er, daß der Mensch nicht immer ganz Seele sey, sondern ein aus dem Geistigen und Leiblichen gemischtes Leben lebe, welchem ein solcher materieller Dienst, wie der Opferdienst ist, zieme, und daß es schicklich sey auch durch einen solchen materiellen Dienst ([illegible], ἔνυλος), die die Materie bildenden und beherrschenden Götter zu verehren [1]. In gleichem Sinne endlich erklärten sich die Neuplatoniker über die Darstellungen des Göttlichen. Weit waren sie allerdings von dem Aberglauben entfernt, welcher mit den Göttern selbst ihre Bilder und Symbole verwechselte, und Jamblichus namentlich sprach in der Schrift von den ägyptischen Mysterien den Idolen als Werken von Menschenhänden aus der Materie gemacht alle Kraft und Wirkung ab, so daß man, wenn man ihn liest, einen Christen zu hören glaubt [2]. Keineswegs aber wollten sie deshalb die Götterbilder aus den Tempeln und Nischen entfernt und

---

1) *Porphyr.* de abstinentia L. II. c. 24. p. 143. *Jamblich.* de mysteriis Sect. V. c. 4 — 10. p. 118 — 126. c. 24. p. 139 — 140. c. 15. p. 130. c. 18. p. 133. c. 20. p. 135. c. 14. p. 129.

2) Sect. III. c. 29 — 31. p. 99 — 104. c. 28. p. 97.

die gebräuchliche Weise der Darstellung und Bezeichnung des Göttlichen verändert wissen. Auch hierin rechtfertigten sie, was der Gebrauch und die Sitte eingeführt und geheiligt hatte, theils dadurch, daß sie die Götterbilder als sichtbare Zeichen der Götternähe, aufgestellt, um die Gemüther mit dem Gedanken der göttlichen Gegenwart und dadurch mit Scheu vor der Sünde und mit Eifer für das Gute zu erfüllen, betrachten lehrten [1]), theils und vornehmlich dadurch, daß sie zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten eine geheime, in dem Wesen Beyder gegründete Beziehung und in der gebräuchlichen Darstellungsweise des Göttlichen eine bedeutsame Symbolik fanden. Von einer solchen Beziehung zwischen dem Gotte und dem ihn darstellenden Bilde, der Beziehung ähnlich, die zwischen der Materie und der in ihr ausgedrückten Idee stattfindet, redet Plotin, und wahrscheinlich war Jamblichus in der verloren gegangenen Schrift über die Götterbildung von ähnlichen Ansichten ausgegangen [2]). Für eine bedeutsame Symbolik aber wird die gebräuchliche Darstellungsweise des Göttlichen von Porphyr namentlich erklärt. Nur Unwissende, meint er, halten die Götterbilder für Holz und Stein, wie sie die Säulen als Stein, die Schreibetafeln als Holz und die Bücher als zusammengerollten Papyrus nur betrachten. Wer tiefer einzudringen weiß, findet in ihnen bedeutsame Symbole. So z. B. deutet der glänzende

---

1) Daß dieses von den Neuplatonikern geschehen sey, geht vornehmlich aus dem Arnobius adversus gentes L. VI. p. 247 hervor. Eben so hatte früher schon Celsus geurtheilt. S. *Origenes* contra Cels. L. VII. p. 373. ed. Spenc. Hierher gehörende Stellen indessen habe ich bey Plotin, Porphyr und Jamblichus nicht gefunden.

2) *Plotin.* Ennead. IV. L. III. c. 11. p. 380. Daß Jamblichus so geurtheilt habe, läßt sich aus dem Berichte schließen, welchen Photius Bibliotheca Cod. CCXV. p. 554—555. von dieser Schrift erstattet.

Stoff des Krystalles, des parischen Marmors und des Elfenbeines, aus welchem die Statuen gebildet werden, darauf hin, daß das Göttliche eine lichtartige Natur ist, und dem Blicke nicht erscheint; so wie das Gold, welches nicht befleckt werden kann, das Symbol der Reinheit seines Wesens ist. Er wird Zeus als Mensch dargestellt, weil er als Verstand die Welt erbaute und durch seine zeugende Vernunftkraft (λογοι σπερματικοι) alles vollendete, und nichts in seiner Darstellung ist ohne Bedeutung. Denn sein Sitzen bedeutet die Festigkeit seiner Macht; der obere Theil seines Körpers ist bloß, weil er in dem geistigen und himmlischen Theile der Welt offenbar; der untere ist bedeckt, weil er in dem niedern Theile der Welt verborgen ist; das Scepter trägt er in der Linken als der König der Welt, und in der Rechten hält er einen Adler vor sich, weil er, wie der Adler über die Vögel in den Lüften, so über die durch den Himmel wandelnden Götter herrscht. Eine bedeutsame Symbolik sind die Götterbilder, und was kann es Anstößiges haben, das Unsichtbare in sichtbaren Zeichen darzustellen *)?

[Schilderung weiser und begnadigter Götterfreunde.] Mit dieser Rechtfertigung der Götterlehre, der Mantik und der gottesdienstlichen Gebräuche verbanden endlich die Neuplatoniker eine Empfehlung des Glaubens, den sie aufrecht halten und heben wollten, durch die Schilderung gefeyerter Männer der Vorzeit, welche ihn in seiner ursprünglichen Reinheit und Würde gelehrt, durch ihre Weisheit seine Kraft bewährt und durch ihre außerordentlichen Thaten von dem Walten der Götter und dem ihre Freunde begleitenden Segen gezeugt hatten. Am höchsten unter den Weisen des Alterthums stand Pythagoras in

*) S. das Fragment der Schrift des Porphyrius bey Eusebius Praeparatio Evangel. L. III. c. 7. p. 97 — 99. [illegible] 101.

der Meynung der gesitteten Welt, an den Lehren einsamer, und doch fruchtbarer Weisheit, welche, nicht in schriftlichen Denkmählern ihres Urhebers, wohl aber in einer immer sich erneuernden Schule und in sinnreichen Sprüchen, die das Volk im Munde führete, Jahrhunderte lang fortgepflanzt worden war; der vielgereiste Mann, der, wie man glaubte, aus den Quellen indischer, ägyptischer und chaldäischer Wissenschaft geschöpft hatte, der Stifter eines Tugendbundes, dem keine Gesellschaft sich vergleichen konnte, ein frommer, nüchterner und [illegible] Weiser, dessen Geschichte längst von der Bewunderung der Nachwelt bis zum Außerordentlichen und Wunderbaren gesteigert worden war 1). Ihn wählten daher Porphyr und Jamblichus zu dem Helden der idealisirenden Darstellung, durch welche sie den hellenischen Glauben und die hellenische Wissenschaft verherrlichen wollten. An die Höhe, auf welcher Pythagoras stand, reichte zwar Apollonius von Tyana, der spätere Zögling seiner nie untergegangenen Schule, nicht hinauf. Auch er aber hatte einen berühmten Namen erworben und war von der nächsten Nachkommenschaft schon zum Wunderthäter erhoben worden. Ihn erkohr sich Philostratus zu seinem Helden und schrieb früher, als Porphyr und Jamblichus, in gleicher Absicht seine acht Bücher von dem Leben dieses frommen Pythagoreers und gefeyerten Thaumaturgen.

Unläugbar entsprach die Schilderung, welche Philostratus von ihm entwarf, seinem Zwecke: denn das Bild seines Helden hat in der That eine Achtung gebietende Hoheit und Würde und ist gleichsam von einem überirdischen Glanze umflossen, so daß es die Seele mit frommer Ehr-

1) Die hierher gehörenden Thatsachen findet man bey Meiners in dessen Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom [illegible] zusammengestellt.

nung erhalten konnte.) Apollonius, wie Philostratus ihn schildert, ist ein Weiser in Wort und That, ein Menschenfreund und ein Liebling der Götter, hochbegnadigt und ausgezeichnet durch herrliche Gaben, welcher die Himmlischen würdig zu verehren lehret und von ihrem Walten zeugt. Weisheit ist [illegible] seiner Worte: von den Göttern lehrt er, daß man um mehr als bloß um äußere Güter sie bitten und durch unblutige Opfer nur sie verehren solle; und von dem Menschen, daß er unsterblich sey, durch die Tugend göttlich werde, und je nachdem er Gutes oder Böses wählte, in seinem Gewissen einen lossprechenden oder verdammenden Richter finde; auch über weltliche Dinge, namentlich über Regentenpflicht und Staatsverfassung sprach er mit bewunderungswürdiger Einsicht, vornehmlich da, als er mit dem Kaiser Vespasian sich unterredete [1]). Wohl verdankte er viel den Weisen der griechischen Welt; das Meiste aber schöpfte er aus der ältesten Quelle der menschlichen Weisheit, aus den Lehren der Indier; denn, dürstend nach Wahrheit und Licht, gieng er in den fernen Osten zu den indischen Brachmanen, zu diesen bewunderungswürdigen Weisen, welche auf der Erde und auch nicht auf der Erde wohnen, ohne Mauern und doch von Mauern geschützt, nichts besitzen und doch alles haben, zu ihnen, die mit feineren Sinnen tiefer in die Natur und das Wesen der Götter eindringen, weil die Sonnenstrahlen reiner auf sie herabfallen und sie dem Ausgange des lebenzeugenden und wärmenden Princips näher stehen [2]). Die Bewährung seiner Weisheit aber waren sein Sinn und sein Wandel; sein

1) L. V. c. 28. L. VIII. c. 12. L. IV. c. 40. L. VIII.

2) Das ganze dritte Buch handelt von Apollonius Reise nach Indien und von seinem Verkehre mit den Weisen dieses Landes. Besonders ist das 15te Kap. dieses Buches und außerdem das 11te Kap. des sechsten Buches nachzulesen.

Mäßigung, seine Rechtschaffenheit, seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen und sein Muth. Ohne seinen Begleitern das Gleiche anzusinnen, legte er alle dem Pythagoreer ziemende Entbehrungen sich auf: aus Linnen waren seine Kleider (denn der Mensch hat kein Recht dem frommen Schafe seine Wolle zu nehmen), aus Baumrinde seine Schuhe, Früchte nur und Pflanzen dienten ihm zur Nahrung (denn der Mensch darf die Thiere nicht tödten), und selbst des Weines, obgleich die Traube auf einem friedlichen Baume wächst, enthielt er sich, weil sein Genuß leicht das Gleichgewicht der Seele stört[1]). So bewies er Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Seine Gerechtigkeitsliebe aber und sein Wohlwollen offenbarte alles, was er unternahm; denn der Zweck seiner Reisen, seiner Lehren, seiner Gespräche war, die Gerechtigkeit auszubreiten, deren Sache er freysinnig und muthig auch vor den Herrschern führte, den Menschen wohlzuthun und die Frömmigkeit zu fördern, weshalb er auch hier und dort den verfallenen Tempeldienst herstellte. Der Schauplatz seiner Thätigkeit war die ganze Welt; denn ob er gleich am öftersten und längsten in den berühmten Städten des asiatischen und europäischen Griechenlands verweilte, so erschien er doch auch jetzt am Ganges, jetzt an den Säulen des Herkules, jetzt in Rom, verkehrte mit den Aethiopiern wie mit den Griechen und Römern, und wußte sich wie die verborgenen Wohnungen der Weisen, so die Paläste der Könige und die Heiligthümer der Tempel zu öffnen. Zu solcher segensreichen Wirksamkeit war er von den Göttern selbst berufen; seine wunderbaren Thaten und Schicksale zeugen, wie von seiner Gemeinschaft mit dem Himmlischen, so von der Einwirkung der göttlichen Kraft auf die menschlichen Dinge und von dem Walten der höheren Mächte. Alles war an dem Au-

1) L. I. c. 8.

ßerordentlichen herrlich und wunderbar. Auf einer blumenreichen Wiese, wo sie entschlummert war, geweckt von dem Flügelschlage eines Chores von Schwänen, gebahr ihn seine Mutter, und als er gebohren war, fiel ein Blitz vom Himmel auf die Erde, der wieder zum Himmel sich hinaufschlang und in den Höhen verschwand [1]). In dem wunderschönen Knaben und Jünglinge offenbarte sich jegliche herrliche Kraft; und der Mann wußte mehr, als sonst Menschen wissen und vermochte mehr als sie vermögen. Sprachen der Ausländer, die er nicht gelernt hatte, konnte er reden; was in der Ferne sich begab, war ihm bekannt (indem Domitian zu Rom ermordet ward, verkündigte er was eben geschah zu Ephesus), und das Künftige sah er vorher; denn die Reinheit und Heiligkeit der Seele, die er durch strenge Mäßigkeit sich erhielt, machte ihn göttlicher Offenbarung theilhaftig und fähig das Künftige wie in einem klaren Spiegel in seinem Innern anzuschauen [2]). Böse Geister, welche in erborgte Gestalt sich gehüllt hatten, konnte er entlarven und bändigen, selbst Todte hat er erweckt, sey es daß er den von den Aerzten nicht bemerkten Lebensfunken entdeckte, sey es daß er das entflohene Leben zurückzurufen vermochte [3]). So wirkte er Außerordentliches

---

1) L. I. c. 5.

2) L. V. c. 12. L. VIII. c. 7.

3) Seine merkwürdigsten Wunderthaten sind folgende. In der Gestalt eines Bettlers geht zu Ephesus ein die Pest sendender Dämon umher. Apollonius erkennet ihn und fodert die Einwohner von Ephesus auf, ihn zu steinigen. Es geschieht, und unter dem Steinhaufen wird ein großer einem Löwen ähnlicher Hund gefunden. L. IV. c. 10. — Einer seiner Schüler Menippus will in Korinth ein schönes und reiches Weib heyrathen. Als die Hochzeit gefeyert werden soll, tritt Apollonius in den Hochzeitsaal und versichert, die Braut sey eine Empusa, und aller Schmuck des Zimmers sey Zauberschein. Alsbald verschwinden die goldenen Becher und die silbernen Geräthe, die Köche und die Bäcker, und weinend muß die

und Wunderbares, nicht wie ein Magier, sondern wie ein Götterfreund; darum war er ein göttlicher Mann und redete von Gott getrieben, ohne selbst ein Gott seyn zu wollen, denn auf diese Ehre leistete er ausdrücklich Verzicht [1]). Achtzig, vielleicht hundert Jahre lang lebte er als Götterfreund und Wohlthäter der Menschen in ungeschwächter Kraft, als Greis noch schöner als die Jünglinge, und beschloß seinen Lauf ohne Zeugen, so daß es zweifelhaft ist, ob er gestorben sey [2]). Selbst nachdem er das irdische Leben verlassen hatte, wirkte er noch wohlthätig, indem er einem Jünglinge, welcher an der Unsterblichkeit der Seele zweifelte, erschien, seine Zweifel zu lösen [3]).

Was Philostratus bey dieser idealisirenden Lebensbeschreibung des Apollonius, eben das bezweckten Porphyr und Jamblichus bey ihrer Darstellung des Pythagoras, und der Umstand selbst, daß zwey fast gleichzeitige Schriftsteller das oft schon beschriebene Leben eines und desselben Helden schilderten und ihre Darstellung ohne vorzügliche Kunst mit unverkennbarer Eile verfaßten, läßt vermuthen, daß nicht die Darstellung selbst

entlarvte Braut bekennen, daß sie eine der Empusen oder Lamien sey, welche nach Menschenfleisch verlangen und vor allem an dem reinen Blute der Jünglinge sich ergötzen, und daß sie den Jüngling an sich gelockt habe, um ihn wohl zu nähren und dann sein Fleisch zu essen. L. IV. c. 25. Wieland im Agathodämon (sämmtliche Werke B. XXXII. S. 153 — 177.) hat einen sinnreichen Versuch gemacht, die Entstehung sowohl dieser als der vorhergehenden Fabel zu erklären. — Zu Rom begegnet Apoll. einem Leichenzuge. Gerührt von der Klage des Bräutigams und der Eltern, welche die Braut und die Tochter beweinen, nahet er der Todten, berührt sie und spricht einige leise Worte zu ihr. Alsbald erhebt das Mädchen seine Stimme und kehrt in der Eltern Haus zurück, wie die vom Herkules ins Leben zurückgeführte Alceste. L. IV. c. 45.

1) L. VIII. c. 5.
2) L. VIII. c. 28 — 30.
3) L. VIII. c. 31.

ihr Zweck gewesen sey. Was durch die meisten ihrer übrigen Schriften, eben das beabsichtigten sie unstreitig auch durch ihre Schilderung des Pythagoras; wie Philostratus den Apollonius, so hielten sie diesen Weisen in der Absicht ihren Zeitgenossen vor, damit sie durch ihn den wahren Geist der väterlichen Religion fassen lernen, in seinem Ansehen eine Bestätigung ihres Glaubens finden und in dem Anschauen seines frommen Wandels und seiner wunderbaren Thaten eine Nahrung ihrer Frömmigkeit suchen möchten. Beyde Schriftsteller, unstreitig weil sie aus gleicher Quelle schöpften und der zweyte den ersten benutzte, stellen ihren Helden auf gleiche Weise dar, nur daß ihn Jamblichus ausführlicher als Porphyrius schildert.

In dem von beyden aufgestellten Bilde aber begegnet uns der fromme Weise, dessen Gesinnung und Wandel von der Kraft und Herrlichkeit seiner Lehre zeugt, der Menschenfreund, der seine Macht über die Gemüther nur zu der Ausbreitung der Weisheit und Gerechtigkeit braucht, und der Wunderbare und Außerordentliche, der mehr noch als ein begnadigter Götterfreund gewesen zu seyn scheint. Von den griechischen Weisen Bias, Pherecydes, Anaximander, vorzüglich von Thales zu Milet, wohin er gieng, als Polykrates in seinem Vaterlande der Herrschaft sich bemächtigte, von den ägyptischen Priestern und Propheten, mit denen er zwanzig Jahre lang verkehrte, und in Babylon, wohin Kambyses Soldaten ihn gefangen geführt hatten, von den Chaldäern, auch von den Orphikern und aus den eleusinischen Mysterien empfieng er seine Wissenschaft [1]). Was nur der Mensch von den Göttern, der Welt, den Himmelskörpern und den menschlichen Dingen

1) Jamblich. de vita Pythagorae c. 2. p. 8—13. c. 3. p. 10. c. 28. p. 121—128. Porphyr. de vita Pythag. p. 5. p. 8—9.

wissen kann und soll, enthielt sein Unterricht; die das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntniß umfassenden Schriften der Pythagoreer, welche entweder von ihm selbst geschrieben wurden, oder aus seinen mündlichen Belehrungen geflossen sind, zeugen von der Tiefe und dem Umfange seiner Wissenschaft[1]). Den Anfang seines Unterrichtes machte er damit, daß er die Menschen zu dem Bewußtseyn ihres Daseyns vor dem irdischen Leben weckte, so wie er selbst sich erinnerte, daß er in der Zeit des trojanischen Krieges schon einmal gelebt habe und damals Euphorbus, Panthus Sohn der Ueberwinder des Patroklus, gewesen sey[2]). Sein Hauptzweck aber war die sittliche Bildung derer, die ihm folgten. Darum führte er sie zur Gerechtigkeit durch die Austilgung der Selbstsucht, das Gefühl der Gleichheit und Verwandtschaft unter einander und der Gemeinschaft der Güter, lehrte sie Mäßigung, Tapferkeit und Freundschaft, und empfahl ihnen strenge Mäßigkeit im Genusse der Speisen, der Getränke und des Schlafes, namentlich auch Enthaltung vom Fleische, die Uebung im Schweigen, Befreundung Aller mit Allen, vertrauten Umgang mit den Göttern, und die Beschäftigung mit der Musik, welche die ursprüngliche Harmonie der Seelenkräfte herstelle und Krankheiten des Leibes und der Seele heile[3]). Vor allem lehrete er die Seinen Frömmigkeit, unablässig empfahl er die Verehrung der Götter, wies auf ihr Wohlgefallen und Beyspiel hin und ermahnte seine Schüler der Freundschaft der für die Menschen sorgenden Götter sich würdig zu machen[4]). Mit göttlicher Kraft heilte und

1) *Jamblich.* l. l. c. 6. p. 24. c. 29. p. 132 sqq.

2) *Jamblich.* l. l. c. 14. p. 48—49.

3) *Jamblich.* c. 30—33. p. 142—194. c. 15. p. 50—51.

4) *Jamblich.* l. l. c. 10. p. 38—40. Alle menschliche Verhältnisse stellte er im Lichte der Religion dar und fand selbst in der Sprache Beziehungen zu dem Göttlichen. Der Erfinder der Sprache,

reinigte er ihre Seele, entzündete das Göttliche in ihr und führete das göttliche Auge, welches besser ist als zehn tausend Augen des Leibes, zu der Erkenntniß des Wesens der Dinge [1]). Der Spiegel seiner Lehre aber war sein Leben. Immer nüchtern, einfach und enthaltsam kleidete er sich nur in Linnen und enthielt sich aller animalischen Speisen [2]). Aus Freyheitsliebe verließ er sein von einem Tyrannen unterjochtes Vaterland, und willig unterzog er sich den beschwerlichsten Uebungen, um den Zutritt zu den Mysterien der ägyptischen Priester zu erhalten [3]). Jederzeit gedachte er der Götter, brachte bey dem Mahle Libationen ihnen dar, und wollte, daß man täglich durch Loblieder sie ehre; immer achtete er auf Anzeigen, Vorhersagungen, vorbedeutende Stimmen und auf alles, was von ungefähr geschah, auch opferte er den Göttern, zwar nicht Thiere, aber Weyhrauch, Hirse, Kuchen und Rauchwerk, und verbot jeden Mißbrauch des Eides [4]). Von seiner Gerechtigkeitsliebe aber und von seinem Wohlwollen zeugt seine weit ausgebreitete und segensreiche Wirksamkeit; denn nur zum Wohle der Menschen und zur Gründung des Rechtes brauchte er seine große Gewalt über die

lehrete er, war entweder ein Gott oder ein Dämon oder ein göttlicher Mensch, welcher, weil er erkannte, daß das weibliche Geschlecht am meisten zur Frömmigkeit geschickt sey, jedes weibliche Alter mit dem Namen einer Göttinn bezeichnete. Denn das unverheyrathete Weib nannte er κορη d. i. Proserpina, das verheyrathete νυμφη, das Weib welches gebohren hat μητηρ, und das Weib welches Kindeskinder erlebt Μαια nach dem dorischen Dialekte. S. *Jamblich.* l. l. c. 11. p. 42 — 43.

1) Αριμοσιως αυτο και απεκαθαιρε την ψυχην. *Jamblich.* l. l. c. 16. p. 58.

2) *Jamblich.* c. 28. p. 126. c. 24. p. 90. Porphyr p. 9. setzt hinzu, daß er nie einem Koche oder Jäger sich genähert habe. Auch gehört hierher, was er p. 37 — 37. erwähnt.

3) *Porphyr.* p. 10 — 13.

4) *Jamblich.* c. 28. p. 126.

menschlichen Gemüther. Durch die Macht seines Wortes stiftete er den herrlichen nach seinem Namen genannten Bund von Weisen, gründete er Großgriechenland als einen von den Nachbaren geachteten und gepriesenen Staat, glücklich durch Eintracht, Gemeinschaft der Güter, Anbetung der Götter, Gesetze, Wissenschaft und jegliche Tugend, weckte er in den Städten Italiens und Siciliens, welche einander unterjocht hatten, den Geist der Freyheit, beruhigte sie in ihrem Innern und setzte sie in friedliche Verhältnisse, welche lange nach seinem Tode noch fortdauerten [1]). Auch gieng aus seiner Schule eine Menge tugendhafter und weiser Staatsmänner hervor, welche viel Gutes in vielen Ländern stifteten [2]). Achtung flößt Pythagoras, der Lehrer der Weisheit und der Lenker der Menschen, ein; mit Ehrfurcht aber und mit Ahnung göttlicher Kraft wird die Seele in der Betrachtung der Wunder seines Lebens erfüllt. Viele Wunder seines Lebens werden von gleichzeitigen und nachfolgenden Schriftstellern erzählt. Als er über den Fluß Nessus gieng, redete er den Fluß an, und der Fluß antwortete laut und vernehmlich, daß es Alle hören konnten: sey gegrüßt, Pythagoras! An einem und demselben Tage war er zu Metapontium in Italien und zu Tauromenium in Sicilien, obgleich diese Orte viele Stadien, die man in mehreren Tagen nicht zurücklegen kann, von einander entfernt sind. Erdbeben sagte er unfehlbar vorher, die Pest konnte er bannen und die Wellen der Ströme und der Meere also besänftigen, daß seine Schüler darüber giengen. Auch viele Krankheiten hat er geheilt. Selbst unvernünftige Thiere verstanden ihn und gehorchten seinem Worte. Eine wilde Bärin machte er so zahm, daß sie keinen Menschen

---

1) *Jamblich.* c. 5. p. 22. c. 6 – 7. p. 22 – 27. *Porphyr.* p. 20.

2) *Jamblich.* c. 27. p. 103.

und kein Thier mehr angriff; ein Stier folgte seiner Weisung so, daß er keine Bohne mehr berührete, und als er einst zu Olympia über die Anzeigen, welche die Vögel gäben, sprach, flog ein in der Höhe schwebender Adler zu ihm hernieder [1]). Darum ward er auch von seinen Zeitgenossen als ein höheres Wesen betrachtet, und die seinem Vater durch die Pythia zu Delphi geschehene Verkündigung der Geburt dieses wunderbaren Sohnes läßt vermuthen, entweder daß seine Seele unter Apollos Leitung gestanden habe, oder daß er Apollos Sohn gewesen sey [2]). Auch hielt er sich selbst für ein höheres Wesen, denn von sich allein unter allen Sterblichen glaubte er, daß er die Stimmen der Welt, wie sie von der Quelle und Wurzel der Natur ausgehen, vernehme, versicherte, daß er gekommen sey, die Menschen zu heilen und ihnen wohlzuthun und zwar in menschlicher Gestalt, damit sie nicht, durch das Uebermenschliche bestürzt und verwirrt, von ihm sich wendeten, und zeigte dem Scythen Abaris zur Beglaubigung einer höhern Abkunft seinen goldenen Schenkel [3]).

[Einfluß des Neuplatonismus auf die religiöse Denkart der Zeit.] Durch solche Schilderung weiser und hochbegnadigter Götterfreunde vollendeten die Neuplatoniker ihre Rechtfertigung und Empfehlung des geltenden Glaubens und verschafften ihm auch bey denen Eingang, welche auf tiefere Erörterungen einzugehen entweder nicht geneigt oder nicht fähig waren. Eine tiefe, nicht jedem zugängliche Lehre war allerdings der Neuplatonismus als philosophisches System, wie er

---

1) *Jamblich.* c. 28. p. 113 — 114. c. 13. p. 46 — 48. *Porphyr.* p. 31. p. 33 — 34.

2) *Jamblich.* c. 28. p. 120. c. 2. p. 5. Sein Vater nannte ihn Pythagoras, ὅτι ὑπο του Πυθιου προηγορευθη αυτῳ. *Porphyr.* p. 5.

3) *Jamblich.* c. 15. p. 53. c. 19. p. 77 — 78.

in den Schriften Plotins gefunden wird. Indem ihn aber Porphyrius und Jamblichus auf gegebene Meynungen und Institute bezogen, ward er gemeinverständlich und fand nun den Eingang in seine Zeit, auf welche er um so mehr einwirkte, da er beydes war, Wirkung und Ursache der Richtung ihrer Denkart. Vielen bot er, was sie begehrten und bedurften. Dem Denker gewährte er Befriedigung durch die Tiefe seiner Speculation, und durch den mit wahrhaft philosophischem Geiste unternommenen Versuch, die Erkenntniß des Uebersinnlichen dadurch zu begründen, daß er den Menschen seiner Vernunft, der höchsten Kraft seines Wesens, mehr als dem Auge und Ohre vertrauen und ihre Ahnungen höher halten lehrete, als die trügerische Wahrnehmung der Sinne. Die erleuchteten Frommen zog er an: wie durch seinen sittlichen Ernst, so durch die großen Gedanken und die hohen Ahnungen, mit denen er die Seele erfüllete, und zugleich befreundete er sich mit jeder Art des Aberglaubens. Denn nicht nur den in der öffentlichen Religion gegebenen Aberglauben, sondern auch die Magie nahm er in Schutz, indem er sie für eine reelle Kunst erklärete, welche entweder vermöge der durch die Harmonie der gleichen und die Disharmonie der ungleichen Dinge bedingten Anziehung und Abstoßung oder vermöge des geheimen Zusammenhanges der Dämonen mit den weltlichen Dingen durch Wort, Figur und Zaubertrank außerordentliche Wirkungen hervorbringen könne [1]). Auch

1) Von manchem Aberglauben seiner Zeitgenossen scheint Plotin allerdings frey gewesen zu seyn, wie namentlich aus seinen Ennead. II. L. III. c. 2—7. befindlichen Erklärungen gegen die Meynung von einem schädlichen Einflusse der Gestirne auf den Menschen geschlossen werden kann. Allein den Glauben an Magie theilte auch er, wie aus Ennead. IV. L. IV. c. 40. deutlich hervorgeht. Bey Porphyrius und Jamblichus ist oft von der Magie die Rede. Zwar tadelt Porphyrius die Zauberer, welche, um Schaden zu stiften, mit bösen Geistern sich in Verbindung setzen

die fanden daher ihre Rechnung bey ihm, welche entweder dem öffentlichen Glauben anhiengen oder zu neuen Mysterien sich gewendet hatten. Und selbst den Ungläubigen mußte er willkommen seyn, welche entweder aus Politik oder aus Anhänglichkeit an den Hellenismus den öffentlichen Glauben in Schutz nahmen; denn was sie halten wollten, ward ja von ihm gestützt und als vernünftiger Glaube und bedeutsamer Ritus dargestellt. So wird der Eingang begreiflich den er fand und der Einfluß den er übte. Wie sie hervorgieng aus dem Verlangen nach Glauben, so ward die neuplatonische Schule die einzige in dieser Zeit noch übrige Lehrerin hellenischer Weisheit, die Führerin zu Glauben und Andacht, Schwärmerey und Aberglauben und nährete die Stimmung, durch welche das dritte Jahrhundert vor den vorhergegangenen Zeiten sich unterscheidet.

[Stützpunkte des Heidenthums.] Der Sache des Christenthums konnte dieser Einfluß des Neuplatonismus auf die Welt in seinen nächsten und unmittelbaren Folgen (in den entfernten und mittelbaren aber ward er es allerdings, wie der Fortgang der Geschichte lehren wird) nicht förderlich seyn. Denn was die Christen stürzen wollten, ward ja durch ihn von neuem gestützt, und was sie schon überwunden zu haben glaubten, erhielt durch

---

(De abstinentia L. II. §. 45.), läugnet aber nicht, daß eine übernatürliche Wirksamkeit durch die Hülfe solcher Geister möglich sey. Jamblichus (de mysteriis Sect. IV. c. 1—2. Sect. VI. c. 5. 7.) nahm sogar an, daß es vernunftlose Dämonen gebe, welche zum Guten wie zum Bösen sich brauchen ließen und bösen Beschwörern sowohl als gottgefälligen Männern gehorchten. Eine Hauptstelle über die Theurgie, welche den Menschen lehre mit Göttern und Dämonen sich in Verbindung zu setzen, wird in der Schrift des Porphyrius Sententiae ad intelligibilia ducentes P. II. p. 235. ed. Holstenii gefunden.

ihm neue Kräfte zum Widerstande. Lehrete er doch die Götterlehre der Philosophie mit dem Glauben an die väterlichen Götter vereinigen, wies er doch viele Einwürfe der Christen durch die Unterscheidung des Wesentlichen und des Zufälligen in den Religionen der Völker zurück und rechtfertigte die Anhänglichkeit an die geltenden Meynungen und Gebräuche. So ward er eine Stütze des sinkenden Heidenthums. Mehr aber als eben die Stütze eines verfallenden Gebäudes war er doch nicht und konnte mehr nicht seyn. Einem Baue, dessen Grund einmal die Zeit untergraben hat, kann man die alte Festigkeit nicht wieder geben, er schwankt und neigt sich seinem Falle entgegen, ob man auch hier und dort einen neuen Träger unterlege und die Risse der Mauern übertünche. Der Widerspruch zwischen den religiösen Ideen der Zeit und der heiligen Sage, wie sie nun einmal lautete, ließ sich doch nicht ausgleichen; die heiligen Gebräuche selbst änderten sich doch durch die Deutung nicht, welche ihnen die Zeitphilosophie zu geben versuchte, und wer der Sache weiter nachdachte, konnte sich's nicht verbergen, daß doch die Lehre des Neuplatonismus etwas Anderes sey als der väterliche Glaube. Ungelöst blieb daher immer der Widerstreit zwischen den Bedürfnissen der Zeit und den bestehenden religiösen Instituten; ein fester und zuversichtlicher, inniger und lebendiger Glaube, welcher des Enthusiasmus fähig macht und der Aufopferung für seine Sache, konnte aus solcher wandelbaren Lehre und schwankenden Deutung nicht kommen. Auch war es unmöglich ihre politische Bedeutung und ihren alten Glanz den Culten wiederzugeben und die Götterdiener so unter einander zu verbinden, wie es die Gemeinden der Christen waren. Wie hoch man daher auch die Hülfe anschlagen mag, welche der Neuplatonismus dem sinkenden Heidenthume leistete, die hauptsächlichsten Stützpunkte desselben blieben doch sein ver-

führter Besitzstand, die lange Gewohnheit der Völker, seine Verbindung mit der hellenischen und der römischen Sitte und Bildung und der Schutz, welchen ihm, als dem gesetzlich eingeführten Glauben, die Staatsgewalt gewährete.

Zweites Kapitel.

Von dem Kampfe der christlichen und der heidnischen Partei und der Annäherung an einander.

Verhältniß der christlichen und der heidnischen Partei seit dem antoninischen Zeitalter bis auf das diocletianische. — Angriffe der Christen und Vertheidigung ihrer Sache. — Antwort auf die Einwürfe ihrer Gegner — [illegible] Lehre durch [illegible] die Wahrheit [illegible] Weltende. — Zusammenstimmung der heidnischen Partei — [illegible] wirkung der Staatsgewalt. — [illegible] Einwirkung des [illegible] wirkung des [illegible] festige Annäherung der Parteien an einander. — Mildere Stimmung beider Parteien [illegible] in dem diocletianischen Zeitalter.

[Verhältniß der christlichen und der heidnischen Partei seit dem antoninischen Zeitalter bis auf das diocletianische.] An Stützpunkte gelehnt, welche einen langen Widerhalt versprachen und auch wirklich geleistet haben, und ausgerüstet mit mannigfaltigen Mitteln der Vertheidigung und des Angriffes, standen die heidnische und die christliche Partei einander gegenüber. Die ungleich zahlreichere nicht nur, sondern auch die weit bedeutendere war die heidnische,

Zweytes Kapitel.

Von dem Kampfe der christlichen und der heidnischen Partey und ihrer Annäherung an einander.

Verhältniß der christlichen und der heidnischen Partey seit dem antoninischen Zeitalter bis auf das diokletianische. — Klage der Christen und Vertheidigung ihrer Sache. — Antwort auf die Einwürfe ihrer Gegner. — Tiefere Begründung der christlichen Lehre durch Philosophie und Geschichte. — Beweisführung für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. — Fortdauernder Widerstreit des Christenthums gegen das Bestehende und Geltende. — Gegenwirkung der heidnischen Partey. — Gegenwirkung der Staatsgewalt. — Widerspruch der Neuplatoniker. — Einwirkung des Christenthums auf den Neuplatonismus. — Einwirkung des Neuplatonismus auf das Christenthum. — Gegenseitige Annäherung der Christen und der Heiden an einander. — Mildere Stimmung beyder Parteyen und doch fühlbare Reibung in dem diokletianischen Zeitalter.

[**Verhältniß der christlichen und der heidnischen Partey seit dem antoninischen Zeitalter bis auf das diokletianische.**] An Stützpunkte gelehnt, welche einen langen Widerhalt versprachen und auch wirklich geleistet haben, und ausgerüstet mit mannigfaltigen Mitteln der Vertheidigung und des Angriffes, standen die heidnische und die christliche Partey einander gegenüber. Die ungleich zahlreichere nicht nur, sondern auch die weit bedeutendere war die heidnische,

(denn sie hatte die Staatsgewalt, die große Menge und die hellenische Wissenschaft auf ihrer Seite); auch blieb sie es, des großen Wachsthums der christlichen Gemeinden ungeachtet, bis auf das Zeitalter Constantins. Selbst da wo die Christen am zahlreichsten waren, konnten sie sich doch mit den Heiden nicht messen, und ob sie gleich in langen Zeiträumen unangefochten lebten, ward ihnen doch der Schutz des Gesetzes niemals zu Theil. Im antoninischen Zeitalter und vor demselben waren die Christen entweder nicht beachtet oder verfolgt worden; jetzt wurden sie eine zwar nicht vom Staate anerkannte, aber doch stillschweigend geduldete Gesellschaft, welche sich freylich immer bedroht, thätlich aber von Zeit zu Zeit nur ihren Frieden gestört sah. Eine Gesellschaft, welche viele tausend Mitglieder zählte, öffentlich ihre Synoden hielt und ihre Gottesdienste feyerte, konnte man nicht mehr ignoriren; man mußte sie entweder dulden oder verfolgen. Auch wuchs den Christen mit der Zahl der Muth und das Selbstgefühl; mit der Bedeutsamkeit ihrer Gemeinden mehreten sich ihre Mittel sich zu behaupten, und die Folge hiervon war, daß sie beruhigter über ihre Lage wurden und, auch ohne ihre Hoffnung an eine bald zu erwartende Wiederkunft des Herrn zu knüpfen, zuversichtlicher der Zeit entgegensahen, wo ihre Sache allgemeine Geltung erlangen und ihr Glaube den Sieg über die vom Staate beschützten Gottesdienste gewinnen werde. So änderte sich mit der Lage und Stimmung der Christen ihr Verhältniß zu den Heiden. Gleicherweise blieb die heidnische Partey nicht mehr ganz so gegen die Christen gesinnt und gestellt, als sie es früher gewesen war. Die Zeit milderte den Haß und widerlegte viele Vorurtheile, welche man anfänglich gehegt hatte, bey Vielen fanden der christlichen Ansicht verwandte Grundsätze über Glauben und Gottesdienst Eingang; und je zahlreicher und bedeutender die

Christen wurden, desto bedenklicher mußte man den Versuch, ihre Sache durch Gewalt zu unterdrücken, finden. Auch die Stimmung und die Stellung der heidnischen Partey blieb demnach nicht ganz die, welche sie bisher gewesen war.

Aus diesem veränderten Verhältnisse nun ist der Gang des Kampfes zwischen den beyden Parteyen zu erklären, in welche die Welt sich theilte. Aus ihm nämlich wird es begreiflich, daß dieser Kampf zwar nicht endigte, aber auch kein ununterbrochener und alle Kräfte bewegender war, daß ferner die Christen weniger ihre Gesellschaft zu vertheidigen und den Schutz der Gesetze zu erhalten als ihren Glauben zu begründen und ihre Gemeinden zu erweitern bemüht waren, und daß endlich in den Bestrebungen der heidnischen Partey mehr die Politik welche die Staatsreligion halten und die Philosophie welche den Hellenismus retten wollte sich kund macht, als ein heißer Eifer für den alten Glauben und ein leidenschaftlicher Haß gegen die Christen. Endigen konnte dieser Kampf nicht, so lange nicht entweder der Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Glauben sich ausglich oder eine von beyden Parteyen einen entscheidenden Sieg gewann, sondern mußte sich immer erneuern, da beyde Parteyen fortwährend wie zur Vertheidigung so zum Angriffe bereit und gerüstet blieben. Einhundert und drey und zwanzig Jahre lang aber (denn so viele lagen zwischen dem Tode des Markus Aurelius und dem Anfange der diokletianischen Verfolgung) kann kein Kampf weder der Geister noch der Arme ununterbrochen und also fortwähren, daß er alle Kräfte der Streitenden spannet und bewegt; es muß, wenn nicht Friede, doch Waffenruhe kommen, und wenn man auch sich nicht aussöhnt und vergleicht, muß man sich doch tragen und dulden lernen. So wenig daher auch

die Christen den Plan die Welt für ihren Glauben zu gewinnen, aufgaben oder den Haß gegen Götzendienst ablegten, so höreten sie doch auf, wie im antoninischen Zeitalter geschah, die Götter und Gottesdienste der Völker zum steten Gegenstande ihres Widerspruches und Tadels zu machen; und obgleich die heidnische Partey fortwährend hoffte, daß es ihr gelingen werde die Verächter der Götter und die Störer der bestehenden Ordnung der Dinge zu unterdrücken, so stand sie doch oft lange von der Verfolgung ab und ließ die Christen, ob sie ihnen gleich nichts bewilligte, stillschweigend gewähren. Von Zeit zu Zeit nur ließen sich jetzt einzelne Stimmen der die Gottesdienste der Völker tadelnden Christen hören, und von Zeit zu Zeit nur erneuerte sich, wenn gleich einigemal *mit noch nicht gesehener Heftigkeit*, die Verfolgung. In langen Zwischenräumen herrschte Ruhe unter den Streitenden: unter Alexander Severus, unter Philippus aus Arabien schon genossen die Christen eines glücklichen Friedens, und seit dem Jahre 260 bis auf das Ende der diokletianischen Regierung herab wurden sie fast gar nicht beunruhigt. Hieraus theils, theils aus dem erhöheten *Selbstgefühle*, welches ihre wachsende Zahl und der Bestand *ihrer Sache* ihnen gab, wird es erklärbar, daß sie jetzt weit weniger als im antoninischen Zeitalter um die Gunst der öffentlichen Meynung und um den Schutz des Gesetzes warben. Achteten sie doch an den meisten Orten und in den meisten Zeiten, auch ohne vom Staate anerkannt und geschützt zu seyn, ihre Gottesdienste; sahen sie doch ein, daß es nicht so leicht sey ihre zahlreichen ein und zwey hundert Jahre schon bestehenden Gemeinden zu unterdrücken; waren doch viele sonst gegen sie gehegte Vorurtheile längst zerstreut und vergessen; hatte doch die öffentliche Meynung immer mehr zu ihrer Gunst sich gewendet; konnten sie doch jetzt mehr als vormals hoffen, daß ihre Sache durch sich

selbst sich halten und geltend machen werde [1]). Hieraus wird es begreiflich, daß die Christen nicht mehr so wie in dem antoninischen Zeitalter um den Schutz des Gesetzes und die Gunst der öffentlichen Meynung durch die Vertheidigung ihrer Gesellschaft und die Empfehlung ihrer Sache warben, sondern vielmehr theils durch Bekehrungen und Vervollkommnung ihrer gesellschaftlichen Institute ihre Gemeinden zu erweitern und zu befestigen, theils durch Philosophie und Geschichte ihren Glauben zu begründen und zu rechtfertigen suchten. Indem die Christen ihre Gemeinden wachsen und gedeihen und durch Sittenreinheit und Frömmigkeit vor der heidnischen Welt sich auszeichnen sahen, erhoben sie sich zu dem Selbstgefühle, welches Origenes zu Anfange seiner Schrift wider den Celsus ausdrückt, wo er den Gedanken durchführt, daß, wie Jesus Christus selbst stillgeschwiegen habe, als man falsches Zeugniß wider ihn ablegte, so auch die Christen auf die Anklage ihrer Feinde nicht zu antworten brauchten, weil, wie der Herr durch die Unschuld seines Lebens und die Herrlichkeit seiner Thaten sattsam gerechtfertigt worden sey, so auch die Tugend und Gottseligkeit der Christen laut genug für ihre Sache zeuge [2]). Und da die Christen nicht mehr mit dem Ungestüm des ersten Enthusiasmus auf das Heidenthum einstürmten, ihre Gemeinden durch ihr Bestehen selbst ein Recht zum Fortbestehen zu erhalten schienen, die sie verläumdenden Gerüchte in Vergessenheit kamen, ihres Wachsthums ungeachtet doch die Tempel und

1) Diese Erwartung spricht namentlich Origenes aus, wenn er contra Cels. L. VIII. p. 423. ed. Spenc. sagt: wenn die Barbaren das göttliche Wort annehmen, wird das Gesetz bey ihnen gelten und ihre Sitte sich mildern, alte Gottesdienste werden sich auflösen und nur die Anbetungsweise der Christen wird bleiben. Und diese wird auch einst allein herrschen, da das Wort immer mehrere Seelen gewinnt.

2) Contra Cels. L. I. p. 1—2.

[illegible] der alten Götter [illegible] standen [illegible] die [illegible]
Religionsgebräuche ungestört aller Orten gefeyert wur-
den; und den christlichen Ideen sich nähernde Ansichten
über Glauben und Gottesdienst immer mehr Eingang fan-
den: so möchte es sich erklären, daß in der Gegenwirkung
der Heiden weit weniger der alte Glaubenseifer entspre-
chende Stolz gegen anders Denkende als die Politik sich kund
machte, welche dem Umfange des Bekehrungswerkes wehren wollte
und die Anhänglichkeit an dem Heidenthume, welche von
dem neuen Glauben den Untergang der heidnischen Bildung
und Wissenschaft fürchtete. Gewannen doch jetzt nicht we-
nige Heiden die Ueberzeugung, daß gottswürdige und
heilsame Lehren bey den Christen gefunden würden und die
Stifter ihres Glaubens ein frommer Weiser gewesen sey;
beurtheilte doch der Kaiser Alexander Severus selbst das
[illegible] und seinen Stifter auf diese Weise, wie
aus der glaubwürdigen Erzählung, daß er das Bild Christi
in seinem Lararium (Hauskapelle) aufgestellt habe, geschlos-
sen werden kann; geschah es doch nicht selten, daß heid-
nische Obrigkeiten selbst den Christen, gegen welche sie rich-
ten mußten, Rettungsmittel darboten und gegen die
Wuth des Volkes sie schützten[1]). Durch die Einwirkung
dieser Ursachen mußte der Religionshaß sich mindern, wie
feindlich auch das Verhältniß der um den Besitz der Welt
streitenden Partheyen schien, und wie gewaltthätig auch
mehr als einmal die Politik die dem alten Glauben wider-
strebende Partey zu unterdrücken und selbst auszutilgen ver-
suchte.

[Seltene Klage der Christen.] Bey dieser Lage
der Dinge ist es begreiflich, daß die Christen weit seltener
als früher über Druck und Verfolgung klagten. Das
ganze antoninische Zeitalter erfüllt solche immer wiederholte

---

1) *Tertull.* ad Scapulam c. 4.

im Angesichte der Welt ausgesprochene und vor den Thron der Fürsten gebrachte Klage, durch welche man die Verfolgung zu wenden und den Schutz des Gesetzes zu erlangen hoffte. So aber war es nun nicht mehr; von Zeit zu Zeit nur ließ eine klagende Stimme sich hören, seitdem die Christen oft lange Zeit hindurch unangefochten blieben und, wenn sie verfolgt wurden, keinem Antonine mehr mit der Hoffnung auf Erhörung sich nähern konnten. Unter einem Maximinus und Decius wäre die Klage als neues Verbrechen geahndet worden, und so lange die Christen sich geduldet sahen, war es rathsamer, des von der Gunst der Umstände gewährten Friedens in der Stille zu genießen als durch fruchtlose Forderung einer gesetzlichen Sicherstellung ihrer Gesellschaft Aufmerksamkeit und Mißfallen zu erregen. Ganz indessen schwieg auch jetzt die Klage nicht. So erhob bald nach dem antoninischen Zeitalter unter Septimius Severus um das Jahr 198 Tertullianus seine Stimme, theils in dem Apologetikus, theils in den beyden Büchern an die Völker, und klagte eben so bitter und laut und weit beredter, als die Apologeten der früheren Zeiten, über das Volk, welches die Christen anfeinde und verhöhne, vornehmlich aber über die Machthaber, von denen sie ungehört und ohne eines Verbrechens überwiesen zu seyn, bloß darum weil sie Christen wären verdammt würden. „Wir werden gefoltert,“ sagt er [1]), „wenn wir bekennen, daß wir Christen sind, werden bestraft, wenn wir bey diesem Bekenntnisse beharren, und werden losgesprochen, wenn wir läugnen Christen zu seyn, denn der Name der Christen wird bekämpft.“ Und um das Ungerechte in dem Verfahren gegen seine Gesellschaft desto mehr ins Licht zu setzen, rechtfertigt er sie gegen alle Vorwürfe, welche ihr

1) Apologet. c. 2. Ad Nat. L. I. c. 3.

gemacht worden waren, und äußert seinen Unwillen darüber, daß in allen Provinzen und Städten des Römerreichs ihre eignen Götter zu verehren vergönnt sey, nur die Christen eine eigenthümliche Religion nicht haben sollen; wobey er in das bittre Wort ausbricht: bey euch ist alles zu verehren erlaubt, nur nicht den wahren Gott [1]. Wie Tertullianus, so klagte ein Menschenalter später auch Cyprianus, aber weniger im Angesicht der Welt, öffentlich und laut, als in vertraulichen Briefen und in den von seiner Gemeinde gehaltenen Reden. In vielen der Briefe, welche er während der Verfolgung des Decius aus seinem geheimen Zufluchtsorte nach Carthago, vornehmlich an gefangene Christen schrieb, drückt er den Schmerz über den Zustand seiner Gesellschaft aus: und in der Schrift von den Gefallenen, welche ursprünglich eine nach seiner Rückkehr gehaltene Rede gewesen zu seyn scheint, mischt sich mit der Freude über das Ende der Verfolgung die Trauer über die verlorenen Seelen. Eine an eine öffentliche Behörde gerichtete Klage ist die Schrift an den Demetrianus, welcher im Jahre 253 die Verfolgungsbefehle des Kaisers Gallus zu Carthago vollzog. Und beredt führt hier Cyprianus die Sache seiner Gesellschaft, tadelt freymüthig und ernst das Verhalten des Statthalters, welcher Unschuldige und Gerechte ihres Vermögens beraube, mit Ketten belade und mit Feuer und Schwerdt bestrafe, und fordert ihn auf, lieber mit geistigen Waffen die Christen zu bekämpfen und zu versuchen, ob er ihre Lehre widerlegen und durch Vernunftgründe sie besiegen könne [2]. Ein anderer den Apologien des africanischen Zeitalters vergleich-

1) Apolog. c. 24. Nos soli arcemur a religionis proprietate. — Sed apud vos quodvis colere jus est, praeter verum Deum.

2) Cum animi vigore congredere, sagt er, virtutem mentis infringe, fidem destrue, disceptatione si potes vince, vince ratione. Ad Demetrian. p. 230. vgl. Rigalt.

dare Schrift aber ist in diesen Zeiten nicht weiter erschienen; denn Origenes, als im Jahre 236 Maximinus die Christen verfolgte, begnügte sich durch eine Ermahnung zum Märtyrerthume zur Glaubenstreue zu ermuntern (wobey er freylich über den neuen Nebukadnezar klagte, welcher die feyerlichen und wahren Gebote [illegible] die Christen verfolge [1]), und schrieb seine acht Bücher wider den Celsus in so ruhigen Zeiten, daß ihm die Widerlegung der Anklagen des Gegners seiner Sache keine Veranlassung zu Klagen über gegenwärtige Uebel darbot. Vielmehr erschien ihm damals die Lage der Christen in einem so günstigen Lichte, daß er sagte, es wären überhaupt nur wenige von Zeit zu Zeit wegen des Christenthums hingerichtet worden [2]; was er denn allerdings auch sagen konnte, da er vor der decischen und diokletianischen Verfolgung schrieb, wenn er damit nichts weiter sagen wollte, als daß man die Christen nicht unablässig verfolgt und nicht schaarenweise zum Tode geführet habe. Ob aber auch die Christen jetzt seltener als in den früheren Zeiten Ursache zu klagen hatten, so sahen sie sich doch fortwährend genöthigt, ihre Sache zu rechtfertigen und alter und neuer Anklage zu begegnen.

In den letzten Zeiten des zweyten Jahrhunderts dauerte der Verdacht noch fort, hier und da wenigstens, daß die Christen blutschänderische Unzucht in ihren Versammlungen trieben und Kinder tödteten, deren Blut sie bey ihren Mahlen tränken. Tertullianus noch ist bemüht, ihn zu zerstreuen und beantwortet solche Anklage. „Entweder", sagt er [1], „bringet es ans Licht, wenn ihr glaubt, daß wir solche Verbrechen begehen, oder höret auf es zu glauben,

1) Exhortatio ad martyrium c. 33. p. 294. Vol. I. ed. de la Rue.

2) Contra Cels. L. III. p. 116. ed. Spenc.

da ihrs nicht habt ans Licht bringen können. Euer eignes Schweigen zeuget wider euch, daß das falsch ist, was ihr selbst nicht glaubt bewähren zu können. Täglich werden wir verklagt, angegeben und häufig selbst in unsern Zusammenkünften und Versammlungen überfallen. Wer hat jemals ein unter dem Messer wimmerndes Kind gefunden? Wer hat einem Richter einen blutigen [illegible] oder [illegible] eines Christen gezeigt? Wer hat irgend eine Spur der Unreinigkeit selbst an den verheiratheten Frauen der Unsrigen entdeckt? Wüßten wir aber vielleicht solche Verbrechen immer zu verbergen, wie ist euch denn verrathen worden, daß wir sie begehen? Und wie unglaublich ist es doch, daß wir das ewige Leben zum Preise solcher Schändlichkeiten machen sollten! Glaubet ihr, daß wir durch solche Weihung zum ewigen Leben gehen? Und wenn ihrs glaubtet, würdet ihrs nicht wollen, und wenn ihrs wolltet, würdet ihrs nicht können. Was ihr selbst nicht könnt, müßt ihr auch von Andern nicht glauben; der Christ ist Mensch nicht weniger als ihr[1].“ Auch beantwortete Tertullian einige andere den Christen gemachte Vorwürfe, namentlich den, daß sie einen Eselskopf verehrten, veranlaßt dazu durch die Aufstellung eines Bildes in der Arena zu Carthago, auf welchem der Gott der Christen, um sie zu höhnen und lächerlich zu machen, mit Eselsohren, mit Klauen an einem Fuße, ein Buch in der Hand haltend und mit einer Toga bekleidet erschienen war[2].

Seit den Zeiten des Tertullianus aber verloren sich die Gerüchte, welche den Christen solche Verbrechen und Thorheiten andichteten. Außer ihm hat nach dem antoninischen Zeitalter kein anderer Schriftsteller sie erwähnt und widerlegt. Dagegen aber kann nunmehr eine andere An-

1) Apologet. c. 7 — 8.

2) l. l. c. 16.

Klage auf die Bahn, welche seit den Zeiten des Tertullianus, bei welchem wir sie zuerst erwähnt finden, so lange wiederholt ward, als der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Glauben währete. Wie die menschliche Thorheit zu allen Zeiten die eigene Sache zum Mittelpunkte der göttlichen Regierung gemacht und die Welterscheinungen nach dem Interesse derselben erklärt hat, so verfuhren auch damals die Verehrer der alten Götter. Unsere Beschützer, sagten sie, sind beleidigt durch die Vernachlässigung ihrer Verehrung, welche immer sichtbarer wird, je Mehrere zu den Christen sich wenden; sie zürnen über ihre Verächter und Feinde, welche wir in unserer Mitte dulden, und durch rächende Strafen, durch Hungersnoth und Pest, durch Erdbeben, Unfruchtbarkeit und andere Plagen macht ihr Zorn sich kund. Daher sind die Christen die Ursache der öffentlichen Unglücksfälle, welche mit ihnen auch uns treffen. Je gefährlicher diese Anklage war, indem durch sie das Volk zur Zeit solcher Unglücksfälle wider die Christen aufgehetzt und ihre Bestrafung zu fordern bewogen ward („ist die Tiber bis an die Mauern gestiegen," sagt in dieser Beziehung Tertullianus 1), „hat der Nil die Felder nicht überschwemmt, hat der Himmel den Regen versagt, hat die Erde sich bewegt, herrscht Hungersnoth oder Seuche — gleich soll der Christ den Löwen vorgeworfen werden"); desto mehr hatten die Wortführer der Christen Ursache, ihr zu begegnen. Dieß geschah denn auch von Tertullianus ebensowohl als von Cyprianus, wenn gleich auf verschiedene Weise. Tertullianus nämlich setzt ihr besonders die Behauptung entgegen, daß die Welt in der vorchristlichen Zeit eben so großes und größeres Unglück noch als gegenwärtig erfahren habe. „Ganze Inseln," sagt er, „sind durch erschütternde

1) Apologet. c. 40.

Erdbeben untergegangen; die Gewalt des Meeres hat Lucanien von Italien losgerissen, so daß die Insel Sicilien entstand. Wo waren die eure Götter verachtenden Christen, ja wo waren eure Götter selbst, als die große Weltfluth die Erde überschwemmte? Noch gab es keine Christen, als die Gegend von Sodom und Gomorra durch einen Feuerregen verbrannt ward. Noch verehrte man zu Rom den wahren Gott nicht an, als Hannibal die Ringe seiner Erschlagenen mit Scheffeln maß, und als die Senonen das Capitolium selbst eroberten, wurden eure Götter von jedermann verehrt." Dieses vornehmlich machte Tertullianus geltend, um der erwähnten Anklage zu begegnen, und behauptete dabey, daß vielmehr der Zustand des Menschengeschlechtes seit der christlichen Zeit sich verbessert habe, indem die Sittenreinheit der Christen dem Verderben der Welt gleichsam ein Gegengewicht halte und ihre an den Himmel anklopfende und Gott berührende Fürbitte die Abwendung vieler Uebel von der göttlichen Erbarmung erlange. Cyprianus dagegen gab zu, daß die gegenwärtige Zeit von größerem Unglücke als die vergangene gedrückt werde, behauptete aber, daß die Ursache dieser Erscheinung darin zu suchen sey, daß die alternde Erde ihrem nahen Untergange sich entgegenneige. „Auch wenn es uns die Schrift nicht lehrete," sagt er, „könnten wir doch aus der überall sichtbar werdenden Abnahme schließen, daß das Ende der Welt herannaht. Wie kann man den Christen schuldgeben, was die nothwendige Folge dieser Abnahme ist? Wie kann es befremden, daß die alternde Erde nicht mehr gewährt, was die jugendliche hervorbrachte? Auch ists vorherverkündigt, daß in den letzten Zeiten Krieg, Hungersnoth und Seuchen häufiger kommen würden [r]). So suchte jeder der genannten Schriftsteller

r) Es gehören hierher das 40ste und 41ste Capitel der Apologe-

auf eigene Weise seine gefährliche Anklage zu beantworten, beyde aber stimmten wieder darin überein, daß sie den von ihrer Gesellschaft abgewendeten Vorwurf auf die Ankläger derselben zurückwarfen. Denn beyde erklärten ihren Gegnern: nicht wir sind, sondern ihr seyd die Ursache des Unglückes der Welt; eure Habsucht, eure Ungerechtigkeit, eure Verläumdung sind verderblicher, als die Waffen der Barbaren; um euer, nicht um unsertwillen zürnet und straft Gott; denn ihr, die ihr Krokodille und Hundsköpfe, Steine und Schlangen verehrt, verweigert dem die Anbetung, dem sie allein gebührt, verfolgt seine unschuldigen Verehrer, und rufet eben dadurch seine Strafgerichte herab.

[Politische Rechtfertigung.] Wie mit der Beantwortung solcher Vorwürfe, so beschäftigten sich die christlichen Schriftsteller dieser Zeiten auch mit der politischen Rechtfertigung ihrer Gesellschaft weit seltener, als die Apologeten des antoninischen Zeitalters. Zu mancher Zeit bedurfte es ihrer nicht, zu anderer Zeit konnte man nichts von ihr hoffen (denn ein Maximinus und ein Decius würden doch nicht darauf geachtet haben); wegen mancher Vorwürfe, welche die früheren Apologeten viel beschäftigt hatten, brauchte man sich nicht mehr zu rechtfertigen, und was fortwährend die gesetzliche Anerkennung des Christenthums hinderte, sein Widerspruch gegen den geltenden Glauben und die bestehende religiöse Verfassung des Reiches, ließ ja doch durch keine Apologie sich heben. Eine eigentliche auf Erfolg berechnete politische Rechtfertigung seiner Gesellschaft hat in diesen Zeiten nur Tertullianus unternommen. Der hauptsächlichste Inhalt und Zweck seines Apologetikus ist eben eine solche Rechtfertigung. Diesem Zwecke gemäß beantwortet er zuerst was

tikus und des Cyprianus Schrift ad Demetrianum, besonders p.

von denen gesagt zu werden pflegte, welche die Christen unterdrücken wollten; theils nämlich daß sie, weil sie von dem Gesetze nicht anerkannt wären, kein Recht hätten im Staate dazuseyn; theils daß sie die öffentlich anerkannten Götter nicht verehrten und nicht für den Kaiser opferten. In Beziehung auf den ersten Punkt bemerkt er, daß das Gesetz nur das Böse untersagen solle, daß es Unrecht und Tyranney sey, etwas nur darum zu verbieten, weil man es nicht dulden wolle; und daß man das die Christen ausschließende Gesetz aufheben dürfe, um ihnen eine rechtliche und gesicherte Existenz zu gewähren. Sind ja doch, sagt er, die Gesetze nicht vom Himmel gefallen, sondern Menschenwerk; sind ja doch viele Gesetze im Römerreiche durch die Verordnungen späterer Kaiser aufgehoben und verändert worden. In Beziehung auf den zweyten Punkt aber erinnert er, daß die Christen für den Kaiser nicht opferten aus demselben Grunde, weswegen sie für sich selbst nicht opferten, weil sie nämlich die Götter der Völker gar nicht verehrten und vergötterte Menschen nicht verehren könnten, und daß man sie mithin mit Unrecht für Religionsschänder und Beleidiger der Majestät erkläre [1]). Denselben Zweck verfolgt er, wenn er erwähnt, jetzt, daß die Christen zu dem wahren und lebendigen Gott für das Wohl des Kaisers und des Reiches beteten, zufolge dem Gebote ihres Glaubens, bitte für die Könige, die Fürsten und Obrigkeiten, damit ihr ein geruhiges Leben führet und wohlwissend, daß das Ende der Welt durch die Fortdauer der römischen Herrschaft aufgehalten werde; jetzt, daß sie den Kaiser zwar nicht als Gott, aber als Imperator und als Vater des Vaterlandes verehrten, ob sie gleich seine Freudentage nicht durch zügellose Lustbar-

1) Das hier Erwähnte wird hauptsächlich im 9ten und im 10ten Kapitel des Apologetikus durchgeführt.

[illegible] jetzt, [illegible] die [illegible] welchen Sie [illegible] und Hände [illegible] über den Befehl des Kaisers [illegible] den Chri-
sten nicht [illegible] jetzt, als die Christen [illegible] lungen aller Art ruhig getragen und niemals Rache ge-
nommen hätten. [illegible] einer Nacht mit wenigen Fackeln [illegible], könnten wir reichliche Rache nehmen, wenn es uns
erlaubt wäre, Böses mit Bösem zu vergelten; fern aber sey
es, die Göttlichkeit unserer Sache mit menschlichem Feuer
zu vertheidigen [illegible] das [illegible] und [illegible]
ver zu [illegible]. Wir sind zahlreich [illegible] über-
wiegend [illegible] Orten, aber niemals haben wir [illegible]
der die Waffen ergriffen [illegible]
gewandert 1). So rühmt [illegible] Gewalt [illegible]
seiner Gesellschaft, was später auch Cyprianus that, der
dann auch darauf aufmerksam machte, daß die Christen,
obwohl zahlreich genug und vielen Orten, sich niemals
Rache übten, überzeugt, daß Gott sie rächen und ihre
Feinde bestrafen werde 2).

Mit eben so viel Einsicht als Wärme schildert Tertul-
lianus diese politische Rechtfertigung seiner Gesellschaft,
wenn er gleich nicht jeden Ausdruck der Heftigkeit, welche
aufreizt, anstatt zu besänftigen, zurückhalten, er möchte
uns mehr dem Drange seines Gefühls folgend als von
besonnener Ueberlegung geleitet, vielfachen Tadel des Hei-
denthums in seine Vertheidigung mischte.

Nach ihm hat zwar auch Origenes im achten Buche
wider den Celsus auf einige politische Vorwürfe geantwor-
tet, welche den Christen von diesem Gegner ihrer Sache

1) Hierher gehören besonders Kap. 30 [illegible] Kap. 37 und 39.

2) Ad Demetrianum p. 230 ed. Rigalt.

gemacht worden waren. Schwerlich aber hatte er dabey die Absicht, auf die Machthaber zu wirken; und wäre dieses seine Absicht gewesen, so hätte er sie sicher gänzlich verfehlt. Denn gewiß konnte er keinen Kaiser und Staatsbeamten befriedigen, daß er auf den Vorwurf des Celsus, der Kaiser würde sich verlassen und das Reich hülflos sich sehen, wenn alle das Beyspiel der Christen nachahmen und den Kriegsdienst verweigern wollten, erwiederte, die Christen leisteten durch ihr Gebet dem Kaiser die erwünschteste Hülfe und nützten ihm mehr als seine Heere, indem sie die bösen Geister, welche die Kriege erregen und die Menschen zum Bruche der Treue reizen, in die Flucht schlügen. Nichts als den Ausdruck bedenklicher Schwärmerey konnte man in der Behauptung finden, daß die Römer, wenn sie den Glauben der Christen annähmen, durch ihr Gebet ihre Feinde überwinden, oder vielmehr von der Allmacht des Gottes bewahrt, welcher einst (1 Buch Mos. 18, 26.), daß er um funfzig Gerechter willen fünf ganze Städte verschonen wolle, verheißen habe, gar keine Feinde mehr zu bekämpfen haben würden. Auch war es seltsam, daß Origenes auf die Befreyung der heidnischen Priester vom Kriegsdienste sich berief, um die gleiche Wohlthat für die Christen, welche alle Priester Gottes wären, in Anspruch zu nehmen. Im Gegentheil mußte es das Mißfallen und den Argwohn der Mächtigen erregen, daß Origenes bey dieser Veranlassung theils von grausamen und tyrannischen Herrschern redete, denen die Gewalt nur als Mittel zur Befriedigung der Wollust und Ueppigkeit diene, theils bestimmt versicherte, die Christen würden, auch wenn der Kaiser sie dazu zwingen wollte, doch nicht ins Feld ziehen, und daß er da, wo er des Vorwurfs unerlaubter Verbindungen gedenkt, unverhohlen erklärte, es gäbe Fälle, wo man die Gesetze des Landes nicht zu achten brauche und es erlaubt sey, zur Ver-

tilgung eines kein freyes Volk unterdrückenden Tyrannen sich zu verbinden 1).

Solche Aeußerungen waren nicht geeignet, die Staatsgewalt zu gewinnen und zu versöhnen, und gewiß würde sich Origenes auf ganz andere Weise ausgesprochen haben, wenn er diese Absicht gehabt, und nicht sein Buch wider den Celsus zu einer Zeit geschrieben hätte, wo er sich sicher fühlte und seine Gesellschaft eines glücklichen Friedens genoß. Weder von ihm, noch von einem gleichzeitigen oder nachfolgenden christlichen Schriftsteller, ist so, wie von Tertullian, eine politische Rechtfertigung der Christen unternommen worden.

Bewerbung um Schutz und Gunst. Ob aber gleich die Christen nicht mehr so, wie vormals im antoninischen Zeitalter, ihre Sache mit der Staatsgewalt führten, so unterließen sie doch nicht, um den Schutz und die Begünstigung der Mächtigen sich zu bewerben, wozu sie auch jetzt öfter Gelegenheit fanden, da ihr Glaube, wie sich nicht bezweifeln läßt, bis in die höhern Ordnungen der Gesellschaft hinauf, selbst bis in die Nähe des Thrones gedrungen war 2). Wann und wie solches geschehen sey, kann freylich nicht nachgewiesen werden; denn man hat es nicht aufgezeichnet, wenn ein wissenschaftlich gebildeter Christ einem wissenschaftlich gebildeten Staatsmanne die christliche Lehre darstellte, oder wenn ein christlicher Sclave dem heidnischen Herrn seinen Glauben pries, oder

1) Die hieher gehörenden Stellen finden sich L. VIII. p. [illegible] 426—428. und die zuletzt angeführte L. I. p. 5. ed. Spenc.

2) Tertullianus schon sagt Apologet. c. 37. da, wo er von der weiten Ausbreitung der Christen redet, implevimus palatium, senatum, forum; und Eusebius K. G. L. V. c. 21. bemerkt, daß seit den Zeiten des Commodus zu Rom selbst mehrere durch Reichthum und Geburt Ausgezeichnete zum Christenthume sich gewendet hätten. Dasselbe sagt Origenes contra Cels. L. III. p. 117. von seiner Zeit.

[illegible] Glauben geneigte Frauen ihren Einfluß zu Gunsten desselben geltend machten, und wenn christliche Wunderthäter in die Nähe der Mächtigen sich drängten und sich durch Heilungen und Geisterbannungen für ihre Gesellschaft gewannen. Die Begünstigungen selbst aber, welche die Christen in diesem Zeitraum bey einigen Kaisern sogar fanden, und die Lage und Stimmung ihrer Gesellschaft, welche, indem sie mit dem lebhaftesten Eifer sich zu erweitern strebte, fortwährend sich [illegible] und in ihren Bestrebungen sich gehemmt und gebunden fühlte, setzt es außer Zweifel, daß durch Wort und That, auch offen und auf verstekten Wegen Begünstigung gesucht worden sey. So Commodus, welcher im Jahr 180 dem Marcus Aurelius folgte, erleichterte die Lage der Christen, aber nicht weil er gerecht seyn wollte (denn die Gerechtigkeit war nicht eben ein Gegenstand der Milde), oder weil er ihren Glauben zu würdigen wußte (denn über solche Dinge konnte er bey seiner Geistesbeschränkung kein Urtheil haben), sondern lediglich, weil ihn hiezu eine seiner Beyschläferinnen, Namens Marcia, welche alles bey ihm vermochte, bestimmte 1). Eben so begünstigte sie Alexander Severus, indem er zwar die vorhandenen Gesetze nicht änderte, aber doch nichts gegen sie unternahm, billigend sie beurtheilte und Streitigkeiten zwischen ihnen und heidnischen Einwohnern zu ihrem Vortheile entschied, und verfuhr auf diese Weise, weil er einige Kenntniß von ihrer Lehre erlangt hatte, wie daraus erhellt, daß das Bild Christi neben Abraham, Orpheus und Apollonius in seiner Hauskapelle stand und er den Spruch „was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht“ im Munde führte, denen, welche er zurechtwies, zuzuru-

1) Dio Cassius Hist. Rom. L. LXXII. c. 4. Euseb. H. E. L. V. c. 21.

ten pflegte und ihn als Inschrift auf öffentlichen Gebäuden setzen ließ 1). Und obgleich von Philippus Arabs nicht bewiesen werden kann, daß er geheimer Christ gewesen sey, so lehrt doch diese Sage selbst, daß er manches für die Christen gethan haben müsse, was Gunst und Zuneigung verrieth 2). Auch zeigt die Geschichte einige Spuren der Mittel, durch welche die Christen um Schutz und Begünstigung warben. So kann aus der Unterredung, welche Origenes mit der Julia Mammäa, der herrschsüchtigen, aber auch geistvollen, wißbegierigen und einflußreichen Mutter des Kaisers Alexander Severus zu Antiochien hatte, und aus den Briefen, welche eben dieser berühmte Alexandriner an den Kaiser Philippus und dessen Gemahlin Severa schrieb, geschlossen werden, daß weltkluge und hochgestellte Mitglieder der christlichen Partey ihrer Sache durch die Verbindungen zu nützen suchten, in welche sich gelehrte und beredte Christen mit den Mächtigen brachten 3). Eben so geht aus dem, was Tertullianus von dem Verhältnisse des Marcus Aurelius zu den Chri-

1) Das geht aus dem hervor, was Lampridius in Vita Alexandri Severi c. 22. (Christianos esse passus est) c. 49. c. 51. c. 29. c. 43. mitgetheilt hat. Die Richtigkeit der in dem zuletzt genannten Kapitel mitgetheilten Nachricht, daß er Christo einen Tempel habe bauen wollen, daß man ihm dieses aber deshalb widerrathen habe, weil zu besorgen sey, es möchten dann Alle Christen werden und die übrigen Tempel verlassen, läßt sich aus sehr gewichtigen Gründen bezweifeln. Aus einer Sage aber muß doch diese Nachricht geflossen seyn, welche schwerlich entstanden wäre, wenn nicht dieser Kaiser in der öffentlichen Meynung seiner Zeit für einen Freund und Beschützer der Christen gegolten hätte.

2) Eine genaue Prüfung dieser Sage hat Mosheim (Commentarii de rebus Christianorum ante Constantinum M. p. 471 sqq.) angestellt.

3) Die Unterredung der Julia Mammäa mit Origenes erzählen Eusebius (H. E. L. VI. c. 21.) und Hieronymus (Catal. script. eccl. c. 54.), und die Briefe des Origenes an Philippus und dessen Gemahlin erwähnt Eusebius l. l. c. 36.

sen behaupten, und aus den unter dem Namen dieses Kaisers erdichteten Briefen hervor, daß die Christen bemühet waren, die Machthaber ihrer Zeit durch das Vorgeben, die weisesten Kaiser der früheren Zeit schon wären Freunde und Beschützer ihrer Parthey gewesen, zu milden Maßregeln zu bestimmen 1). Und da aus beyläufigen Aeußerungen des Tertullianus sich ergiebt, daß christliche Gemeinden in Afrika nicht nur den Angebern und den Soldaten, von denen sie zu fürchten hatten, Geschenke machten, sondern auch von den Obrigkeiten selbst durch eine Art jährlichen Tributes ihre Sicherheit erkauften, so darf man wohl annehmen, daß dieselben Mittel auch an andern Orten für denselben Zweck gebraucht worden seyen 2).

1) Die hieher gehörende Stelle des Tertullianus steht Apologet. c. 5. und er behauptet hier, daß nur die schändlichsten und grausamsten Kaiser, ein Nero und Domitian, aber nicht Hadrian, nicht Vespasian, nicht Pius, nicht Verus die Christen verfolgt hätten. Den Marcus Aurelius nennt er einen Protector der Christen und beruft sich auf die beyden noch unter seinem Namen vorhandenen Briefe, deren einer dem Senate die wunderbare Rettung seines Heeres im markomannischen Kriege durch das Gebet der Christen erzählt, der andere an die asiatischen Städte (προς το κοινον Ασιας sc. συνεδριον, ad Commune Asiae) gerichtet ist und diesen nicht nur die Verfolgung der Christen abmahnt, sondern auch ihren Angebern dieselbe Strafe droht. Da diese Briefe aus den oben angeführten Gründen nicht für ächt gehalten werden können, so muß man annehmen, daß sie erdichtet worden seyen, und zwar, wie ihr Inhalt lehrt und der Gebrauch, den Tertullianus davon macht, in der Absicht, die Welt zu überreden, daß der weise und gerechte Marcus Aurelius ein Freund und Beschützer der Christen gewesen sey; und es konnte sich der Urheber dieser Briefe um so mehr einen günstigen Erfolg von seinem frommen Betruge versprechen, da er den Inhalt dieser Briefe mit einer bekannten Thatsache, mit der Rettung des Kaisers und seines Heeres aus großer Gefahr, in Verbindung setzte und Marcus Aurelius, wie wenig auch die Christen von ihm begünstigt worden waren, doch keine Verfolgungsbefehle wider sie gegeben hatte.

2) Daß das oben Erzählte in Afrika nicht selten geschehen sey,

[Wissenschaftliche Begründung des Christenthums.] Nur erwathen indessen, nicht nachweisen läßt sich, was die Christen dieser Zeiten thaten, den Schutz und die Begünstigung der Mächtigen zu erlangen. Klar und deutlich dagegen stehet in den Schriften ihrer Wortführer geschrieben, was sie lehreten und geltend zu machen suchten, um die Meynung der Welt und namentlich die Zustimmung der Weisen ihrer Zeit zu gewinnen; und obgleich viele ihrer Schriften untergegangen sind, so kann doch aus den vorhandenen eine genügende Kenntniß ihrer Lehre eben sowohl, als der Gründe, durch welche sie dieselbe rechtfertigten und empfahlen, geschöpft werden. Es blieb aber die traditionelle Lehre der großen Mehrzahl der Christen, welche sich die katholische Kirche nannten, im Wesentlichen unverändert, ward auch noch nicht zu der Einheit gebracht, welche ihr in der Folge die allgemeinen Synoden gaben; und obgleich manche aus dem Heidenthume stammende Vorstellungen jetzt schon in die Denkart der Christen eindrangen, so dauerte doch mit dem nie auszugleichenden Gegensatze zwischen dem alten und dem neuen Glauben die Nothwendigkeit fort, die christlichen Lehren vornehmlich nach ihrem Gegensatze gegen heidnische Ansicht und Weise darzustellen. Von den Alexandrinern zwar, von Clemens und noch mehr von Origenes ward allerdings Manches gelehrt, was Justin, Athenagoras, Theophilus und Minucius Felix nicht gelehrt hatten; die aus dem Platonismus theils, theils aus dem Gnosticismus stammenden origenischen Lehren von einem Daseyn der menschlichen Seele vor ihrer Erscheinung im irdischen Leben, von der Auferstehung nicht des Fleisches, sondern des der Seele dienen-

---

gehet daraus deutlich hervor, daß Tertullianus (de fuga in persecutione c 12. und c. 13.) eine solche Loskaufung von der Gefahr ausdrücklich mißbilliget.

den [illegible] Dogmen, dessen Keim [illegible] in d
[illegible], von dem Leben der Gestirne, von dem Ende d
Höllenstrafen und der Wiederbringung aller Dinge, w
den bey den frühern Lehrern der katholischen Kirche ni
gefunden. Theils aber waren diese Ansichten der Alex
driner nicht allgemeiner Glaube der Christen, theils wußt
sie dieselben mit dem geltenden und empfangenen Glaub
zu vereinigen, und obgleich auch jetzt neue Bestimmunge
auf die Bahn kamen und früher geltende zurücktraten (w
zu namentlich der früher allgemein geltend gewesene Ch
liasmus seit Origenes und seinem Schüler Dionysius v
Alexandrien immer mehr sank), so kann man doch mit Rech
behaupten, daß die Lehre der Kirche dieser Zeiten im W
sentlichen nicht verändert worden sey. Und da theils die
Lehre theils ihr Verhältniß zu dem Hellenismus blieb wi
es gewesen war, so mußte man auch bey ihrer Rechtfer
gung und Begründung eben so wie früher geschehen w
zu Werke gehen und eben das behaupten und gel
machen, wodurch die Schriftsteller des antoninischen Ze
alters das Christenthum gerechtfertigt und begründet ha
ten. Dennoch unterscheidet sich die Apologetik dieser Zeiten
von der der früheren dadurch nämlich, daß jetzt die
Beweisführung ausführlicher ward und gründlicher, daß
man die Einwürfe der Gegner beantwortete und daß die
Alexandriner Clemens und Origenes das Christenthum als
eine Philosophie darzustellen und dadurch den Weisen unter
ihren Zeitgenossen zu empfehlen versuchten. Im antoni
schen Zeitalter war der Zweck, das Christenthum zu b
gründen, dem Zwecke, die Gesellschaft der Christen zu recht
fertigen und ihr den Schutz des Gesetzes zu erwerben, un
tergeordnet gewesen. Ruhigere Zeiten waren jetzt gekom
men, mit der Kirche war auch ihre Wissenschaft gewachsen
und die Aufmerksamkeit, welche nunmehr das Christenthum
hier und dort auch in den höheren Ordnungen der Gesel

[illegible]
Lehre als eine Philosophie darzustellen, um [illegible] mehrere der mit hellenischer Weisheit befreundeten Zeitgenossen zu gewinnen.

Das Christenthum [illegible] gestellt [illegible] man [illegible] welche man aber das Christenthum philosophirte und dasselbe eine Philosophie genannt (wie von einigen Apologeten des antoninischen Zeitalters geschah, welche hierdurch ihre Sache dem philosophischen Kaiser empfehlen wollten), sondern es waren durch von den Gnostikern Systeme aufgestellt worden, welche man mit Recht philosophische nennen kann, weil in ihnen das im Christenthum Gegebene nach Ideen der morgenländischen Weisheit gedeutet und bestimmt worden war. Allein der Gnosticismus drang nicht tief in das Zeitalter ein und schwand allmählig seit dem dritten Jahrhundert; deshalb unstreitig, weil seine Anhänger meist geborne Juden waren, mit deren orientalischen, von einer dichtenden Speculation geschaffenen Philosophemen die hellenistische Bildung sich nicht befreunden konnte. Von dem Geiste dieses untergehenden Gnosticismus aber wurden auch, (zu Alexandrien vornehmlich, wo er seinen Hauptsitz gehabt hatte) hellenisch gebildete und der katholischen Kirche angehörende Christen berührt, welche ebenso wie die Gnostiker zwischen dem schlicht für alle Christen gehörenden Glauben, und der Gnosis, der christlichen Wissenschaft, unterschieden und eben so wie sie über das historische Christenthum philosophirten, nur daß sie nicht von orientalischen, sondern von occidentalischen Philosophemen, von Ideen der griechischen, besonders der platonischen Philosophie ausgiengen. Solche hellenische Gnostiker waren die Alexandriner Clemens und Origenes, und von diesen beyden Männern ebenfalls das Christenthum als eine Philosophie dargestellt. Allerdings [illegible]

ſen, iſt die Erſcheinung des welterleuchtenden Logos i
Fleiſche, die Offenbarung der hypoſtaſirten Weisheit Got
tes, eine aus der überſinnlichen Welt in die Sinnenwe
hereingetretene Begebenheit, und das Chriſtenthum ruh
auf einem geſchichtlichen Grunde, theils weil es von Je
Chriſto und den von ihm in die Welt ausgeſendeten Ap
ſteln, deren Lehre auf uns ſich fortgepflanzt hat, ſtamm
theils, weil es in den Schriften der von dem göttlich
Geiſte erleuchteten Propheten und Apoſtel enthalten iſ
Was aber Jeſus Chriſtus, die ſeine Ankunft verkündigen
den Propheten und die ſein Werk fortführenden Apoſtel
in die Welt gebracht haben, iſt ein Inbegriff der höchſte
Vernunftideen, iſt die vollſtändigſte Summe der wahrſte
und tiefſten Lehren von Gott und den göttlichen Dingen
welche jemals in der Welt verkündigt worden ſind, un
kann daher mit eben dem Rechte eine Philoſophie genann
werden, mit welchem man den Syſtemen der Weltweiſe
dieſen Namen giebt. Zwar iſt es weder platoniſche noch
ſtoiſche Philoſophie, alle über die Syſteme der griechiſch
Weltweiſen ausgeſtreuete, auch aus der göttlichen Weis
heit oder dem Logos ſtammende Strahlen der Wahrheit
aber fließen in ihm wie in Einem Brennpunkte zuſammen,
und es iſt daher nicht nur eine Philoſophie, ſondern die
allein wahre Philoſophie, welche wie den Hebraismus ſo
die helleniſche Weisheit vollendet und das Wahre ohne
die Beymiſchung menſchlicher Thorheit und menſchlichen
Wahnes lehrt. Als eine geoffenbarte, von Gott kommende
Philoſophie, in welcher der Gnoſtiker, der erleuchtete Chriſt
alle Gegenſtände der philoſophiſchen Speculation und den
reichſten Stoff zur tiefſten Forſchung finde, lehrten die
Alexandriner das Chriſtenthum betrachten und waren be-
müht theils die chriſtlichen Lehren in ihrem Zuſammen-
hange und nach ihren wechſelſeitigen Beziehungen darzu-
ſtellen, wie von Origenes in ſeinen Büchern von den letz-

ten Gründen des christlichen Glaubens geschah, theils die Ideen der griechischen, insbesondere der platonischen Weisheit in den heiligen Büchern wiederzufinden und so eine aus christlichen und hellenischen Elementen gemischte Lehre als die von Gott stammende, alles Wahre und Gute in sich vereinigende und volle Befriedigung gewährende Philosophie bey denjenigen ihrer Zeitgenossen einzuführen, welche nicht bloß den gemeinen christlichen Glauben, sondern auch die Gnosis oder die christliche Wissenschaft zu fassen und zu empfangen vermochten [1].

[Allegorische Auslegung der heiligen Schriften.] Um nun theils diese Ansicht zu rechtfertigen und was sie Gnosis nannten oder Erkenntniß der Vollkommenen als wirklich in dem Christenthume gegeben nachzuweisen, theils diese christliche Philosophie ihren Zeitgenossen mitzutheilen, nahmen sie die seit Philo schon auf die Bahn gekommenen und zu den Christen fortgepflanzten Grundsätze von einem doppelten Sinne der heiligen Schriften auf, entwickelten dieselben weiter und leiteten durch die Hülfe der durch diese Grundsätze gerechtfertigten allegorischen Auslegung (welche ihnen keinesweges eine willkührliche Deutung, sondern eine wirkliche, den hinter dem Buchstaben verborgenen Sinn enthüllende Auslegung war) das aus den heiligen Schriften her, was sie als christliche Philosophie oder Gnosis geltend machen wollten. Schon der alexandrinische Jude Philo hatte gelehrt: der letzte Zweck der Offenbarung sey die Mittheilung der ewigen Wahrheiten, welche auf den Geist, den eigentlichen Menschen, sich beziehen und ihn mit Gott und der Geisterwelt in Verbindung setzen; die göttliche Weisheit habe diese

---

1) Im ersten und zweyten Buche der Stromata insbesondere hat Clemens diese Ansicht durchgeführt, welche, wie seinen übrigen, so auch allen Schriften des Origenes zum Grunde liegt.

ewigen Wahrheiten in die Hülle einer heiligen Geschicht und positiver Institutionen gekleidet und man müsse daher, wenn man das Reelle, die Seele der Offenbarung finden wolle, über den Wortsinn der heiligen Schriften, nach welchem sie nur Geschichte enthielten und Beschreibungen gottesdienstlicher Einrichtungen und bürgerliche Gesetz, sich erheben. Eben so lehreten jetzt die christlichen Alexandriner. Wie die Welt, sagten sie, aus sichtbaren und unsichtbaren Dingen, aus Himmel und Erde, aus Leib und Seele, aus Materie und Geist, so besteht auch die Schrift aus einem Sichtbaren und Unsichtbaren, aus dem Buchstaben und dem Geiste. Hinter dem Buchstaben oder dem Wortsinne liegt jederzeit, wie der Kern hinter der Schale, ein höherer Sinn, theils ein moralischer, theils ein mystischer, so daß die Schrift, wie der Mensch nach Plato aus drey Theilen besteht, einen dreyfachen Sinn hat: denn auch da, wo sie dem Wortsinne nach nur erzählt und beschreibt, stellt sie entweder sittliche Gebote und sittliche Zustände des Menschen dar (moralischer Sinn), oder redet von der übersinnlichen Welt und von der Kirche Jesu Christi, welche der Abglanz und die irdische Erscheinung des himmlischen Jerusalems ist (mystischer Sinn); ja manche Stellen haben gar keinen historischen Sinn, denn sie würden, wenn wir sie nähmen wie sie lauten, Vernunftwidriges und Gottesunwürdiges enthalten, was nicht seyn kann, da die ganze Schrift von Gott eingegeben ist. Wie Alle, welche von den göttlichen Dingen lehren, Griechen und Barbaren, die letzten Gründe verborgen und in Räthseln und Symbolen, Metaphern und Allegorieen die Wahrheit mitgetheilt haben, so sind auch die Geheimnisse des christlichen Glaubens von den Propheten und den Aposteln in solche Hüllen gekleidet worden, wie die Schrift selbst lehrt, wenn es Psalm 78, V. 1 — 2. heißt: „höre, mein Volk, mein Gesetz; neiget eure Ohren zu den Worten

meines Mundes; denn in Parabeln will ich meinen Mund öffnen und will Probleme reden vom Anfange;" oder wenn der Apostel sagt, daß der Buchstabe tödte, der Geist aber lebendig mache, und (1 Korinth. 2, V. 7.) von einer verborgenen Weisheit Gottes redet [1]).

Von dieser Ansicht nun geleitet waren die Alexandriner bemüht den über die ganze Schrift ausgebreiteten höhern und geistigen Sinn (welcher auch zuweilen, weil er die Seele erhebt, der anagogische genannt wird) und damit das zu finden, was sie als die eigentliche Summe der Offenbarung betrachteten, und theils den Christen zur Belehrung und Erbauung, theils den Nichtchristen mittheilten, damit sie den Ideenreichthum und die Tiefe des Christenthums erkennen möchten. Dergleichen allegorische Deutungen werden schon bey Clemens von Alexandrien, welcher jedoch diese Weisheit, wie er selbst sagt [2]), von frühern Lehrern empfangen hatte, häufig gefunden. So z. B. meynt er, wenn es im Buche der Weisheit heißt, „lerne die Weisheit auf allen Wegen kennen, damit sie deinen Gang auf die rechten Wege leite und dein Fuß nicht an-

---

1) Die Hauptstellen, in denen diese Grundsätze entwickelt und gerechtfertigt werden, sind bey Clemens Strom. L. V. c. 4. p. 658—659. und bey Origenes De principiis L. I. Praef. §. 8. p. 48. Tom. I., Homilia prima in Leviticum p. 184., Homilia quinta in Leviticum p. 205 sq. Tom. II. ed. de la Rue und Philocal. p. 8 sqq. ed. Speno befindlich. Nachzulesen sind hierüber Huetius (Origeniana L. II. p. 179 sqq.) Mosheim (Commentarii de rebus Christianorum ante Constantinum M. p. 629 sqq.) und Rosenmüller (Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana P. III. p. 17 sqq. p. 51 sqq. p. 114 sqq.). Ernesti aber (De Origene interpretationis grammaticae auctore, in Opusc. philolog. p. 288.) hat die Ansicht des Origenes von dem Sinne der Schrift nicht ergründet und irret, wenn er behauptet, daß es dieser Kirchenvater mit der allegorischen Auslegung nicht ernstlich gemeynt, sondern sie nur für den Zweck der Erbauung gebraucht habe.

2) Stromata L. I. c. 1. p. 322.

Kost," werde damit angedeutet, daß wir aus jeglicher Wissenschaft das Nützliche auswählen sollen, indem die verschiedene auf dem Wege der Wahrheit, welcher der Glaube ist, leitende Wege gebe; und wenn es weiter heißt, „er hat mir gegeben die untrügliche Wissenschaft der Dinge, so daß ich den Bau der Welt kenne;" beziehe sich dieses auf die Erkenntniß der Sinnenwelt, da hingegen mit den Worten, „ich erkenne das Verborgene und das Offenbare," auf die Erkenntniß der übersinnlichen Dinge hingewiesen werde. So behauptete er, wenn die Schrift sage, Moses sey in das Dunkel, aus welchem die Stimme Gottes kam, gegangen, so wolle sie damit andeuten, er habe sich in die verborgenen und gestaltlosen Gedanken über das Seyn versenkt, und findet in der Erzählung, daß Abraham, welchem Sara keine Kinder gebahr, mit der Hagar sich vermischt und darauf den Isaak gezeugt habe, den Sinn: der Mensch, welchem seine Weisheit noch keine Früchte getragen hat, soll mit der weltlichen Wissenschaft sich beschäftigen, und dann wird er Christum, dessen Vorbild Isaak ist, finden und kennen lernen[1]). Weit öfter noch als Clemens war Origenes in seinen zahlreichen der Auslegung der heiligen Bücher gewidmeten Schriften mit solchen allegorischen Deutungen beschäftigt. Zwar entwickelte er auch und zuweilen glücklich genug den historischen Sinn der heiligen Bücher; als seine höchste Aufgabe aber betrachtete er's, ihren tiefern Sinn zu enthüllen, und sein reicher und beweglicher Geist ließ ihn dann auch leicht das finden, was er suchte. Alles, der Himmel und die Erde, der alte Bund mit allen seinen Instituten, jede Person und jede Sache der heiligen Geschichte war ihm Typus

1) Diese Deutungen werden Stromat. L. II. c. 2. p. 430—431 L. I. c. 5. p. 333—334. gefunden. Eine allegorische Deutung des Tempels und seiner Institute [illegible]

und Symbol; in Jerusalem fand er die Kirche Christi und die unsichtbare Welt, in Aegypten die Menge der Unwissenden, in Pharao den das Christenthum anfeindenden Satan, in Samarien die Häresie, in Sodom das Heidenthum vorgebildet, und von der Debora meynte er, daß ihr Lied den Sieg über den letzten Feind, den Sieg über den Tod feyere; aus jedem Worte der Schrift wußte er einen moralischen oder einen mystischen Sinn hervorzurufen. So fand er gleich in der im ersten Buche Mosis Kap. 1. V. 6. erwähnten Veste, welche die Wasser des Himmels und der Erde von einander scheidet, eine Hinweisung auf die doppelte Natur des Menschen. So war ihm die Gefangenschaft des jüdischen Volkes und dessen Rückkehr ins Vaterland nicht bloß eine Begebenheit, sondern auch eine symbolische Darstellung der Geschichte der Seele, welche, wenn sie sündiget, verlassen von Gott in die Gefangenschaft des Fürsten der Welt geräth, aber auch, wenn sie sich bessert, durch einen Esra, durch Christum, befreyt und ins Vaterland zurückgeführt wird. So meynte er, daß in der Erzählung, Sara habe Ismael, den Sohn der Magd, weil er mit Isaak, ihrem Sohne, spielete, aus dem Hause gestoßen, Sara die Tugend, Ismael das Fleisch, Isaak den Geist, das Spielen Ismaels mit Isaak die Reizungen, durch welche das Fleisch den Geist locke, und der Zorn der Sara den moralischen Unwillen über solche Reizungen des Fleisches bedeute. So hielt er den das Holz tragenden Isaak für einen Typus Christi, welcher auf dem Wege nach Golgatha sein Kreuz trug, und leitete aus den Worten des Propheten Jeremias (Kap. 12. V. 4), „wie lange wird das Land trauern," welche man nicht eigentlich nehmen könne, die Vorstellung her, daß die Engel die Vorsteher und Beschützer der Länder seyen[1]).

4) Die hier erwähnten aus einer unzählbaren Menge ausgewäh-

Solche Deutung der heiligen Bücher, welche den größten Theil der Religionswissenschaft der Alexandriner ausmachte, und, nachdem sie eine Zeit lang Geheimlehre gewesen war, seit Origenes öffentlich gemacht und Allen mitgetheilt ward [1]), unterstützte die Bemühungen derer, welche das Christenthum als eine Philosophie darstellten; und ob wir sie gleich mit vollem Rechte willkührliche Deutung nennen und nicht als Erklärung der heiligen Bücher gelten lassen, so entsprach sie doch der Ansicht und Weise einer Zeit, welche längst in allen Denkmälern des Alterthums Philosopheme gesucht und gefunden hatte. Die durch sie ausgeschmückte und erweiterte christliche Lehre erschien als eine reiche und tiefe Wissenschaft, welche in der Entdeckung der hinter den Worten der Schrift liegenden Geheimnisse der Forschung ein neues unermeßliches Feld eröffne, mit der von den Juden stammenden Weisheit die hellenische, namentlich die platonische Weisheit glücklich vereinige, indem sie beyde auf einen letzten Grund, auf den welterleuchtenden Logos zurückführe, göttliche Offenbarung mittheile, aber doch auch den Hellenismus ehre, und ihre Inhaber eben so wie die griechische Philo-

leten Beyspiele sind aus Homilia in Genesin prima p. 53. Tom. II. Homilia in Ezechielem prima p. 356. Tom. III. Homilia in Genesin septima p. 79. Tom. II. Homilia in Genesin octava p. 83. und Homilia in Jeremiam decima p. 185. Tom. III. genommen.

1) Diese Behauptung gründet sich darauf, daß Clemens (Strom. l. I. c. 1. p. 322 — 324. Tom. I. ed. Pott.) was er mittheile, von Lehrern, die er nicht nennt aber beschreibt, empfangen zu haben behauptet, dieses Empfangene Mysterien, welche nicht Jeder fasse, nennt, daß diese Mysterien mündlich, nicht schriftlich fortgepflanzt würden, versichert und erklärt, auch er wolle nicht alles niederschreiben, um nicht Knaben ein Schwerdt in die Hand zu geben; Origenes dagegen nirgends, so weit ich mich entsinne, etwas Aehnliches äußert und auch in der Gemeinde, mithin vor allem Volke seine allegorischen Deutungen vortrug.

sophie die Philosophie von der eigenen Forschung und höherer Bildung entfremdeten Menge unterschied; wodurch denn gewiß viele Gelehrte und Philosophen für das Christenthum gewonnen wurden.

[Philosophische Begründung des Christenthums.] Das Christenthum als eine Philosophie darzustellen und philosophische Ideen als in ihm gegeben nachzuweisen, war die vorzüglichste Aufgabe derer, welche die hellenische Bildung in die Kirche herübertrugen und für die Zwecke derselben anwendeten. Weit weniger aber waren sie bemüht das Christenthum durch die Hülfe der Philosophie zu begründen; vermuthlich deswegen, weil das Zeitalter an der Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit auf die menschlichen Dinge nicht zweifelte und nur fragte, ob man auch hinreichenden Grund habe, die von den Juden stammende Lehre der Propheten und der Apostel als eine göttliche Offenbarung aufzunehmen. Einiges indessen zur philosophischen Begründung des Christenthums geschah auch von den Alexandrinern und von dem Verfasser der Clementinen. Denn Origenes theils, theils dieser Schriftsteller suchten die Nothwendigkeit der Offenbarung, die Nothwendigkeit einer göttlichen Hülfe bey der Erkenntniß der Wahrheit aus dem Unvermögen der menschlichen Natur und aus der Unmöglichkeit ohne einen göttlichen und untrüglichen Lehrer die Wahrheit als Wahrheit anzuerkennen zu erweisen. Kurz zwar redet hiervon Origenes. Allein deutlich und bestimmt genug drückt er doch den Gedanken aus, daß die menschliche Natur nicht fähig sey Gott zu suchen und eine reine Erkenntniß desselben zu finden, wenn sie nicht von dem den sie suche unterstützt werde; und macht dabey darauf aufmerksam, daß man, wenn Plato oder ein anderer Grieche die wahre Idee Gottes gefunden hätte, nicht andere Dinge Gott ge-

den schwersten Dogmen, dessen Lehre [illegible] in sich [illegible], von dem Leben der Geschöpfe, vom Ende der Höllenstrafen und der Wiederbringung aller Dinge, wurden bey den frühern Lehrern der katholischen Kirche nicht gefunden. Theils aber waren diese Ansichten der Alexandriner nicht allgemeiner Glaube der Christen, theils wußten sie dieselben mit dem geltenden und empfangenen Glauben zu vereinigen, und obgleich auch jetzt neue Lehrmeinungen auf die Bahn kamen und früher geltende zurücktraten (wie denn namentlich der früher allgemein geltend gewesene Chiliasmus seit Origenes und seinem Schüler Dionysius von Alexandrien immer mehr sank), so kann man doch mit Recht behaupten, daß die Lehre der Kirche dieser Zeiten im Wesentlichen nicht verändert worden sey. Und da theils diese Lehre theils ihr Verhältniß zu dem Hellenismus blieb wie es gewesen war, so mußte man auch bey ihrer Rechtfertigung und Begründung eben so wie früher geschehen war zu Werke gehen und eben das behaupten und geltend machen, wodurch die Schriftsteller des antoninischen Zeitalters das Christenthum gerechtfertigt und begründet hatten. Dennoch unterscheidet sich die Apologetik dieser Zeiten von der der frühern dadurch nämlich, daß jetzt die Beweisführung ausführlicher ward und gründlicher, daß man die Einwürfe der Gegner beantwortete und daß die Alexandriner Clemens und Origenes das Christenthum als wahre Philosophie darzustellen und dadurch den Weisen unter ihren Zeitgenossen zu empfehlen versuchten. Im antoninischen Zeitalter war der Zweck, das Christenthum zu vertheidigen, dem Zwecke, die Gesellschaft der Christen zu rechtfertigen und ihr den Schutz des Gesetzes zu erwerben, untergeordnet gewesen. Ruhigere Zeiten waren jetzt gekommen, mit der Kirche war auch ihre Wissenschaft gewachsen und die Aufmerksamkeit, welche nunmehr das Christenthum hier und dort auch in den höhern Ordnungen der Gesell-

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Lehre als eine Philosophie darzustellen, [illegible] lieber [illegible]
[illegible] den mit hellenischer Weisheit befreundeten Zeitgenossen
zu gewinnen.

Das Christenthum [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] das Christenthum philosophisch und
[illegible] eine Philosophie genannt (wie von einigen Apolo-
geten des antoninischen Zeitalters geschah, welche hierdurch
ihre Sache dem philosophischen Kaiser empfehlen wollten),
sondern es waren auch von den Gnostikern Systeme auf-
gestellt worden, welche man mit Recht philosophische nen-
nen kann, weil in ihnen das im Christenthum Gegebene
nach Ideen der morgenländischen Weisheit gedeutet und
bestimmt worden war. Allein der Gnosticismus drang
nicht tief in das Zeitalter ein, und sank allmählig seit dem
dritten Jahrhunderte; deshalb [illegible], weil seine Be-
trachtung [illegible] [illegible] Juden waren, mit [illegible]
[illegible], von einer dichtenden Speculation geschaffenen Phi-
losophemen die hellenistische Bildung sich nicht befreunden
konnte. Von dem Geiste dieses untergehenden Gnosticis-
mus aber wurden auch, (zu Alexandrien vornehmlich, wo
er seinen Hauptsitz gehabt hatte) hellenisch gebildete und
der katholischen Kirche angehörende Christen berührt, welche
ebenso, wie die Gnostiker zwischen dem [illegible] aller
Christen gehörenden Glauben, und der Gnosis, der christ-
lichen Wissenschaft, unterschieden und eben so, wie sie, über
das historische Christenthum philosophirten, nur daß sie
nicht von orientalischen, sondern von occidentalischen Phi-
losophemen, von Ideen der griechischen, besonders der
platonischen Philosophie ausgiengen. Solche hellenische
Gnostiker waren die Alexandriner Clemens und Origenes,
und von diesen beyden Männern ebenwohl das Christen-
thum als eine Philosophie dargestellt. Allerdings [illegible]

ken, ist die Erscheinung des welterleuchtenden Logos im Fleische, die Offenbarung der hypostasirten Weisheit Gottes, eine aus der übersinnlichen Welt in die Sinnenwelt hereingetretene Begebenheit; und das Christenthum ruhet auf einem geschichtlichen Grunde, theils weil es von Jesu Christo und den von ihm in die Welt ausgesendeten Aposteln, deren Lehre auf uns sich fortgepflanzt hat, stammt, theils, weil es in den Schriften der von dem göttlichen Geiste erleuchteten Propheten und Apostel enthalten ist. Was aber Jesus Christus, die seine Ankunft verkündigenden Propheten und die sein Werk fortführenden Apostel in die Welt gebracht haben, ist ein Inbegriff der höchsten Vernunftideen, ist die vollständigste Summe der wahrsten und tiefsten Lehren von Gott und den göttlichen Dingen, welche jemals in der Welt verkündigt worden sind, und kann daher mit eben dem Rechte eine Philosophie genannt werden, mit welchem man den Systemen der Weltweisen diesen Namen giebt. Zwar ist es weder platonische noch stoische Philosophie, alle über die Systeme der griechischen Weltweisen ausgestreuten, auch aus der göttlichen Weisheit oder dem Logos stammenden Strahlen der Wahrheit aber fließen in ihm wie in Einem Brennpunkte zusammen, und es ist daher nicht nur eine Philosophie, sondern die allein wahre Philosophie, welche wie den Hebraismus so die hellenische Weisheit vollendet und das Wahre ohne die Beymischung menschlicher Thorheit und menschlichen Wahnes lehrt. Als eine geoffenbarte, von Gott kommende Philosophie, in welcher der Gnostiker, der erleuchtete Christ, alle Gegenstände der philosophischen Speculation und den reichsten Stoff zur tiefsten Forschung findet, lehrten die Alexandriner das Christenthum betrachten und waren bemüht theils die christlichen Lehren in ihrem Zusammenhange und nach ihren wechselseitigen Beziehungen darzustellen, wie von Origenes in seinen Büchern von den lez-

ten Gründen des christlichen Glaubens geschah, theils die Ideen der griechischen, insbesondere der platonischen Weisheit in den heiligen Büchern wiederzufinden und so eine aus christlichen und hellenischen Elementen gemischte Lehre als die von Gott stammende, alles Wahre und Gute in sich vereinigende und volle Befriedigung gewährende Philosophie bey denjenigen ihrer Zeitgenossen einzuführen, welche nicht bloß den gemeinen christlichen Glauben, sondern auch die Gnosis oder die christliche Wissenschaft zu fassen und zu empfangen vermochten [1].

[Allegorische Auslegung der heiligen Schriften.] Um nun theils diese Ansicht zu rechtfertigen und was sie Gnosis nannten oder Erkenntniß der Vollkommenen als wirklich in dem Christenthume gegeben nachzuweisen, theils diese christliche Philosophie ihren Zeitgenossen mitzutheilen, nahmen sie die seit Philo schon auf die Bahn gekommenen und zu den Christen fortgepflanzten Grundsätze von einem doppelten Sinne der heiligen Schriften auf, entwickelten dieselben weiter und leiteten durch die Hülfe der durch diese Grundsätze gerechtfertigten allegorischen Auslegung (welche ihnen keinesweges eine willkührliche Deutung, sondern eine wirkliche, den hinter dem Buchstaben verborgenen Sinn enthüllende Auslegung war) das aus den heiligen Schriften her, was sie als christliche Philosophie oder Gnosis geltend machen wollten. Schon der alexandrinische Jude Philo hatte gelehrt, der letzte Zweck der Offenbarung sey die Mittheilung der ewigen Wahrheiten, welche auf den Geist, den eigentlichen Menschen, sich beziehen und ihn mit Gott und der Geisterwelt in Verbindung setzen; die göttliche Weisheit habe diese

1) Im ersten und zweyten Buche der Stromata insbesondere hat Clemens diese Ansicht durchgeführt, welche, wie seinen übrigen, so auch allen Schriften des Origenes zum Grunde liegt.

ewigen Wahrheiten in die Hülle einer heiligen Geschichte und positiver Institutionen gekleidet und man müsse daher, wenn man das Reelle, die Seele der Offenbarung finden wolle, über den Wortsinn der heiligen Schriften, nach welchem sie nur Geschichte enthielten und Beschreibungen gottesdienstlicher Einrichtungen und bürgerliche Gesetze, sich erheben. Eben so lehreten jetzt die christlichen Alexandriner. Wie die Welt, sagten sie, aus sichtbaren und unsichtbaren Dingen, aus Himmel und Erde, aus Leib und Seele, aus Materie und Geist, so besteht auch die Schrift aus einem Sichtbaren und Unsichtbaren, aus dem Buchstaben und dem Geiste. Hinter dem Buchstaben oder dem Wortsinne liegt jederzeit, wie der Kern hinter der Schale, ein höherer Sinn, theils ein moralischer, theils ein mystischer, so daß die Schrift, wie der Mensch nach Plato aus drey Theilen besteht, einen dreyfachen Sinn hat; denn auch da, wo sie dem Wortsinne nach nur erzählt und beschreibt, stellt sie entweder sittliche Gebote und sittliche Zustände des Menschen dar (moralischer Sinn), oder redet von der übersinnlichen Welt und von der Kirche Jesu Christi, welche der Abglanz und die irdische Erscheinung des himmlischen Jerusalems ist (mystischer Sinn); ja manche Stellen haben gar keinen historischen Sinn, denn sie würden, wenn wir sie nähmen wie sie lauten, Vernunftwidriges und Gottesunwürdiges enthalten, was nicht seyn kann, da die ganze Schrift von Gott eingegeben ist. Wie Alle, welche von den göttlichen Dingen lehren, Griechen und Barbaren, die letzten Gründe verborgen und in Räthseln und Symbolen, Metaphern und Allegorieen die Wahrheit mitgetheilt haben, so sind auch die Geheimnisse des christlichen Glaubens von den Propheten und den Aposteln in solche Hüllen gekleidet worden, wie die Schrift selbst lehrt, wenn es Psalm 78, V. 1—2. heißt: „höre, mein Volk, mein Gesetz; neiget eure Ohren zu den Worten

meines Mundes; denn in Parabeln will ich meinen Mund öffnen und will Probleme reden vom Anfange;" oder wenn der Apostel sagt, daß der Buchstabe tödte, der Geist aber lebendig mache, und (1 Korinth. 2, V. 7.) von einer verborgenen Weisheit Gottes redet [1]).

Von dieser Ansicht nun geleitet waren die Alexandriner bemüht den über die ganze Schrift ausgebreiteten höhern und geistigen Sinn (welcher auch zuweilen, weil er die Seele erhebt, der anagogische genannt wird) und damit das zu finden, was sie als die eigentliche Summe der Offenbarung betrachteten, und theils den Christen zur Belehrung und Erbauung, theils den Nichtchristen mittheilten, damit sie den Ideenreichthum und die Tiefe des Christenthums erkennen möchten. Dergleichen allegorische Deutungen werden schon bey Clemens von Alexandrien, welcher jedoch diese Weisheit, wie er selbst sagt [2]), von frühern Lehrern empfangen hatte, häufig gefunden. So z. B. meynt er, wenn es im Buche der Weisheit heißt, „lerne die Weisheit auf allen Wegen kennen, damit sie deinen Gang auf die rechten Wege leite und dein Fuß nicht an-

---

1) Die Hauptstellen, in denen diese Grundsätze entwickelt und gerechtfertigt werden, sind bey Clemens Strom. L. V. c. 4. p. 658—659. und bey Origenes De principiis L. I. Praef. §. 8. p. 48. Tom. I., Homilia prima in Leviticum p. 184., Homilia quinta in Leviticum p. 205 sq. Tom. II. ed. de la Rue und Philocal. p. 8 sqq. ed. Speno befindlich. Nachzulesen sind hierüber Huetius (Origeniana L. II. p. 179 sqq.) Mosheim (Commentarii de rebus Christianorum ante Constantinum M. p. 629 sqq.) und Rosenmüller (Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana P. III. p. 17 sqq. p. 51 sqq. p. 114 sqq.). Ernesti aber (De Origene interpretationis grammaticae auctore, in Opusc. philolog. p. 288.) hat die Ansicht des Origenes von dem Sinne der Schrift nicht ergründet und irret, wenn er behauptet, daß es dieser Kirchenvater mit der allegorischen Auslegung nicht ernstlich gemeynt, sondern sie nur für den Zweck der Erbauung gebraucht habe.

2) Stromata L. I. c. 1. p. 322.

kost,“ werde damit angedeutet, daß wir aus jeglicher Wissenschaft das Nützliche auswählen sollen, indem es verschiedene auf dem Wege der Wahrheit, welcher der Glaube ist, leitende Wege gebe; und wenn es weiter heißt, „er hat mir gegeben die untrügliche Wissenschaft der Dinge, so daß ich den Bau der Welt kenne,“ beziehe sich dieses auf die Erkenntniß der Sinnenwelt, da hingegen mit den Worten, „ich erkenne das Verborgene und das Offenbare,“ auf die Erkenntniß der übersinnlichen Dinge hingewiesen werde. So behauptete er, wenn die Schrift sage, Moses sey in das Dunkel, aus welchem die Stimme Gottes kam, gegangen, so wolle sie damit andeuten, er habe sich in die verborgenen und gestaltlosen Gedanken über das Seyn versenkt; und findet in der Erzählung, daß Abraham, welchem Sara keine Kinder gebahr, mit der Hagar sich vermischt und darauf den Isaak gezeugt habe, den Sinn: der Mensch, welchem seine Weisheit noch keine Früchte getragen hat, soll mit der weltlichen Wissenschaft sich beschäftigen, und dann wird er Christum, dessen Vorbild Isaak ist, finden und kennen lernen [1]). Weit öfter noch als Clemens war Origenes in seinen zahlreichen der Auslegung der heiligen Bücher gewidmeten Schriften mit solchen allegorischen Deutungen beschäftigt. Zwar entwickelte er auch und zuweilen glücklich genug den historischen Sinn der heiligen Bücher; als seine höchste Aufgabe aber betrachtete er's, ihren tiefern Sinn zu enthüllen; und sein reicher und beweglicher Geist ließ ihn dann auch leicht das finden, was er suchte. Alles, der Himmel und die Erde, der alte Bund mit allen seinen Instituten, jede Person und jede Sache der heiligen Geschichte war ihm Typus

1) Diese Deutungen werden Stromat. L. II. c. 2. p. 430—431. L. I. c. 5. p. 333—334. gefunden. Eine allegorische Deutung des Tempels und seiner Institute steht L. V. [illegible] seq.

und Kornthal; in Jerusalem fand er die Kirche Christi und die unsichtbare Welt, in Aegypten die Menge der Ungläubigen, in Pharao den das Christenthum anfeindenden Satan, in Samarien die Häresie, in Sodom das Heidenthum vorgebildet, und von der Debora meynte er, daß ihr Lied den Sieg über den letzten Feind, den Sieg über den Tod feyere; aus jedem Worte der Schrift wußte er einen moralischen oder einen mystischen Sinn hervorzurufen. So fand er gleich in der im ersten Buche Mosis Kap. 1. V. 6. erwähnten Veste, welche die Wasser des Himmels und der Erde von einander scheidet, eine Hinweisung auf die doppelte Natur des Menschen. So war ihm die Gefangenschaft des jüdischen Volkes und dessen Rückkehr ins Vaterland nicht bloß eine Begebenheit, sondern auch eine symbolische Darstellung der Geschichte der Seele, welche, wenn sie sündiget, verlassen von Gott, in die Gefangenschaft des Fürsten der Welt geräth, aber auch, wenn sie sich bessert, durch einen Esra, durch Christum, befreyt und ins Vaterland zurückgeführt wird. So meynte er, daß in der Erzählung, Sara habe Ismael, den Sohn der Magd, weil er mit Isaak, ihrem Sohne, spielte, aus dem Hause gestoßen, Sara die Tugend, Ismael das Fleisch, Isaak den Geist, das Spielen Ismaels mit Isaak die Reizungen, durch welche das Fleisch den Geist locke, und der Zorn der Sara den moralischen Unwillen über solche Reizungen des Fleisches bedeute. So hielt er den das Holz tragenden Isaak für einen Typus Christi, welcher auf dem Wege nach Golgatha sein Kreuz trug, und leitete aus den Worten des Propheten Jeremias (Kap. 12, V. 4), „wie lange wird das Land trauern," welche man nicht eigentlich nehmen könne, die Vorstellung her, daß die Engel die Vorsteher und Beschützer der Länder seyen[1]).

1) Die hier erwähnten aus einer unzähligen Menge ausgewäh-

Solche Deutung der heiligen Bücher, welche den größten Theil der Religionswissenschaft der Alexandriner ausmachte, und, nachdem sie eine Zeit lang Geheimlehre gewesen war, seit Origenes öffentlich gemacht und Allen mitgetheilt ward [1]), unterstützte die Bemühungen derer, welche das Christenthum als eine Philosophie darstellten; und ob wir sie gleich mit vollem Rechte willkührliche Deutung nennen und nicht als Erklärung der heiligen Bücher gelten lassen, so entsprach sie doch der Ansicht und Weise einer Zeit, welche längst in allen Denkmälern des Alterthums Philosopheme gesucht und gefunden hatte. Die durch sie ausgeschmückte und erweiterte christliche Lehre erschien als eine reiche und tiefe Wissenschaft, welche in der Entdeckung der hinter dem Worte der Schrift liegenden Geheimnisse der Forschung ein neues unermeßliches Feld eröffne, mit der von den Juden stammenden Weisheit die hellenische, namentlich die platonische Weisheit glücklich vereinige, indem sie beyde auf einen letzten Grund, auf den welterleuchtenden Logos zurückführe, göttliche Offenbarung mittheile, aber doch auch den Hellenismus ehre, und ihre Inhaber eben so wie die griechische Philo-

leten Beyspiele sind aus Homilia in Genesin prima p. 53. Tom. II. Homilia in Ezechielem prima p. 356. Tom. III. Homilia in Genesin septima p. 79. Tom. II. Homilia in Genesin octava p. 83. und Homilia in Jeremiam decima p. 186. Tom. III. genommen.

1) Diese Behauptung gründet sich darauf, daß Clemens (Strom. l. I. c. 1. p. 322 — 324. Tom. I. ed. Pott.) was er mittheile, von Lehrern, die er nicht nennt aber beschreibt, empfangen zu haben behauptet, dieses Empfangene Mysterien, welche nicht Jeder fasse, nennt, daß diese Mysterien mündlich, nicht schriftlich fortgepflanzt würden, versichert und erklärt, auch er wolle nicht alles niederschreiben, um nicht Knaben ein Schwerdt in die Hand zu geben; Origenes dagegen nirgends, so weit ich mich entsinne, etwas Aehnliches äußert und auch in der Gemeinde, mithin vor allem Volke seine allegorischen Deutungen vortrug.

sophie die Philosophie von der eigenen Forschung und höheren Bildung entfremdeten Menge unterschiede, wodurch denn gewiß viele Gelehrte und Philosophen für das Christenthum gewonnen wurden.

[Philosophische Begründung des Christenthums.] Das Christenthum als eine Philosophie darzustellen und philosophische Ideen als in ihm gegeben nachzuweisen, war die vorzüglichste Aufgabe derer, welche die hellenische Bildung in die Kirche herübertrugen und für die Zwecke derselben anwendeten. Weit weniger aber waren sie bemüht das Christenthum durch die Hülfe der Philosophie zu begründen; vornehmlich deßwegen, weil das Zeitalter an der Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit auf die menschlichen Dinge nicht zweifelte und nur fragte, ob man auch hinreichenden Grund habe, die von den Juden stammende Lehre der Propheten und der Apostel als eine göttliche Offenbarung aufzunehmen. Einiges indessen zur philosophischen Begründung des Christenthums geschah auch von den Alexandrinern und von dem Verfasser der Clementinen. Denn Origenes theils, theils dieser Schriftsteller suchten die Nothwendigkeit der Offenbarung, die Nothwendigkeit einer göttlichen Hülfe bey der Erkenntniß der Wahrheit aus dem Unvermögen der menschlichen Natur und aus der Unmöglichkeit ohne einen göttlichen und untrüglichen Lehrer die Wahrheit als Wahrheit anzuerkennen zu erweisen. Kurz zwar redet hiervon Origenes. Allein deutlich und bestimmt genug drückt er doch den Gedanken aus, daß die menschliche Natur nicht fähig sey Gott zu suchen und eine reine Erkenntniß desselben zu finden, wenn sie nicht von dem den sie suche unterstützt werde; und macht dabey darauf aufmerksam, daß man, wenn Plato oder ein anderer Grieche die wahre Idee Gottes gefunden hätte, nicht andere Dinge Gott ge-

nennt, und göttlich verehrt haben würde 1). Weit ausführlicher und befriedigender aber hat der Verfasser der Clementinen diesen Gedanken durchgeführt. Denn nicht genug, daß er behauptet, der Mensch könne die Wahrheit nicht durch sich selbst finden und würde, selbst wenn er sie gefunden hätte, nicht wissen, daß er sie gefunden habe 2); er hat auch bey dem, was er seinen Helden, den römischen Clemens, von seinem Leben erzählen läßt, den Zweck, seine Leser zu dem Resultate zu leiten, daß nur das Evangelium dem zweifelnden Menschen, welcher anderwärts umsonst Beruhigung suche, Befriedigung gewähren könne. „Von meiner Kindheit an," läßt er den Clemens erzählen, „beschäftigten mich die Fragen: Werde ich nach dem Tode nichts seyn, wie ich mir nicht bewußt bin, vor meiner Geburt dagewesen zu seyn? Hat die Welt einen Anfang gehabt, und was war, ehe die Welt wurde? War sie ewig, so wird sie auch ewig dauern; hat sie einen Anfang gehabt, so wird sie auch ein Ende haben, und was wird nach ihrem Ende seyn? Wird alles ins Nichts zurücksinken oder wird ein Zustand kommen, von welchem wir uns keine Vorstellung machen können? — Die Lösung dieser Fragen suchend wendete ich mich an die Philosophen. Allein ich fand nichts als Behauptung und Widerlegung, Kampf und Streit, dialektische Kunst und Hypothese; bald schien mir glaublich, daß die Seele unsterblich, bald daß sie sterblich sey. Darauf beschloß ich nach Aegypten zu reisen, an die Inhaber der Mysterien mich zu wenden und einen Magier zu bewegen, daß er mir eine Seele erscheinen lasse. Ich that es aber nicht, weil mir solche Beschwörung der Todten als etwas Gesetzwidriges und Gott Mißfälliges von einem Philosophen dargestellt ward. In dieser Lage

---

1) Contra Celsum L. VII. p. 360. ed. Spenc.

2) Clementina Homilia II. c. [illegible] p. [illegible] ed. Cleric.

war ich, als die Kunde von Osten, welche wie eine Botschaft Gottes die Welt durchdrang, zu mir kam, die Kunde, daß Einer in Judäa das Reich Gottes verkündigt und als Gottes Gesandter durch viele Wunder sich beglaubigt hatte, und nun beschloß ich an die welche Zeugen seiner Thaten gewesen wären mich zu wenden, lernte Barnabas und durch diesen Petrus kennen und fand nun was ich suchte bey dem Propheten der Wahrheit, welchem man in allem glauben muß, sobald man als diesen ihn erkannt hat 1). Das läßt der Verfasser seinen Helden von sich erzählen, offenbar um zu lehren, daß der Mensch durch eigene Kraft und durch menschliche Wissenschaft die Wahrheit nicht finden könne und deshalb zu dem Propheten der Wahrheit, wie er Christum stets zu nennen pflegt, sich wenden müsse, zu ihm, welcher alles weiß, was war wie es war, was ist wie es ist, was seyn wird wie es seyn wird, und wie es das Geschäft der Sonne ist den Tag zu bringen, so den Beruf hat der Welt die Wahrheit kund zu machen 2). Wie dieser Versuch die Nothwendigkeit göttlicher Hülfe bey der Erkenntniß der Wahrheit aus dem Unvermögen des Menschen zu erweisen, so ist auch manches von dem als philosophische Begründung des Christenthums zu betrachten, was die Alexandriner über den religiösen Glauben überhaupt lehrten. So z. B. das was Clemens vom Glauben sagt, wenn er behauptet, daß er ein Fürwahrhalten durch Wahl (πρόληψις ἑκούσιος), eine Zustimmung der Frömmigkeit (θεοσεβείας συγκατάθεσις), ein geistiges Begehren (ὄρεξις διανοητική) sey; woraus sich ergebe, daß, da die Wahl das Princip alles Handelns, aller Wissensthätigkeit sey und eine entschiedene Wahl vielmehr zur Erkennt-

1) Clementina Homilia I, c. 1 sqq. p. 615 sqq. Recognitiones c. 1 sqq. p. 487 sqq.

2) So wird in der angeführten Stelle Homil. I. c. 19. p. 623. der Prophet der Wahrheit geschildert.

auch beytrage, die Forschung des Glaubens eine auf festen Grund sich stützende Wissenschaft werde, und man daher gar nicht Ursache habe das Christenthum zu tadeln, welches als einen Glauben sich ankündige und Glauben fordere [1]). Eben so ist hierher zu rechnen, was Origenes der materialistischen Ansicht derer, welche Leib und Seele identificiren, entgegensetzt, namentlich der des tiefen Denkers würdige Gedanke, daß, da die Sinne ihre Objecte haben, auch der Idee des menschlichen Geistes etwas Reelles entsprechen müsse und nicht bezweifelt werden könne, daß, wie der Sinn die äußere Welt erkennt, so der Geist das Göttliche, mit welchem er verwandt ist, zu erreichen vermöge [2]). So verschmäheten die Christen, namentlich die Alexandriner, nicht, auch das zur Begründung ihres Glaubens zu brauchen, was entweder die Religionsphilosophie ihrer Zeit oder eigene auf die letzten Gründe alles Glaubens bezogene Forschung ihnen bot.

[Fortgesetzter Beweis für das göttliche Ansehn der Propheten und der Apostel.] Keinesweges aber entfernten sich diese Lehrer, welche das Christenthum als eine Philosophie darzustellen und philosophisch zu begründen suchten, von den bey allen Christen *geltenden* Ansichten von dem Ursprunge und der Fortpflanzung ihres Glaubens. Es war ihnen eine von Gott selbst kommende Philosophie, eine in der Geschichte gegebene Lehre, eingeführt in die Welt und fortgepflanzt durch die Propheten und Apostel, welche sie daher wie alle Christen als ihre Führer betrachten und als Glauben verdienende Lehrer der Welt darstellen mußten.

Auf heilige Schriften war das Christenthum gegründet, und mithin mußte vor allem das göttliche Ansehen

1) Stromata L. II. c. 2. p. 432—433.
2) De principiis L. 1. c. 1. §. 7. p. 52.

der Verfasser derselben, der Propheten und der Apostel, erwiesen werden; welchen Beweis denn auch alle Lehrer dieser Zeit und zwar eben so führeten, wie Justin und die übrigen Apologeten des antoninischen Zeitalters ihn schon geführet hatten. Auch sie, Clemens namentlich, Origenes und Tertullianus, behaupteten eine Eingebung der heiligen Schriften und gründeten das Ansehen derselben darauf, daß sie von Männern, welche der göttliche Geist oder der Logos erleuchtet und getrieben habe, geschrieben worden seyen und mithin Worte Gottes an die Menschen, göttliche Weisheit enthielten, wofür theils die Erfüllung der Weissagungen, theils die Begeisterung zeuge, welche man bey dem Lesen der prophetischen Schriften fühle. Zwar schränkten sie die Wirksamkeit des die Menschenseelen berührenden und erleuchtenden göttlichen Geistes nicht auf die heiligen Schriftsteller ein, sondern leiteten vielmehr alles, auch das in der heidnischen Welt hervorgetretene Wahre und Gute von seinem Einflusse her. Allein der Mittelpunkt seiner Mittheilung und Offenbarung war ihnen doch die Prophetie; in einem höheren Sinne, als Anderen, auf welche nur einzelne Strahlen des göttlichen Lichtes herabgefallen seyen, schrieben sie doch den Propheten eine göttliche Erleuchtung zu; nur diese wollten sie als von Gott ausgesendete und bey jedem Worte, das ihr Mund gesprochen, von seinem Geiste getriebene Lehrer des Menschengeschlechtes, nur ihre Schriften wollten sie als göttliche Bücher, als vom Himmel herab ertönende Stimmen Gottes betrachtet und aufgenommen wissen. Vorzugsweise zwar redeten sie von den alttestamentlichen Büchern, wenn sie von einer Theopneustie der heiligen Schriften sprachen; nahmen auch an, daß die Apostel eigene Gedanken eingemischt hätten, und Origenes namentlich urtheilt, daß ihre Schriften zwar weisheitsvoll und zuverlässig, aber doch den Büchern nicht gleich zu achten seyen, wo es

heißt, ich spricht der allmächtige Herr." Indessen waren ihnen doch auch die Apostel gottbegeisterte Lehrer, Propheten (eine Fortsetzung der Prophetie nannten sie die apostolische Predigt), und auch ihre Schriften leiteten sie von eben dem Gotte her, dessen Geist Mosen und die Propheten erleuchtet und getrieben hatte, ob sie gleich auf diese vornehmlich hinwiesen und neben ihrer Erleuchtung durch den göttlichen Geist, die sie zu Führern des Menschengeschlechtes mache, auch ihr von den ältesten griechischen Weisen und Gesetzgebern nicht erreichtes Alter priesen[1]).

Das alles indessen war, abgesehen von einigen Gedanken des Origenes, von den frühern Apologeten schon auf dieselbe Weise gesagt worden. Dagegen aber zeigt sich in dem jetzt gemachten Versuche theils die Zuverlässigkeit der heiligen Schriften theils die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte zu begründen und zu erweisen unverkennbar Fortschritt und Erweiterung der christlichen Wissenschaft.

[Zuverlässigkeit der heiligen Schriften.] Keineswegs zwar wurden Untersuchungen über den alttestamentlichen Kanon angestellt; die von den Juden als heilig verehrten Bücher nahmen auch die Christen ohne weitern Beweis als solche auf, und weder der mit den Juden noch der mit den Heiden geführete Streit gab zu den Erörterungen Veranlassung, welche die Kritik der

---

1) Clemens Cohort. p. 5 — 6. 68. 71. Stromata L. VI. p. 768. 822. Origenes De principiis prooem. p. 48. Tom. I. in derselben Schrift L. IV. c. 1. p. 156 ff., (welche Hauptstelle in der Schrift de principiis nur in der Uebersetzung vorhanden ist, griechisch aber in Philocal. p. 4 — 5. ed. Spenc. gefunden wird) c. 2. p. 174. Homil. XXI. in Jerem. p. 282. Tom. III. Comment. in Matth. Tom. III. p. 282. Homil. XXVII. in Num. Tom. II. p. 732. Comment. in Joh. Tom. IV. p. 4 — 5. Tertullian. Apologeticus c. 18 — 20. c. 31. adv. Marc. L. II. c. 10 — 21. — Von dem hohen Alter der prophetischen Bücher hat vornehmlich Clemens Strom. L. I. p. 378. gehandelt.

neueren Zeiten so vielfältig beschäftigt haben. Eben so wenig gieng man auf die Prüfung der Aechtheit der apostolischen Schriften ein, obgleich das Urtheil über dieselben immer gleichförmiger ward, die welche in der Folge allein als kanonische galten, immer größeres Ansehen erlangten, die übrigen weniger gebraucht wurden. Allein die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments, welche alle Christen brauchten, dem hebräischen Texte gleich stellten und eben so wie diesen als eine aus göttlicher Eingebung hervorgegangene Prophetie betrachteten [1], als eine zuverlässige Quelle der göttlichen Offenbarung darzustellen, und die durch Irrthum der Abschreiber oder auch durch absichtliche Verfälschung der Handschriften entstandenen Hindernisse ihres Gebrauches zu entfernen, ward von Origenes auf eine des alexandrinischen Grammatikers würdige Weise unternommen. Längst nämlich gab es außer der alexandrinischen noch andere griechische Uebersetzungen entweder aller oder mehrerer alttestamentlicher Bücher, die Uebersetzungen des Aquila, des Symmachus, des Theodotion und einige von unbekannten Verfassern. Alle diese Uebersetzungen nun stellte Origenes zugleich mit dem hebräischen Texte neben die alexandrinische Uebersetzung, theils

1) „Es war dem Zwecke“, sagt Clemens Strom. B. I. c. 22. p. 410., „den Gott bey der Belehrung der Propheten durch seinen Geist hatte, nicht fremd, daß, wie er die Prophetie gegeben hatte, er so auch die Uebersetzung derselben, gleichsam eine hellenische Prophetie, gab. Ward doch auch Esra, welcher die untergegangenen heiligen Schriften herstellte, von dem göttlichen Geiste getrieben.“ Auch wiederholt er an eben diesem Orte die von Justin schon für denselben Zweck gebrauchte Erzählung von dem wunderbaren Ursprunge dieser Uebersetzung. Wie hoch aber Origenes diese Uebersetzung gestellt habe, ergiebt sich aus seiner Antwort an Julius Afrikanus, auf dessen Brief über die Geschichte von der Susanna, wo er fragt, ob etwa die Christen ihre heiligen Bücher, die alexandrinische Uebersetzung bey Seite legen und von den Juden unverfälschte sich erbitten sollten? S. Opp. Tom. I. p. 16. sq.

um, die in die Handschriften dieser Uebersetzung eingeschlichenen Irrthümer verbessern, was diese Uebersetzung nicht enthielt, einschalten, und was sie enthielt, im hebräischen Texte aber nicht steht, bemerken zu können (mit dem Asteriskus bezeichnete er jenes, mit dem Obelus dieses), theils um die Ueberzeugung zu begründen, daß die Christen, indem sie der alexandrinischen Uebersetzung sich bedienten, aus einer zuverlässigen Glaubensquelle schöpften, da diese Uebersetzung in allem Wesentlichen theils mit allen übrigen Uebersetzungen theils mit dem hebräischen Originale übereinstimme. Denn daß unstreitig [illegible] der Zweck dieses unter dem Namen Herapla berühmt gewordenen Werkes [illegible], theils aus ihm selbst geschlossen werden kann, theils aus den eigenen Aeußerungen des Origenes sich ergibt; und gewiß mußte es zur Unterstützung der Sache der Christen dienen, daß die Zuverlässigkeit ihrer Glaubensquelle auf solche Weise begründet ward. 1)

[Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte.]

Wie in diesem Bemühen, so zeigte sich der wissenschaftliche Geist der Alexandriner auch in mehrern Versuchen, die Wahrheit der heiligen Geschichte zu erweisen. Die Berichtigung der in den Büchern des alten Testaments enthaltenen Geschichte machte sich vornehmlich Julius Africanus zum Zwecke. Denn unstreitig schrieb er, wie weiter oben bey der Erwähnung dieses Schriftstellers bemerkt worden ist, seine Chronographie oder sein Jahrbuch der Weltgeschichte in der Absicht, die biblische Chronologie zu [illegible]

1) Die eigene Erklärung des Origenes über den Zweck dieses Werkes steht in seinen Commentariis in Matthaeum [illegible]. der von Huetius herausgegebenen Comment. Origenis in scripturas sacras nach der Cöllner Ausgabe. Eben so wie hier ist von Johannes Morinus (Exercitationum biblicarum de Hebraei Graecique textus sinceritate Libri duo. Exercit. IV. c. 1. p. 87 sqq.) der Zweck dieses Werkes beurtheilt worden.

fertigen und zu begründen; wie daraus sich ergiebt, daß er die Zeitrechnung der Griechen und anderer Völker mit der biblischen zu vereinigen und auch zuweilen die Uebereinstimmung zwischen den in der heiligen und profanen Geschichte erzählten Ereignissen zu erklären versucht, indem er z. B. da wo er behauptet, der Auszug der Juden aus Aegypten falle mit der Ueberschwemmung Attikas zur Zeit des Ogyges in Ein Jahr, bemerkt, daß dieses sehr begreiflich sey, weil, da Gott die Aegypter mit Hagel und Ungewitter gezüchtigt habe, auch andere Theile der Erde von den Folgen dieser Ungewitter hätten getroffen werden müssen [1]. Außerdem berief er sich mehrmals auf das Zeugniß von Schriftstellern der heidnischen Welt, des Berosus, welcher den Nebukadnezar erwähne; des Diodorus, des Thallus und Castor, des Polybius und des Phlegon, von welchen allen erzählt werde, daß Cyrus in der fünf und funfzigsten Olympiade nach einem siebzigjährigen Exile der Juden König der Perser geworden sey [2]. Und da wo er von dem Auszuge der Juden aus Aegypten redet, erwähnt er der Zustimmung des Polemo, welcher in seiner griechischen Geschichte erzähle, daß zur Zeit des Apis, des Sohnes des Phoroneus, ein Theil des ägyptischen Heeres aus Aegypten gewichen sey und in Palästina, welches er Syrien nenne, nicht weit von Arabien sich niedergelassen habe, welche Erzählung unstreitig auf die Auswanderung der Juden sich beziehe; des alexandrinischen Grammatikers Apion ferner, von welchem berichtet werde, daß die Juden zur Zeit des Inachus von dem ägyptischen Könige Amosis abgefallen wären; und des Herodotus, welcher ebenfalls im zweyten Buche diesen Abfall und den

1) S. das von Eusebius aufbehaltene Fragment in Routh Reliquiae sacrae Vol. II. p. 163.

2) l. l. p. 157.

Amosis und auf gewisse Weise die Juden selbst erwä[hne,]
indem er von in Palästina wohnenden Assyriern, bey de[nen]
die Beschneidung gebräuchlich sey, rede 1). Zwar er[regt]
diese Berufung auf den Herodotus, welche wir heurt[hei-]
len können 2), die gegründete Vermuthung, daß Ju[lius]
Africanus auch in den untergegangenen Schriftstellern,
welche er sich beziehet, mehr, als sie enthielten, gefun[den]
haben möge; und wer die unüberwindlichen Schwierig[kei-]
ten kennet, welche die Zeitrechnung der alten Welt d[rü-]
cken, kann sich durch seinen Versuch, die biblische Chro[no-]
logie mit der Chronologie der alten Völker in Ueberei[n-]
stimmung zu bringen, nicht befriedigt finden. Als ein [Be-]
weis aber, daß die christliche Wissenschaft immer me[hr]
fortschritt und der Sache des Christenthums dienete, mu[ß-]
ten seine Leistungen erwähnt werden, um so mehr, da sein[e]
Schrift, wie viele Schwierigkeiten sie auch ungelöst lie[ß,]
doch zu dem Resultate führete, daß die Chronologie de[r]
jüdischen Geschichte sicherer und zusammenhängender al[s]
die der Geschichte irgend eines andern Volkes sey, daß [die]
Geschichte keines Volkes weiter als die des jüdischen i[n]
das Alterthum hinaufreiche, und daß zwischen manchen
Erzählungen der heiligen Bücher und den von griechi-
schen Schriftstellern fortgepflanzten Sagen eine Aehnlichkeit
stattfinde, welche vermuthen lasse, entweder daß Heyden

1) Herodotus nämlich hat weder im zweiten Buche mit [k]ei[ner] Erwähnung des Abfalles der Juden von Amosis gedacht. Er sagt bloß L. II. c. 104., daß die Phönizier und die in Palästina wohnenden Syrer die Beschneidung von den Aegyptiern gelernt hätten, welche Stelle der von Julius Africanus unstreitig benutzte Josephus contra Apionem L. I. c. 22. p. 1180 – 1182. Vol. III. ed. Oberthür schon angeführt hatte, um zu beweisen, daß Herodotus die Juden gekannt habe; denn an diese müsse er gedacht haben, weil sie unter allen Bewohnern Palästinas allein den Gebrauch der Beschneidung geübt hätten.

eine und dieselbe Begebenheit zum Grunde liege oder daß die heiligen Bücher der Juden von den Griechen gekannt und benutzt worden seyen.

Von eben diesem Schriftsteller theils, theils von Origenes und Tertullianus ward ferner auch die Bestätigung der evangelischen Geschichte auf mehrfache Weise versucht. Die meiste Befriedigung gewähret unstreitig was Origenes für diesen Zweck thut, welcher die Glaubwürdigkeit der Apostel dadurch erhärtete, daß er jetzt theils auf ihre Schmerz und Tod verachtende Standhaftigkeit, deren ein Betrüger nicht fähig sey, theils auf die Offenheit und Ehrlichkeit, mit welcher sie die eignen Verirrungen und Fehler, z. B. die Verläugnung Petri erzählen, hinwies, jetzt darauf aufmerksam machte, daß mit den Künsten der Sophistik und Rhetorik unbekannte Männer eine Lehre von solcher Kraft und Wirkung gewiß nicht zu ersinnen vermocht hätten, jetzt endlich seine Leser aufforderte den ernsten und frommen Sinn zu betrachten, welcher aus den heiligen Schriften, in denen nichts Unächtes, Verstelltes, Geheimnißvolles und Listiges gefunden werde, hervorleuchte y). Dagegen hatte die Berufung auf Zeugnisse der heidnischen Welt, von welchen einige Beyspiele bey den genannten Schriftstellern gefunden werden, unstreitig entweder in einer Selbsttäuschung ihren Grund oder in der Meynung, daß man eine gute Sache auch durch unhaltbare Beweise unterstützen dürfe. Ein Beyspiel solcher Berufung findet sich bey Tertullianus, welcher, nachdem er die Anklage und Hinrichtung Christi, die Verfinsterung der Sonne in der Stunde seines Todes, seine Auferstehung und Himmelfahrt erzählt hat, hinzusetzt: dieses alles von Christo hat Pilatus, welcher seiner Gesinnung nach schon Christ

y) Contra Celsum l. II. p. 69. p. 70. l. III. p. 134 — 135. vgl. mit l. I. p. 48. ed. Spenc.

war dem damaligen Kaiser Tiberius berichtet 1). Zwar ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß Pilatus über Christum an den Tiberius berichtet habe, um so mehr, da der Procurator das Verdienst sich zueignen konnte, als sey durch seine Maßregeln ein Empörungsversuch gedämpft worden. Unglaublich aber ist, daß er berichtet habe, was er nach Tertullianus berichtet haben soll; theils weil ein solcher Bericht eine Selbstanklage gewesen wäre, theils weil die evangelische Geschichte nichts davon erwähnt, daß die Auferstehung Christi zur Kenntniß des Landpflegers, welcher überdem gleich nach dem Passahfeste nach Cäsarea gieng und nicht wieder nach Jerusalem zurückkehrte, gekommen sey; und man muß daher annehmen, entweder daß Tertullianus den Pilatus habe berichten lassen, was er nach seiner Meynung hätte berichten sollen, oder daß er an eine unter Pilatus Namen erdichtete Schrift sich gehalten habe, was deshalb wahrscheinlicher ist, weil schon Justin auf Acten, welche von diesem Landpfleger an den Kaiser gesendet worden seyen, sich berufen hatte 2). – Ein anderes Beyspiel solcher Bestätigungsweise ist die Erwähnung des Geschichtschreibers Phlegon, welcher die Verfinsterung der Sonne während der Kreuzigung Christi erzählt habe. Zweyerley sucht hinsichtlich dieses Ereignisses Julius Africanus darzuthun: theils daß diese Sonnenfinsterniß keine natürliche, sondern eine wunderbare, um des leidenden Herrn willen von Gott gewirkte gewesen sey, theils daß sie wirklich sich ereignet habe. Das Erste beweist er daraus, daß an dem Tage, an welchem Christus gekreuzigt ward, der Mond voll gewesen sey, weil das jüdische Passahfest allemal in die Zeit des Vollmondes fällt, während des Vollmondes aber, wie die Astronomie

1) Apologeticus c. 21.

2) Apologia I. §. 35. §. 48.

lehre, keine Sonnenfinsterniß eintreten könne. Zum Beweise des Letztern aber führet er an, daß der Geschichtschreiber Phlegon erzähle, es habe sich unter der Regierung des Kaisers Tiberius eine gänzliche Verfinsterung der Sonne von der sechsten bis zur neunten Stunde (nach unserer Tagesberechnung von der dritten bis zur sechsten Stunde) und zwar zur Zeit des Vollmondes ereignet, welche Sonnenverfinsterung offenbar die sey, deren die evangelische Geschichte gedenkt. Auf eben diesen Phlegon beruft sich auch Origenes, und Tertullianus versichert, daß diese Verfinsterung in den Jahrbüchern der Römer angemerkt worden sey [1]). — Mehr Befriedigung aber als die Berufung auf ein unbestimmtes Zeugniß, in welchem weder das Jahr noch der Monat und der Tag des fraglichen Ereignisses angegeben war, gewährt der Versuch des Julius Africanus, die Verschiedenheit der beyden von Matthäus und von Lukas mitgetheilten, die Abstammung Jesu von David bezeugenden Stammtafeln zu erklären. Er fand nämlich den Grund dieser Verschiedenheit darin, daß, da nach jüdischem Gesetze der Bruder die Wittwe des kinderlos verstorbenen Bruders habe heyrathen und diesem Samen erwecken müssen, (Leviratsehe) ein Sohn oftmals zwey Väter gehabt habe, indem nicht nur sein Erzeuger, sondern auch der so genannt worden sey, dessen Geschlecht durch ihn habe fortgepflanzt werden sollen, und meynte, daß der eine Evangelist die natürlichen, der andere die nach dem Gesetze dafür geltenden Väter erwähnt habe, von beyden aber das Geschlecht Josephs in richti-

1) S. das von Eusebius theils theils von Syncellus erhaltene Fragment des **Julius Africanus** bey Routh Vol. II. p. 183—184. **Origenes** beruft sich auf den Phlegon contra Cels. L. II. p. 80., und die eben angedeutete Stelle des **Tertullianus** wird im Apologetico c. 21. gefunden.

[illegible] von David hergeleitet worden sey [1]). Denn obgleich eingewendet werden kann, das Gesetz der Levirats-Ehen habe nicht verordnet, daß der Erbsohn den Namen des Verstorbenen habe führen sollen, oder es wäre dann unstreitig der Name des natürlichen Vaters nicht gebraucht worden seyn, so versuchte doch Julius Africanus auf eine natürliche, den Sitten des jüdischen Volkes entsprechende Weise eine auffallende Schwierigkeit der evangelischen Geschichte zu lösen.

Die göttliche Sendung und Machtvollkommenheit Jesu Christi. Aber was die Christen von dem göttlichen Ursprunge und der Zuverlässigkeit der heiligen Schriften, so wie von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte sagten, diente zuletzt auch, den Beweis für die göttliche Sendung und Machtvollkommenheit Jesu Christi vorzubereiten und zu stützen, denn der letzte Grund ihres Glaubens und ihrer Aufforderung, an ihre Gemeinde sich anzuschließen, lag ja doch darin, daß sie Christum, den vor der Weltschöpfung von Gott ausgegangenen und als den Menschen Heil bringenden Logos, als den von Gott gesendeten Führer der Welt anerkannten, welcher seine Verehrer, zur Erkenntniß des wahren Gottes leite, von der verderblichen Macht der Dämonen befreye und der ewigen Seligkeit theilhaftig mache. Den Beweis nun für diese göttliche Sendung und Machtvollkommenheit Jesu Christi führten die christlichen Schriftsteller dieser Zeit eben so wie die früheren Apologeten ihn geführt hatten, nur daß sie auf die von der evangelischen Geschichte erzählten Wunder ein größeres Gewicht legten und Merkmale aufzufinden suchten, an denen man die Wunder des Gottgesandten von den Wundern des Magiers unterscheiden könne.

1) S. den Brief des Julius Africanus an den Aristides bey Eusebius H. E. L. I. c. 7. und bey Routh Vol. II. p. 114—123.

Berufen zwar hatten sich auch die früheren Apologeten auf die Wunder der evangelischen Geschichte, aber selten nur und nicht mit Glauben fordernder Zuversicht, weil sie immer die Entgegnung fürchteten, es möchten wohl auch diese Wunder, wie so viele andere, von denen man in der heidnischen Welt zu erzählen wisse, das Werk magischer Künste gewesen seyn. Die Schriftsteller dieser Zeit aber legten ein größeres Gewicht auf die Wunder und erwähneten sie öfter. So Tertullianus, welcher, nachdem er die wunderbaren Thaten Christi aufgezählt hat, sagt, er habe durch sie, als der Logos Gottes, als das ursprüngliche Wort, welches alles gewirkt habe und wirke, sich kund gemacht; so der Verfasser der Clementinen, welcher die Wunder Christi für das hauptsächlichste Zeugniß für seine göttliche Sendung erklärt; so Hippolytus, welcher spricht: „deutlich erkennt man die Gottheit Christi, wenn er von den Engeln verehrt, von den Hirten besucht, von Simeon erwartet wird; wenn Anna von ihm zeugt, die Weisen ihn suchen und der Stern ihn ankündiget; wenn er auf der Hochzeit Wasser in Wein verwandelt, die stürmende See besänftiget, auf dem Wasser einhergeht, einen Blindgebohrnen sehend macht, den Lazarus, welcher schon vier Tage todt war, auferwecket, und andere Wunder verrichtet" 1). Und nicht genug, daß man ein größeres Gewicht auf den Wunderbeweis legte, man führete ihn auch weiter, indem man die Wunder des Gottgesandten von den Wundern des Magiers unterscheiden lehrte. So verglich der Verfasser der Clementinen die Wunder Simons des Magiers, welcher Bildsäulen gehen ließ, über brennende Kohlen sich wälzte, in eine Schlange jetzt, jetzt in eine

1) Tertullianus im Apologet. c. 21. der Verfasser der Clementinen Homil. I. c. 6. p. 616. und Hippolytus in dem von Theodoret erhaltenen Fragmente seiner Erklärung des zweyten Psalmes in Fabricius Hippolytus Vol. I. p. 268.

[illegible] sich verwandelte, in die Auffassung, mit den Wun-
dern Jesu Christi, und machte darauf aufmerksam, daß
Christus, welcher Kranke heilete, Besessene befreyete, Ge-
lähmten den Gebrauch ihrer Glieder, Blinden das Gesicht
und Tauben das Gehör wiedergab, heilsame, dem Men-
schenfreund ziemende Wunder gethan habe 1). Eben so
lehrete Origenes, daß aus dem Charakter, aus dem Zwecke
und aus der Lehre des Wunderthäters beurtheilt werden
müsse, ob seine Wunder das Werk Gottes oder magischer
Künste seyen. „Kein Zauberer," sagt er, „ladet, durch
das was er thut, die Zuschauer zur Verbesserung der Sit-
ten ein und leitet sie zur Furcht Gottes, noch sucht er sie
zu überzeugen, daß sie als Menschen leben sollen, welche
dereinst Gott von ihrem Verhalten Rechenschaft geben
sollen. Hierum bekümmern die Zauberer sich nicht, entwe-
der weil sie nicht können, oder weil sie den Vorsatz und
Willen die Menschen zu bessern, nicht haben, da sie selbst
von den schändlichsten und abscheulichsten Lastern angesteckt
sind. Unser Jesus aber hat nur in der Absicht Wunder
gethan, um die welche sie sahen, zu reinigen, und zur Gott-
seligkeit zu leiten. Und wer wagt es zu läugnen, daß er
seinen Jüngern sowohl als auch allen übrigen Menschen
ein Muster des gerechtesten und tugendhaftesten Wandels
gegeben habe?" „Wahre Wunder," sagt er an einem an-
dern Orte, „sind die, welche um wichtigen Zwecks willen
geschahen und dem Menschengeschlechte wahre Vortheile
brachten, wie die Wunder Christi, welche den wichtigen
Zweck hatten seine heilsame Lehre zu bestätigen. Welche
Absicht hingegen könnte die Vorsehung bey solchen Wun-
derzeichen gehabt haben, dergleichen z. B. dem proconne-
sischen Aristeas zugeschrieben werden" 2)? Außerdem be-

1) Homil. II. c. 34. p. 630.

2) Contra Cels. L. I. p. 531—545. L. III. p. 123. Auch gehört das hierher, was er p. 124—125. sagt.

merkt er noch, daß ohne die Wunder Christi und der Apostel sich gar wohl begreifen lasse, wie so viele Menschen hätten bewogen werden können, ihren Glauben und ihre Sitte zu verlassen und zu dem Christenthume sich zu wenden [1]).

Neben den Wundern beriefen sich die christlichen Schriftsteller dieser Zeit eben so wie die frühern Apologeten auf die Erfüllung der Weissagungen und auf die Verwirklichung der Typen, durch welche Christus und die christliche Zeit vorbildlich dargestellt worden sey. So Clemens, welcher, ob er gleich lieber über die Prophetie philosophirte, als auf die Erklärung der Vaticinien eingieng, doch auch oft genug einzelne Stellen des alten Testamentes, z. B. die des fünften Buches Moses Kap. 18. V. 18. „ich will ihnen Propheten wie du bist erwecken aus ihren Brüdern," und die des Jesaias Kap. 11. V. 1. „und es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Isai," von Christo deutete [2]). Eben so Origenes, welcher den auf die Weissagungen und Wunder gegründeten Beweis mit dem Apostel Paulus den Beweis des Geistes und der Kraft nennt, der dem Christenthume eigenthümlich angehöre und mehr wirke als alle hellenische Dialektik [3]), und nicht nur in seinen Commentaren und Homilien häufig Vaticinien und Typen im alten Testamente finden lehrt, sondern auch in der Schrift wider den Celsus, wo es auf eigentliche Beweisführung ankam, insbesondere die Beziehung der alttestamentlichen Stellen auf Christum und die christliche Zeit rechtfertiget, welche seit den apostolischen Zeiten schon als die deutlichsten und wichtigsten Weissagungen gegolten hatten. Namentlich thut er dar, daß die Worte des Propheten Micha Kap. 5. V. 1.

1) l. l. L. VIII. p. 408.

2) Paedagog. L. I. c. 7. p. 134.

3) Contra Celsum L. I. p. 5.

„und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sey,“ die Verkündigung des sterbenden Jakob 1 B. Mos. Kap. 49. V. 10: „es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden,“ und wie mehrere Stellen des Propheten Jesaias, namentlich das zwey und drey und funfzigste Kapitel dieses Propheten von Christo und der christlichen Zeit verstanden werden müssen [1]). Gleicherweise legte Tertullianus ein großes Gewicht auf den Weissagungsbeweis [2]) und gieng besonders in der Schrift wider den Marcion auf die Erklärung der Vaticinien sowohl als der Typen ein, denn alle Personen des alten Testamentes, der von seinem Vater zum Opfer bestimmte Isaak namentlich und der von seinen Brüdern verfolgte Joseph, und alle Institute desselben, waren ihm Vorbilder Christi und der christlichen Zeit. Auch Cyprianus, ohne das Einzelne zu erörtern, erinnerte doch, daß alles, was Christo begegnete, gemäß den Vorherverkündigungen der Propheten erfolgt sey [3]). Nichts hatte sich in den Ansichten der Christen von dem alten Testamente und der Erklärungsweise desselben geändert; was den frühern, eben das machte den Apologeten dieser Zeit den Weissagungsbeweis wichtig; deshalb ward er eben so wie vormals gebraucht und geführt. Und da die Christen dieser Zeit nicht weniger als die der frühern wünschen mußten die Griechen auf Christum verkündigende Propheten der griechischen Vorzeit verweisen zu können, so wird es begreiflich, warum auch Clemens von Alexandrien, folgend hierin dem Justin und Theophilus von Antiochien, auf

1) l. c. L. I. p. 39—42.

2) Apologet. c. 20. Idoneum, opinor, testimonium divinitatis veritas divinationis. Auch ist das 22ste Kap. nachzulesen.

3) De idolor. vanitate c. 7.

die sibyllinischen Orakel sich berief [illegible], welchen die Unächtheit oder Verfälschung dieser Schriften unbe- [illegible] scheint, da [illegible] Zeugniß nicht [illegible] machte durch [illegible] ausdrücklich zu [illegible]

Wie in solchen Deutungen des alten Testamentes, so folgten die christlichen Schriftsteller dieser Zeit auch darin den früheren Apologeten nach, daß sie theils auf die Ausbreitung und Erhaltung ihrer Lehre, theils auf fortdauernden Wunder und Wunderkräfte hinwiesen, und den Glauben zu begründen und zu rechtfertigen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, der [illegible] Logos sey, welcher auch nach seiner Rückkehr zum Vater fortwährend in der Gemeinde seines Namens wirke und walte.

„Mit unglaublicher Schnelle und leicht zugänglicher Liebe," sagt Clemens von Alexandrien 1), „hat die die Erde erleuchtende Gotteskraft die Welt mit dem Samen des Heiles erfüllt, denn ohne das göttliche Walten hätte der Herr ein so großes Werk nicht in so kurzer Zeit vollenden können;" und an einem andern Orte 2): „Wenn irgend ein Gewalthaber die griechische Philosophie verbietet, so gehet sie alsbald von dannen. Unsre Lehre hindern seit ihrer ersten Verkündigung Könige und Herrscher, Vorsteher der Provinzen und Statthalter, indem sie mit allen ihren Soldaten und einer ungeheuern Menschenmenge wider uns streiten und so viel sie nur können zu vertilgen suchen, und doch blüht sie nur mehr. Sie stirbt nicht wie eine menschli-

1) Die Stellen, wo Clemens auf die Sibylle sich beruft, stehen Cohort. c. 4. p. 44. und Stromat. L. VI. c. 5. p. 701. Origenes erwähnt sie contra Cels. L. V. p. 272., gehet aber, wie schon Mosheim in der Uebersetzung der Schrift wider den Celsus S. 583. bemerkt hat, so behutsam und leise bey der Sache vorüber, daß man wohl sieht, er habe ihre Aechtheit nicht behaupten, aber auch nicht aufgeben wollen.

liche Lehre, und welkt nicht, wie eine schwache Gabe, denn keine Gabe Gottes ist schwach. Sie bleibt und kann nicht gehindert werden, ob man sie gleich, wie geweissagt ist, bis ans Ende verfolgen wird" 1). Eben so machte Origenes darauf aufmerksam, daß Christus aller Orten so viele Griechen und Barbaren, gebildete und ungebildete Menschen, welche lieber hätten sterben, als ihn verläugnen wollen, gewonnen, die heilsamste Veränderung in ihrer Denkart und Sitte gewirkt und eine Lehre in die Welt eingeführt habe, welche ein durch nichts zu hinderndes Gotteswort, stärker als alle Gegenwirkung der Gewaltigen gewesen sey 2). Auch gab er diesem Beweise eine neue Wendung, indem er den Theudas, Judas, Dositheus und Simon und die gleich nach ihrem Tode erfolgte Zerstreuung ihrer Anhänger mit Christo und der Fortdauer seiner Gemeinde verglich und dabey an Gamaliels Wort, „ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehn; ist es aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen," erinnerte 3). Und nicht zufrieden, auf diese wunderbare Ausbreitung und Erhaltung ihrer Lehre hinzuweisen, behaupteten die Christen auch, daß in ihrer Gemeinde Spuren und Reste der Wunderkräfte, durch welche Christus und die Apostel Außerordentliches gewirkt hatten, vorhanden wären, und beriefen sich besonders auf Heilungen und auf Siege über die die Tempel der Heiden bewohnenden Dämonen durch das Kreuzeszeichen und durch die Anrufung des Namens Christi, auch auf die Manchen verliehene Gabe, künftige Dinge vorherzusehen. Gewiß trugen sich die Christen dieser Zeit mit vielen Sagen von solchen wunderbaren Heilungen und Siegen, wie vornehmlich das

1) Cohort. ad gentes c. 10. p. 85 — 86. Stromat. L. VI. c. 18. p. 827.

2) Contra Cels. L. I. p. 21 — 22.

3) L. I. p. 44.

lehrt, was eine spätere Zeit von dem Gregorius, welcher in den letzten Zeiten des dritten Jahrhunderts das Christenthum in Neocäsarea und der Umgegend mit glücklichem Erfolge ausbreitete, zu erzählen wußte. Denn sicher würde Gregorius von Nyssa ihn nicht als das Ideal eines christlichen Weisen und Beförderers der christlichen Sache dargestellt haben, wenn er nicht schon für einen wunderthätigen Ausbreiter des Christenthumes, für einen Thaumaturgen, vor welchem die Dämonen flohen, gegolten hätte. Auch bey Eusebius finden sich dergleichen aus dem dritten Jahrhunderte stammende Sagen, welche von der Wundersucht erfunden und aufgenommen und dann als Zeugnisse für einen besondern Schutz Gottes und für den Besitz außerordentlicher Kräfte geltend gemacht wurden. Zeichen und Wunder wollte die damalige Welt, und leicht begreiflich ist es daher, daß Tertullianus, um auf ein christliches Wunder der neuen Zeit, dessen die ganze Römerwelt sich zu freuen habe, hinweisen zu können, den Regen, welcher im markomannischen Kriege das Heer des Marcus Aurelius gerettet hatte, eben so für die Wirkung des Christengebetes erklärte, wie er von den Heiden für die Wirkung ihrer Opfer und Zauberformeln erklärt ward [1].

1) Die hauptsächlichsten Stellen, in denen die Apologeten dieser Zeit auf fortdauernde Wunderkräfte sich berufen, sind Orig. c. Cels. L. I. p. 5. L. II. p. 62. L. VII. p. 337. (In welchen Stellen noch bey den Christen vorhandene ιχνη των τεραστιων erwähnt werden) L. II. p. 80. (wo von Heilungen, durch den Namen Jesu gewirkt, die Rede ist) Tertullianus ad Scapulam c. 4. Apologet. c. 23. Cyprian. ad Demetrianum p. 286. ed. Rigalt. — Ein Beyspiel solcher Sagen von Siegen der Christen über Dämonen, mit denen man sich im dritten Jahrhunderte trug, steht bey Eusebius H. E. L. VII. c. 17., wo er Folgendes erzählt: „Bey Cäsarea Philippi, welches die Phönizier Paneas nennen, pflegte in die Quelle am Fuße des Berges Panius an einem gewissen Festtage ein Opfer geworfen zu werden, welches durch die Macht des Gottes oder Dämons, dem es dargebracht ward, wun-

Wenn die Apologetik dieser Zeiten in den Beweisen für die göttliche Sendung und Wundervollkommenheit Jesu Christi sich von der der frühern wenig unterschied, so zeigt sich dagegen der Fortschritt der christlichen Wissenschaft unverkennbar in erneuerten und erweiterten Versuchen, die unter innerem Streite und äußerem Kampfe fortgebildeten und weiter entwickelten christlichen Ideen durch philosophische Erörterung zu rechtfertigen und zu begründen. Viel war für diesen Zweck von Justin schon, Athenagoras und Minucius Felix geschehen; weit mehr ward jetzt von Origenes vornehmlich geleistet. So hatten allerdings die genannten Schriftsteller schon die Einheit Gottes zu erweisen versucht; auf eine weit befriedigendere Weise aber geschah es jetzt von Origenes, indem er theils auf die Uebereinstimmung aller Theile der Welt zu einem Zwecke, auf die Harmonie aller Dinge, welche auf die Einheit ihres Urprincipes führe, hinwies, theils daß Gott als eine μόνας oder ἑνάς als eine ganz zu denken sey, aus der Immaterialität des göttlichen Wesens, durch welche alle Zertheilung des Göttlichen in ein Mannigfaltiges ausgeschlossen wird, darthat, dieses aber wieder auf den wesentlichen Unterschied zwischen der geistigen und der physischen Kraft gründete 1). Auch führete Tertullianus den von Minucius Felix nur angedeu-

...barer Weise verschwand. Alle Gegenwärtige betrachteten dies als ein großes Wunder. ... Christ hierbey zugegen war, ... Er blickte zum Himmel auf, bat den Gott über alles durch Christum, den das Volk betrügenden Dämon zu bändigen und zu verhindern, daß er nicht länger die Leute betrüge. Als er so gebetet hatte, schwamm das Opfer sogleich auf die Oberfläche der Quelle herauf. So hörete das Wunder auf, und nichts Außerordentliches geschah mehr an diesem Orte.

1) De princ. L. II. c. 1. §. 4. Contra Cels. III. ... ed. Spenc. De princ. L. I. c. 1. p. 51—52. ed. de la Rue ... Photii Biblioth. Cod. 235. p. ...

stetem Gedanken, daß die Idee der Einheit Gottes eine angebohrne Idee sey, wie daraus erhelle, daß die Heiden selbst unwillkührlich bey Ausrufungen und Schwüren von Einem Gott zu reden pflegten, viel weiter auch in der kleinen Schrift, welche er vom Zeugnisse der Seele (de testimonio animae) überschrieb. — Eben so war zwar die christliche Lehre von der Weltschöpfung von früheren Schriftstellern, namentlich von Theophilus, gerechtfertigt worden. Auch hierin aber giengen die Schriftsteller dieser Zeit, namentlich Origenes, weiter, indem er nicht nur die Meynung von einer unerschaffenen Materie durch neue Gründe bestritt, sondern auch die Schwierigkeiten zu heben versuchte, welche die Lehre von einer Schöpfung in der Zeit drückten. Denn, geleitet hierin von Clemens, behauptete er eine anfangslose Schöpfung und nahm an, daß zwar die gegenwärtige Welt einen Anfang gehabt habe, daß aber vor derselben eine unzählige Reihe von Welten vorhanden gewesen sey, und daß auf dieselbe eine unermeßliche Reihe neuer Welten folgen werde. „Wie kein Werkmeister ohne Werke“, sagte er, „kein Dichter ohne Gedicht, kein Herrscher ohne Unterthanen ist, (denn der Werkmeister hat von dem Werke, der Dichter von dem Gedichte, der Herrscher von den Unterthanen seinen Namen): so muß das Erschaffene nothwendig vom Anfang an gewesen seyn, so daß keine Zeit war, wo es nicht existirte. Denn hätte es eine Zeit gegeben, wo keine Werke waren, so würde auch kein Werkmeister gewesen seyn, eine offenbar gottlose Folgerung! Auch würde folgen, daß der unveränderliche und unwandelbare Gott verändert worden sey, daß bey ihm ein Uebergang vom Nichtschaffen zum Erschaffen stattgefunden habe, was ebenfalls ungereimt seyn würde“[1]). Auf

1) De princ. L. II. c. 1. §. 4. p. 78. Tom. I. Fragment. Comment. in Gen. p. [illegible] Tom. II. De princ. L. III. c. 5. §. 3. p. 149. und Photii Biblioth. Cod. 235. p. 931 sq.

gleicher Weise verhielt es sich mit der Lehre von der Auferstehung des Fleisches. Auch diese Lehre hatten die ältesten Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts schon zu begründen versucht, und Tertullianus in seiner Schrift von der Auferstehung des Fleisches sagte nichts, was nicht von diesen Schriftstellern schon gelehrt worden war. Die Alexandriner aber faßten diese Lehre auf eine neue Weise und begegneten dadurch schon vielen Einwendungen, mit deren Beantwortung die frühern Apologeten sich beschäftigt hatten. Sie gaben nämlich die Vorstellung von der Wiederherstellung des Leibes aus der durch den Tod zerstörten Materie auf, und nahmen an, daß aus dem Keime des irdischen Leibes ein feiner und ätherischer Leib sich entwickeln werde, ähnlich zwar dem irdischen Leibe, aber doch wesentlich von ihm verschieden, aus ihm zwar hervorgegangen, aber nicht zusammengesetzt aus seinen aufgelösten und zerstreuten Theilen. Solche Umbildung der Auferstehungslehre aber war zugleich eine Rechtfertigung derselben und eine Auflösung vieler Schwierigkeiten 1). — Wie die Auferstehungslehre, so rechtfertigte Origenes auch die Lehre von der Zeugung des Sohnes aus dem Vater dadurch, daß er sie auf eine gleichsam geistige Weise faßte. Denn er verwarf die Vorstellung von einer Emanation, weil dadurch Gott als theilbar vorgestellt werde, nannte diese Zeugung eine ewige und beständige Zeugung, vergleichbar dem Verhältnisse, in welchem der Glanz zu dem Lichte steht, und lehrte, daß der Sohn so von dem Vater gezeugt werde, wie der Wille aus dem Verstande hervorgeht, ohne ihn doch zu verändern oder einen Theil

1) Die beyden Hauptstellen des Origenes über die Lehre von der Auferstehung sind [illegible] und Selecta in Psalm. p. 532—535. Tom. II. Seine zwey Bücher und seine zwey Dialoge über die Auferstehung sind eben so wie ein Buch des Clemens über denselben Gegenstand untergegangen.

von ihm zu trennen 1). Auch versuchte [illegible] die [illegible] Kirchenlehrer die Vereinigung des Menschen Jesus mit dem Logos zu erklären, daraus nämlich, daß die reine und sündlose Seele Jesu seit der Schöpfung fest und unzertrennlich an dem Logos gehangen und ihn in sich aufgenommen habe, so daß sie in sein Licht und seinen Glanz übergegangen und Ein Geist mit ihm geworden sey 2); rechtfertigte, eben so wie sein Lehrer Clemens, die Vorsehung wegen der Zulassung der Versuchungen zur Sünde durch die Reizungen der bösen Geister 3), und war auf jede Weise bemüht die christlichen Lehren von was ihm wahr galt durch philosophische Erörterung zu begründen. Indem die alexandrinische Schule mehr als früher geschehen war die Philosophie auf den empfangenen Glauben anwendete und mehr als an die Thatsachen an die Ideen des Christenthums sich hielt, mußte sie solche Erörterung und Rechtfertigung versuchen, welche, ob sie gleich oft leere Hypothese ward und gehaltlose Speculation, doch gewiß nicht ohne Einfluß auf die speculativer Religionswissenschaft zugewendeten Zeitgenossen blieb.

Antwort auf die Einwürfe der Gegner.

Eine Veranlassung zu solcher Erörterung lag in der unter den Christen selbst vorhandenen Verschiedenheit der Meinungen; die zweyte aber in dem Kampfe mit den heidnischen Gegnern des Christenthums, welcher von Origenes besonders in den oben schon erwähnten um das Jahr [illegible] geschriebenen 8 Büchern wider den Celsus geführt ward. Die übrigen Schriftsteller dieser Zeit haben namentlich weder den Celsus noch einen andern Gegner erwähnt, obgleich Einwürfe der Heiden unstreitig von ihnen berücksich-

1) De princ. [illegible] p. 211 [illegible]

2) De princ. L. II. c. 6. §. 4. 2. 6. [illegible]

3) De princ. L. III. c. 2. p. 138 sq. Clemens Strom. L. IV. p. 601. L. VI. p. 789.

tigt worden sind. Origenes aber faßte einen bestimmten Gegner ins Auge, durch dessen Widerlegung er alles das zu beantworten suchte, was von den Vertheidigern des alten Glaubens dem Christenthume entgegengesetzt ward. Das Meiste, was die Christen auf die Einwürfe ihrer Gegner (denn nicht bloße Vorwürfe nur hatten sie jetzt abzuweisen) erwiederten, ist in dieser Widerlegungsschrift. Einiges aber ist auch in den Werken anderer Schriftsteller enthalten.

Es war aber den Christen zuerst entgegengesetzt worden, daß ihr Glaube eine neue und fremde, von den verachteten Juden, deren Gesetz sie aber auflöse, stammende Lehre sey, welche sie, die doch selbst in Partheyen getheilt wären, thöricht zum Aberglauben machen wollten. Hierauf nun erwiederten sie Folgendes: Wohl ist unsere Lehre euch, ihr Hellenen, neu und fremd, ob sie gleich die ursprüngliche und älteste ist, weil der in der letzten Zeit in Jesu Christo erschienene Logos schon durch Abraham und Mose, ja durch Adam den Menschen sich geoffenbaret hat. Liegt aber darin, daß sie neu und von einem fremden Volke zu euch gekommen ist, ein Grund sie für irrig und verwerflich zu erklären? Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Wahren, welches man findet, wenn man es redlich sucht, und zwischen dem Geltenden, welches, wahr oder falsch, gilt, weil es gilt, und auf Vorurtheil, nicht auf Prüfung sich gründet. Nur wenn es zur Frömmigkeit führt, oder sonst nicht, darf man das Väterliche festhalten. Allerdings stammt unser Glaube von den Juden. Auch dieses aber kann ihm nicht zum Vorwurf und Tadel gereichen. Denn daraus, daß eure Schriftsteller selten der Juden gedenken, folgt keinesweges, daß sie, wie Vorurtheil und Leidenschaft sie schildert, ein verächtliches Volk gewesen seyen. Leset, was der Jude Josephus und der Christ Tatian von diesem alten und achtbaren Volke ge-

sogar hiebey, [illegible] daß griechische Schriftsteller selbst ihre Weisheit von den Juden herleiten, wie Hermippus, welcher bezeugt, daß Pythagoras diesem Volke seine Weisheit verdanke, und ihm weiter nur dieser von ihm denken lernten. Ein achtbares und ausgezeichnetes Volk wären die Juden. Den einzigen Gott beteten sie an, und wurden gelehrt, über das Sinnliche den Geist zu erheben und bloß den, nicht im Körper, sondern Gott zu suchen; ihr Tempel und Priesterthum war das Vorbild der Stadt Gottes, und weise Gesetze führten sie zu reinen und strengen Sitten, so daß bey ihnen Kampfspiele, Schaubühnen, feile Dirnen und Wahrsagerkünste nicht gefunden wurden. Keineswegs gereicht daher dem Christenthume seine Abstammung von den Juden zum Vorwurfe, deren Gesetz übrigens von den Christen nicht verachtet, sondern als die Thüre zu ihrem Glauben in Ehren gehalten und erst durch die Enthüllung der tiefen Weisheit, welche in ihm verborgen liegt, in seinem wahren Werthe, welchen die an der Schale nur hängenden Juden nicht fassen können, erkannt und dargestellt wird. Und daß wir unsern Glauben zum allgemeinen machen wollen, wer mag es tadeln? Warum wäre es nicht möglich, daß alle vernünftige Wesen unter Ein Gesetz gebracht werden könnten? Sagen doch die Stoiker, daß das Feuer das Uebergewicht über alle andere Elemente erhalten und ein Weltbrand erfolgen werde. Warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß der Logos über alle vernünftige Wesen Macht erhalten und jede Seele zu seiner Vollkommenheit führen werde? Warum soll nicht Gott jede Seele heilen, warum soll nicht in Erfüllung gehen können, was die Propheten von einem Ende alles Bösen gesagt haben? Und wäre wirklich die Vereinigung aller Griechen und Barbaren, aller Asiaten, Europäer und Afrikaner unter das Eine Gesetz des Logos nicht möglich, so lange sie im irdischen Leibe wohnen, so wird sie

doch erfolgen, wenn die Menschen von dem Irdischen ganz befreyt seyn werden. Warum also tadelt man, was zu wollen und zu erstreben vernünftig ist? Warum macht man uns hierbey die allerdings auch bey uns vorhandene Verschiedenheit der Meynungen zum Vorwurf? Hat doch jede wichtige und heilsame Sache, die Medicin, die Philosophie, der Judaismus, Verschiedenheit der Meynungen und Partheyungen hervorgebracht; mußte doch dasselbe auch unter den Christen geschehen, seitdem viele Denker (Philologoi) das Christenthum zu ergründen versuchten; sind doch auch von der Lehre des Sokrates viele Schulen ausgegangen 1).

Ferner war gegen die Christen behauptet worden, alles Wahre und Gute, was sie über die göttlichen Dinge und die menschlichen Pflichten lehreten, sey von den griechischen Philosophen schon und zwar besser und würdiger gelehrt worden und nichts sey ihnen eigenthümlich als die grobe und abstoßende Einkleidung bekannter Dinge. Dieser Behauptung nun setzten sie Folgendes entgegen: Allerdings, sagten sie, haben auch eure Weltweisen, namentlich Plato, viel Wahres und Gutes, was Gott ihnen geoffenbaret hatte, gelehrt. Wie aber, haben sie die Welt von der Anbetung der sichtbaren Dinge und der falschen Götter abzuziehen, haben sie selbst auf der Höhe der von Gott ihnen geoffenbarten Wahrheit sich zu halten vermocht? Hat doch der Eine mit der unwissenden Menge die Artemis verehrt, hat doch der Andre vor dem Bilde eines vergänglichen Menschen sich niedergeworfen, hat doch Sokrates selbst seinen Freund beauftragt dem Aeskulap den ihm schuldigen Hahn zu opfern. Da selbst die Weisen

1) Clementina Homil. IV. c. 10—11. p. 652. — *Origenes* contra Cels. L. I. p. 13. L. IV. p. 181—182. — L. III. p. 99. — L. VIII. p. 425—426. — L. III. p. 118—119.

und Gelehrten unter den Griechen, durch Irrthum und Blindheit zu solchem schändlichen Dienste sich verleiten ließen, hat Gott was thöricht ist vor der Welt erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache. Auch reicht es nicht hin die menschlichen Gemüther zu bezwingen, daß eine Lehre wahr und glaublich sey; vielmehr muß eine Kraft, welche nur Gott geben kann, hinzukommen; und weil diese Kraft den Jüngern Jesu gegeben war, haben sie viel Größeres, als eure Philosophen bey ihren Zuhörern gewirkt. Ueberdem sind die Philosophen Aerzte, welche nur die Vornehmen und Reichen heilen; bloß von wissenschaftlich gebildeten Leuten wird Plato, welcher jedoch keineswegs herabgesetzt werden soll, gelesen; Christus und die Apostel aber haben, von Menschenliebe getrieben, Griechen und Barbaren, Einfältige und Kluge, Gelehrte und Ungelehrte zu gewinnen gesucht. Und eben weil ihre Lehre für alle Menschen bestimmt ist, durfte sie nicht der künstlich zubereiteten Speise, welche nur den Weichlingen und Leckermäulern genießbar ist, gleichen. Keineswegs wird daher durch eure Philosophie, welche wir übrigens in Ehren lassen, das Christenthum entbehrlich gemacht; göttliche, bessernde und Allen bestimmte Weisheit wird nur in unsern heiligen Schriften, welche für den Kundigen eben so tiefsinnige Lehren wie die Schriften der Philosophen enthalten, gefunden; und eben weil unsre heiligen Schriften für alle Menschen ohne Unterschied der Bildung bestimmt sind, kann ihre Darstellungsweise ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen. Die Wahrheit gewinnt nichts, wenn sie von den Griechen kunstreich und beredt, und verliert nichts, wenn sie von den Christen einfach und schmucklos vorgetragen wird [1]).

---

1) Origenes contra Celsum, L. VI. p. 278, 279, L. VII. p. 371 —373.

Nicht zufrieden mit allgemeinen Einwürfen hatten die Gegner der Christen auch einzelne ihrer Lehren und zuerst ihre Gotteslehre namentlich in Anspruch genommen, welche keineswegs so rein und würdig, als sie vorgäben, sey. Auch diesen Einwürfen begegneten die Wortführer der Christen und rechtfertigten zuerst ihre Gotteslehre durch folgende Gegenrede.

Wir sollen lehren, Gott habe erst zu der Zeit, da er Christum sendete, daran gedacht das Leben der Menschen gerecht und tugendhaft zu machen. Das aber lehren wir nicht und können es nicht lehren, da wir glauben, daß Gott von Anfang an und zu allen Zeiten der Herr und Führer des Menschengeschlechtes gewesen sey. Nein, Gott hat das Leben der Menschen stets gerecht und tugendhaft machen wollen und hat ihnen daher stets Gelegenheit zur Tugendübung gegeben, denn immer will er die vernünftigen Wesen auf die rechte Bahn lenken. Zu jeder Zeit dringt die göttliche Weisheit in heilige Seelen ein und macht sie zu Freunden und Propheten Gottes. Werden doch in unsern heiligen Büchern diejenigen erwähnt gefunden, welche zu verschiedenen Zeiten den heiligen Geist in sich aufnahmen und auch ihre Zeitgenossen so viel als möglich war bekehreten. Zweifeln wir doch nicht, daß der göttliche Logos auch den Weisen des griechischen Alterthums sich mitgetheilt habe, betrachten wir doch eure Philosophie eben so wie den Hebraismus als eine das Christenthum vorbereitende Anstalt, glauben wir doch, daß alle Seelen, vornehmlich aber die Seelen derer, welche mit der Wissenschaft sich beschäftigen, mit einem Ausfluß aus Gott getränkt werden. Und doch sollen wir lehren, Gott habe erst seit der christlichen Zeit daran gedacht das Leben der Menschen gerecht und tugendhaft zu machen? Das nur behaupten wir, daß es zu manchen Zeiten Propheten, welche Andere durch das Maß der Gotteskraft, die sie in

sich aufgenommen hatten, übertrafen, was eben so wenig befremdend seyn kann, als daß zu mancher Zeit geschehen ist, was weder vorher sich begeben hatte noch künftig sich wieder ereignen wird. — Ihr tadelt ferner, daß wir lehren, Gott habe Christum zu den Sündern gesendet, und fraget, warum er nicht auch zu denen, welche nicht sündigen, gesendet worden sey. Hierauf antworten wir: der göttliche Logos kommt zu den Sündern als Arzt, zu denen, welche nicht mehr sündigen, als der Lehrer göttlicher Geheimnisse. Wolltet ihr aber unter Sündlosen solche verstehen, welche gar nicht gesündigt haben, so würden wir erwiedern, daß es dergleichen Menschen gar nicht gebe; denn Niemand ist von Anfang an tugendhaft gewesen und kann seinen Blick im Bewußtseyn der Tugend zu Gott erheben. Soll aber Gott den sündigen Menschen keinen Helfer, soll ein menschenfreundlicher König den kranken Bewohnern einer Stadt keinen Arzt senden? Auch lehren wir nicht, daß es genug sey, um Gott wohlzugefallen, wenn nur der Mensch vor ihm sich demüthige, sondern fordern, daß er mit Gottseligkeit und Tugend sich schmükken müsse. — Ihr werfet uns vor, daß wir lehrten, Gott nehme die Bösen, welche ihn durch ihre Klagen zu rühren wüßten, an, verwerfe aber die Frommen, welche diese Kunst nicht verständen. So aber glaubt kein vernünftiger Christ, nur Unverständige könnten dieses annehmen. Nein, solche Ungerechtigkeit schreiben wir Gott nicht zu, sondern lehren, daß Gott Keinen annimmt, der nicht zur Tugend sich wendet, und Keinen, der gut geworden ist, verwirft, und weit entfernt, daß wir glauben sollten, Gott werde durch Mitleid gerührt, finden wir nur in der Reue und Besserung des Menschen den Grund seiner Begnadigung. — Wie durch diese Vorwürfe, so thut ihr auch dadurch uns Unrecht, daß ihr behauptet, wir stellten Gott als zürnend und drohend dar und glaubten, er werde einst

wie ein Peiniger vom Himmel herabfahren, einen Weltbrand zu entzünden. Denn wenn die Schrift Menschliches auf Gott überträgt, so läßt sie zu der Fassungskraft derer, denen sie zunächst mitgetheilt ward, sich herab. So wenig als Gott schläft, kann er zürnen und drohen; und nichts andres als der Gedanke strenger Züchtigung ist da ausgedrückt, wo von dem Zorne Gottes geredet wird. Und ob wir gleich glauben, daß Gott die Welt, nichts, und die menschliche Bosheit, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, durch Wasser oder durch Feuer austilge, so sind wir doch weit entfernt ein körperliches Auf- und Abfahren Gottes anzunehmen, sondern behaupten vielmehr, daß in dergleichen Ausdrücken der Gedanke, Gott, wenn er um die Menschen sich bekümmert, lasse sich gleichsam von seiner Majestät und Größe herab, enthalten sey 1).

Wie die Lehre von Gott, so hatten die Gegner der Christen auch ihre Lehre von Christo getadelt und eingewendet, daß, wenn, wie sie behaupteten, Gott als Mensch in Christo erschienen sey, folgen würde, entweder daß Gott in einen sterblichen Menschen sich verwandelt, oder daß er mit dem Scheine eines menschlichen Leibes sich umgeben und so die Menschen getäuscht habe. Außerdem hatten sie ihnen auch das zum Vorwurf gemacht, daß sie Christum, einen bloßen Menschen, göttlich verehrten, da sie doch behaupteten, daß dem höchsten Gott allein die Anbetung gebühre. Hierauf nun ward Folgendes von den Wortführern der Christen erwiedert:

Niemals ist es uns in den Sinn gekommen zu läugnen, daß Gott unwandelbar in seinem Wesen sey, oder zu behaupten, daß er auf andere Weise als durch seine Vor-

1) *Origenes contra Cels.* L. IV. p. 165—166., III. p. 149. 154. IV. p. 210—211. p. 167—168. — Bey der Erwiederung auf den nächsten Punkt sind auch einige Aeußerungen des Clemens Strom. [illegible] l. VI. p. 778 und [illegible] p. 898 benutzt worden.

schäfftig und durch die Regierung der menschlichen Dinge zu uns sich herniederlasse. Die Götter Epikurs, welche aus Atomen zusammengesetzt sind und um ihr Leben kommen könnten, wenn sie nicht die Atomen, die ihnen den Untergang drohen, von sich jagten, sind wandelbare Wesen; auch der Gott der Stoiker ist ein solches, weil er, wenn die Welt in Feuer aufgeht, nichts bleibt als Geist, dann aber, wenn die Welt sich wieder bildet, von neuem ein Theil derselben wird. So aber nicht unser Gott, nicht der, von dem unsre heiligen Schriften sagen: du bleibest der du bist. Von ihm reden wir gar nicht, wenn wir von einer Erscheinung Gottes im Fleische reden, sondern von dem, der in göttlicher Gestalt war, von dem göttlichen Logos. Auch dieser aber ist dadurch daß er mit einer menschlichen Seele und einem sterblichen Leibe sich vereinigte, nicht verändert worden. Denn wie hätte er dadurch daß er aus Menschenliebe sich erniedrigte und zu denen, die seinen Glanz nicht ertragen konnten, so sich herabließ, daß er gleichsam Fleisch ward und wie ein Mensch redete, aus einem Vollkommnen ein Unvollkommner, aus einem Guten ein Böser, aus einem Seligen ein Unglücklicher werden sollen? Auch der Logos blieb seinem Wesen nach immer der Logos und fühlte nichts von dem, was den Leib und die Seele, mit welchen er verbunden war, traf. Und obgleich die meisten von uns glauben, daß der Logos wirklich zu den Menschen gekommen sey und unter ihnen gelebt habe, so würde doch auch die Meynung derer, welche annehmen, daß er nur von dem Scheine eines menschlichen Leibes umgeben gewesen sey, sich rechtfertigen lassen. Denn warum hätte nicht Gott dieses Mittels zur Rettung der Menschen sich bedienen sollen, da es ja auch dem Arzte erlaubt ist die welche er heilen will zu täuschen? Wäre es denn etwas so Unerhörtes und Ungereimtes, wenn man annähme, daß Gott da, wo es das Heil des Menschenge-

schlechtes Volk, außerordentliche Mittel angewendet habe? — Wie demnach der Vorwurf, Gott werde von uns als ein wandelbares und veränderliches Wesen dargestellt, eben so ungegründet ist die Behauptung, daß wir durch die Christo erwiesene Verehrung unsrem eigenen Grundsatze von der Gott allein gebührenden Anbetung untreu würden. Denn in Christo, welcher spricht, „ich und der Vater sind Eins“, verehren wir den Vater; Einen Gott verehren wir als Vater und Sohn, nicht einen Entstandenen und Gewordenen, sondern den, welcher spricht, „ehe denn Abraham war, war ich“, und „ich bin die Wahrheit“, und Niemand zweifelt, daß das Wesen der Wahrheit (die substantielle Wahrheit) ewig, vor der Erscheinung Christi gewesen sey. Daher verehren wir den Vater der Wahrheit und den Sohn, die Wahrheit selbst, welche zwar dem Wesen nach Zwey, aber Eins sind durch die Einigkeit, Uebereinstimmung und Einerleyheit (ταυτοτης, Identität) ihres Willens. — Uebrigens ist nicht der begrabene, sondern der auferstandene Christus der Gegenstand unsrer Verehrung und von einem auferstandenen Zeus werden wohl die Kreter nicht viel zu sagen wissen[1].

Außer der Lehre von Gott und Christo war endlich auch die Lehre von der Auferstehung des Fleisches in Anspruch genommen und ihr entgegengesetzt worden, daß die Wiederherstellung des zerstörten Leibes undenkbar, und das Verlangen der Rückkehr in einen solchen Leib der Seele nicht würdig sey. Auch hatten sie die Gegner für die Folge der mißverstandenen Lehre von der Seelenwanderung und des Wunsches nach einer physischen Vereinigung mit Gott erklärt, und zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß die Christen nach der Wiederherstellung des Leibes sich sehnten

1) *Origenes* contra Cels. L. IV. p. 169 — 173. L. VIII. p. 385 — 386. L. III. p. 137.

und doch eben diesen Leib, so wäre es etwas Nichtswürdiges und Verächtliches, allen Arten von Martern und Strafen preisgeben. Die Rechtfertigung dieser Lehre nun ward folgendermaßen von den Christen geführt.

Nicht die Auferstehungslehre selbst, sagten sie, sondern nur die rohe und sinnliche Auffassung derselben trifft der Widerspruch und Tadel unserer Gegner. So aber, wie von vielen Einfältigen geschehen ist, darf sie nicht gefaßt werden; es liegt in ihr ein tiefer und geistiger Sinn, welchen wir zwar nicht ganz enthüllen können (denn er gehört zu den Geheimnissen, welche nur den Vollkommenen zugänglich sind), aber auch nur anzudeuten brauchen, um sie hinreichend zu rechtfertigen. Weder wir noch die heiligen Schriften lehren, daß die welche längst gestorben sind, mit ihrem übrigen Fleische, ohne daß es verändert und umgebildet worden wäre, aus der Erde hervorgehen und leben würden. Von einem Samen, aus welchem ein neuer Leib aufgehen werde, redet der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther; und wie verschieden dieser Leib von dem irdischen Leibe seyn werde, lehret die Schrift an vielen Orten und namentlich Paulus, wenn er sagt: „es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehren und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Daß Gott den Seelen außer dem feinen und unsichtbaren Leibe, mit welchem sie unzertrennbar verbunden sind (denn durch diesen nur sind sie der Empfindung und der Bewegung fähig) anstatt des irdischen Leibes einen neuen und zwar einen vollkommenen und ihrem künftigen Wohnorte angemessenen Leib geben werde, das nur lehren wir, indem wir von einer Auferstehung des Fleisches reden, und was liegt hierin, das entweder undenkbar oder Gottes unwürdig wäre? Warum soll die Hoffnung, einen solchen Leib zu erhalten, eine nur den Würmern zie-

werde Hoffnung seyn? [1]) Nicht unsre Lehre selbst, sondern nur die grobe und fleischliche Auffassung derselben trifft der Tadel unsrer Gegner, welche ungerecht gegen uns sind, wenn sie diese Lehre theils aus dem Mißverständnisse der Lehre von der Seelenwanderung theils aus dem Wunsche nach einer physischen Vereinigung mit Gott herleiten. Nicht solches Mißverständniß ist ihr Grund, sondern die Einsicht und Ueberzeugung, daß die Seele, welche ihrem Wesen nach unkörperlich und unsichtbar ist, an jedem Orte eines der Beschaffenheit ihrer Wohnung angemessenen Leibes bedarf. Und wie kann man uns Schuld geben, daß wir Gott mit leiblichen Augen sehen, mit leiblichen Ohren hören und mit fleischlichen Händen betasten wollten? Wissen wir doch, daß nur das Auge des Geistes Gott siehet; steht doch in unsern heiligen Schriften geschrieben, „selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott sehen." Auch entehren wir den Leib nicht, wenn wir um unsers Glaubens und um der Tugend willen Schmerz und Leiden tragen; die nur entehren ihn, welche ihn sündlichen Lüsten hingeben [2]).

Wie die Lehren der Christen als unhaltbar und ungereimt, so waren die in ihren heiligen Büchern enthaltenen Geschichten als unglaublich und abgeschmackt dargestellt worden. Auch diesem Tadel begegneten sie, wenn gleich nicht alle auf Eine Weise. Der Verfasser der Clementinen nämlich gab zu, daß im alten Testamente Irriges und Gottes Unwürdiges gefunden werde, und läugnete nur die Folgerung, welche die Gegner hieraus zogen. Allerdings sagt er, ist im alten Testamente mit dem Wahren viel Falsches gemischt; denn alles, was den wahren Ideen Gottes und den Gesetzen der Schöpfung widerspricht, muß

Orig. contra Cels. [illegible]

für Irrthum erklärt werden. Wenn daher gesagt wird, daß Gott den Menschen versuche, ihr Herz verhärte, sie taub oder blind mache, sie täusche, dieses oder jenes bereue, eifersüchtig sey, in der Stiftshütte wohne, der Opfer sich freue, so ist solches alles ein Gottes unwürdiger Anthropomorphismus. Eben so sind auch alle die Stellen, welche dem Polytheismus günstig scheinen könnten, so wie die, worin Opfer geboten werden, als von den bösen Geistern, welche die Menschen durch falsche Lehren von der wahren Religion abführen wollten, eingestreuete Zusätze zu beurtheilen. Auch ist es falsch, daß Adam das Gebot Gottes übertreten, der fromme Noah sich betrunken, Abraham gleichzeitig drey, Jakob vier Weiber genommen und Moses einen Menschen erschlagen habe, und die Erzählung von der Verführung der ersten Menschen durch die Schlange kann nur von Leuten ohne Urtheil angenommen werden, welche glauben, daß die Schlange mächtiger als Gott gewesen sey. Das alles sind unächte Zusätze der durch Adam, den ersten Propheten, und die Patriarchen in die Welt gekommenen Urreligion, welche das Christenthum erneuert und fortgebildet hat, daraus entsprungen, daß man das Gesetz Mosis niederschrieb. Moses selbst schrieb nichts (wird doch 5. B. Mos. 34, 6. sein Tod und sein Begräbniß erzählt; wie hätte er im Tode schreiben können?), weil er voraussah, daß sein Gesetz einst aufhören werde, sondern theilte es mündlich siebzig Auserwählten mit. Die aber, welche es niederschrieben, sahen dieses nicht voraus, wie eben daraus erhellt, daß sie es niederschrieben, und waren daher keine Propheten; durch sie sind in die vom Moses empfangene Urreligion viele Irrthümer gemischt worden. Durch alle diese Irrthümer aber wird die Wahrheit nicht aufgehoben; Christus bleibt der Prophet der Wahrheit, welcher die durch Adam in die Welt gebrachte und durch die Pa-

Menschen (und Moses) so gegebene Religion verändert und verunvollkommnet hat, wie viel Irriges in den später geschriebenen Gesetzen beygemischt worden sey. Denn nicht auf die schriftlichen Gesetze, sondern auf seinen Thaten und auf der innern Wahrheit seiner Lehre beruhet seine göttliche Ansicht, und er selbst hat erklärt, daß in den geschriebenen Gesetzen Irrthum in die Wahrheit gemischt worden sey; jetzt wenn er zu den Sadducäern sagte (Marc. 12, 24): ihr irret, weil ihr das Wahre in der Schrift nicht fasset und die Kraft Gottes nicht kennet (denn bey diesem Vorwurfe wird ja, daß Falsches in der Schrift enthalten sey, vorausgesetzt); jetzt, wenn er forderte, daß die Seinigen sorgfältig prüfende Wechsler (τραπεζῖται δόκιμοι) werden sollten (denn wo Aechtes ist, ist auch Unächtes); jetzt, wenn er fragte: warum verstehet ihr das Vernunftgemäße der Schrift (διὰ τί οὐ νοεῖτε τὸ εὔλογον τῶν γραφῶν)? Auch ergiebt sich daraus, daß er sprach: ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, und es doch aufgelöst hat, daß, was durch ihn aufgelöst worden ist, zu dem wahren ewiggeltenden Gesetze nicht gehört habe, und dasselbe lehren die Worte: Himmel und Erde werden vergehen, aber kein Jota des Gesetzes wird vergehen[1].

Bey dieser Ansicht der Sache ward das Christenthum durch den Tadel der mosaischen Erzählungen gar nicht getroffen, und glaublich ist allerdings, daß sie auch in der Absicht, solchen Tadel zurückzuweisen, von dem Verfasser der Clementinen gefaßt und geltend gemacht wurde. Denn, ob er gleich weder den Celsus noch einen andern heidnischen Gegner namentlich erwähnt, so ist doch sein Werk eben sowohl dem Heidenthume als dem Gnosticismus ent-

1) Clementina Homil. II. p. 631 — 633. Homil. III. p. 638 —

gegenwärtig, und wirklich einen Verfasser, welcher wohl wußte, was gebildeten Heiden anstößig seyn konnte. Außer ihm aber hat kein anderer der uns erhaltenen christlichen Schriftsteller die mosaischen Bücher aufgegeben und durch die Aufopferung derselben das Christenthum zu retten versucht. Alle andere Wortführer der Christen hielten vielmehr den Glauben an den göttlichen Ursprung dieser Schriften fest und begegneten den Tadlern derselben auf folgende Weise:

Euer Tadel, so antworteten sie ihnen, hat großentheils darin seinen Grund, daß ihr diese Erzählungen lächerlich machen wollt und deshalb roh und fleischlich sie auffasset. Mit seinen Händen, sagt Celsus, macht Gott den Menschen. Auch Flügel Gottes kommen in der Schrift vor; meynet er etwa, daß wir Gott auch Flügel zuschreiben? Eben so nimmt er die Worte der Schrift, „Gott blies dem Menschen einen lebendigen Odem ein," so, daß es scheint als habe Gott wie in einen Schlauch in den Menschen hineingeblasen, da doch damit nichts Anderes als der Gedanke, Gott theile dem Menschen seinen unvergänglichen Geist mit, ausgedrückt wird. Vieles ist auch anstößig nur weil ihr Anstoß daran nehmet; die meisten Erzählungen, welche ihr tadelt, sind auch nach ihrem wörtlichen und eigentlichen Sinne Gottes würdig und der Natur der Dinge gemäß. Auch das aber, was wörtlich genommen befremdend scheint, ist es nicht mehr, wenn man den hinter der Schale des Worts liegenden Kern, den höhern geistigen Sinn der Schrift auffaßt, welchen die meisten Urheber dieses Glaubens selbst, Assaph z. B. wenn er Psalm 77. V. 2. spricht: „ich will meinen Mund in Parabeln öffnen und will Probleme reden," und ein anderer Prophet, welcher Psalm 119. V. 18. sagt: „öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze," suchen lehren. Glücklich haben schon Philo

[illegible] ausgezeichneten Schriftsteller, deren Auslegungen ihr ohne Grund tadelt, diesen Sinn gefunden; dasselbe ist mehreren der Unsrigen gelungen, und selbst das so streng von Celsus getadelte Gespräch des Jason und Papiscus, ob es gleich nicht zu den besten Schriften dieser Art gehört, ist doch kein Gegenstand des [illegible] oder des Mitleidens. Und daß wir einen solchen Sinn in den heiligen Schriften suchen und finden, wie könnet ihr das tadeln, die ihr ja auf dieselbe Weise eure Mythen erkläret? Oder soll es etwa nur den Griechen erlaubt gewesen seyn die Philosophie in Allegorieen einzuhüllen ([illegible]) den Aegyptiern und wer sonst in Mysterien gehüllter Weisheit sich rühmet? Warum nicht auch den Juden? Warum wollet ihr diese mit ihrem Gesetzgeber und ihren Schriftstellern für das unverständigste aller Völker erklären [1])?

Faßt man nun die Erzählungen der heiligen Schriften ohne Vorurtheil auf, und vergißt nicht, daß nicht alles in ihnen wörtlich und eigentlich zu nehmen sey, so läßt jede sich rechtfertigen, und alles sich zurückweisen, was ihr an ihnen tadelt. Ihr findet es befremdend in der Schöpfungsgeschichte, daß Gott die Schöpfung in sechs Tagewerke getheilt, erst dieses, dann jenes befohlen und zuletzt geruht habe. Auch wir wissen, daß Gottes Kraft mit Einem Male erschaffe was er will, daß Gott nicht ruhe wie ein Mensch, und daß es nicht Abend und Morgen werden könne ohne Sonne, Mond und Sterne. Die Eintheilung der Schöpfung in sechs Tagewerke aber hat bloß ihren Grund, daß der heilige Schriftsteller die Entstehung aller Dinge nicht auf Einmal beschreiben konnte, und daß er durch die Art und Weise wie er sie auf einander folgen

1) Origenes contra Cels. L. IV. p. 186 — 187. [illegible]

laßt, auf den ungleichen Werth derselben hinweisen wollte. Wenn es heißt, Gott habe geruht, so wird damit nichts Anderes angedeutet, als daß Gott alles Gewordene an eine unverbrüchliche Ordnung gebunden und jedes Geschöpf aus der ersten Verwirrung in einen Zustand der Beharrung geführt habe; und daß Gott als befehlend dargestellt wird, muß daraus erklärt werden, daß der höchste Gott dem Sohne, dem Logos, die Schöpfung aufträgt, denn dieser ist der unmittelbare Schöpfer der Welt und hat, so zu reden, Hand ans Werk gelegt. — Ihr meynet, in der Erzählung von Adams Falle erscheine Gott als ohnmächtig und schwach, indem er den von ihm selbst gebildeten Menschen nicht zu der Beobachtung seiner Gesetze nöthigen könne. Seltsamer Vorwurf! Wollet ihr Gott auch deshalb anklagen, weil er in keinem Menschen die Sünde hindert? Adam ist das Bild des Menschen, und was Moses von ihm sagt, sagt er von der menschlichen Natur. — Ihr spottet über den Kasten, in welchem Noah nebst seiner Familie und einem Paare von jeder Gattung der Geschöpfe aus der allgemeinen Flut gerettet worden ist. Die Sache aber hört auf lächerlich zu seyn, wenn man sich diesen Kasten, an welchem Noah hundert Jahre lang gearbeitet hat, wie eine große und weitläufige Stadt vorstellt. Man hat nicht an gewöhnliche Ellen zu denken; vielmehr erstreckte sich der Fuß des Kastens in der Länge auf neunzigtausend und in der Breite auf zweytausend und fünfhundert Ellen. Und was Gottes Unwürdiges liegt doch darin, daß er alle Gattungen der Thiere in einem solchen Behältnisse versammelte, um damit die Erde wieder zu bevölkern, und daß er den gerechtesten aller Menschen zum Stammvater derer erwählte, welche nach der Sündflut gebohren werden sollten? — Ihr nennet die Erzählung von Lots Töchtern anstößig. Unstreitig hat sie einen geistlichen Sinn. Allein, auch eigentlich genommen,

ist nichts Anstößiges in ihr zu finden. Nach der Zerstö-
rung Sodoms und der Umgegend nämlich glaubten Lots
Töchter, es gebe keinen Mann mehr auf der Erde, und
nun, um das Menschengeschlecht zu erhalten, vermischten
sie sich mit ihrem Vater. Lehren doch auch die Welt-
weisen, die Stoiker, namentlich, daß, wenn das Menschen-
geschlecht ausgestorben wäre, der mit seiner Tochter übrig
gebliebene Vater nicht Bedenken tragen dürfe, durch den
Umgang mit dieser das Menschengeschlecht fortzupflan-
zen. So gefaßt und gedeutet liegt weder etwas Un-
würdiges noch etwas Unglaubliches in den mosaischen
Erzählungen, welche keineswegs Entstellungen griechischer
Mythen seyn können, da ja Moses älter ist als alle grie-
chischen Mythologen und Dichter 1).

Von solcher Vertheidigung der mosaischen Erzählun-
gen giengen dann die Wortführer der Christen zu der Recht-
fertigung der evangelischen Geschichte fort und setzten den
Tadlern derselben Folgendes entgegen. Ihr nehmt, so
sagten sie, Anstoß an der Jugendgeschichte Jesu Christi;
prüfen wir also, was befremdend und unglaublich euch
dünket. Ihr findet die Abstammung Jesu von den jüdischen
Königen befremdend. Warum? Haben doch auch zu unsrer
Zeit hohe und reiche Eltern Kinder hinterlassen, welche in
dürftigern Umständen als Maria leben, indessen Herrfüh-
rer und Könige aus niedrigem Stande hervorgegangen sind.
Ihr fraget, was doch in aller Welt die Chaldäer bewogen
haben könne aus der Ferne herbeyzukommen und dem neu-
gebohrnen Könige der Juden zu huldigen. Die Erzählung

---

1) Origenes contra Cels. L. VI. p. 317 — 318. L. IV. p. 190 —
191. p. 194. p. 174. Ueber die Schöpfungsgeschichte aber hat Ori-
genes in der zuerst angeführten Stelle nur wenig gesagt, indem
er auf seine verloren gegangene Auslegung derselben sich beruft.
Daher ist hierbey theils Clemens Strom. L. VI. p. 813. theils
Origenes De princ. L. IV. p. 171 — 173. benutzt worden.

selbst giebt ja an, was sie zu der Reise bestimmte. Sie sahen einen Stern, den sie für einen Kometen, ein Luftfeuer (denn das, nicht aber regelmäßige Bahnen durchlaufende Himmelskörper dachte sich die alte Welt unter den Kometen) dergleichen Gott nach ihrem eignen Glauben anzünde, so oft große Dinge sich ereignen sollen. Ueberdem waren die Fremden Chaldäer, d. h. Magier, Zauberer, welche durch die die Gewalt der Dämonen fesselnde Wirkung der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Uebung ihrer Künste sich gehemmt sahen, und daher durch den Außerordentliches anzeigenden Kometen leicht bewogen werden konnten den aufzusuchen, welcher so Großes wirkte. Ihr findet es unglaublich, daß Herodes das neugeborne Kind, von welchem die Fremden ihm gesagt hatten, für den zum Könige der Juden Bestimmten gehalten und doch umzubringen versucht haben sollte, als ob es etwas Unerhörtes wäre, daß der Mensch in der Thorheit und Bosheit seines Herzens das Verhängniß besiegen zu können wähnet. Ihr spottet darüber, daß Jesus von seinen Eltern nach Aegypten geflüchtet worden sey, gleichsam als ob ihn Gott nicht auch in Palästina hätte schützen können. Allein was liegt denn Ungereimtes darin, daß der, welcher einmal Mensch geworden war, so, wie Menschen gerettet zu werden pflegen, Gefahren entzogen ward? Allerdings hätte ihn Gott auch auf andere Weise retten können. Dem Charakter aber, in welchem er in der Welt auftrat, war es gemäßer, daß seine Eltern nach Aegypten mit ihm entwichen, als wenn die Vorsehung den Angriff des Herodes hätte hindern, oder ihn mit dem unsichtbar machenden Helme, von welchem eure Dichter erzählen, bedecken, oder auf die zu seiner Ermordung Ausgesendeten hätte Feuer herabregnen wollen. Und daß Joseph durch einen Traum, daß er nach Aegypten fliehen solle, erinnert worden ist, wird euch wohl nicht anstößig seyn, da ja auch nach euren Erzählungen Vielen,

was sie thun sollten, auf dieselbe Weise kund gemacht wor-
den ist. — Ihr machet ferner die Erzählung von dem,
was bey der Taufe Jesu Christi sich begab, zum Gegen-
stande des Tadels und des Spottes. Man könnte die
ganze Erzählung aufgeben, ohne daß dadurch die evange-
lische Geschichte ihre Glaubwürdigkeit verlöre. Auch in der
hinreichend beglaubigten Geschichten eurer Vorzeit, in der
Geschichte vom trojanischen Kriege, von Oedipus und Jo-
kaste und von der Rückkehr der Herakliden nach dem Pelo-
ponnesus, sind viele seltsame Umstände verwebt, ohne daß
dadurch die Glaubwürdigkeit dieser Erzählungen selbst auf-
gehoben würde. Allein sie läßt sich vollkommen rechtferti-
gen, auch wenn man sie buchstäblich nimmt. Denn da
Christus und die Apostel so viele Wunder gethan haben
und die Christen bis auf diesen Augenblick Wunderkräfte
besitzen, so kann auch diese außerordentliche Begebenheit
so, wie sie erzählt wird sich ereignet haben. Wie aber
wenn, was als äußere Begebenheit dargestellt wird, nur
in der Seele Christi und des Täufers vorhanden gewesen
wäre; wie wenn diese Erzählung ein Gesicht Jesu und des
Täufers beschriebe, dergleichen die göttliche Kraft oft, nicht
nur in Schlafenden, sondern auch in Wachenden gewirkt
hat? Dann braucht man, ohne doch die Glaubwürdig-
keit der evangelischen Geschichte zu bezweifeln, nicht an-
zunehmen, daß der Himmel wirklich sich aufgethan, der
Geist in der Gestalt einer Taube wirklich sich herabgesenkt
und eine Stimme vom Himmel sich habe hören lassen. —
Ihr bezweifelt, was die Evangelien von den Wunderthe-
ten Jesu Christi erzählen, und erkläret diese Erzählungen
für Erdichtungen seiner Jünger. Erwäget nur den einzi-
gen Umstand, daß in der ganzen evangelischen Geschichte
bloß drey Beyspiele von Todtenerweckungen vorkommen,
das der Tochter des Archisynagogen, das des einzigen
Sohnes der Wittwe und das des Lazarus. Luk. 8, 41

Luc. 7, 12. Joh. 11, 43.) Hätten die Evangelisten die Welt betrügen wollen, so würden sie gewiß eine Menge Todten und zwar längst verstorbener, erwähnt haben, welche von ihrem Helden zu seiner Beglaubigung und Verherrlichung wieder erweckt worden wären. — Ihr findet es seltsam, daß, obgleich gewarnt, Judas Christum verrathen und Petrus ihn verläugnet habe, und meynet, Christus habe durch die Vorherverkündigung dessen, was sie thun würden, seine eigenen Jünger und Tischgenossen zu Bösewichtern gemacht. Nur weil ihr sie suchet, könnet ihr eine Schwierigkeit darin finden. Wie Viele sind nicht gewarnt worden, und haben doch gethan, wovor sie gewarnt worden waren! Wie Viele haben dadurch sich nicht abhalten lassen Andern nachzustellen, daß man ihre Bosheit vorher gemerkt und geoffenbaret hatte! Und wird denn derjenige, der etwas vorhersagt, die Ursache dessen, was er prophezeyt? Verloren denn Judas und Petrus dadurch ihre Freyheit, daß Jesus das böse Herz des Einen und das schwache des Andern durchschauete? Oder ward etwa jenem Laius, welchem, wie ihr saget, der Gott prophezeyete, daß sein Sohn ihn tödten und sein Haus mit Blut erfüllen werde, dadurch die Freyheit genommen Kinder zu zeugen oder nicht zu zeugen? — Ihr bestreitet endlich die wichtigste Thatsache der evangelischen Geschichte, die Auferstehung des Herrn. Auch hier aber brauchen wir euch die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Mehrere, sagt ihr, sollen aus der Unterwelt zurückgekehrt seyn, die Erzählung von der Auferstehung Christi ist unstreitig auf eben die Weise wie die Erzählungen vom Orpheus, Protesilaus, Herkules und Theseus entstanden. Hierauf antworten wir, daß zwar die Erzählungen von der Wiederkehr der genannten Männer aus der Unterwelt daraus, daß sie eine Zeit lang sich verbargen und dann plötzlich wieder erschienen, leicht sich erklären lasse, die Auferstehung Jesu Christi aber

nicht auf diese Weise erklärt werden könne. Denn wa[r]
nicht Christus im Angesichte des ganzen jüdischen Volk[s]
gekreuziget? Kann daher ein Vernünftiger an seinem To[de]
zweifeln und argwöhnen, daß er eine Zeit lang entwich[en]
sey, um sich für einen von den Todten Erweckten ausg[e-]
ben zu können? Ihr findet es sonderbar, daß der, de[r]
lebend sich nicht habe schützen können, als ein Todter me[hr]
vermocht habe und aus dem Grabe auferstanden sey. All[ein]
auch im Leben konnte Christus, was er wollte; freywill[ig]
hat er den Schmerz und den Tod erduldet und auf d[ie]
Mittel der Rettung, welche ihm stets zu Gebote standen
Verzicht geleistet. Aus dem Betruge oder aus der Selbs[t-]
täuschung der Apostel, meynt ihr, sey die Auferstehungs-
geschichte entstanden. Wie aber, verkündigt man auch ein[e]
Lüge mit der Freudigkeit und Standhaftigkeit, mit welche[r]
die Apostel die Auferstehung Jesu Christi verkündigten?
Setzet man auch um einer Lüge willen jeglicher Gefahr,
der Gefahr des Todes selbst sich aus? Ist es möglich
daß Wachende so sich täuschen, wie die Apostel sich ge-
täuscht haben müßten, wenn sie ein Phantom für den auf-
erstandenen Christus gehalten hätten? Erschien ihnen Chri-
stus nicht zu wiederholten Malen, zeigte er nicht dem Tho-
mas, welcher nicht glauben wollte, die während der Kreu-
zigung erhaltenen Wunden? Und selbst davon daß Chri-
stus nach seiner Auferstehung nicht öffentlich dem Volke
und seinen Feinden sich gezeigt hat, was ihr besonders gel-
tend zu machen pfleget, wissen wir einen wahrscheinlichen
Grund euch anzugeben. Schon in den Tagen seines Flei-
sches konnte Christus seine Gestalt verändern: unstreitig
hatte er daher nach der Auferstehung ein ganz anderes An-
sehen; unstreitig glänzte sein Angesicht und schoß Strahlen
von sich, so daß es nur gläubige Augen ertragen konnten,
Ungläubige aber, die ihn gesehen hätten, erblindet wären,
wie einst die Einwohner von Sodom. Wie nun, wenn der

auferstandene Christus aus Schonung und Mitleid dem Pilatus, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten sich nicht gezeigt hätte? Wie wenn Er darum nicht öffentlich erschienen wäre, weil Er nicht wollte, daß das ungläubige Jerusalem, welches den Glanz seines Angesichtes nicht würde haben tragen können, mit Blindheit geschlagen würde 1)?

Nach dieser Rechtfertigung der christlichen Lehre und der heiligen Geschichte blieb den Wortführern der Christen nur noch die Beantwortung der Einwürfe übrig, durch welche ihre Gegner die Beweise für die göttliche Sendung und Machtvollkommenheit Jesu Christi zu entkräften versucht hatten. Hierauf nun erwiederten sie Folgendes: Ihr nennet, sagten sie, die Weissagungen der Propheten, deren Erfüllung uns für die göttliche Sendung Jesu Christi zeugt, unverständliche und dunkle Reden, welche Jeder deuten und brauchen könne wie er wolle. Führet sie einzeln auf diese Weissagungen der Propheten nebst der Auslegung der Christen und zeiget, daß sie auf viele andere Personen gedeutet werden können und folglich nichts beweisen. Allerdings haben die Propheten, so verständlich sie das aussprachen, was zur Besserung ihrer Zeitgenossen dienen sollte, doch die tiefere, nicht Allen zugängliche Wissenschaft in Räthsel, Allegorieen, Parabeln und Sprichwörter eingekleidet. Allein von denen, welche keine Mühe in der Erforschung des Sinnes der heiligen Schriften scheuen, werden auch ihre dunklen Reden verstanden, wie unsre Auslegungsschriften euch lehren können. Und wenn ihr, um die im jüdischen Volke erweckten Propheten herabzuwürdigen, behauptet, daß es auch in der neuern Zeit in Phönizien und Palästina Propheten gegeben habe, so fordern wir euch auf, ihre Namen zu nennen und ihren Prophezey-

1) Origenes contra Cels. L. II. p. 80. L. V. p. 436. 437. p. 32.

[illegible] nachzuweisen. Was ihr aber von dem Widerspruch zwischen den Geboten Christi und dem Gesetze Mosis sagt, um darzuthun, daß zwischen dem alten Bunde und dem Evangelium kein Zusammenhang stattfinde und der Gott, den Christus für seinen Vater erklärte, nicht eben der seyn könne, der Moses gesendet hatte; das würdet ihr nicht sagen, wenn ihr den tiefern geistigen Sinn des Gesetzes ergründet und erfaßt hättet. Denn, wer in diesen eingedrungen ist und erkannt hat, daß z. B. der dem Juden verheißene Reichthum geistliche Schätze, die ihnen befohlene Ausrottung der Feinde die Austilgung böser Lüste bedeute, wird zwischen dem mosaischen Gesetze und den christlichen Geboten die genaueste Uebereinstimmung finden. Und daß Moses manches den Juden erlaubt und geboten hat, was von Christo untersagt und aufgehoben worden ist, hat seinen Grund darin, daß die Juden nach Gottes Willen bis zur Zeit der Erscheinung des Evangeliums ein von andern Völkern abgesondertes Volk seyn sollten. Nein Gott vergaß, als er Christum sendete, das nicht, was er durch Moses befohlen hatte; der alte und der neue Bund machen Eine göttliche Anstalt und Ordnung aus. Moses und die Propheten haben von Christo gezeugt. — Ihr wollet ferner die Wunder Christi nicht als einen Beweis seiner göttlichen Sendung gelten lassen, weil auch Zauberer Wunder thun könnten und Christus selbst gesagt habe, daß Andere nach ihm kommen und eben solche Wunder wie er thun würden. Was aber kann euch berechtigen, Christum für einen Zauberer zu erklären? Wunder, welche ein Weiser und Frommer um großer und wohlthätiger Zwecke willen thut, können nicht das Werk der bösen Geister seyn, durch deren Hülfe die Zauberer ihre Wunder verrichten. Auch hat Christus nicht, daß Andere eben solche Wunder wie er thun, sondern das nur hat er gesagt, daß falsche Messiasse kommen und seinen Wundern ähnliche Wunder

than würden. So wenig aber die Macht der ägyptischen Zauberer der Gnade, welche durch Moses wirkte, glich, eben so wenig werden die Wunder der Antichristen und falschen Propheten den Wundern Christi gleichen; und wie dort der Ausgang lehrete, daß die Wunder der Zauberer durch Zauberkraft nur gewirkt waren, so wird der Erfolg auch von den Wundern der Antichristen und falschen Propheten lehren, daß sie lügenhafte Zeichen und Kräfte sind. Und wenn ihr den die göttliche Sendung Jesu Christi bezeugenden Wundern die Thaten eurer Thaumaturgen entgegenstellt, so fragen wir euch, ob auch die Erzählungen vom Aristeas, Kleomedes und Andern durch das Zeugniß solcher Männer bestätigt sind, welche, wie die von Christo zeugenden Apostel, ihr Bekenntniß mit ihrem Tode versiegelt haben? Diese Erzählungen haben ganz das Gepräge von Erdichtungen. Wären sie aber auch keine Fabeln, so würde man doch die Wunder dieser Wunderthäter nicht für Wirkungen der Gotteskraft erklären können, weil gar kein Zweck, um dessen willen Gott sie gewirkt hätte, sich nachweisen läßt. Die Wunder Jesu Christi aber hiengen mit dem großen Zwecke seiner Erscheinung zusammen, und hätten er und seine Apostel nicht Außerordentliches gethan, so würden die christlichen Gemeinden nicht gesammelt und nicht so viele Menschen bewogen worden seyn ihren väterlichen Glauben und ihre ererbten Sitten zu verlassen. — So wenig als es die Wunder Christi und der Apostel waren, eben so wenig sind die Wunder, welche heute noch von manchen Mitgliedern unsrer Gemeinden verrichtet werden, Wirkungen magischer Künste. Nicht durch Zauberformeln, Kräuter und dergleichen Dinge, sondern nur durch das Gebet und einfache Beschwörungen werden diese Wunder, meist von ungelehrten Leuten, verrichtet. — Nein, Jesus Christus war kein Betrüger, mit Recht verehren wir ihn, für dessen göttliche Sendung die Erfüllung der

Weissagungen zeugt, die wunderbare Geschichte seines Lebens und die große und segensreiche Wirkung seiner Erscheinung, als den Sohn Gottes und seine Apostel als Glaubensboten von ihm zur Erleuchtung und Bekehrung der Welt ausgesendet [1]).

[Fortgesetzte Bestreitung des Heidenthums.] Auch diese Apologeten setzten allerdings die Bekämpfung des Heidenthums fort, aber nicht mit dem Eifer, welcher ihm im Zeitalter der Antonine den Krieg erklärte. Zwar ward es von Cyprian getadelt und bestritten, nicht nur in der Schrift von der Nichtigkeit der Götzen, sondern auch in dem Schreiben an den Donatus und in der Ermahnung zum Märtyrerthume; allein weder auf neue und eigenthümliche Weise noch mit der Kraft, mit welcher die frühern Apologeten sich ausgesprochen hatten. Cyprian wiederholt nur was Tertullian gesagt hatte, wenn er behauptet, daß die Götter der Heiden deificirte Menschen wären, daß hinter ihren Namen feindselige, den Menschen verführende Dämonen sich verbärgen, daß die Mythologie voll sey von ungereimten, des göttlichen Wesens unwürdigen Vorstellungen, und daß die Auspicien und die Augurien oftmals getäuscht hätten. Origenes hat sich die Bestreitung des Heidenthums in keiner seiner Schriften zum Ziele gesetzt; ob er gleich gelegentlich darauf aufmerksam machte, daß der Glaube an die heidnischen Götter auf keine Gründe sich stütze und die Mythologie Unwürdiges und Unsittliches auf sie übertrage [2]); auch die Meynung seiner christlichen Zeitgenossen theilte, daß aller griechische Gottesdienst Dämonendienst sey, indem unter dem Namen der Götter Dämonen verborgen wären, welche vom Opfer-

1) *Origenes* contra Cels. L. VII. p. 338 — 339. L. II. p. 78. L. VII. p. 343 — 348. — L. II. p. 89 — 90. L. III. p. 126 — 127. p. 120 — 130. — L. VII. p. 334. L. IV. p. 302.

2) Contra Celsum L. I. p. 18. 14. 15.

bluten und Opferdampfe sich nähreten, in den Tempeln wohneten und den Priestern die Wahrsagungskunst lehrten [1]). Eifriger aber als alle Apologeten dieser Zeit kämpfte, besonders in der vierten, fünften und zehnten Homilie, der Verfasser der Clementinen gegen das Heidenthum, ermahnete seine Leser die Mythologie, die Theologie und die Bücher der Griechen, deren Wissen schlimmer als die Unwissenheit sey, zu fliehen. Mehr als es von irgend einem andern geschehen war, hob er insbesondere den Gedanken hervor, daß die griechische Mythologie den schädlichsten Einfluß auf die Sitten der Menschen äußere, indem sie die zügelloseste Ausschweifung durch das Beyspiel der Götter rechtfertige. Wiederholt kommt er hierauf zurück, stellt die sittenverderbenden Mythen dar und bemerkt, daß durch die Gesetze der Griechen, welche die Unkeuschheit und den Ehebruch bestrafen, der Mangel des religiösen Motives nicht ersetzt werde, weil der Mensch dem Richter zu entgehen hoffe und nur wenn er den allsehenden Gott im Herzen trage sich hüte im Verborgenen zu sündigen. Und um seinem Tadel die möglichste Anschaulichkeit zu geben, dichtet er einen Brief, darin Appion eine Geliebte zur Unkeuschheit zu überreden sucht, indem er ihr zeigt, wie alle Götter, besonders Jupiter, geliebt hätten, der Himmel angefüllt sey mit Geliebten der Götter, die griechische Philosophie die Wollust empfehle und der weise Sokrates selbst den Alcibiades unter seinem Mantel verborgen habe; und eine Antwort der Geliebten, darin Appions Antrag mit Unwillen zurückgewiesen, das Unvernünftige in den Erzählungen von den Liebeshändeln der Götter gerügt und erinnert wird, dergleichen Erzählungen seyen von unsittlichen Menschen ersonnen worden, um ihre Unkeuschheit durch das Beyspiel der Götter zu rechtfertigen [2]).

1) l. l. L. VII. p. 333—335. 355. 378. VIII. p. 386.
2) Homil. IV. p. 653. Hom. V. p. 656 sqq.

„Wenn die Apologeten eben wider die Bestreiter des gemeinen Heidenthums nur was frühere Schriftsteller ihrer Partey gesagt hatten, wiederholen konnten, so bot ihnen das unter dem Einflusse des Neuplatonismus sich reformirende Heidenthum Gelegenheit dar, auf neue und eigenthümliche Weise sich zu versuchen. Der Erste, der den durch den Neuplatonismus auf die Bahn gebrachten Ansichten sich entgegenstellte, war eben jener Verfasser der Clementinen. Es gab eine ansehnliche Partey unter den Heiden, welche den, den Polytheismus bestreitenden Christen erwiederten: „Wir nehmen ja fast eben das an, was ihr lehret. Auch wir wissen, daß es einen Herrn über alle giebt. Allein wir behaupten, daß auch die Götter, welche wir verehren, Götter sind. So wie es Einen Kaiser giebt, welcher viele Diener hat, Consuln, Präfecten, Tribunen, Centurionen, Decurionen, so giebt es auch einen Gott, welchem die andern, die menschlichen Angelegenheiten regierenden Götter untergeordnet sind." Solchen Vertheidigern des Polytheismus entgegnet der Verfasser der Clementinen: „Hieltet ihr euer Gleichniß fest, so müßtet ihr wissen, daß man den Namen des Kaisers keinem anderen geben dürfe, weder dem Consul noch dem Tribun. Wird schon die Beleidigung des Kaisers bestraft, wie viel mehr sind die ewiger Strafe würdig, welche Gott beschimpfen, indem sie seinen Namen und seine Ehre Andern geben! Auch betet ihr die sichtbaren Dinge nicht zur Ehre des einen und höchsten Gottes an, denn sonst könntet ihr euch nicht über die Gegenstände der Adoration mit einander entzweyen. Wer Gott ehren will, muß vor allen Dingen wissen, was Gott eigenthümlich zukomme, damit er sich nicht betrüge und Andern gebe, was ihm allein gebühret. Das Eigenthümliche Gottes aber besteht darin, daß er allein Gott ist, der Schöpfer aller Dinge und herrlicher als alles. Deshalb darf nichts Erschaffenes mit ihm verglichen werden; wie die Welt

selbst nicht Gott seyn können, so können es noch weniger die Theile derselben seyn [1]). Der oben bemerkten Ansicht tritt auch Origenes entgegen. Celsus nämlich hatte im Geiste der neuplatonischen Lehre behauptet, daß zu dem Einen Göttlichen in der Erscheinung ein Mannigfaltiges werde, für die, die das Ganze als Gott betrachten, die Verehrung des Einzelnen, z. B. der Himmelskörper, nichts Anstößiges haben könne. Hiergegen bemerkt Origenes, aus diesem Grundsatze, wenn man ihn folgerecht durchführe, würde folgen, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die unvernünftigen Thiere, ja selbst die Pflanzen, weil sie Theile der Welt wären, als Götter verehrt werden müßten, was doch die Griechen selbst ihnen nicht zugeben würden [2]). Wie durch einen Monotheismus, neben welchem der Polytheismus bestehen könnte, so suchte die spätere griechische Welt durch die allegorische Deutung der Mythen ihren sinkenden Glauben von neuem zu stützen. Auch gegen diese Weise, über deren weit verbreiteten Einfluß er klagt [3]), erklärt sich der Verfasser der Clementinen. Nachdem er den Appion, den Vertreter des Heidenthums, die allegorischen Erklärungen der gangbarsten Mythen hat vortragen lassen, legt er dem Clemens, dem Vertreter des Christenthums, folgende Gedanken in den Mund: Es ist zu verwundern, wie man diejenigen weise hat nennen können, welche Dinge, die klar und gerade gesagt werden konnten, in krumme Räthsel und schädliche Mythen hüllten. Entweder sind die Mythen keine Mythen, sondern erzählen wirkliche Thaten der Götter; dann aber mußte man sie den Menschen nicht kund machen; oder sie sind Mythen, darin keine Thaten der Götter dargestellt wer-

1) Homil. X. p. 688 — 690.

2) Contra Cels. L. V. p. 234 — 235.

3) Homil. X. p. 689.

den; nun aber haben die gefehlt, welche das Würdige in unwürdige Dichtungen hüllten (τὰ σεμνὰ αἰσχροῖς μύθοις καλύψαντας) und dadurch die Menschen zur Sünde reizten. Ja gottlos sind die zu nennen, welche so schändlichen Dingen, als von den Göttern erzählt werden, (als da sind Vatermord, Kindermord, Vermischung mit Müttern, Töchtern und Schwestern, Ehebruch, Knabenliebe,) den Schein der Wahrheit geben. Was frommen solche unanständige und schädliche Mythen? Mit Mühe nur kann man sie verstehn und deuten, und wenn man sie versteht, so gewinnt man nichts weiter, als daß man den Irrthum nicht ergreift. Wer sie aber falsch versteht und die Allegorien für Wahrheit nimmt, wird durch sie zur Sünde verführt. Wohl sind diejenigen zu loben, welche die Mythen auf würdigere Weise erklären (εἰς τὰ σεμνότερα ἀλληγοροῦντες); wahrscheinlicher aber bleibts doch, daß die von den Göttern erzählten Thaten Thaten schändlicher Menschen sind, böser Zauberer vornehmlich, welche die göttliche Ehre davongetragen haben, besonders aus dem Grunde, weil heute noch ihre Gräber gezeigt werden 1).

[Gegenwirkung der heidnischen Partey, zunächst der Staatsgewalt.] Ein Grund, warum die christlichen Gelehrten mit geringerem Eifer als früher eine polemische Stellung gegen das Heidenthum nahmen, lag darin, daß im Ganzen nur vorübergehende Verfolgungen von der Staatsgewalt über die abgesonderte Partey verhängt wurden. Es geschah dies vornehmlich nur unter der Regierung von vier Kaisern. Septimius Severus von 193 bis 211 veranlaßte durch das ausdrückliche Verbot des Uebertrittes zum Christenthum eine schon weiter als früher ausgedehnte und von den Provinzialobrigkeiten mehr unterstützte Verfolgung, die besonders gegen die Lehrer,

1) Homil. VI. p. 664 — 670.

aber auch Oberhäupter gegen die, welche schon dem christlichen Bekenntniß zugethan waren, sich wendete. Die vierzigjährige Muße, während die synkretistisch gesinnten Kaiser in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts regierten, unterbrach nur die kurze Wuth des niedriggeborenen Thraciers Maximinus von 235 bis 238. Einen wohlberechneten Vertilgungskrieg, aber nicht gegen die einzelnen Christen allein, sondern wider das Christenthum selbst unternahm Decius. Doch diese heftigste und allgemeinste aller Verfolgungen vor Diokletian, die wirklich bey dem so häufigen Abfall der Christen dem Ganzen hätte verderbenbringend werden können, währte noch nicht zwey Jahre, vom Ende des J. 249 bis Anfang 251. Valerianus von 253 bis 260 suchte vornehmlich durch strenge Edicte der, dennoch nichts weniger als unterdrückten, Religionsneuerung zu wehren. In der That genossen die Christen vom Decius Tode bis zu Ende dieses Jahrhundertes einer wenig unterbrochenen Ruhe und erhielten selbst mannigfache Begünstigungen, die auch in dem ganzen ersten Theil der Regierungszeit des Diokletianus fortdauerten; in Folge entweder der eigenen synkretistischen Denkweise der Regenten und ihrer Beamten, oder der immer mehr gewonnenen Ueberzeugung, daß die Christengesellschaft eben so unschädlich als unvertilgbar sey.

Weniger bekannt, aber für die Entwicklung des Schicksals der christlichen Sache nicht minder beachtungswerth ist diejenige heidnische Gegenwirkung, welche von den wissenschaftlich Gebildeten, und unter diesen von den Neuplatonikern ausgieng, und welche den Sieg des Christenthums fast in demselben Grade wie die Thätigkeit der Staatsgewalt in seinem Fortschreiten gehemmt hat, unschädlicher geworden jedoch dadurch, daß sie auf der anderen Seite und späterhin selbst durch die in ihr darge-

[illegible]
[illegible]
[illegible] Neuplatonismus [illegible]
Christenthume. Indem die Neuplatoniker mit dem
Glauben der Väter sich befreundeten und den sinkenden zu
halten und zu stützen suchten, mußten sie nothwendig eine
feindliche Stellung gegen das Christenthum nehmen, weil
dies seinen Plan, die alten Götter zu stürzen, offen erklärt
hatte und nicht aufhörte die Götterlehre zu bestreiten, die
heiligen Gebräuche zu tadeln und Bilder der Götter aus
den Tempeln und den Versammlungen der Gemeinden zu
verbannen. Um die Altäre zu vertheidigen, stellten sich
die Neuplatoniker dem Kreuze entgegen und griffen das
Christenthum an, weil sie das von ihnen bedrohte Heiden-
thum schützen wollten. Zwar gab es in ihrer Theologie
und Psychologie manche Punkte, an welche das Christen-
thum sich anschloß, und es giengen daher auch Manche
von dem Neuplatonismus zu den Christen über, viele
aber blieben auch bei dem einmal angenommenen Glauben;
um so mehr, weil sie an dem was sie hatten mehr besaßen
als andere Heiden, und waren nicht geneigt den phantasie-
reichen Polytheismus gegen den einfachen Monotheismus
zu vertauschen und statt des beredten Plato Moses zum
Führer zu wählen. Wohl erkannten sie, daß die Christen
viel Wahres und Gutes von den göttlichen Dingen und
den menschlichen Pflichten lehreten, urtheilten viel ge-
lindiger und milder als vordem Celsus, und Porphyr na-
mentlich erkannte auch in Christo einen göttlichen Weisen.
Bey den einheimischen Weisen aber, bey Pythagoras und
bey Plato, meynten sie, werde was das Christenthum Wahr-
und würdig von den göttlichen und menschlichen Dingen
lehre, vollständiger noch und besser gefunden, so daß es
der fremden, bey einem verachteten Volke stammenden Weis-
heit nicht bedürfe. Wohl waren die christlichen und plato-

[illegible] und manches Ding, wie der Fortgang der Erzählung lehren wird, aus dem Platonismus in das Christenthum und aus dem Christenthume in den Platonismus über. So lange aber die Neuplatoniker die Götter der Völker als reelle, weltregierende, und darum der Verehrung würdige Wesen betrachteten, die Christen dagegen für nichtige Götzen oder für Dämonen sie erklärten, konnten sie einander nicht auf Einem Punkte begegnen. Was die Neuplatoniker stützen, oder in veredelter Gestalt auf die Nachwelt fortpflanzen wollten, das zerstörten die Christen; und je gewaltiger diese den alternden Bau bewegten und erschütterten, desto mehr fühlten jene sich berufen, ihre schirmende Hand über ihn zu halten. Der Glaube an die alten Götter hielt die Neuplatoniker von den Christen entfernt, und der Wunsch sie zu schützen trieb sie den neuen Glauben zu bestreiten. Hierzu aber kam auch noch das Interesse, welches sie als Philosophen an der griechischen Philosophie und, wenn auch nicht als geborne Griechen (denn das waren die wenigsten) doch als im griechischen Geiste gebildete Gelehrte an der griechischen Wissenschaft nahmen. Denn obgleich die Christen, namentlich die Alexandriner erkannten, daß die griechischen Weisen viel Wahres und Herrliches von den göttlichen und den menschlichen Dingen gelehrt hatten und vor allen Sokrates und Plato priesen, so stellten sie doch Mosen und die Propheten, Christum und die Apostel hoch über die griechischen Weltweisen, bestritten die Philosophie, und strebten die Zeitgenossen aus den Schulen der Philosophen in die Gemeinden hinüberzuziehen. Und obgleich die Christen, welche in griechisch und lateinisch redenden Ländern lebten, vieles von der hier geltenden Bildung und Sitte beybehielten, so fanden sie doch alles, was der alte Glaube geschaffen und durchdrungen hatte, anstößig und verwerflich, und leicht ließ sich voraussehen, daß, wenn das Christenthum

den Sieg gewänne, die hellenische und römische Wissenschaft und Bildung untergehen oder doch ihre ganze Gestalt verändern werde. Das war es, was die Neuplatoniker trieb den Christen entgegenzutreten.

[Plotins Bestreitung der Gnostiker.] Mit Plotin schon begann dieser Widerspruch, aber nicht als eine gegen das Christenthum überhaupt gerichtete, auf das Ganze seiner Lehre bezogene, die heiligen Schriften prüfende Widerlegung, sondern nur als der Streit eines platonischen Philosophen mit den christlichen Philosophen, welche Gnostiker genannt wurden. Einige tadelnde Aeusserungen zwar scheinen sich auf die Christen überhaupt zu beziehen. So die Stelle, wo er sagt: „unverständige Leute glauben alsbald, wenn man ihnen sagt, du wirst besser seyn, nicht nur als alle Menschen, sondern auch als alle Götter, oder: du bist ein Gottessohn, die aber, welche du bisher bewundertest, sind es nicht“ [1]; und eine andere Stelle, wo er von solchen redet, die das von göttlichen Männern der Vorzeit schön und wahr Gesagte durchzuziehen pflegten [2]. Sein durch Gründe unterstützter Wi-

1) Ennead. II. L. IX. c. 9. p. 208.

2) l. l. c. 10. p. 209. Unstreitig meynt er hier die die griechischen Weisen verachtenden Christen. Denn was er den hier Getadelten beymißt, die Meynung, daß die ψυχη und σοφια, sey es nun daß diese oder jene den Anfang der Veränderung machte oder daß beyde dasselbe wollten, herabgekommen seyen in die Sinnenwelt (νευσαι κατω), aber nicht wie andere Seelen um herabzu[illegible], sondern um die Finsterniß zu erleuchten (ελλαμψαι τω σκοτω), ist [illegible] die johanneische Lehre von dem Logos, welcher in die Welt gekommen ist und als das Licht in der Finsterniß schien; nur daß statt des Logos die Sophia und statt des christlichen Pneuma die Psyche erwähnt wird. Auch die Stelle Ennead. II. B. IX. c. 6. p. 203–204, wo er von solchen redet, welche die alte griechische Weisheit nicht kenneten, der Griechen spotteten, aus dem mißverstandenen Plato schöpften und die intelligible Welt als ein Mannigfaltiges darstellten, indem sie ein [illegible] [illegible], einen [illegible]

Widerspruch aber ist nur gegen die Gnostiker gerichtet, welche zu bestreiten er um so mehr sich bewogen fühlen konnte, da er sie, die auch Philosophen zu seyn begehrten und Schulen stifteten, unstreitig zu Alexandrien näher kennen gelernt hatte. Gegen diese christlichen Gnostiker [1]) nun behauptet er theils, um ihren aus der morgenländischen Philosophie stammenden Dualismus zu bestreiten, die Einheit des Princips der Welt, theils die in seinem Pantheismus gegründete Lehre von der Ewigkeit der Welt und sucht daher die Lehre von einer Weltschöpfung, welche die Gnostiker, ob sie dieselbe gleich in eigenthümlicher Gestalt auffaßten, mit den übrigen Christen theilten, zu widerlegen. Die Einheit des Urprincips aller Dinge sucht er durch folgende Argumentation darzuthun: Das Urprincip, das absolute Gute (τὸ ἀγαθὸν) ist einfach und uranfänglich (πρῶτον καὶ ἁπλοῦν). Wäre es nicht uranfänglich, nicht das Erste, so könnte es nicht einfach seyn, denn es wäre dann von andern Dingen dependent und durch sie bedingt. Und

---

(wohl der λογος), noch einen andern Demiurgen und eine ψυχη (wohl das πνευμα ἁγιον) — scheint auf die Christen, namentlich auf die Gnostiker sich zu beziehen. Zwar scheinen einige andre Meynungen, welche Plotin den von ihm bestrittenen Gegnern zuschreibt, mit der Annahme, daß er gegen Christen spreche, nicht recht vereinbar zu seyn. Allein wir kennen die mannigfaltigen Gestaltungen des Gnosticismus viel zu wenig, um läugnen zu wollen, daß Gnostiker gelehrt haben könnten, was Plotin als Behauptung seiner Gegner aufführt, und sind berechtigt unter diesen Gegnern Gnostiker zu verstehen, weil das ganze neunte Buch der zweyten Enneade gegen sie gerichtet ist und ein großer Theil dessen, was er ihnen zuschreibt, mit dem übereinstimmt, was wir aus andern Quellen von dem Gnosticismus wissen.

1) Daß Plotin christliche Gnostiker bestritten habe, geht nicht nur aus dem Inhalte seiner Bestreitung hervor, sondern wird auch durch das Zeugniß Porphyrs bestätigt, welcher De vita Plotini §. 16. ed. Plat. ausdrücklich sagt, daß er mit christlichen Gnostikern disputirt und gegen sie geschrieben habe.

wäre es nicht einfach, so könnte es nicht das Erste seyn, denn es bestände dann wenigstens aus zwey Theilen, von denen entweder der eine von dem andern oder beyde wechselseitig von einander oder keiner von dem andern oder beyde von einem dritten dependirten. Dependirt einer nur von dem andern, so ist einer das Erste und der andere das Zweyte, und das aus beyden Zusammengesetzte kann nicht das Erste genannt werden. Dependiren beyde wechselseitig von einander, so sind beyde Ursache und Wirkung, das Erste und Letzte zugleich. Dependiren beyde von einem Dritten, so ist dieses das Erste [1]). Diese Idee der Einheit des Urprincips schließt die Vorstellung von einem Bösen in sich, auf welche der ein doppeltes, ein gutes und ein böses Princip behauptende Dualismus führt, nothwendig aus. Daher behauptet Plotin im Gegensatze gegen den dualistischen Gnosticismus, daß der Grund dessen, was man Uebel nennt, in dem Urprincipe selbst liege, und daß es daher kein absolutes Böses gebe, sondern alles, obgleich das Eine höher als das Andere stehe, in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen betrachtet, gut sey [2]). Die Schöpfungslehre aber bestreitet er, indem er theils auf die Schwierigkeit aufmerksam macht, welche in der Annahme liege, daß der Welterbauer durch eine Veränderung und einen Uebergang aus einem in einen andern Zustand der Grund von dem Daseyn der Welt geworden sey [3]), theils die Idee der Ewigkeit der Welt gegen sie geltend macht, die Idee, daß, wie auch die weltlichen Dinge wechseln und sich verändern, doch die Welt bleibe [4]). So tritt

1) Ennead. II. L. IX. c. 1. p. 199 — 200.

2) l. l. c. 12 — 13. p. 211 — 212.

3) l. l. c. 8. p. 206.

4) *To παν μενει.* S. Ennead. II. L. I. c. 4. p. 99. Auf folgende Weise sucht er Ennead. II. L. IX. c. 3 — 5. p. 201 — 202.

Plotin nur als Metaphysiker gegen metaphysische, mit seinem Systeme unvereinbare Ideen, ohne weder das Ganze der christlichen Lehren und Institute in Anspruch zu nehmen noch der Richtung entgegenzuwirken, welche die Christen dem Zeitgeiste zu geben suchten. Eine von Amelius, einem Schüler Plotins, gegen einen gewissen Zostrianus gerichtete Schrift scheint ebenfalls der Bestreitung des Gnosticismus bestimmt gewesen zu seyn [1]).

[Porphyrs Bestreitung des Christenthums.] Ganz anders aber gieng Porphyr zu Werke. Zwar sind seine funfzehn in Sicilien geschriebenen Bücher gegen die Christen von der Zeit, welche den Sieg des Christenthums durch die Vernichtung der Werke seiner Gegner befestigen zu müssen glaubte, vertilgt worden; auch die ihnen entgegengesetzten Schriften des Methodius, Apollinaris und Eusebius sind untergegangen, und es haben sich daher weit

---

diese Idee zu rechtfertigen. Das Urleben, sagt er, die Weltseele pflanzt Kraft und Leben unaufhörlich fort, gleich einem Feuer, welches die sie umgebenden Dinge unablässig erwärmt. Unendliche, unermeßliche Kräfte sind vorhanden und werden nicht hinweggenommen aus der Reihe der Dinge; wie wär' es möglich, daß nichts von ihnen etwas empfangen sollte? Jedes Wesen theilt sein Wesen nothwendig andern mit; das Urprincip (το αγαθον) wäre nicht das Urprincip, der νους wäre nicht der νους, die ψυχη wäre nicht die ψυχη, wenn es außer dem uranfänglichen Leben kein anderes Leben gäbe. Wollte man sagen, die lebenden Wesen würden in Materie aufgelöst, so muß man fragen, ob auch die Materie aufgelöst werde, und bejahet man dieses, so muß man nach den nothwendigen Gründen ihres Daseyns fragen. War aber ihr Daseyn nothwendig, so ist es auch jetzt nothwendig. Wollte man sagen, die Weltseele habe gleichsam mit gesenktem Fittige die Welt hervorgebracht, so widerstreitet dieses ihrem Wesen. Ist sie gefallen, wann ist sie gefallen und warum? Ist ihr Fall oder Irrthum (αμαρτημα) ein unaufhörlicher, so wird sie auch immer darin bleiben; hat er aber angefangen, warum nicht früher? Und wann will sie die Welt zerstören und warum?

1) *Porphyr.* in vita Plotini p. 10.

wenige Fragmente erhalten, als von Celsus Schrift durch des Origenes Widerlegung auf uns gekommen sind. Die gelegentlichen Erwähnungen des Eusebius, Hieronymus, Augustin und Theodoret indessen reichen hin die Punkte bemerkbar zu machen, auf welche er seine Angriffe richtete, und die Annahme zu begründen, daß seine Schrift eine mit genauer Kenntniß der heiligen Schriften und der christlichen Lehre verfaßte Streitschrift gewesen sey, welche das Christenthum in allen seinen Theilen in Anspruch nahm und in seinen Gründen zu erschüttern suchte. Auch spricht für diese Annahme, daß nicht Wenige gegen ihn auftraten, daß die Christen mit vieler Bitterkeit von ihm sprachen, und daß christliche Lehrer nach einem Jahrhunderte noch für nöthig hielten, seine Einwürfe zu berücksichtigen. Im ersten Buche seiner Schrift suchte er Widersprüche der Apostel, wahrscheinlich auch der Propheten nachzuweisen und hob namentlich den Streit zwischen Paulus und Petrus, dessen der erste selbst im zweiten Kapitel des Briefs an die Galater gedenkt, hervor, um Petrus eines Irrthums, Paulus eines unverschämten Tadels anzuklagen, und die bedeutendsten Stifter christlicher Gemeinden als uneinig mit einander darzustellen; wobey er wahrscheinlich die Absicht hatte, den Christen den von ihnen den Philosophen so oft gemachten Vorwurf der Uneinigkeit und des Widerspruches ihrer Grundsätze zurückzugeben 1). Im dritten nahm er

1) Das geht hervor aus dem klaren Zeugnisse des Hieronymus, welcher in dem Prooemio zu seiner Erklärung des Briefes an die Galater Tom. IX. p. 159. ed. Basil. sagt: Quod nequaquam intelligens Bataneotes et sceleratus ille Porphyrius in primo operis sui adversus nos libro Petrum a Paulo objicit esse reprehensum, quod non recto pede incederet ad evangelizandum, volens et illi maculam erroris inurere, et huic procacitatis, et in commune ficti dogmatis accusare mendacium, dum inter se ecclesiarum principes discrepent. Dasselbe erwähnt er in der Auslegung des zweyten Kapitels selbst p. 168. Auch gedenkt er dieses Einwurfes in einem

die heiligen Schriften, wenigstens die alttestamentlichen, in Anspruch und erklärte sich besonders gegen die allegorische Deutung derselben, wobey er namentlich Erwähnung des Origenes, welchen er in seiner Jugend persönlich gekannt hatte und von dessen Gelehrsamkeit er übrigens mit Achtung sprach ii). Einige, hatte er hier gesagt, statt die jüdischen Schriften ihrer schlechten Beschaffenheit (μοχθηρία) wegen aufzugeben, haben sich, um diese Schwierigkeit zu lösen, zu Erklärungen gewendet, welche zu den Worten nicht passen noch sich reimen. Was Moses klar und deutlich ([illegible]) gesagt hat, preisen sie als Räthsel und zeichnen es wie Göttersprüche voll verborgener Geheimnisse. Beyspiele dieser verkehrten Weise kann man aus den Schriften eines berühmten Mannes, den ich selbst, da ich noch sehr jung war, kennen lernte, erheben, des Origenes nämlich. Hierauf erzählt er, Origenes habe den Ammonius gehört, und vergleicht beyde mit einander, indem er behauptet, daß Ammonius, obgleich von christlichen Eltern geboren, sobald er zu philosophiren angefangen, zu der gesetzlichen Weise (ἡ κατὰ νόμους πολιτεία) übergetreten, Origenes aber, als gleich Grieche unter Griechen erzogen, zu dem fremden Wagnisse (βάρβαρον τόλμημα) sich gewandt und nun seine griechische Wissenschaft verfälscht habe. Origenes lebte als Christ, nämlich auf die vom Gesetze verbotne Weise (παρανόμως), dachte aber als Grieche und legte die griechischen Ideen in die fremden Mythen. Stets las er den Plato,

Briefe an den Augustin, welcher Tom. II. p. 338. gefunden wird, und am Schlusse des 14ten Buches seines Commentars über den Jesaias Tom. V. p. 197.

ii) Euseb. H. E. L. VI. c. 19. Die oben mitgetheilte Stelle ist aus dem kleinen Fragmente genommen, welches Eusebius hier seiner Erzählung eingewebt hat. Die von ihm getadelten Erklärungen nannte Porphyrius [illegible]

außerdem den Numenius, Kronius, Apollophanes und Longin, Moderatus, und Nikomachus, und von den Stoikern Chäremon und Cornutus lernte er die allegorische Deutung der Mythen, und wendete sie auf die jüdischen Schriften an. Auch zu diesem Widerspruche ward Porphyrius wahrscheinlich nicht bloß durch das Willkührliche und Gesuchte der origenischen Schrifterklärung, sondern auch dadurch bewogen, daß er den gegen die allegorische Deutung der Mythen erhobenen Tadel den Christen zurückgeben wollte. In dem vierten Buche hatte er sich mit der jüdischen Geschichte beschäftigt und, wie Eusebius sich ausdrückt, Moses und die Propheten gelästert [1]). Wahrscheinlich hatte er vornehmlich der Behauptung der Christen widersprochen, daß Moses und die Propheten älter als die griechischen Weisen wären; wie daraus vermuthet werden mag, daß Eusebius gerade da seines Widerspruches gedenkt, wo er das hohe Alter Mosis zu erweisen sucht. Im zwölften Buche hatte er, vielleicht den ganzen Weissagungsbeweis, sicher aber die Weissagungen Daniels, und die Aechtheit dieses Propheten bestritten. Denn in der Einleitung zu seiner Erklärung des genannten Propheten berichtet Hieronymus [2]), Porphyr habe behauptet, das unter Daniels Namen vorhandene Buch sey nicht von diesem, sondern von einem Unbekannten, welcher zur Zeit des Antiochus Epiphanes in Judäa gelebt habe, verfaßt worden und enthalte Geschichte, nicht Weissagungen. Auch nimmt Hieronymus auf diese Ansicht Porphyrs, welche er durch Zeugnisse griechischer Geschichtschreiber zu unterstützen gesucht hätte, bey seiner Erklärung des Propheten Rücksicht. Auch im drey-

1) *Euseb. Praeparatio evangelica L. X. c. 9. p. 485. Theodoret. Graecarum affectionum Curatio Disputat. II. p. 741. Tom. IV. Pars II. ed. Schulz.*

2) S. das Prooemium zu der Erklärung des Daniel Tom. V. p. 567 — 5[illegible] ed. Vall.

schien. Daher beschäftigte er sich mit Daniels Weissagungen [1]. Was vom Inhalte der übrigen einzelnen Bücher ausgemacht habe, läßt sich zwar nicht bestimmen. Mehrere andere seiner Einwürfe aber werden von den christlichen Schriftstellern erwähnt. So warf er, was auch Celsus schon gethan hatte, die Frage auf, wie doch der gnädige und erbarmungsreiche Gott habe geschehen lassen können, daß ganze Völker, welche von Adam bis auf Moses und von Moses bis auf Christum lebten, aus Unkenntniß seines Gesetzes und seiner Gebote unglücklich geworden wären; denn weder die in Britannien und Schotten noch die rings um bis an den Ocean wohnenden Völker hätten Moses und die Propheten gekannt [2]. Auch machte er den Einwurf: Christus drohet denen, die nicht an ihn glauben, ewige Strafen und sagt doch an einem andern Orte: mit dem Maße, mit welchem ihr messet, soll euch wieder gemessen werden. Das ist ein lächerlicher Widerspruch. Denn wenn er die Strafen zumessen wird, wie kann er, da jedes Maß durch die Zeit begrenzt ist, ewige Strafen drohen [3]? Ferner nahm er einige Theile der evangelischen Geschichte in Anspruch, indem er jetzt den Evangelisten vorwarf, sie hätten, um erzählen zu können, daß Jesus über das Meer gegangen sey, statt des Sees Genezareth das Meer erwähnt [4];

1) *Hieron.* Comment. in Matth. c. 24. B. IV. p. [illegible] Tom. IX.

2) *Hieron.* Adversus Pelagium ad Ctesiphontem Tom. II. p. 255. Et ad extremum (quod solet nobis objicere contubernalis noster Porphyrius), qua ratione clemens et misericors Deus ab Adam usque ad Moysen et a Mose usque ad adventum Christi passus sit universas gentes perire ignorantia legis et mandatorum Dei. Auch Augustin in der Abhandlung: Sex Quaestiones contra Paganos expositae. Quaestio II. p. 276. Tom. II. ed. Venet. erwähnt diesen Einwurf als einen, den die Heiden aus Porphyrs Schriften genommen hätten.

3) *Augustin.* l. l. Quaest. IV. und Quaest. V. p. [illegible]

4) *Hieron.* Quaestiones in Genesin Tom. III. p. [illegible]

jetzt den Apostel Paulus beschuldigten, daß er durch seine Verwünschung den Ananias und die Sapphira getödtet habe [1], jetzt Christo selbst eine Unbeständigkeit beymaß, weil er nach der im siebenten Kapitel des johanneischen Evangeliums befindlichen Erzählung anfangs nicht auf das Fest habe gehen wollen, dann aber doch gegangen sey [2]. Auch den Wunderbeweis entkräftete er, indem er behauptete, durch magische Künste möchten wohl die Apostel einige Wunder gethan haben, was jedoch nichts so Großes sey; denn auch die Magier in Aegypten, auch Apollonius und Apulejus hätten Wunder gethan [3]. Ueberdem mochte er wohl auch manches beygebracht haben, was zur Rechtfertigung und Begründung des Heidenthums dienen sollte, wie daraus geschlossen werden kann, daß Eusebius eine in seinem Buche gegen die Christen enthaltene Erzählung von dem Pan anführt, welcher sich Landleuten gezeigt habe, die darauf plötzlich gestorben wären [4]. So viel läßt sich nach sorgfältiger Sammlung der bey christlichen Schriftstellern der folgenden Zeiten vorkommenden Erwähnungen derselben von diesen funfzehn Büchern Porphyrs sagen. Einer andern, auch den Christen, wenigstens einer Parthey derselben entgegengesetzten Schrift, in welcher er die Unächtheit eines den Namen Zoroasters führenden, von den Gnostikern gebrauchten Buches darzuthun gesucht hatte, gedenken die christlichen Schriftsteller nicht, er selbst aber hat sie erwähnt [5]. Der feindlichen Stellung, in welche Por-

---

1) *Hieron.* ad Demetriadem Tom. I. p. 68.

2) *Hieron.* adversus Pelagianos L. II. Tom. II. p. 288.

3) *Hieron.* Comment. in Psalm. LXXXI. p. 119. Tom. VIII. Die Wunder, welche an den Gräbern christlicher Märtyrer sich ereignen sollten, erklärte er für das Werk der Dämonen. *Hieron.* ad Vigilantium p. 124. Tom. II.

4) Praeparatio Evangelica L. V. c. 5. p. 189.

5) De vita Plotini p. 10.

phyr gegen das Christenthum und die Christen trat, ungeachtet urtheilte er doch über Christum selbst günstig und trug nicht Bedenken in einer Schrift, in welcher er, die Andacht seiner Glaubensgenossen zu nähren, Orakelsprüche zusammengestellt hatte, auch solche wahrscheinlich aus christlichen im Geiste der sibyllinischen Bücher verfaßten Schriften entlehnte Orakelsprüche aufzunehmen, in denen Christus ein Frommer genannt ward, welcher seiner Frömmigkeit wegen zur Unsterblichkeit gelangt sey [1]. Auch der Gott der Hebräer war ihm Gott, und auch dem jüdischen Lehrer, welcher seine Volksgenossen von der Verehrung niedriger Dämonen abgezogen, auf ihren Gott sie hingewiesen und, was ihm aus den Evangelien der Christen wohl bekannt war, viele weise Sittensprüche und tiefe Gedanken mitgetheilt hatte, brauchte er seine Achtung nicht zu versagen. Nur läugnete er durchaus, daß Christus selbst die Götter verachten gelehrt habe, und behauptete vielmehr, auch sie seyen von ihm verehrt worden, und der Irrthum der Apostel erst habe gegen die Götter der Völker sich gewendet und Christum, dessen unsterbliche Seele von seinen Anhängern verehrt werde, zu einem Gotte erhoben [2]. Eben so wenig konnte er zugeben, daß Christus höher als die Weisen des griechischen Alterthums gestellt werde, und wie wenig er geneigt gewesen sey ihm solchen Vorzug zuzugestehen, lehrt sein Leben des Pythagoras. Denn obgleich,

---

1) Der wahre Titel der Schrift war unstreitig: *Περι της εκ λογιων φιλοσοφιας.* Sie wird aber auch unter andern Titeln, von Eusebius namentlich *ἡ των λογιων συναγωγη* erwähnt. S. *Holstenius* de vita et scriptis Porphyrii p. 270—271. Die Stellen dieser Schrift, aus denen das im Texte Erzählte hervorgeht, werden von Eusebius in Demonstrat. Evangelica L. III. c. 6. p. 134. und von Augustin de civitate Dei L. XIX. c. 23. angeführt.

2) Außer der oben angezogenen Stelle Augustins ist eben dieser Kirchenvater in der Schrift De consensu Evangelistarum L. I. c. 34. nachzulesen.

wie oben weiter gezeigt worden ist, er und Jamblichus bey ihren Darstellungen des Pythagoras die Empfehlung des väterlichen Glaubens durch die Geschichte eines, im Geiste dieses Glaubens frommen und weisen Götterfreundes zum letzten Zweck sich setzten, so kann man doch, wenn man die Stellung dieser Schriftsteller zu der, mit ihnen entzweyeten, Christum über alle erhebenden Partey der Christen in Erwägung zieht, kaum bezweifeln, daß sie durch ihre idealisirenden Schilderungen auch auf den Gedanken haben leiten wollen, das griechische Alterthum habe eben so große und größere Männer, als der Christus der Christen seyn solle, hervorgebracht. Auch führen hierauf deutliche Anzeigen 1), und die Gegenbemerkung, daß, wäre dieses die Absicht der genannten Schriftsteller gewesen, sie bemerkbarere und mehr hervorstechende Vergleichungspunkte bezeichnet haben würden, kann darum nicht gelten, weil sie an einen gegebenen Stoff gebunden waren, welchen sie, ohne von denen, die vor ihnen schon Pythagoras Leben beschrieben hatten, sich zu entfernen, im Wesentlichen nicht verändern konnten.

[Weil die Stimmung der Christen bey der Gegenwirkung des Neuplatonismus] Unbeachtet aber ließen die christlichen Zeitgenossen Porphyrs nicht,

1) Die deutlichste derselben ist nach meinem Dafürhalten in Jamblichus Vita Pythagorae c. 6. p. 23. befindlich, wo der Verfasser, nachdem er erzählt hat, Pythagoras sey von Einigen für den Apollo, von Anderen für einen aus dem Monde herabgekommenen Dämon, auch für einen andern der Olympischen gehalten worden, hinzusetzt: ου μειζον αγαθον ουτε ηλθεν ουτε ηξει ποτε, δωρηθεν εκ θεων δια τουτου του Πυθαγορου. Deutet nicht diese Aeußerung auf solche hin, die in einem Andern etwas Größeres empfangen zu haben glaubten? Auch verrathen die kurz vorhergehenden Worte, wo es heißt, εις ωφελειαν και επανορθωσιν του θνητου βιου λεγοντες εν ανθρωπινῃ μορφῃ φανηναι αυτον, Rücksicht auf christliche Ideen und Ausdrücke der heiligen Schriften.

was er ihrem Glauben entgegensetzte. Allein aus der grossen Zahl wissenschaftlich gebildeter Männer, welche in den letzten Decennien des dritten Jahrhundertes an der Spitze der christlichen Gemeinden standen, trat nur Einer gegen ihn auf, Methodius, Bischof zu Olympus in Lycien, nachmals zu Tyrus, von dessen Schrift keine Reste sich erhalten haben r). Apollinaris und Eusebius, welche ihn auch widerlegten, waren nicht mehr seine Zeitgenossen. Aus dieser Ruhe der christlichen Parthey bey den Angriffen Porphyrs auf ihren Glauben kann geschlossen werden, daß sie durch ihn weder erbittert noch geschreckt wurden und, da sie zur Bestreitung des Neuplatonismus nichts unternahmen, diese Lehre milder beurtheilten, als man bey der Hinneigung ihrer Vertheidiger zu dem alten Glauben vermuthen sollte. Leicht indessen läßt sich diese Stimmung der Christen in den letzten Decennien des dritten Jahrhundertes erklären, wenn man die Beschaffenheit des Angriffes, den Porphyr gegen sie richtete, ihre damalige Lage und den Geist des Neuplatonismus betrachtet. Wohl hatte Porphyr gegen den Glauben der Christen sich erklärt, aber die Christen hatte er nicht angegriffen, als eine schädliche Gesellschaft hatte er sie nicht dargestellt, verbrecherischer Plane hatte er sie nicht angeklagt, zu ihrer Verfolgung aus politischen Gründen hatte er die Gewalthaber nicht aufgerufen. Seine Stimme war die Stimme eines zwar nicht unbekannten, aber auch nicht hochgefeyerten Philosophen, welche den Fortgang der Lehre, die nun schon in allen Provinzen des Römerreiches in zahlreichen Gemeinden verkündigt ward und in allen Ständen der Gesellschaft Anhänger gefunden hatte, nicht hindern konnte. Mochte immer der Neuplatonismus den alten Glauben zu stützen

r) Hieron. de viris illustr. c. 83. und Prooemium in Danielem Tom. V. p. 567. ed. Basil.

suchen, sahen doch die Christen, wie die Tempel immer mehr verödeten und die alten Gebräuche sanken 1); erweiterten sich doch ihre Gemeinden fortwährend auf dem Gebiete des Heidenthums. Seit Gallienus Thronbesteigung waren sie nicht mehr verfolgt worden, und eben weil sie einer glücklichen Ruhe genossen, sicher sich fühlten und des Wachsthumes ihrer Parthey sich freuten, konnten sie den Bemühungen weniger Philosophen, dem veraltenden Glauben eine neue Stütze zu geben, mit Gelassenheit zusehen. Nebendem konnte ihnen nicht unbemerkt bleiben, daß das System dieser Weltweisen dem ihrigen in vielen Punkten sich nähere, und, was sie geltend machen wollten, nicht der alte Glaube und die alte Anbetungsweise der Völker, sondern eine neue, nur in die alten Formen gekleidete, den Grundsätzen des Christenthums verwandte Lehre sey. Erkannten sie es nicht klar, so ahneten sie es doch dunkel, daß der Neuplatonismus Ansichten geltend mache, welche beytragen müßten, die Welt dem Christenthume entgegenzuführen; und deutlich nahmen sie wahr, daß die Neuplatoniker selbst den Einfluß des christlichen Geistes empfunden und christliche Ideen in ihr Lehrgebäude *aufgenommen* hatten 2).

[Einwirkung des Christenthums auf die Neuplatoniker.] Das war in der That geschehen. Wie oftmals kämpfende Völker mitten in der feindlichen Berührung ihre Kenntnisse und Sitten wechselseitig ausgetauscht

---

1) S. das Zeugniß des Arnobius adversus gentes L. I. c. [illegible], welcher in den letzten Jahren des dritten oder in den ersten des vierten Jahrhundertes schrieb.

2) Der Pythagoreer und Platoniker Numenius hatte gesagt, Plato sey nichts anders als ein atticisirender Moses, und erwähnte, wahrscheinlich von Philo geleitet, daß derselbe aus Moses seine Theologie geschöpft habe. *Clemens* Stromata I. c. 22. p. 411. Suidas s. v. Numenius.

haben, so näherten sich die christlichen Lehrer und die Neuplatoniker einander ungeachtet des Widerstreites ihrer Systeme, und jeder Theil eignete allmälig von dem sich an, was ursprünglich das Eigenthum des andern gewesen war. Schon die Sprache und Darstellung der Neuplatoniker zeugt von dem Einflusse, den die heiligen Schriften der Christen auf sie äusserten [1]). Wichtiger aber und bemerkenswerther ist es, daß auch in ihrer Ansicht und Lehre die Einwirkung christlicher Ideen sichtbar wird. Daß mehrere Neuplatoniker von der zwischen Theismus und Pantheismus schwankenden plotinischen Gotteslehre zu dem Theismus und (wie namentlich Porphyr that) von der Seelenwanderungslehre zu dem Unsterblichkeitsglauben sich wendeten, welcher einen Uebergang der Seele in eine andere Ordnung der Dinge erwartet, kann zwar aus dem Platonismus selbst, welcher in Mehreren das Uebergewicht über die pythagoreische Ansicht gewonnen hatte, aber auch aus der Einwirkung des Christenthums erklärt werden. Das Bemühen hingegen, das sittliche Element der Religion hervorzuheben und die gegebenen Mythen, Geschichten und

---

1) Unläugbar sind folgende bey Porphyr und Jamblichus vorkommende Ausdrücke, αὐτὸς μέγιστος καρπὸς τῆς εὐσεβείας, ἡ ὁδὸς τῆς σωτηρίας, ὁ θεὸς τῆς ἀληθείας, ἡ πρὸς θεὸν ἐπιστροφή, δαίμων πονηρός, ἄγγελος (von Dämonen gebraucht), und was von Pythagoras gesagt wird, er sey erschienen ἐν ἀνθρωπίνῃ μορφῇ εἰς ὠφέλειαν καὶ ἐπανόρθωσιν τοῦ θνητοῦ βίου, aus den heiligen Schriften geflossen. Auch führt Porphyr Stellen der heiligen Bücher an, z. B. in der Schrift von der Höhle der Nymphen cap. 10. p. 11. die: der Geist Gottes schwebte über dem Wasser, und wenn er in der Schrift über die Enthaltung von den Fleischspeisen l. 1. §. 57. p. 99. sagt, daß aus den Werken, nicht aus dem bloßen Hören des Wortes das Heil komme, so scheint er auf Röm. 2, 13. anzuspielen. In dem Fragmente aus einer verloren gegangnen Schrift des Amelius, welches Eusebius Praep. Evangel. l. XI. c. 19. p. 540. aufbehalten hat, werden die Erklärungen des Johannes über den Logos wörtlich angeführt.

antichristlichen Instituts in Beziehung zu dem sittlichen Leben u. s. f. sehen, welches in Philostratus, Porphyrius und Jamblichus Schriften so sichtbar hervortritt, wenn es nicht die eine Folge der Berührung mit den Christen, welche Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten lehreten, Christum als Vorbild der Weisheit und Tugend darstellten und, wie ihre heiligen Schriften und die darin enthaltenen Geschichten, so ihren Gottesdienst vornehmlich auf den ethischen Zweck bezogen. Ohne das Christenthum würde der Neuplatonismus der Pantheismus geworden seyn, der zwar der Religion eine imponirende Majestät giebt und zu einer poetischen Weltanschauung führt, aber doch dem Glauben seinen Trost und seine sittliche Kraft nimmt. In eine der indischen Weisheit ähnliche Weisheit würden Religion und Philosophie verschmolzen seyn. Mehrere von den oben angeführten Erklärungen der Neuplatoniker über den Zweck des Gottesdienstes [1]) gleichen denen Erklärungen des Prophetismus und des Christenthums. Nicht nur als Wunderthäter, sondern auch als Tugendhelden lassen sie den Pythagoras und den Apollonius von Tyana durch die Welt gehen, und wo sie nur können, geben sie den Mythen eine moralische Bedeutung [2]). Eine auffallende Aehnlichkeit findet auch zwischen Jamblichus Vorstellung von der Begeisterung und der Lehre der Christen, des Athenagoras namentlich und des Theophilus, von der Theopneustie der heiligen Schriftsteller Statt [3]). Der offenbarste Beweis

1) S. oben S. 438 fg.

2) Um, zu dem oben (S. 448 ff.), wo von der allegorischen Deutung der Mythen die Rede war, nur noch ein Beyspiel hinzuzufügen, so weiset Porphyr in dem Briefe an die Marcella c. 7. p. 109 darauf hin, daß Herkules, die Dioskuren, Aeskulap und Andere die Mühen und Leiden des Lebens standhaft getragen hätten und so den Weg gegangen wären, der zu der Seligkeit der Götter führt.

3) Wie Athenagoras Legat. c. 7. p. 85. von dem [illegible]

und [illegible] Einwirkung [illegible] auf die [illegible] oder [illegible] in ihren Vorstellungen von den Dämonen gefunden. Der Glaube an Dämonen zwar ist älter als der Neuplatonismus, auch die den Uebergang zu dem Glauben an böse Geister vermittelnde Vorstellung, daß Unterschiede zwischen ihnen stattfänden, je nachdem mehr oder weniger von der sinnlichen oder thierischen Natur in ihnen vorhanden sey, tritt bey Plutarch 1) schon klar und bestimmt hervor. Allein der Glaube an böse Geister, wie ihn die Christen von den spätern Juden empfangen hatten, der Glaube an Geister, welche, weil das Böse sie regiere, unablässig Verderben und Unheil zu stiften trachteten, blieb der griechischen Welt bis auf die Zeit der Neuplatoniker fremd, und wird selbst bey Plotin noch nicht gefunden. Bey Philostratus aber im Leben des Apollonius ist er vorhanden; der Dämon, welcher auf listige Weise durch einen [illegible] Brief [illegible] ist ein boshafter Lügengeist, welcher einen unglücklichen Knaben quälte 2), und auch als einmal [illegible] der gewaltige Apollonius böse Geister, welche Unheil zu stiften trachteten 3). Die auffallende Aehnlichkeit mit der jüdisch-christlichen Dämonologie [illegible]

[illegible] so sagt Jamblichus De mysteriis Sect. III. c. 7. p. 67., daß Gott derer, die er begeistere, ὡς ὀργάνων sich bediene. Auch die bey Jamblichus L. 1. c. 8. p. [illegible] vorkommenden Ausdrücke, die [illegible] ἀπό [illegible] πνευματα απ᾽ αυτων, verrathen eine der christlichen verwandte Vorstellung.

1) [illegible], meynt er, fänden unter den Dämonen wie unter den Menschen Statt, indem in einigen viel, in andern wenig von der sinnlichen und thierischen Natur (το παθητικον και αλογον) vorhanden sey. De oraculorum defectu c. 13. p. 707. Tom. II.

2) De vita Apollonii L. III. c. 38.

3) Man lese die Erzählungen nach, L. III. c. 10. L. IV. c. 10. und [illegible]

Porphyrs Vorstellungen von den bösen Geistern (δαιμονες κακοεργοι werden sie von ihm genannt): denn nicht genug daß er sie als Wesen beschreibt, welche jegliches Böse in der physischen wie in der moralischen Welt zu stiften und namentlich auch die richtigen Vorstellungen der Menschen von den Göttern zu verkehren trachteten: er erwähnt auch einen Vorsteher und Führer derselben (προεστωτα, ἡγεμονια) und behauptet, daß sie in den die Erde umgebenden Räumen (περιγειος τοπος) wohneten [1]. Auf ähnliche Weise redet Jamblichus nicht nur von bösen Dämonen [2], sondern giebt auch dadurch daß er die Engel und Erzengel des Christenthums unter die Götter, Heroen und Dämonen mischt [3], deren verschiedene Beschaffenheit und Wirksamkeit er beschreibt, einen deutlichen Beweis von dem Einflusse, welchen christliche Ideen auf ihn und auf Männer seiner Zeit und Schule äusserten. Wie wenig auch die Neuplatoniker geneigt seyn mochten den väterlichen Glauben zu verlassen, so konnten sie doch, da sie überzeugt waren, daß Wahres und Göttliches in allen Systemen und Religionen gefunden werde, ohne ihm untreu zu werden, auch aus der Weisheit der Juden und der Christen Bereicherungen ihrer Erkenntniß der *übersinnlichen* Welt entlehnen. So wirkte das Christenthum auf die Neuplatoniker ein.

1) De abstinentia L. II. §. 38. p. 174. §. 39. p. 175—176. §. 40. p. 177—178. §. 41. p. 181. Ad Marcellam §. 16. p. 31.

2) De mysteriis Sect. III. c. 31. p. 103. Besonders ist das der christlichen Vorstellungsweise sehr ähnlich, daß er sagt, der Gottlose ziehe die bösen Geister an sich und setze ihrem Einflusse sich aus; wer aber den Göttern gehorche, werde von ihnen befreyt.

3) L. II. Sect. II. c. 3—7. p. 40—49. Auch Porphyr redet von Engeln. Es giebt, sagt er ad Marcellam §. 21. p. 39., göttliche Engel und gute Geister (αγγελοι θεοι και αγαθοι δαιμονες), welche Zeugen sind von allem was geschieht und welchen man nichts verbergen kann.

[Einfluß des Platonismus auf die Christen.] Wechselseitig aber wurden auch die Christen von dem Platonismus, nicht nur der alexandrinischen Schule, sondern auch von dem, der vor ihr schon vorhanden war und auf die spätern Juden, auf Philo namentlich eingewirkt hatte, also berührt, daß sie theils platonische Ideen in ihre Lehre aufnahmen, theils christliche Ideen im Geiste des Platonismus darstellten und entwickelten. Wohl haben einige Gelehrte zu viel auf die Rechnung des Platonismus gesetzt und aus ihm hergeleitet, was aus der Theologie der spätern Juden auf die Christen übergegangen war; auch kann man ihnen, weil sie der platonischen Philosophie Einfluß auf ihre Religionsansicht gestatteten, nicht vorwerfen, daß sie aus Liebe zu Plato die Propheten und die Apostel verläugnet hätten; denn das Platonische das sie aufnahmen erschien ihnen als christliche Lehre und konnte ihnen um so leichter als solche erscheinen, da sie allerdings in den heiligen Schriften, besonders in den apokryphischen des N. T. den platonischen verwandte Ideen fanden. Die christliche Lehre vom Logos namentlich ist nicht platonischen Ursprungs, höchstens könnte die bey einigen Vätern hervortretende Vorstellung, daß der Logos das Urbild sey, nach welchem Gott die Welt geschaffen habe, als eine platonisirende Fortbildung jener aus anderer Quelle empfangenen Lehre betrachtet werden. Wie aber die christlichen Lehrer aller folgenden Zeiten mit der Philosophie ihres Jahrhundertes sich befreundeten, die von ihr empfangnen Ideen mit den christlichen Lehren vermischten und vereinigten und in den heiligen Büchern sie zu finden wußten, so verfuhren auch die Lehrer der alten Kirche. Aus den Schulen der griechischen Philosophen, der Platoniker insbesondere, giengen sie in die Kirche über; wie hätten sie das dort Empfangene alsbald aufgeben und vergessen sollen? Auch nachdem sie Christen geworden waren,

blieb ihnen Plato ein achtbarer Weiser, den Einige sogar als einen von Gott erleuchteten Seher betrachteten [1]), und bey der Verwandtschaft der christlichen und platonischen Ideen konnten sich diese um so leichter mit jenen vermischen. Ein Wunder wär es, wenn ihre Ansicht wie durch einen Zauberschlag verändert und das Band, welches sie an die Vorzeit und Bildung ihres Volkes knüpfte, plötzlich zerrissen worden wäre, so daß keine Spur von der Einwirkung des Platonismus, der sie von Jugend auf genährt hatte und fortwährend in den Schriften ihres Volkes und in den Gesprächen der Zeitgenossen sie berührte, in ihrer Lehrart gefunden würde [2]). Aus deutlichen Anzeichen aber geht

---

1) Clemens von Alexandrien nennt ihn (Strom. L. I. §. 8. p. 341. L. V. §. 12. p. 692.) φιλαλήθεα und οἷον θεοφορούμενον. Eine Menge Stellen, darin die Väter den Plato preisen, hat der junge dänische Gelehrte Heinrich Nikolaus Clausen in der Schrift: Apologetae ecclesiae christ. Ante-Theodosiani Platonis ejusque philosophiae arbitri p. 15—21. gesammelt, so wenig auch geläugnet werden kann, wie aus vielen andern von eben diesem Gelehrten gesammelten Stellen hervorgeht, daß sie, wenn sie die griechische Philosophie bestritten, auch den Plato und dessen Philosophie tadelten.

2) Das ist die Ansicht des Verfassers von dem berühmten Streite über den Platonismus der Kirchenväter, in welchem auf der einen Seite Mosheim (De turbata per Platonicos recentiores ecclesia in Dissertt. ad hist. ecclesiast. pertinentibus; Vol. I. p. 85 sqq.) Souverain (Le Platonisme devoilé etc. à Cologne, 1700. übersetzt von Löffler, Züllichau 1792.), Brucker, Cramer und Oelrichs; auf der andern aber Franz Baltus (Défense des saints Pères accusés de Platonisme, Paris 1711.), der ungenannte Verfasser der Schrift: Histoire critique de l'eclecticisme ou des nouveaux Platoniciens. Avignon, 2 tom. 1766., Rösler (Dissertat. de originibus philosophiae ecclesiasticae. Tübingen 1781, deutsch in der Bibliothek der Kirchenväter Bd. VI. S. 403.) und Keil (De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per platonicas sententias theologiae liberandis. Commentt. I—XXII. Lpz. 1793—1817.) stehen. Ein Verderben der christlichen Theologie durch den Platonismus, wie es Mosheim schildert, nimmt er nicht an. Allein

hervor, daß sie unter dem Einflusse dieser Philosophie standen. Hievon zeugt zuerst die Vorstellung von den Engeln, welche von Gott, der die allgemeine Regierung des Weltganzen sich vorbehalten habe, zu Vorstehern der Elemente, der Weltkörper und insbesondere der einzelnen Völker bestellt worden seyen, so daß sie die Angelegenheiten der ihrer Sorge anvertraueten Länder lenkten, Schutz ihnen gewährten und Unheil von ihren Grenzen wendeten [1]. Mögen immer einige Spuren dieser Meynung in den Schriften der spätern Juden gefunden werden; Glaube des jüdischen Volkes war sie nicht, und nur zu gewissen außerordentlichen Diensten werden die im neuen Testamente erwähneten

---

eine Einwirkung desselben auf die Kirchenväter glaubt er behaupten zu müssen. Denn ob man gleich zugeben muß, daß, wie Keil mit mühsamem Fleiße nachgewiesen hat, die für platonisch erklärten Meynungen in der Theologie der spätern Juden gefunden werden, so wird doch nur aus der Einwirkung des Platonismus begreiflich, warum die Meynungen von der Regierung der Völker durch die Engel, von der Präexistenz der Seele, von dem Ausgange der Seele aus dem Wesen Gottes, welche gewiß nicht allgemeiner Glaube der Juden waren und bey Christo und den Aposteln nicht gefunden werden, bey den Kirchenvätern des zweyten und dritten Jahrhundertes hervortraten.

1) Diese Vorstellung tritt hervor bey Justin dem Märtyrer (Apolog. II. c. 5. p. 92.), bey Athenagoras (Legatio c. 10. p. 287. c. 24. p. 302.); bey Clemens von Alexandrien (Strom. L. VI. p. 822. L. VII. p. 832.), bey Origenes (Homil. VIII. in Exod. §. 2. Tom. II. p. 157. Homil. XI. in Num. §. 4. p. 307.), bey Tertullian (adv. Prax. c. 3. p. 194. Vol. II. ed. Seml.) und bey Methodius (Photii Bibl. cod. 235. p. 907.). Allerdings hatte sie ein Fundament in den hl. Büchern, nämlich in der falschen Uebersetzung der Stelle Deuteronom. 32. 8 — 9., wo der Alexandriner die Worte לְמִסְפַּר בְּנֵי יִשְׂרָאֵל durch κατα αριθμον αγγελων θεου gegeben hatte. Daraus aber daß man sie hervorhob und auch Origenes den bemerkten Fehler des Uebersetzers nicht aufdeckte, kann geschlossen werden, daß etwas in ihr lag, was sie den Vätern theuer machte, und das eben war ihre Annäherung an die platonische Lehre von der Regierung der Welt durch Untergötter.

Engel ausgesendet, als bleibende Vorsteher der Völker und Elemente aber werden sie nicht dargestellt. Warum nun dessen ungeachtet die bezeichnete Vorstellung bey den Christen des zweyten und dritten Jahrhundertes hervorgetreten sey [1]), wird unstreitig daraus am leichtesten erklärt, daß auch der Neuplatonismus einen höchsten, die Welt regierenden Gott und Untergötter, von ihm zu Vorstehern der Elemente und Völker und zu Lenkern der menschlichen Dinge bestellt, annahm. Die christliche Lehre von Einem Gott und den ihm dienenden Engeln lag der erwähnten platonischen Vorstellung so nahe, daß die Christen, ohne des Ueberganges sich bewußt zu werden, von der einen zu der andern sich wenden konnten. — Gleicherweise zeigen sich Spuren von der Einwirkung des Platonismus auf die Christen in der Unterscheidung einer doppelten Seele, einer vernünftigen, die den Grund des Denkens und Wollens, und einer sinnlichen, die den Grund der Gefühle und der Begierden in sich trage, welche zwar nicht bey allen, aber doch bey den meisten Vätern des zweyten und dritten Jahrhundertes gefunden wird; ferner in der Idee von der Präexistenz der Seele, welche vorzüglich die morgenländischen Christen, katholische sowohl als gnostische, hegten [2]), und

---

1) Dem Raphael ist die Sorge für die Kranken, dem Gabriel über die Kriege, dem Michael über das Gebet der Sterblichen aufgetragen. Einem Engel ist die ephesinische, dem andern die smyrnische Gemeinde übergeben. Der eine ist der Engel des Petrus, der andere des Paulus. *Origenes* de Princip. L. I. c. 8. §. 1. p. 71. Die Engel sind Vorsteher der Länder und der christlichen Gemeinden. *Huetii* Origeniana L. II. §. 26 — 27 p. 82—83.

2) Der eifrigste Vertheidiger dieser Idee war Origenes, welcher sie mit seinem ganzen Systeme in Verbindung setzte. Er berief sich dabey auf 1 B. Mos. 25, 22. Luc. 1, 41. und Jerem. 1, 5. und meynte, daß diese Stellen ohne jene Annahme sich gar nicht erklären ließen. S. De princip. L. I. c. 8. §. 4. Tom. I. p. 72. Comment. in Joh. Tom. IV. p. 84 — 85. Comment. in Matth. Tom.

in der Lehre, daß die Seele ein Theil, ein Ausfluß des göttlichen Wesens sey. Allerdings lassen sich einige Spuren dieser Meynungen auch in der Theologie der spätern Juden nachweisen. Allein allgemeiner Glaube der Juden waren sie eben so wenig als christliche Lehren. Christus und die Apostel unterscheiden nur den Leib und die Seele von einander, reden nirgends von einem Daseyn der Seele vor dem irdischen Daseyn, und die mosaisch-christliche Schöpfungslehre, welche in Gottes Willen den Grund von dem Daseyn aller Dinge findet, schließt die aus dem Emanationssysteme stammende Meynung aus, daß das Wesen der Seele aus Gottes Wesen hervorgehe. In dem Platonismus aber waren die bezeichneten Meynungen wesentliche und wichtige Lehren, und aus ihm unstreitig sind sie in das Christenthum gekommen. Die Bedeutsamkeit des Platonismus in der griechischen Welt, namentlich in der Zeit, wo das Christenthum die griechische Wissenschaft aufnahm, die Verwandtschaft der platonischen und der christlichen Ideen und die vielfache Berührung, in welche Christen und Neuplatoniker kamen, macht die beschriebene Einwirkung erklärbar, welche, wenn auch von manchen Lehrmeynungen unentschieden bleiben mag, ob sie jüdischen oder platonischen Ursprungs seyen, nur von dem geläugnet werden kann, der die Christen des zweyten und des dritten Jahrhundertes nicht anders als die des apostolischen Zeitalters beurtheilt und sie als eine von ihrer Zeit losgerissene und von der griechischen Welt völlig geschiedene Gesellschaft betrachtet. Und wollte man es auch von keinem andern christlichen Lehrer zugeben, so würde man doch in dem Verfasser der Elementinen und im Origenes den Einfluß des Platonismus erkennen müssen [1]).

III. p. 703—705. Auch Pierius, Origenes Schüler, nahm diese Lehre an. Vgl. Photius cod. 119.

1) Die Aehnlichkeit zwischen mehreren Ansichten des Verfassers

[Wechselseitige Annäherung der Heiden und Christen.] Die beschriebene wechselseitige Einwirkung der Neuplatoniker und der christlichen Lehrer auf einander war selbst schon eine Annäherung beyder Theile, in welche die Römerwelt sich getrennt hatte. Wichtiger aber noch ward diese wechselseitige Berührung durch ihren allmäligen Einfluß auf die allgemeine Denkart. Indem die Wortführer beyder Parteyen einander in mehreren Punkten begegneten, mußten diese selbst einander näher kommen. Auf die Heiden gieng allmälig manches von der christlichen Ansicht und Weise über, und die Christen nahmen manches in ihre Lehren und Institute auf, was aus der griechischen Weisheit und aus dem alten Glauben der Völker stammte [1]). Das entschiedene Uebergewicht in der heidnischen Welt hatten im zweyten und dritten Jahrhunderte die Neuplatoniker, welche fast die einzigen Wortführer und Bewahrer der hellenischen Weisheit und des alten Glaubens waren. Da nun der Neuplatonismus in vielen Punkten mit dem Christenthume übereinstimmte und den alten

---

der Clementinen und Plotins hat Mosheim in der Abhandlung: De turbata per recentiores Platonicos ecclesia in *Dissertt. ad hist. eccles. pertinentibus*, Vol. I. p. 177—178. ins Licht gesetzt. Von dem Platonismus des Origenes zeugt klar seine Lehre von einer ewigen Schöpfung, seine Meynung von dem Leben der Gestirne, die Idee, daß die Sinnenwelt der Abglanz einer übersinnlichen Welt sey, und die Annahme, daß die Seelen wegen der Schuld, die sie in einem vorirdischen Daseyn auf sich geladen hätten, in die irdischen Leiber herabgestoßen worden seyen.

1) Selbst vieles Aeußerliche war einander ähnlich. Schon Justin der Märtyrer war im Philosophenmantel aufgetreten. Im dritten Jahrhunderte traten Mehrere als Asceten auf, deren Erscheinung mit der der Philosophen große Aehnlichkeit hatte, wie aus Tertullians Schrift vom Pallium zu ersehen ist. Gegenseitig gab es auch unter den Philosophen Asceten, welche der Ehe und der Gesellschaft sich enthielten und kein Eigenthum besaßen. S. *Artemidor.* Oneirocrit. L. IV. c. 33.

Glauben der Völker, wie eifrig er ihn aufrecht zu halten strebte, doch wesentlich veränderte und umbildete, so muß er vornehmlich als das Princip betrachtet werden, welches die Annäherung der heidnischen Welt an die christliche vermittelte. Auch andere Ursachen aber trugen dazu bey, einige Mysterien, die des Mithras namentlich, welche den christlichen Ansichten verwandte Ideen in Umlauf brachten, und der Einfluß des Christenthums selbst, den es in der unmerklichen Berührung der Geister und in der sichtbaren Fortpflanzung der Gedanken auch auf die äußerte, welche von ihm entfernt blieben und sogar ihm entgegenwirkten. Nähern aber mußte sich die heidnische Welt dem Christenthume, ehe der Uebergang zu ihm erfolgen konnte; denn nichts geschieht, was nicht die Zeit lange und allmälig vorbereitet hat, und das nur tritt in das Leben herein, was längst schon in der Geisterwelt vorhanden war. Daher muß die Geschichte die Annäherung der heidnischen Welt an die christliche beschreiben, um die Katastrophe, welche unter Constantin eintrat, zu erklären. Nichts Neues aber kommt rein und vollständig zur Erscheinung; immer mischt es sich mit dem Alten und kann dadurch nur Eingang finden und Halt und Festigkeit erlangen, daß es das an sich anschließt, was bisher bestanden und gegolten hatte. Daher muß die Geschichte auch auf die aus dem Heidenthume und dem Hellenismus stammenden Ansichten und Weisen aufmerksam machen, welche in das Christenthum übergegangen waren, ehe es öffentlicher Glaube in der Römerwelt ward.

[Annäherung der heidnischen Welt an das Christenthum, in der Richtung der Zeit auf das Uebersinnliche und Göttliche.] Es neigte sich aber die heidnische Welt zuerst dadurch dem Christenthume entgegen, daß die Gemüther auf das Uebersinnliche und Göttliche sich richteten und geneigt wurden den Glauben

an Offenbarungen, Weissagungen und Wunder zu ergreifen. Die Zeit, wo die epikureische Ansicht der Welt und des Lebens das Uebergewicht behauptet hatte und der bewunderte Lucian der Führer eines glaubenslosen und durch den Genuß einer heitern Gegenwart befriedigten Geschlechtes gewesen war, hatte einer ernstern und frömmern Zeit weichen müssen. Zu dem Glauben an eine übersinnliche Ordnung der Dinge und zu der Andacht, welche die Offenbarungen des Göttlichen in der Natur und in dem Gemüthe suchet und findet, hatte die Römerwelt im dritten Jahrhunderte sich gewendet, und der aus dieser Stimmung der Zeit hervorgegangene Neuplatonismus erhielt sie in der Richtung, welche das Unglück der Zeiten ihr gegeben hatte. Eine religiöse, den Glauben an Offenbarungen begünstigende Lehre war die Lehre der Neuplatoniker *), und bey ihrem großen Einflusse auf das Zeitalter mußte sie eine Stimmung befördern, welche zwar einen Theil der Zeitgenossen zu dem alten Glauben zurückführte, den andern aber geneigt machte, einen neuen Glauben zu ergreifen. Wer überzeugt war, daß das Uebersinnliche in das irdische Leben hereintrete und daß die göttliche Kraft die menschlichen Gemüther bewege, konnte leicht für den Glauben gewonnen werden, daß die jüdische und christliche Offenbarung eine Offenbarung sey und der göttliche Geist die Propheten und die Apostel beseelt und getrieben habe. Wer mit der Idee der Wunder sich befreundet hatte, konnte auch in den Wundern des Christenthums nichts Befremdendes finden, und eben die religiöse Stimmung, welche den Einen geneigt machte in dem Pythagoras einen Götterfreund zu erkennen, konnte den Andern zu Christo führen. In der Richtung auf das Ueber-

---

*) Nach dem Neuplatonismus erhielt die Philosophie ihre Principe von der Vernunft, die Vernunft aber durch Erleuchtung von oben. *Plotin.* Ennead. V. L. III. c. 8.

sinnliche und Göttliche und dessen Offenbarungen in den menschlichen Dingen vornehmlich näherte sich die heidnische Welt dem Standpunkte, den die Christen eingenommen hatten. Sey es auch daß die Heiden nach der einen und die Christen nach der andern Seite schaueten, so standen Beyde doch auf Einem Grunde und Boden, und die Erstern brauchten nun nicht ihren Standpunkt, sondern nur ihre Richtung zu verändern, um den Letzteren in einem Gegenstande zu begegnen. Auch fiengen jetzt schon viele Heiden an dahin zu blicken, woher den Christen das Heil gekommen war; denn nach dem Oriente wendete sich voll Ehrfurcht und frommer Ahnung die Welt [1]), und aus dem Morgenlande,

1) S. die S. 425. angeführten Zeugnisse von der Achtung und Bewunderung, mit welcher die Neuplatoniker namentlich den Orient betrachteten. Auch trug wohl zu dieser Richtung auf das Fremde bey, daß seit Jahrhunderten das Nationalgefühl geschwächt worden und nun der Grieche geneigter war auch auf das zu merken, was von den Barbaren stammte. Die Religion der Barbaren ward oft sehr günstig von den spätern Griechen beurtheilt, wie z. B. aus der Stelle des Jamblichus De mysteriis Aegypt. Sect. VII. c. 4. 5. (welcher, obgleich kein gebohrner Grieche, doch wegen seiner griechischen Bildung den Griechen beygezählt werden kann), hervorgeht, wo er die Griechen tadelt, weil sie neuerungssüchtig das Empfangene, insbesondere die Götternamen, verändert und dadurch ihre Kraft geschwächt hätten, die Barbaren aber lobt, weil sie bey ihren Gebräuchen und Götternamen geblieben wären. Auch Longin (geb. 213. gest. 273.), welcher weder Neuplatoniker noch Christ war, hatte die reinere Gotteslehre ergriffen. Was Homer von den Zwisten, Strafen, Thränen und Banden der Götter sagt, nennt er gottlos, wenn man es nicht allegorisch erklären wolle, und meynt, daß er die Helden zu Göttern, die Götter aber zu Menschen gemacht habe. Besser, als was von den Kämpfen der Götter er sage, seyen die Stellen, wo das Göttliche rein und groß wie es ist dargestellt werde. Aus dieser seiner Ansicht floß das Lob des Gesetzgebers der Juden, von welchem er sagt, daß er kein gemeiner Mann gewesen, sondern die Hoheit und Kraft des Göttlichen recht gefaßt habe, wie die Stelle im Anfange seiner Gesetze lehre: Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht; es werde die Erde! und sie ward. Περι ὑψους Sect. IX. p. 32 – 34. ed. Toupii.

wenn auch nicht aus dem fernen Osten, war das Christenthum gekommen.

[Annäherung in dem Verlangen nach einer moralischen Religion.] Ein anderer Punkt, in welchem die heidnische Welt der christlichen sich näherte, war ferner das Verlangen nach einem Glauben, welcher dem sittlichen Leben Nahrung geben konnte. Die Zeit, wo Götter, die nach Willkühr und Laune ihre Gaben gewähreten und weigerten, zu ihrer Ergötzung ein Spiel nur mit den Menschen trieben und wie übermüthige Herrscher und leichtfertige Weiber alle Lüste und Leidenschaften befriedigten, der Welt genügen konnten, war vorüber. Durch den Einfluß dessen, was allmälig aus der Weisheit der Griechen, aus der Stoa insbesondere und aus der Akademie in das Leben hereingetreten war und allmälig der allgemeinen Denkart sich mitgetheilt hatte, war das sittliche Urtheil reifer geworden, und der unablässig seit länger als einem Jahrhunderte von den Christen wiederholte Tadel der Mythologie mußte beytragen, auch in solchen, die von den Gebräuchen der Väter sich nicht trennen wollten, das Verlangen nach einer reinern und würdigern Götterlehre zu wecken. In dem Neuplatonismus tritt das Bestreben, dem väterlichen Glauben sittliche Würde und Bedeutung zu geben, sichtbar hervor; was er von den Göttern und deren Anbetung lehrete, war schon ein sittlicher Glaube, und seine Deutung der Mythen ebensowohl als seine Darstellung des Pythagoras und Apollonius zweckte darauf ab, die Religion in Beziehung zu dem sittlichen Leben zu setzen. Das reformirte Heidenthum der Neuplatoniker ist ein klarer Beweis von der Richtung der Zeit, die es hervorbrachte, auf einen Glauben, welcher das sittliche Bedürfniß des menschlichen Gemüthes befriedigen konnte. Auch diese Richtung aber war eine Annäherung der heidnischen Welt an die Christen, welche einen Glauben besa-

ſen, der das ſittliche Element urſprünglich in ſich trug und nicht erſt durch künſtliche Deutungen und durch die Einmiſchung fremder Ideen in ſich aufzunehmen brauchte. Von dem reformirten Heidenthume der Neuplatoniker, welches auf die ſittliche Geſinnung einen höhern Werth legte als auf die äußere Uebung, reine und heilige Götter anbeten lehrete und Opfer und Gebet als eine Stärkung und Nahrung des ſittlichen Lebens betrachtete, war unſtreitig ein leichterer Uebergang zu dem Chriſtenthume als von dem ſinnlichen Glauben der alten helleniſchen Welt.

[Annäherung in der Idee eines höchſten Gottes.] Als ein dritter Annäherungspunkt des durch den Neuplatonismus vornehmlich umgebildeten Heidenthums an das Chriſtenthum muß ferner die Idee Eines höchſten Gottes, welcher über den die Völker führenden und ſchützenden Göttern erhaben ſtehe und durch dieſe von ihm abhängigen und ihm dienenden Weſen die Welt regiere, bezeichnet werden. Wohl war die plotiniſche Theologie mehr pantheiſtiſch als theiſtiſch und darum von der chriſtlichen weſentlich verſchieden. Allein Plotins Schüler bildeten ſie mehr im Geiſte des Theismus als des Pantheismus aus, und nicht die Idee einer vergötterten Natur, ſondern die Idee eines welterbauenden und weltregierenden Gottes trat aus dem Neuplatonismus in die allgemeine Denkart, welche ſich mit dieſer weit leichter als mit jener befreunden konnte, herein. Denn nicht in den Schulen der Neuplatoniker blieb dieſe Idee eingeſchloſſen, ſondern theilte ſich, wie aus klaren Zeugniſſen hervorgeht [1], vielen ihrer Zeitgenoſſen mit,

---

1) Wie weit ſchon zu Tertullians Zeiten der Glaube an Einen Gott in der heidniſchen Welt ausgebreitet geweſen war, lehrt insbeſondere eine im Apologeticus dieſes Schriftſtellers c. 24. p. 69. befindliche Stelle, wo er ſagt: Nunc ut constaret illos Deos esse, nonne conceditis de aestimatione communi aliquem esse sublimiorem et potentiorem, velut principem mundi perfectae potentiae et

und gieng in den Glauben der spätern Römerwelt über. So ward das polytheistische Heidenthum schon monotheistisch, ehe der christliche Monotheismus an seine Stelle trat. Der Uebergang von dem Glauben an Einen durch Untergötter die Welt regierenden Gott zu der christlichen Gotteslehre aber mußte um so leichter seyn, da ja auch das Christenthum Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen annahm, und der im Geiste des Neuplatonismus gebildete Heide an die Stelle der Untergötter nur die Engel zu setzen brauchte, um in dem Christenthume seine Ansicht wiederzufinden.

[Annäherung in der Idee des Falles und der Verschuldung des Menschen.] Unter die den Uebergang von dem Heidenthume zu dem Christenthume vermittelnden Ansichten ist ferner die jetzt weit mehr als vormals in der heidnischen Welt hervortretende Idee des Falles und der Verschuldung des Menschen zu zählen. Zwar lehren die Sühnopfer, die Supplicationen und andere Institute, daß diese Idee von jeher in der griechischen und römischen Welt eben so wie im Morgenlande vorhanden gewesen sey. Vorherrschend aber war sie weder bey den Hellenen noch bey den Römern; mehr der Wunsch, mit den Göttern sich zu befreunden und sie zur Ertheilung ihrer Gaben zu bestimmen, als das Verlangen, die Schuld zu büßen und zu sühnen, spricht in ihren Religionshandlungen sich aus; nur wenn ein öffentliches Unglück die Furcht vor dem zürnenden Gotte weckte, flehete das erschrockene Volk um Abwendung der Strafe und forderte die Darbringung des sühnenden Opfers. Jetzt aber trat die Idee des Falles und der Verschuldung durch den Neuplatonismus vornehmlich in die allgemeine Denkart herein und knüpfte sich an

majestatis. Auch gehet dasselbe aus dem Arnobius adv. gentes L. I. c. 34. p. 22. ed. Orell. hervor.

das sittliche Urtheil und Gefühl. War doch nach der Ansicht des Neuplatonismus das ganze irdische Daseyn des Menschen ein Zustand der Entfernung von Gott und die Folge eines Abfalles von ihm; denn weil die Seelen eigenwillig von Gott sich trenneten und für sich selbst seyn wollten, sanken sie in die Materie herab und wurden in die ihr angehörenden Leiber eingekerkert und damit vielfachen Uebeln dahingegeben [1]. Durch diese Ansicht erfüllete der Neuplatonismus die Gemüther mit der Idee der Verschuldung, welche sie bey der ernsten und trüben durch große Unglücksfälle herbeygeführten Stimmung der Zeit mit doppelter Gewalt ergreifen mußte, so daß dadurch gewiß in Vielen das Verlangen nach Erlösung und Versöhnung erwachte. Eben dahin führten unstreitig auch mehrere in der Römerwelt verbreitete Mysterien, namentlich die des Mithras. Gewiß ist, daß diese reinigende Gebräuche hatten [2], und hieraus theils, theils aus ihrer orientalischen Abkunft kann mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet werden, daß sie vor allem das Gefühl der Verschuldung und das Bewußtseyn des Abfalles von Gott in denen erweckten, welche ihren Läuterungen und Büßungen sich unterwarfen, und als den Preis der Reinigung und Entsagung die Versöhnung mit Gott ihnen verhießen.

Auf doppelte Weise nun näherte sich die heidnische Welt dem Christenthume in dieser Richtung. Denn theils lehreten auch die Christen einen Fall des Menschen, theils mußte das Gefühl der Verschuldung, wodurch es auch gewirkt werden mochte, zu der Aufnahme eines Glaubens

---

1) S. die S. 433. beygebrachten Zeugnisse, denen noch als eine populäre Darstellung der Sache Porphyr ad Marcellam §. 6. p. 13—14. beygefügt werden kann.

2) Das lehren die beyden Stellen des Tertullian De praescriptionibus haereticorum c. 40. p. 53. Vol. II. und de baptismo c. 5. p. 189. Vol. IV. ed. Seml.

geneigt machen, welcher einen Erlöser des Menschengeschlechtes verkündigte und durch ihn Versöhnung und Frieden verhieß. Wie verschieden auch die Meynungen der vornicänischen Väter über die Sünde waren 1), einen Fall des Menschen nahmen doch alle an, mochten sie ihn nun, wie der platonisirende Origenes, auf das vorweltliche Daseyn der Seele zurückführen, oder von der Sünde der vom Satan verführten Stammeltern des Geschlechtes herleiten, oder in dem Mißbrauche der Freyheit seinen Grund finden. Von einem Verderben des Menschengeschlechtes redeten doch alle, lehreten mit Paulus, daß Alle gesündigt haben und des Ruhms ermangeln, und wiederholten die Mahnung Johannes des Täufers: „thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeygekommen". „Das ganze Menschengeschlecht", lehrte schon Justin der Märtyrer 2), „ist dem Fluche unterworfen nach dem Ausspruche des mosaischen Gesetzes: „verflucht sey, wer nicht bleibt bey allem dem, was in dem Gesetzbuche geschrieben ist, daß er es thue". Niemand hat alle Gebote genau befolgt, wie ihr selbst nicht läugnen könnt; der Eine hat sie mehr, der Andere weniger befolgt. Da die Juden unter dem Fluche sind, wie vielmehr die Heiden"? Auf ähnliche Weise erklärt sich Origenes, welcher behauptet, daß Niemand, und wenn er auch nur einen einzigen Tag gelebt hätte, frey von der Sünde sey 3). Die von dem Apostel Paulus insbesondere klar und deutlich ausgesprochene Idee von einem Falle des Menschen ward, wenn sie gleich auf mannigfache Weise aufgefaßt und ausgebildet worden war, doch von allen

1) Eine kurze mit ausgewählten Zeugnissen belegte Darstellung dieser verschiedenen Meynungen hat Münscher im Handbuche der Dogmengeschichte B. II. S. 129 fg. der 2ten Aufl. gegeben.

2) Dialogus cum Tryphone p. 192.

3) Nemo mundus a peccato, nec si unius diei fuerit vita ejus. Comment. in Epist. ad Rom. L. V. §. 9. p. 563. T. IV.

christlichen Lehrern wiederhole, und etwas ihr Aehnliches (wie verschieden es auch in seinem Wesen seyn möchte) hatte der Neuplatonismus, so daß es den im Geiste dieser Philosophie gebildeten Heiden nicht befremden konnte, wenn er die christlichen Lehrer von einem Verderben des Menschengeschlechtes und von der Nothwendigkeit Versöhnung zu suchen und zu Gott zurückzukehren reden hörte. Und möchte er auch die Idee der Verschuldung und des Falles mehr im Geiste des Platonismus als des Christenthums gefaßt haben, seine Theilnahme mußte es erregen, wenn er hörete, daß Gott, um von dem Verderben die Menschen zu retten und sie zu seinem Lichte und Frieden zurückzuführen, seinen Sohn in die Welt gesendet habe. Denn wie verschieden auch die christlichen Lehrer über die Erlösung sich erklärten, indem sie Christum bald als einen die Seelen erleuchtenden Lehrer, bald als einen Ueberwinder der Wahn, Sünde und Verderben verbreitenden Dämonen) bald als den darstellten, der dem Tode die Macht genommen habe und ewiges Leben den Seinen gebe, so stimmen sie doch darin überein, daß sie ihn als einen von Gott gekommenen Erretter und Befreyer von dem Verderben schilderten und denen die ihm folgten Versöhnung, Frieden und Rückkehr zu Gott verhießen. Was aber konnte die Menschen mehr geneigt machen auf diese Botschaft von der Ankunft des Erlösers zu merken, als das Gefühl der Verschuldung und der aus dem Abfalle von Gott entsprungenen Uebel, welches von dem Neuplatonismus und andern Instituten in der spätern heidnischen Welt geweckt und genährt ward?

[Annäherung in der Ansicht von dem Zwecke des Lebens und dem Wesen der Tugend.] Auf die Idee von dem Falle des Menschen gründete sich die eigenthümliche Sittenlehre des Neuplatonismus, welche die Reinigung der Seele von den Einflüssen des materiellen

Körpers für die höchste Aufgabe des Lebens erklärete und die Tugend in die Enthaltsamkeit und in solche Uebungen setzte, welche die von dem Leibe befreyete Seele geschickt mache mit Gott sich zu vereinigen 1). Auch was hieraus floß, der Tadel des sinnlichen Genusses, die Forderung der Strenge gegen den Leib und insbesondere die Enthaltung von Fleisch und Wein und von der Befriedigung des Geschlechtstriebes, die Unterscheidung zwischen einer höhern und gemeinen Tugend und die Empfehlung der pythagoreischen Institute trug bey die Annäherung der heidnischen Welt an die Christen zu befördern, bey denen ähnliche Ansichten, hervorgegangen aus eben der morgenländischen Quelle, mit welcher der Neuplatonismus zusammenhieng, gefunden wurden.

Zwar lehrete das Christenthum nicht wie der Neuplatonismus, daß der Mensch, um für die Schuld eines vorirdischen Daseyns zu büßen, in den Körper eingeschlossen werde. Allein, daß das Fleisch wider den Geist gelüste, daß der Grund der Sittlichkeit und mithin der Neigung zur Sünde in ihm liege, daß das Gesetz in den Gliedern dem Gesetze des Gemüthes widerstreite, und daß, wer Christo angehöre, sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen solle, war auch seine Lehre und sein Gebot. Viele Christen, Gnostiker, Montanisten und Manichäer, bildeten diese christliche Lehre in die aus orientalischer Weisheit stammende Idee von der Bösartigkeit der Materie hinüber, wie nicht nur aus ihren dogmatischen Ansichten, namentlich aus der Meynung von dem Scheinkörper Christi und aus der Verwerfung der Auferstehung des Leibes, sondern auch aus ihrer rigoristischen Sittenlehre hervorgeht. Ihnen näherten sich mehrere Lehrer der ka-

1) S. oben S. 435—437.

tholischen Kirche [1]), und auch die, welche diese Ansicht nicht theilten, steigerten doch die christliche Idee von dem Leibe als dem Sitze der Sünde und stimmten darin mit ihnen überein, daß sie, ohne jedoch ihren ganzen Rigorismus sich anzueignen, den Genuß für sündlich erklärten und eine strenge Behandlung des Leibes empfahlen.

So Clemens von Alexandrien, welcher, ob er gleich den Leib nicht als ein Gefängniß oder eine lästige Zugabe der Seele, sondern als das nothwendige Vehikel ihrer Erscheinung in der Welt betrachtete [2]), doch jeden Genuß um des Genusses willen, und, weil die Bekleidung nur zur Bedeckung des Leibes dienen solle, allen Putz und Schmuck tadelte [3]). Auf gleiche Weise mißbilligte Origenes den Genuß leckerer Speisen [4]); und nachdrücklicher noch als Clemens erklärte sich Tertullian gegen Schmuck und Putz und warnete die Frauen in eigenen Schriften vor dem Gebrauche des Goldes und Silbers und aller der Künste, welche das schöne Geschlecht zu brauchen pflegt die Schönheit zu erhalten und zu erhöhen [5]). Nicht nur dem üppigen und epikureischen Römer im Zeitalter Augusts, sondern auch dem frommen und weisen Griechen des alten

1) Z. B. Origenes vermöge seiner Idee von der Präexistenz der Seele, und Lactanz, welcher sich fast im Geiste des Manichäismus über den Leib erklärt, indem er sagt, daß die Seele Gott, der Leib dem Teufel angehöre. Instit. div. L. II. c. 12.

2) Quis dives salvetur. p. 954.

3) Ausführlich hat er sich hierüber im Pädagogus, besonders L. II. c. 1. 2. 10. und Lib. III. c. 11. erklärt.

4) Comment. in Epist. ad Rom. L. IX. §. 42. Tom. IV. p. 666., wo er sagt: Abstinere enim convenit ab omni cibo, quem concupiscentia et libido praesumit, quem deliciae parant, quem luxus excogitat.

5) Das sind die Schriften: De habitu muliebri, de cultu foeminarum und de velandis virginibus. Cyprian in der Schrift: De habitu mulierum wiederholt dieselben Grundsätze.

Hellenen wäre solche Lehre als Thorheit erschienen. Unbedenklich genoß er, was ihm die Götter gaben, in einem frohen Mahle endigte das Opfer, und die Griechinn, wenn sie sich schmückte, glaubte damit die Göttinn, die ihr den Liebreiz verliehen, zu ehren. Auch verlangten die griechischen Weisen nicht, daß der Mensch entbehren solle, was er ohne Schuld genießen könne. Den Heiden der frühern Zeit hätte die beschriebene Lehre der Christen als Thorheit erscheinen müssen. Anders ward sie von denen beurtheilt, welche der Neuplatonismus, daß jeder Genuß den Einfluß des Leibes auf die Seele mehre, von Gott sie abziehe und darum sündlich sey, gelehrt und auf die von Pythagoras und Apollonius geübte strenge Enthaltsamkeit hingewiesen hatte.

Nicht genug daß die Christen den Sinnengenuß tadelten, sie empfahlen auch, wenn schon nicht alle auf gleiche Weise, eine strenge Behandlung des Körpers. Die Lehrer der katholischen Kirche zwar erklärten den mäßigen Genuß des Weines, eingedenk des Wortes des Psalmisten, daß er des Menschen Herz erfreue, und der Fleischspeisen für erlaubt. Mehrere Häretiker aber, namentlich Tatian mit den Enkratiten verwarfen ihn [1]), und auch Clemens von Alexandrien urtheilt, daß das Fleischessen eine Sitte wilder Thiere sey und die Seele beschwere [2]). Die Meynung mehrerer Gnostiker und der Enkratiten, daß der Geschlechtsumgang sündlich und die Ehe verwerflich sey, theilten zwar die Väter der katholischen Kirche nicht. Indessen sahen doch auch sie die Befriedigung dieses Triebes der menschlichen Schwachheit nur nach und meynten, daß die Enthaltung eine Annäherung an Gott und der jungfräuliche

---

1) Epiphan. haer. XLVII. p. 400. 410. haer. XLII. p. 330. Tom. I.

2) Paedagog. L. II. c. 1. p. 170. Strom. L. VII. c. 6. p. 849

Stand ein Stand größerer Heiligkeit sey 1). Und obgleich das Fasten von Mehreren als ein jüdischer Gebrauch betrachtet ward, so fand doch bald die Ansicht derer, die es als ein Andachtsmittel empfahlen, solchen Eingang, daß es seit dem zweyten Jahrhunderte allgemeine Sitte der Kirche ward. Wie verschieden aber auch die Meynungen der Väter über die Entbehrungen, welche der Christ sich auferlegen solle, waren; darin stimmten doch alle überein, daß er den Leib streng behandeln und viel ihm versagen solle, um die Macht der Sinnlichkeit zu mindern, die Seele zur Andacht zuzubereiten, die Schuld zu büßen durch die Uebernahme freywilliger Entbehrung, und gegen den Einfluß der Dämonen, welche, um der Wollust genießen zu können, in menschliche Leiber einzudringen pflegten, sich zu verwahren 2). Auch diesen Grundsätzen öffnete der Neu-

1) So erklärt sich Athenagoras Legat. c. 28. p. 128 sq. Hielt gleich Origenes eben so wie Clemens die Ehe für erlaubt, so fand er doch in dem ehelichen Beyschlafe etwas Unreines und Unheiliges. S. Homil. XI. in Jerem. p. 191. Vol. III. Homil. VI. in Num. p. 288. Vol. II. Comment. in Matth. T. XVII. p. 823. Vol. III. Tertullian, ob er gleich die Ehe gegen den Marcion als ein nothwendiges Mittel zur Fortpflanzung des Geschlechtes vertheidiget, erklärt doch das ehelose Leben für heilig und spricht mit Bewunderung von den Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit halten. De exhort. castit. c. 9. 10., ad uxorem L. I. c. 4—5., de virginibus velandis c. 10. Methodius im Gastmahle der zehen Jungfrauen (bey Photius cod. 232.) preiset die Jungfrauschaft so, daß er die Ehe fast zu verwerfen scheint.

2) Diesen Grundsatz macht namentlich der Verfasser der Clementinen geltend, wenn er Homil. IX. §. X. p. 682. ed. Cotel. T. I. sagt: Quod autem daemones gestiunt in corpora hominum intrare, haec causa est. Cum sint spiritus et appetant cibos ac libidinem nec possint capere, quia spiritus sunt, indigentiâ organorum ad usum necessariorum, in hominum ingrediuntur corpora, ut tanquam ministrantia membra nacti, quae cupiunt, possint obtinere, sive cibos per dentes hominis sive libidinem per genitalia illius. Unde ad fugandos daemones abstinentia et jejunium et castigatio

platonismus den Eingang in die heidnische Welt, indem er in die Absonderung der Seele von dem Leibe die höchste Aufgabe des Lebens setzte, den Genuß des Fleisches für tadelnswerth und den des Weines für bedenklich erklärte, den Geschlechtsumgang als eine Handlung, welche die Seele verunreinige, betrachten lehrte, auf das von Pythagoras und Apollonius gegebene Beyspiel strenger Enthaltsamkeit hinwies und von Plotin rühmte, daß er des Leibes sich geschämt und ihn gänzlich verachtet habe ¹). Wie groß aber auch die Macht des Christenthums über seine Bekenner war, zu der Strenge und Entsagung, welche seine Lehrer als Mittel zu der höchsten Vollkommenheit bezeichneten, entschlossen sich doch nur Einzelne. Die große Mehrzahl der Christen lebte in der Ehe fort, genoß die gewöhnlichen Speisen und Getränke, und die weiseren ihrer Lehrer erklärten, daß auch der christlich lebe, der mäßig sey im Gebrauche der Nahrungsmittel, einfach sich kleide und in gesetzlicher Ehe für den Zweck der Zeugung den Geschlechtstrieb befriedige ²). Einzelne aber, getrieben von dem Verlangen das Höchste zu erreichen und die von allem Irdischen entbundene Seele mit Gott zu vereinigen,

———

aptissimum est auxilium. Si enim ad fruendum ingrediuntur in corpus hominis, patet illos fugari afflictione.

1) So sagt Porphyr in der oben S. 436 angeführten Stelle ad Marcellam c. 34. p. 56.: Große Weisheit ist, über den Leib zu herrschen. Oft schneidet man einen Theil desselben ab; sey bereit, um die Seele zu retten, den ganzen Leib abzuschneiden; denn wofür du lebst, dafür zu sterben stehe nicht an. Seine Ansicht vom Geschlechtsumgange hat er vornehmlich in dem Buche de abstinentia L. IV. §. 20. p. 357 sqq. dargestellt.

2) So sagt Cyprian de habitu virginum p. 102. ed. Oxon.: Der Herr fordert es nicht (die Enthaltung vom Ehestande), sondern ermahnt nur, er legt nicht ein Joch der Nothwendigkeit auf, sondern überläßt es der freyen Wahl. Allein, da Christus sagt, es seyen viele Wohnungen bey seinem Vater, so strebet ihr nach dem Besten.

fühlten sich stark genug, aller Lust und allem Erdenglücke zu entsagen, löseten ihre Ehe auf, nährten sich von Früchten nur und Gewächsen und vertheilten ihr Vermögen unter die Armen, und bald giengen mehrere von ihnen, damit die Welt sie nicht mehr reize und locke und in der Uebung der Andacht störe, in die Einsamkeit der Wüste. So entstand die Unterscheidung zwischen einer gemeinen, welche in der Welt, und einer höhern Tugend, welche außerhalb der Welt geübt werde, so entstand das Ascetenleben, und leicht begreiflich ist aus der Ansicht und Stimmung der alten Kirche, daß die in der Frömmigkeit unablässig sich Uebenden (Asceten), die Enthaltsamen (continentes κατ' ἐξοχην), die aus der Welt in die Einsamkeit Zurückgezogenen (Anachoreten), die von der Menge durch höhere Weisheit und Frömmigkeit sich Auszeichnenden (Philosophen) mit Achtung und Bewunderung betrachtet wurden.

Auch diesem am Ende des zweyten Jahrhundertes entstandenen und im dritten Jahrhunderte fortgebildeten Institute bereitete der Neuplatonismus eine günstige Aufnahme vor. Denn auch er unterschied zwischen einer gemeinen und einer höheren Tugend und forderte von dem Weisen mehr als von denen, die an die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse sich banden [1]); und ein Leben in der Abgeschiedenheit von der Welt, ganz gewidmet der Betrachtung der göttlichen Dinge, entsprach vollkommen seiner Ansicht von dem Wesen der Weisheit und Tugend. Porphyr erzählte seinen Zeitgenossen, daß der weise Plotin habe eine Philosophenstadt, Platonopolis, in Campanien bauen und dorthin mit allen seinen Freunden sich zurückziehen wollen [2]), und erwähnt als ein Beyspiel der heil-

1) S. oben S. 485.

2) Vita Plotini p. 8. Bemerkenswerth ist hierbey, daß Porphyr von dem Zurückziehen, welches Plotin beabsichtiget habe, des bey den Christen gebräuchlichen Wortes ἀναχωρεῖν sich bedient.

samen Wirkung seiner Lehre, daß einer seiner Schü-
ler ein römischer Senator, Namens Rogatianus, seinem Ver-
mögen entsagt, seine Sclaven freygelassen und seine Wür-
den aufgegeben habe 1). Wer diese Handlungsweise billig-
te, konnte die Christen nicht tadeln, welche ihr Vermögen un-
ter die Armen vertheilten und aus ihren bürgerlichen Verhält-
nissen heraustraten, und wer an dem Bilde einer Philoso-
phenstadt wie Plotin sie hatte bauen wollen sich ergötzte,
mußte auch die in der thebaischen Wüste zu frommen Ue-
bungen vereinigten Anachoreten mit Wohlgefallen betrach-
ten. Indem Jamblichus den Bund und die Disciplin der
Pythagoreer, welche des Fleisches und des Weines sich
enthaltend, nichts Eigenthümliches besitzend mit der Be-
trachtung der göttlichen und menschlichen Dinge und un-
ablässigen Tugendübungen beschäftigt und vereiniget für
den höchsten Lebenszweck, für Weisheit und Frömmigkeit
beysammen gelebt hatten, schilderte und pries 2), empfahl
er, ohne daß er es wollte, das christliche Institut des
Mönchthumes, welches schon am Ende des dritten Jahr-
hundertes aus dem Anachoretenleben sich zu entwickeln be-
gann.

Vermittelnde Uebergänge führen, wie in der Natur,
so in der Geisterwelt aus einem Zustande in den andern
hinüber. Das alte Griechenland und das alte Rom konnte
nicht christlich werden; die Allmacht hätte denn mit einem
durch die Welt gehenden Zauberschlage die Geister ver-
wandeln müssen. Nur dadurch daß allmälig die griechische
Weisheit in das Leben hereintrat und ein Gemeingut der
Völker ward, die sinnlichen und mythischen Religionen des
Alterthums sanken, weil sie die Bedürfnisse eines reiferen
Geschlechtes nicht mehr befriedigen konnten, die vom Geiste

des Orientalismus angewehten Wortführer der späteren Römerwelt den alten Glauben, den sie halten wollten, veränderten, indem sie ihre Philosopheme in seine Formen kleideten, und das Christenthum in der unmerklichen Berührung der Geister auch auf die einwirkte, ihnen selbst unbewußt, die ihm entfremdet blieben und oft sogar entgegenstrebten, — nur dadurch konnte allmälig die Stimmung herbeygeführt werden, welche den Uebergang von dem Heidenthume zu dem Christenthume begreiflich macht. Jede Revolution war schon vorhanden, ehe sie erfolgte; auch die, welche in den ersten Zeiten des vierten Jahrhundertes die Gestalt der Welt veränderte.

[Annäherung des Christenthums an die heidnische Welt.] Alles aber, was nun in die Welt hereintrat, nahm immer bald mehr bald weniger von dem in sich auf, was vor ihm gewesen war; denn das Gesetz der allmäligen Entwickelung bindet eine Erscheinung an die andere, und jedes Zeitalter muß dem nachfolgenden einen Theil seiner Meynungen und Sitten überliefern. Auf dem Boden der griechischen und römischen Welt war die Kirche länger als zwey Jahrhunderte hindurch fortgewachsen; aus den Anbetern der Götter hatten die christlichen Gemeinden sich gesammelt, im Geiste des Hellenismus gebildete Männer waren ihre Sprecher und Führer geworden. Wie wär' es möglich gewesen, daß sie so lange auf dem Schauplatze der griechisch-römischen Welt sich bewegt hätte, ohne den Einfluß der hier einheimischen Meynungen, Sitten und Institute zu erfahren? Keineswegs zwar brach jetzt schon der Paganismus so in die Kirche herein, wie in den folgenden Zeiten geschah, wo mit der Anbetung der Bilder die Adoration des Sichtbaren, mit der Einführung der Messe ein Opferdienst sich erneuerte und mit den fabelhaften Erzählungen von den Heiligen und Märtyrern eine christliche Mythologie entstand. Vermöge der Macht

aber, welche die Zeit auch eher diejenigen übet, die mit ihr gebrochen haben, wirkte auch in diesen Jahrhunderten schon das Heidenthum und der Hellenismus auf die Christen ein, so daß, wie die heidnische Welt der Kirche, so diese jener sich entgegenneigte, bis endlich Beyde in einander verschmolzen.

[Annäherung durch die Aufnahme griechisch-römischer Wissenschaft.] Schon dadurch näherte sich die Kirche der griechisch-römischen Welt, daß sie ihre Wissenschaft in sich aufnahm, nachdem sie seit dem apostolischen Zeitalter schon, geleitet hierin von Paulus vornehmlich und dessen Schule, an den meisten Orten wenigstens die griechische Sprache geredet und damit dem Hellenismus den Eingang in ihre Mitte geöffnet hatte. Die meisten von denen, welche Wortführer der Christen und Lehrer ihrer Gemeinden wurden, waren Rhetoren oder Philosophen gewesen, oder hatten doch in den Schulen griechischer Lehrer ihre Bildung empfangen. Daher trachteten sie, vornehmlich die Alexandriner 1), die Wissenschaft

1) Zwar sollten die Christen wie des Verkehrs mit den Heiden, so namentlich des Lesens griechischer d. h. heidnischer Bücher sich enthalten. In den apostolischen Constitutionen heißt es: Enthalte dich aller heidnischen Bücher. Denn was hast du mit fremden Reden oder Gesetzen oder mit falschen Lehren zu schaffen, was nur die Leichtsinnigen abzieht vom Glauben? An die heiligen Bücher der Christen allein soll der Christ sich halten, aber die Schriften der Heiden, welche diabolisch genannt werden, nicht berühren L. I. c. 6. p. 204. vgl. L. II. c. 61. p. 270. Was nützt dir, mit griechischen Schriften dich beschäftigen, welche, von todten Menschen auf Eingeben des Satans geschrieben, lehren, was den Tod bringt, den Glauben umstürzt und zur Vielgötterey verführt? Nicht so ganz unbedingt, aber nicht viel weniger streng verwarf die heidnische Wissenschaft Tertullian, de idololatria c. 10. T. IV. ed. Seml. Clemens aber im ersten Buche der Tapeten, und Origenes (Philocal. c. 13. und bey Eusebius H. E. L. VI. c. 18 — 19) vertheidigten den Gebrauch der griechischen Wissenschaft.

der heidnischen Welt in die Kirche herüber und vereinigten den Platonismus insbesondere und den Stolcismus mit dem Christenthum, so daß sie jetzt die von griechischen Weltweisen gebrauchten Beweise für das Daseyn Gottes, für die Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seele mit den Zeugnissen der heiligen Schrift verwebten, jetzt an die christliche Sittenlehre die Grundsätze der Stoa oder die Aussprüche alter Weisen ihres Volkes knüpften, jetzt Beyspiele und Erläuterungen brauchten, welche die Geschichte des griechischen und des römischen Alterthums ihnen darbot. Wichtiger aber noch war es, daß die Form der griechisch-römischen Wissenschaft in die Kirche übergieng. Die ersten Christen machten bloß kund, was sie entweder gesehen oder in dem gottbegeisterten Gemüthe vernommen hatten, und widersprachen nur dem, was nicht zu ihrem Glauben stimmte. Seitdem aber die Kirche die griechisch-römische Wissenschaft in sich aufnahm, wurden die religiösen Anschauungen in Begriffe aufgelöst, erkläret und entwickelt, an die Stelle der Verkündigung trat nun die Beweisführung durch Philosophie und Geschichte, und wo man anfangs nur widersprochen hatte, fieng man nun an zu widerlegen. So kleidete sich das Christenthum in eine Form, welche dem Geiste der griechischen Welt entsprach, und der Grieche und Römer fand nun in den christlichen Lehrern nicht morgenländische Seher und Propheten, sondern Philosophen und Theologen, welche zwar eine neue Lehre vortrugen, aber sie auch erklärten, bewiesen und rechtfertigten, wie die Weisen seines Volkes ihre Systeme. Der Gnosticismus zwar nahm diese Weise der griechischen Welt nicht an, sondern stellte im Geiste des Orientalismus Anschauungen dar und Philosopheme, von einer dichtenden Vernunft oder einer philosophirenden Phantasie geschaffen. Eben darum aber weil er diese Richtung nahm, konnte er mit dem nüchternen Geiste des Hellenismus, den auch die

neuplatonische Schule nicht ganz verläugnete, sich nicht befreunden und sank immer mehr, so daß die Lehrer der katholischen Kirche das entschiedene Uebergewicht erhielten.

3) **Annäherung durch die Entfernung vom Judaismus, namentlich von den chiliastischen Erwartungen.** Eine Folge der Befreundung der Kirche mit dem Hellenismus war, daß sie je länger desto weiter von dem Judaismus sich entfernte und auch dadurch der Welt, in deren Mitte sie sich ausbreitete, immer näher kam. Den entscheidenden Schritt zu der Emancipation des Christenthums aus der Gewalt des Judenthums, wenn man so sagen darf, hatte in der ersten Zeit seiner Pflanzung schon Paulus gethan, indem er den folgereichen Grundsatz, daß Moses Gesetz, dessen Ende Christus sey, den Christen nicht binde, klar und bestimmt aussprach und bey vielen Gemeinden geltend machte. Allgemeinen Eingang zwar hatte diese paulinische Lehre nicht gefunden, fortwährend gab es judaisirende Christen, dergleichen noch im Zeitalter des Hieronymus und Epiphanius in Palästina unter dem Namen der Ebioniten und Nazaräer fortdauerten. Außer diesen auf dem Boden des Judaismus fortbestehenden, aus Juden nur gesammelten, und, wie es scheint, weder durch Zahl noch durch Bildung ausgezeichneten Gemeinden ward das Christenthum nirgends mehr als ein fortgesetztes Judenthum, sondern als ein selbstständiger Glaube betrachtet, und kein Lehrer der katholischen Kirche forderte seit dem zweyten und dritten Jahrhundert die Beobachtung des mosaischen Gesetzes. Was aus dem Judenthume stammte, erlosch immer mehr, namentlich die Erwartung eines tausendjährigen Reiches. Aus der Hoffnung der Juden auf ein sichtbares und irdisches Messiasreich war der Chiliasmus geflossen, die Erwartung: bald wird Christus sichtbar und glorreich wiederkommen, bey seiner Erscheinung gehet jedes irdische Reich, auch Rom,

daß die falschen Götzen schweigen, die Völker bekehrt, die die Christen verfolgt; unterdeß ein himmlisches Jerusalem senkt sich da herab, wo das irdische stand, und von diesem herrlichen Jerusalem aus wird Christi Reich über die Erde sich ausbreiten, dessen Genossen, alle Gläubige und Fromme, tausend Jahre lang mit Christo herrschen und von einer helleren Sonne beschienen, im Ueberflusse der Früchte, welche die Erde ihnen freywillig bringt, in Freude und Herrlichkeit leben werden. Weit war diese Erwartung über die alte Kirche ausgebreitet, tief war sie in den Glauben und die Weltansicht der Christen verflochten, und befestigte sich um so mehr, da Viele in einem Buche sie fanden, welches den Namen eines der berühmtesten der Apostel führete. Deutlich sind die chiliastischen Erwartungen in den Schriften der apostolischen Väter, in den sibyllinischen Weissagungen, in den Testamenten der zwölf Patriarchen und in andern Apokryphen ausgedrückt. Cerinth und Papias, Bischof von Hierapolis, waren eifrige Freunde des Chiliasmus, und auch mehrere von den im Geiste der griechischen und römischen Wissenschaft gebildeten Kirchenlehrern noch, namentlich Justin der Märtyrer, Irenäus und Tertullian hofften mit den meisten ihrer christlichen Zeitgenossen auf das tausendjährige Reich [1]). Seit dem dritten Jahrhunderte aber erlosch der Chiliasmus in den Gemüthern der meisten Christen, ob er gleich nicht gänzlich untergieng und oft auch in den folgenden Zeiten sich erneuerte. Die alexandrinische Schule war ihm entgegen, und ihrem überwiegenden Einflusse vornehmlich ist diese Veränderung zuzuschreiben, obgleich auch Andere, namentlich der Presbyter Cajus zu Rom, dazu beytrugen.

1) Wer nicht in Corrodis kritischer Geschichte des Chiliasmus die hierher gehörenden Zeugnisse aufsuchen will, findet sie kurz zusammengestellt in Münscher's Handbuche der Dogmengeschichte B. II. S. 432 ff.

mochten. Clemens von Alexandrien schon wirkte ihm entgegen, offen aber und nachdrücklich bestritt ihn Origenes, welchem hierin sein Schüler Dionysius, Bischof zu Alexandrien, folgte, und dem Origenes insbesondere gebührt der Ruhm, die christliche Welt von diesem Wahne befreit zu haben [1]. Von großer Wichtigkeit aber war es für die Annäherung der Kirche an die griechisch-römische Welt, daß der Chiliasmus untergieng. Denn nicht genug daß diese jüdische Erwartung den Griechen und Römer, der an seinen Ideenkreis sie nicht anschließen konnte, befremden mußte, sie mußte auch sein Nationalgefühl beleidigen, da sie mit dem Untergange des Römerreiches sich erfüllen sollte, und er mit dem Gedanken, Jerusalem werde der Mittelpunkt einer neuen Weltherrschaft seyn, niemals sich aussöhnen konnte. So lange der Chiliasmus in der alten Kirche herrschte, konnte sie sich mit der Römerwelt nicht befreunden; wie hätte jemals ein römischer Kaiser einen Glauben theilen können, welcher den nahen Umsturz des Thrones, auf dem er saß, und den Fall des Reiches, das er hielt, erwarten lehrete?

[Annäherung durch die Meynung von einer magischen Kraft und reellen Wirkung heiliger Handlungen.] Ob aber gleich die Kirche in früher Zeit schon von dem mosaischen Gesetze sich lossagte und später auch die chiliastischen Erwartungen aufgab, so dauerten doch die gottesdienstlichen Einrichtungen und die ge-

1) Besonders gehört hierher, was er De principiis L. II. c. 11. Tom. I. p. 104. dem Chiliasmus entgegensetzt. Dionysius wurde durch den ägyptischen Bischof Nepos, welcher, indem er den Origenes bestritt, den Chiliasmus in Schutz nahm, veranlaßt ein (uns jedoch verloren gegangenes) Buch „von den Verheißungen" (wovon bey Eusebius VII. c. 25. ein kleines Fragment sich erhalten hat) zu schreiben, in welchem er in Origenes Geiste gegen den Chiliasmus sich erklärte und die Apokalypse dem Johannes absprach.

sellschaftlichen Institute, welche sie von der Synagoge ererbt hatte, in ihr fort. Nach dem Muster der Synagoge hatte ihr Gottesdienst sich gebildet; der Gebrauch des Vorlesens aus den heiligen Schriften, die sie erklärende und zur Erbauung anwendende Rede, ihr Gesang, die Psalmen namentlich, das Hosiannah und Hallelujah, auch das Liebesmahl, das alles stammte aus der Synagoge ¹). Gleicherweise waren aus ihr viele gesellschaftliche Institute, namentlich auch der Bann, die Ausschließung unwürdiger Mitglieder von der Gemeinde, auf die alte Kirche übergegangen. Wohl nahmen diese Gebräuche und Institute unter dem Einflusse der eigenthümlichen Lehren des Christenthums und der Sitte und Weise der griechisch-römischen Welt eine andere Gestalt an. Nicht aus alttestamentlichen Büchern allein, auch aus apostolischen und andern Schriften ward in den Versammlungen der Christen vorgelesen. Der im griechischen Geiste gebildete christliche Episcopus oder Presbyter sprach auf andere Weise, als der jüdische Rabbi, nicht die Psalmen allein, auch andere Hymnen wurden gesungen, und das Liebesmahl der Christen hatte eine andere Bedeutung, als die Mahle hatten, welche der jüdische Hausvater am Sabbathe mit seiner Familie zu halten pflegte. Keineswegs aber wurden die Gebräuche und Institute der Kirche in diesen Zeiten schon mit heidnischen Gebräuchen und Instituten vermischt und durch ihren Einfluß verändert. Außer den Lustbarkeiten an den Gedächtnißtagen der Märtyrer, welche Gregor der Wunderthäter unter den Christen in Pontus gegen die Mitte des dritten Jahrhundertes einführete, um der an dergleichen Festlichkeiten gewöhnten Menge einen Ersatz für die Ergötzlichkeiten des heidnischen Cultus zu gewäh-

¹) Ausführlich hat dieses bekanntlich Vitringa in dem gelehrten Werke De synagoga vetere ins Licht gesetzt.

ren [1]), der Unterscheidung zwischen den Katechumenen und den getauften Christen und den Scrutinien, denen die Katechumenen sich unterwerfen mußten, welches beydes allerdings eine Nachahmung der verschiedenen Grade, durch welche man zu der Gemeinschaft der Mysterien gelangte, gewesen zu seyn scheint, wird in den gottesdienstlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen der alten Kirche nichts gefunden, was man für eine Nachbildung heidnischer Institute erklären müßte. In den folgenden Zeiten erst wird der Widerschein des Heidenthums in dem Gottesdienste der Kirche sichtbar. Vielmehr tadelten die Väter der drey ersten Jahrhunderte alles, worin die Christen bey ihren heiligen Handlungen heidnische Gebräuche nachzuahmen schienen [2]), um so mehr, da sie dieselben als Erfindungen der Dämonen betrachteten, deren Einflusse, wer sie übe, unterworfen werde; und leichter, als die kaum wahrnehmbare Umbildung des Gedankens, ließ die bald bemerkte Veränderung der Gebräuche sich verhüten. Wie sorgfältig aber auch die alte Kirche gegen die Einführung heidnischer Institute sich verwahrete, so neigte sie sich doch in der Ansicht von dem Zwecke und der Wirkung des Gottesdienstes überhaupt zu der Vorstellungsweise der heidnischen Welt hinüber. Christus hatte eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gefordert, und auf den ethi-

1) Das erzählt Gregor von Nyssa mit rechtfertigender Erwähnung des angegebenen Zweckes in der auf Gregor den Wunderthäter gehaltenen Lobrede. S. Opp. Gregorii Nysseni nach der pariser Ausgabe v. J. 1638. Tom. III. p. 574.

2) So z. B. tadelt es Tertullian de oratione c. 12. Vol. IV. p. 14, daß Manche bey dem Gebete das Oberkleid abzulegen pflegen, und motivirt seinen Tadel durch die Worte: sic enim adeunt ad idola nationes. Auch mißbilliget er c. 11. p. 13. die Sitte vor dem Gebete die Hände zu waschen und sagt tadelnd von den Valentinianern adv. Valent. c. 1. p. 144. T. II.: Eleusinia Valentiniani fecerunt lenocinia.

ſchen Zweck nur bezog ſich der Gottesdienſt der Gemeinden im apoſtoliſchen Zeitalter. Allmälig aber gieng die in der heidniſchen Welt herrſchende Meynung von einer magiſchen Kraft und einer reellen Wirkung der heiligen Handlungen auf die Kirche über, ſo daß nun auch die Chriſten nicht bloß nur die Andacht zu nähren und die ſittliche Geſinnung zu ſtärken, ſondern auch in der Erwartung heilige Gebräuche übten, daß ſie dadurch in eine reelle Verbindung mit dem Göttlichen träten und die himmliſche Kraft ſelbſt in ſich aufnähmen, von der Sünde gereinigt würden, und zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar durch ihre die Dämonen bannende Wirkung auch leiblichem Uebel wehren könnten. Hiervon zeugen zuerſt ihre Anſichten von der Taufe, welche nicht mehr als ein bloßer Einweihungsritus, als ein Symbol der Sinnesänderung und als eine ſittliche Wiedergeburt, ſondern als eine Handlung betrachtet ward, welche durch die Kraft des von dem göttlichen Geiſte durchdrungenen Waſſers die Seele reinige und den göttlichen Geiſt ihr mittheile [1]. Daſſelbe lehrt die jetzt ſchon vorhandene, obwohl am ſtärkſten bey Irenäus hervortretende Vorſtellung von dem Abendmahle als einer Handlung, durch welche der Menſch des Leibes Chriſti theilhaftig würde, welcher in die Subſtanz ſeines Leibes übergehe und ihn der Auferſtehung und der Unſterblichkeit fähig mache. Auch fiengen jetzt ſchon die Chriſten an das Abendmahl ein Opfer zu nennen und zu lehren, daß der Epiſkopus oder Presbyter, welcher es halte, eine Prieſterhandlung

---

1) Selbſt die das Chriſtenthum geiſtiger auffaſſenden Alexandriner hegten dieſe Vorſtellung, namentlich Clemens von Alexandrien, ſ. Paedagog. L. I. c. 6. p. 113—114. 116—117. Nennt er doch die Taufe in der zuletzt angeführten Stelle διυλισμον, ein Mittel die Seele zu filtriren. Stärker noch äußern ſich Tertullian, der eine eigne Schrift de baptismo ſchrieb, und Cyprian über die Kraft und Wirkung der Taufe.

ausübe und zur Nachahmung des Opfers Christi und zur Erinnerung an dasselbe Brod und Wein Gott darbringe[1]. Und was die Christen von dem Namen Christi und dem Kreuzeszeichen, wodurch die Dämonen verscheucht, überwunden und aus denen, die sie besäßen und quälten, gebannt werden sollten, sich versprachen, ist es nicht ein klarer Beweis von der Meynung, daß heilige Handlungen eine magische Kraft hätten und reelle Wirkungen hervorzubringen vermöchten[2]? Indem aber die Kirche diese Ansicht aufnahm und mit der christlichen Lehre von der sittlichen Bedeutung des Christenthums vereinigte, näherte sie sich einer durch das ganze heidnische Alterthum gehenden, tief in seinem Glauben gegründeten Vorstellung. Nun konnten auch die Christen denen, die ihnen sich näherten, nicht bloß Erbauung, sondern auch Hülfe bieten, nun konnten auch sie, wie die Mystagogen, den Theilnehmern an ihren Gebräuchen Reinigung und Entsündigung verheißen, nun konnten auch sie, wie die Zauberer, den Kranken durch die Austreibung des quälenden Dämons Heilung versprechen.

[Annäherung durch Einführung eines Priesterthums.] Ein Gottesdienst, von welchem man mehr als Erbauung und Lehre erwartet, muß von Priestern

---

1) Cyprian besonders hat in epistola ad Caecilium Epp. p. 149. 155. ed. Oxon. diese Vorstellungsart gefaßt, obgleich Justin und Irenäus (adv. haer. L. IV. c. 17.) schon das Abendmahl wenigstens ein Dankopfer nennen. Der Begriff des eigentlichen Meßopfers blieb zwar diesem Zeitalter noch fremd; auch die Darbringung des Brodes und Weines aber zur Nachahmung des Opfers Christi und zur Erinnerung an dasselbe, welche nur durch den christlichen Priester auf kräftige und wirksame Weise geschehen konnte, war doch ein die Opferhandlung nachahmender Act.

2) *Tertull.* Apologet. c. 23. p. 67. *Origenes* contra Cels. L. I. p. 20. ed. Spenc. *Justin.* Apolog. II. p. 93. Dialog. cum Tryph. Jud. p. 128.

verwaltet werden, welche die übernatürliche Kraft und mit ihr die Machtvollkommenheit zu wirksamer Vollziehung heiliger Handlungen besitzen und bewahren und, vermöge dieses auszeichnenden Besitzes, eine reelle Verbindung zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt vermitteln. Christus und die Apostel wollten weder Priester seyn, noch ein Priesterthum gründen, dem apostolischen Zeitalter war die Unterscheidung zwischen Klerikern und Laien völlig fremd, alle Christen dieser Zeit waren Priester, alle konnten, wenn der Geist sie trieb, in der Versammlung reden, es gab unter ihnen keine opfernde Kaste. Seit dem zweyten Jahrhunderte aber gieng allmälig aus den Gesellschaftspersonen der alten Kirche, aus den Episkopen, Presbytern und Diakonen ein besonderer, von den übrigen Mitgliedern der Gemeinde verschiedener Stand hervor, und im dritten Jahrhunderte war schon aller Orten ein christliches Priesterthum vorhanden [1]). Denn nicht genug daß die Vorsteher der Gemeinden, mit seltenen Ausnahmen, ausschließend lehrten, sie nur konnten die heiligen Handlungen kräftig vollziehen und einen wirksamen Segen ertheilen, denn auf sie nur, die Nachfolger der Apostel, pflanzten in der Ordination (welche nun nicht mehr als eine symbolische Handlung, sondern als ein reelle Kräfte mittheilender Act betrachtet ward) durch die Auflegung der Hände die Gaben

---

1) Tertullian zwar hielt noch fest an der christl. Uridee von einem allgemeinen Priesterthum aller Christen und bekämpfte die Idee von einer besondern Priesterkaste in der Christenheit, De monogamia c. 7. Exhort. castitat. c. 7. und ward hierzu besonders durch den Montanismus, welcher die Idee einer Kirche des Geistes, bestehend aus den geistlich gesinnten vom heiligen Geiste beseeleten Menschen, ausgieng, geleitet, obgleich dieselbe Ansicht auch in der wahrscheinlich vor seinem Uebergange zum Montanismus geschriebenen Schrift von der Taufe gefunden wird. Dennoch nennt auch er schon die Bischöfe summos sacerdotes; und mit ihm hebt die Uebertragung der alttestamentlichen Priesterideen an, nach welchen die

des Geistes sich fort 1). Wohl bildete sich das christliche Priesterthum mehr nach dem Muster des jüdischen als des heidnischen, und mehr noch als der Name des Klerus wurde von den Priestern des alten Bundes auf die Vorsteher und Lehrer der christlichen Gemeinden übergetragen. Die Idee aber, welche allem Priesterthume zum Grunde liegt, theilten die Juden mit den Heiden, und die Kirche näherte sich daher der heidnischen Welt, indem Priester an die Spitze der Gemeinden traten. Wohl war das Priesterthum seit Jahrhunderten gesunken; was im höhern Alterthume die Priester der Aegyptier, auch anderer Völker gewesen waren, galten die Vorsteher und Verwalter der Heiligthümer in den späteren Zeiten nicht mehr; die Römer hatten niemals eine so scharf von andern Ständen geschiedene und durch so große Vorzüge ausgezeichnete Priesterkaste wie die Aegyptier und andre morgenländische Völker, und in Griechenland hatte es keine Priesterkaste gegeben; [illegible]

Priester als die Vermittler zwischen Gott und den Gläubigen, als Gottes Stellvertreter erscheinen. Vgl. die für diese Zeit wenigstens interpolirten Briefe des Ignatius und die Constit. apost. L. II. c. 25. 26. 35.

1) Nicht nur die Namen sacerdotes und principes sacerdotum, sondern auch die Vorstellungen von priesterlicher Würde, Machtvollkommenheit und Heiligkeit wurden auf die Presbytern und Episcopen übergetragen. Cyprian insbesondere (Ep. 3. 4. 45. 52. 58. 59. 65. 69.) machte die Meynung geltend, daß die Vorsteher der christlichen Gemeinden an die Stelle der Priester des alten Bundes getreten seyen; vgl. Planck Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung B. I. S. 135–160. Auch wendete er schon Ep. 66. die Stelle 4. B. Mos. 18, 20–21. 5. B. Mos. 10, 9. auf die Lehrer und Vorsteher der christlichen Gemeinden an und nannte sie den Klerus in eben dem Sinne, in welchem die levitischen Priester so geheißen hatten. Ob indessen diese Bedeutung die ursprüngliche gewesen sey oder κληρικοι anfänglich so viel als κληρουμενοι, κληρωτοι, Gewählte, bedeutet habe, wie Neander annimmt in den von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten aus der Gesch. des Christenth. 1. Bd. S. 420., will ich nicht entscheiden.

[illegible] den meisten Zeiten [illegible] die priesterlichen Aemter auf eine Zeit lang als Ehrenämter von ausgezeichneten Männern übernommen worden. Allein mit dem Heidenthume selbst dauerte auch das Priesterthum fort; die Idee, daß es Vermittler gebe zwischen den Menschen und den Göttern und Inhaber der göttlichen Wissenschaft, welche die Götter versöhnen und auf wohlgefällige Weise verehren lehrt, war nicht untergegangen, und sie erneuerte sich, als die Welt zum Glauben zurückkehrte, in vielen Gemüthern, wovon insbesondere das zeugen kann, was wir in Jamblichus Buche über die ägyptischen Mysterien von der Priester Amte und Würde lesen [1]. In den meisten Ländern, wo das Christenthum Eingang fand, gab es aus alter Zeit stammende Priesterschaften, auch bey den Griechen mangelten dem Götterdienste ausschließend gewidmete Personen nicht ganz, und auch die, welche nur eine Zeit lang den Heiligthümern vorstanden, waren doch, so lange sie Priester waren, Vermittler zwischen den Göttern und den Menschen. Auch die Einführung eines christlichen Priesterthums war daher eine Annäherung der Kirche an die heidnische Welt, welche, was sie besaß, nunmehr auch bey den Christen wiederfand.

[Annäherung durch die Umbildung christlicher Ideen nach der Ansicht der heidnischen Welt.] Unbemerkter zwar geschah es, daß die Christen in mehreren Stücken ihren Glauben nach der Ansicht der heidnischen Welt umbildeten; allein auch diese Annäherung trug bey, den Uebergang der Römerwelt zu dem Christenthume vorzubereiten. Mitten unter den Kämpfen mit dem Heidenthume wirkte sein Polytheismus, sein Anthropomorphismus und seine Mythologie auf die Kirche ein, welche eben dadurch daß sie, ohne es zu wollen und zu wissen,

1) Z. B. Sect. VI. c. 6. p. 148.

heidnische Elemente in sich aufnahm, einem Standpunkte sich näherte, wo ihr die heidnische Welt, deren Ansicht gleicherweise durch die unmerkliche Einwirkung des Christenthums und durch den Einfluß des Platonismus verändert worden war, begegnen konnte. Folge der Einwirkung des Polytheismus war unstreitig die oben erwähnte Vorstellung von den Engeln als Vorstehern der Elemente und der Länder [1]), und in ihr näherte sich nun wieder die Kirche der heidnischen Welt, von welcher sie dieselbe empfangen hatte. Denn nunmehr fand ja der Heide, der zu der Kirche sich wendete, auch hier den alten Göttern ähnliche Wesen, menschlich fühlende und menschlich gestaltete Beschützer seines Volkes und Landes, und selbst Versorger seiner Saaten und Heerden [2]). Wohl wies ihn das Christenthum auf den Gott Himmels und der Erde hin, lehrete ihn, daß dieser allein Gott sey, erfüllete seine Seele mit der Idee eines göttlichen Seyns und Waltens, dergleichen der alte Glaube ihm nicht zu geben vermochte, und gebot ihm den Heiligen im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Allein es gab ihm auch durch die nach seinen Begriffen umgebildete Engellehre das Gefühl der Nähe himmlischer Wesen, welche ihn schützend durch das Leben begleiteten und seine Fürsprecher wären bey dem hohen unnahbaren Gotte; und gewiß richteten Viele auch Gebete an ihre Beschützer und Freunde [3]). Folge der Einwirkung

1) S. oben S. 433.

2) Origenes selbst (contra Cels. L. VIII. p. 416. ed. Spenc.) nennt die Engel [illegible] Wer könnte den heidnischen Ursprung dieser Vorstellungsweise verkennen?

3) Die Anbetung der Engel ward allerdings von der Mehrzahl der Lehrer der katholischen Kirche aus Besorgniß, daß sie zum Rückfalle in die Idololatrie führen möchte, gemißbilligt. Bey Athenagoras, Clemens, Irenäus und Origenes werden ausdrückliche Erklärungen dagegen gefunden, und Clemens namentlich sagt, daß

des heidnischen Anthropomorphismus aber war die einigen Vätern eigene Lehre, daß das dem Menschen anerschaffene Ebenbild Gottes in der Gestalt des Leibes bestehe [1]), die Meynung von der Kraft der Fürbitte der Märtyrer [2]) und

---

der Gnostiker, der vollkommene Christ, den Engeln gleich sey und mit ihnen, nicht zu ihnen bete. Das hat allerdings Johann Dalläus (Adversus Latinorum de cultus religiosi objecto traditionem disputatio. p. 540 sqq.) hinreichend dargethan. Allein nicht nur Häretiker (Angelici genannt, über welche Joh. Benedikt Carpzov in der Abhandlung: Varia historia Angelicorum ex Epiphanio et aliorum veterum monumentis eruta. Helmstädt 1772. 4. nachzulesen ist), sondern auch Christen der katholischen Kirche haben unstreitig Engel angebetet. Justin der Märtyrer (Apolog. I. §. 6. p. 47.) erklärt ausdrücklich, daß die Christen auch die Engel anbeteten. Ich wenigstens kann die vielbesprochene Stelle: και ὁμολογουμεν των τοιουτων νομιζομενων θεων αθεοι ειναι, αλλ' ουχι του αληθεστατου, και πατρος δικαιοσυνης και σωφροσυνης και των αλλων αρετων, ανεπιμικτου τε κακιας θεου· αλλ' εκεινον τε και τον παρ' αυτου υἱον ελθοντα και διδαξαντα ἡμας ταυτα, και τον των αλλων ἑπομενων και εξομοιουμενων αγαθων αγγελων στρατον, πνευμα τε το προφητικον σεβομεθα και προσκυνουμεν, λογῳ και αληθειᾳ τιμωντες, nicht anders verstehen. Auch Origenes (contra Cels. L. VIII. p. 386.) mißbilliget nicht, wenn behauptet werde, daß den Engeln Ehrerbietung zu beweisen sey (θεραπευεσθαι), ob er gleich in einer andern Stelle (L. VIII. p. 416.) ausdrücklich erklärt, daß die Anbetung, welche Gott gebührt, ihnen nicht zukomme. Und hätte es nicht engelverehrende Christen gegeben, so würde sich die gegen die Mitte des vierten Jahrhundertes zu Laodicea gehaltene Kirchenversammlung nicht im 35sten Kanon gegen die Anbetung der Engel erklärt haben. Auch war von der oben bezeichneten Vorstellung von der Regierung der Engel zu ihrer Adoration ein so leichter und natürlicher Uebergang, daß es befremden müßte, wenn man die Geber alles Segens und die Beschützer in allen Gefahren nicht angerufen hätte. Ueber die Anbetung der Engel vgl. noch Münscher Thl. II. S. 24 – 27.

1) Das war namentlich die Vorstellung Justins (S. Fragmentum de resurrectione p. 592. ed. Bened.), in welcher die Einwirkung der griechischen Theologie, welche den Göttern die Gestalt des Menschen lieh, sichtbar zu seyn scheint.

2) *Origenis* Exhortatio ad martyrium, besonders §. [illegible] p. 293.

die Vorstellung von der Sündenvergebung, welche der Mensch durch einzelne Handlungen, namentlich durch die Taufe, durch das Märtyrerthum, durch das Almosengeben und durch Büßungen erwerben könne [1]). Auch dadurch daß das geistige Christenthum diese sinnlichen Vorstellungen aufnahm, ward es zu dem Standpunkte der heidnischen Welt herabgezogen. Und indem die Kirchenväter jetzt Christum darstellten, wie er dem Satan ein Lösegeld gab, die Seelen von seiner Gewalt zu befreyen, oder in die Unterwelt hinabstieg, die Seelen der Patriarchen aus ihren Schatten in das Licht des Paradieses herüber zu führen [2]), jetzt von einem himmlischen Jerusalem redeten, wo alles was durch Christum auf Erden geschah, auch sich begeben habe, und das Blut des Erlösers eben so wie auf Golgatha dargebracht worden sey [3]), jetzt die Unterwelt als einen weiten Raum in der untersten Tiefe der Erde, das Paradies als einen Ort von himmlischer Annehmlichkeit, durch die Scheidewand des glühenden Erdgürtels von der übrigen Erde gesondert, und die Hölle als einen Pfuhl voll ewig brennenden Feuers, dessen Rauchlöcher die Feuerspey-

[illegible]
T. I. ed. de la Rue. Die Seelen der Märtyrer stehen im Himmel am Altar und gewähren den Bittenden Vergebung der Sünden.

1) Ich begnüge mich hier die einzige Stelle des Origenes Homil. II. in Levit. Tom. II. p. 190 — 191., wo sechs Sündenvergebungen aufgeführt werden, zu erwähnen. Andere Nachweisungen werden in Münschers Handbuch der Dogmengeschichte Bd. II. S. 277 fg. gefunden.

2) Nicht nur bey Irenäus in der Hauptstelle adv. haeres. L. V. c. 1. sondern auch bey Origenes Homil. VI. in Exod. Tom. II. p. 150. und in Thren. Tom. III. p. 321. wird die Vorstellung von der Loskaufung aus des Teufels Gewalt durch das theure Blut Jesu Christi gefunden. Daß Christus die Seelen der Patriarchen aus der Unterwelt in das Paradies geführt habe, behauptet Origenes Homil. II. in libr. Reg. Tom. II. p. 496 sq.

3) Orig. Homil. I. in Leviticum Tom. II. p. 186.

enden Berge seyen, schilderten [1]), jetzt zu den Engeln und Dämonen die fürbittenden Märtyrer gesellten und jedem Menschen einen schützenden Engel zum Begleiter gaben, bildete sich auf diese Weise eine christliche Mythologie, welche, wie verschieden sie auch von der heidnischen blieb, doch das mit ihr gemein hatte, daß sie die religiösen Ideen verkörperte, die Bilder der Phantasie in Thatsachen und Begebenheiten verwandelte, und eine übersinnliche Welt in reger Bewegung und bestimmter Gestalt, nicht der abstrahirenden Vernunft, sondern der anschauenden Phantasie vorhielt. Auch hierdurch näherte sich die alte Kirche der Ansicht und Weise der heidnischen Welt. Selbst in den Cultus gieng jetzt schon einiges Heidnische über, indem an manchen Orten wenigstens an den Gedächtnißtagen der Märtyrer eben so wie bey den Opfern Lustbarkeiten statt fanden, was Gregor der Wunderthäter in Neucäsarea geschehen ließ oder selbst veranstaltete, um dem an solche Lustbarkeiten gewöhnten Volke den Uebergang zum Christenthum zu erleichtern [2]). Auch änderte sich einiges in den Sitten und Lebensansichten der Christen. Zwar fuhren sie fort gewisse Gewerbe zu tadeln, Cyprian [3]) verlangt durchaus, daß ein Christ gewordener Schauspieler in einer afrikanischen Gemeinde, welcher dadurch sich nährete, daß er Knaben für das Theater bildete, dieses unterlassen sollte; auch beweiset das Beyspiel des Jünglings Maximilianus in Numidien, daß es selbst im diokletianischen Zeitalter noch Christen gab, welche den Kriegsdienst für unerlaubt hielten. Allein viele Christen verwalteten jetzt öffentliche Aemter und waren Soldaten. Was in den frühesten Zeiten

1) Bey Tertullian besonders, z. B. Apologet. c. 47. de poenit. c. 12. werden solche Vorstellungen gefunden.

2) Das erzählt Gregor von Nyssa in der Schrift De vita Gregorii Thaumaturgi Tom. III. p. 574. ed. Paris.

3) Ep. 61.

nicht geschah, geschah jetzt, daß Christen mit Heiden (infideles) sich verheyratheten [1]).

[Schluß.] So verminderte sich der schroffe Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Glauben. Das Christenthum, welches in das diokletianische Zeitalter hinübertrat, war nicht mehr das einst in den Zeiten Tibers und Neros von Paulus den Griechen verkündigte Evangelium; mehr noch als seine Gestalt war unter dem Einflusse des Hellenismus und des Paganismus verändert worden. Gleicherweise war die Römerwelt am Ende des dritten und am Anfange des vierten Jahrhundertes nicht mehr die, welche die ersten Herolde des Evangeliums betreten hatten; auch ihr war, vornehmlich unter der Einwirkung des Christenthums und des Neuplatonismus, eine andere Zeit gekommen. Je länger die Kirche in ihrer Mitte bestand, desto mehr lernte sie dieselbe tragen; seit einem halben Jahrhunderte hatten nun die Christen ungehindert ihre Angelegenheiten öffentlich betreiben, ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten und unter allen Ordnungen der Gesellschaft sich ausbreiten können. Ausgeglichen aber war darum der alte Widerstreit nicht. Annäherung nur, nicht Vereinigung konnte seyn, zwischen den Heiden und Christen, und der lange, ihren Flor und ihre Ausbreitung fördernde Friede der Kirche selbst mußte zu dem Kampfe führen, welcher über ihren Untergang oder Sieg entscheiden sollte.

---

1) Vgl. die Klage darüber bey Cyprian de lapsis p. 294. ed. Rigalt.